32101 069168639
RECAP

23
3-4

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

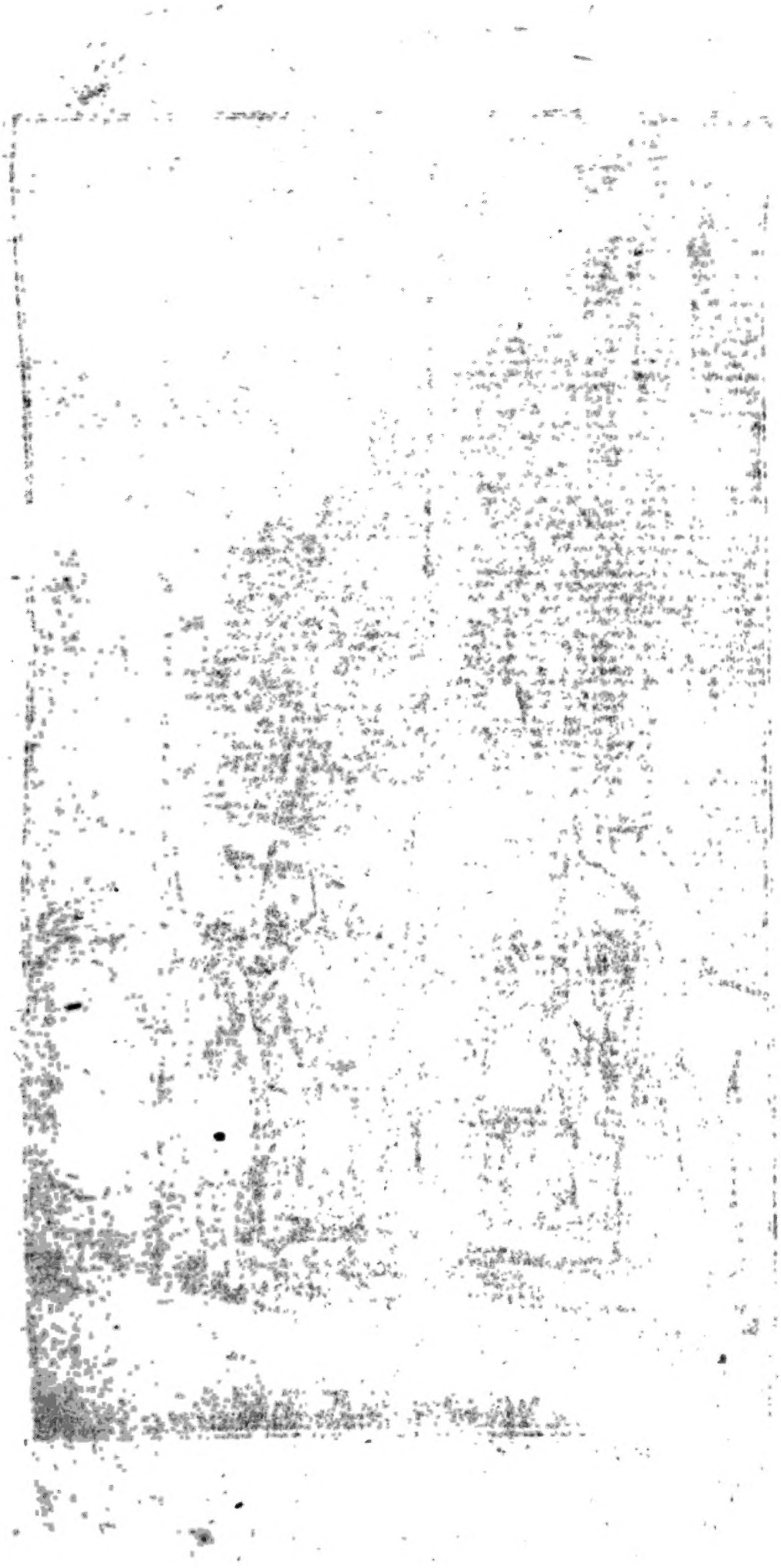
4 -

62

4/2

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Carl von Carlsberg
oder über das
menschliche Elend,
von
Christian Gotthilf Salzmann.

Dritter Theil.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius.
1784.

Digitized by Google

Erster Brief.

Carl an den Obersten von Brav.

Troppenheim, den 16ten October.

Ich bin noch in Troppenheim, lieber Herr Vetter! Und da ich keine große Neigung fühle, den Herrn Rector Californius zu sprechen, und außer ihn hier niemanden kenne, so habe ich Muße genug, Ihnen die Geschichte meines Abgangs von Grünau zu beschreiben.

Den letzten Abend, da ich aus dem Hause des Diakonus wieder auf meine Stube gekommen war, brachte ich noch einige Stunden mit Durchsuchung meiner Papiere zu, dann bestieg ich mein Lager und suchte Ruhe, aber fand sie nicht. Meine Einbildungskraft gerieth in eine solche Lebhaftigkeit, dergleichen sie lange nicht gehabt hat. Meine ganze Lage stand vor mir, wie ein großes Gemählde, mit lebendigen Farben gemahlt.

Auf der einen Seite war meine heftige Neigung zu Henrietten, die nun eine solche Stärke erreicht hat, daß ich die Möglichkeit, sie zu besiegen, nicht mehr denken konnte. Auf der andern Seite er-

Rcpl
3486
.342
.323
V.3-4
515183
Digitized by Google

schienen mir die Schwierigkeiten, die mir, sowohl von Henriettens Vater, als meiner eignen Mutter, gemacht werden, wie große unübersteigliche Berge; und über meinem künftigen Schicksale ruhte eine dikke fürchterliche Nacht, in der lauter schreckliche Gestalten erschienen, die mir den Untergang drohten.

Ach das waren quaalvolle Stunden! Seit jenen Nächten, die auf mein unglückliches Spiel folgten, habe ich solche Pein nicht ausgestanden. Mein ganzes Leben verabscheuete ich und trat es unter die Füße, und fand keine Vorstellung mehr, an die ich mich halten, und damit ich mich einigermaßen beruhigen konnte, als meine Sterblichkeit.

Ich überschlug mein akademisches Leben, zog davon ab die Nächte, die ich fühllos schlief, die Stunden, da ich verdauete, und die vielen Tage, da ich mich härmte und ängstigte, und fand, daß ich kaum acht Tage wirklich gelebt, mich meines Daseyns gefreuet, und zum Besten meiner Nebenmenschen gewirkt hätte.

Endlich sah ich mich selbst, wie ich unter einigen Verzukkungen, meinen letzten Odem aus-

Digitized by Google

bließ; wie man mich in den Sterbekittel hüllete, in den Sarg legte, ins Grab senkte, und wie nun die Schädel, Knochen und Ribben, das verwesete Fleisch, und die Haarbüschel, von denen, die vor mir diesen Aufenthalt des Grausens bezogen, über meinen Sarg zusammengeschaufelt wurden. Da lächelte ich — legte mich auf die andere Seite, und versuchte zu schlafen. Aber auch dieser Versuch mislang mir. Meine Einbildungskraft, hatte ihr Gemählde noch nicht vollendet, und konnte also auch nicht ruhen. Sie ließ mich in meinem Sarge noch die Klagen meiner hinterlaßnen Freunde hören. Henriette wollte sich mit in das Grab stürzen, und winselte: Ach mein Carl, du verläßt mich? mich, deine Henriette? ich soll dich nicht mehr umarmen? ich soll dich überleben, und kann doch ohne dich nicht leben? Und neben ihr stunden Sie und mein lieber Wenzel, sahen starr ins Grab, und sagten zu einander: was ist doch das menschliche Leben so kurz — so vergänglich! er war so ehrlich — wollte gern so viel Gutes stiften, und hatte doch so wenige Freude auf der Welt —

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen diese ganze Phantasie auserzähle, weil sie mir ein merkwürdiges psychologisches Phänomenon zu seyn scheint.

Ich ward in meinem Sarge so wehmüthig, daß mir wirklich die Thränen über die Backen flossen. Und dieser Thränenguß verursachte in meiner Seele eine sehr fühlbare Revolution. So schwarz die Nacht ward, die über meiner Seele lag, so helle ward nun das Licht, in dem sie zu wandeln fieng. Ich empfand eine ausnehmende Fröhlichkeit; war mir nicht mehr der schwache, von seinen Widerwärtigkeiten und Leidenschaften umhergetriebene, Carlsberg, sondern ein Unsterblicher, der sein Leben nach Millionen Jahren berechnet. Aller Welt Angst gieng vor mir vorbey, wie ein trübes Wölkchen, und aller Welt Wollüste gaukelten vor mir hin, wie Träume, und nur des Wohlthuns Freude zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich schien mir ein Baum von ewiger Dauer zu seyn, den bald die Sonne anlächelt, bald der Regen benetzt, bald der Sturm umherschüttelt und der Frost mit Eiszapfen behängt, und der unter allen diesen Abwechslungen immer fort wächst.

In dieser merkwürdigen Nacht habe ich unter andern guten Entschließungen auch diese gefaßt, daß ich keines Menschen mehr spotten will, der

unmit-

unmittelbare Einwirkungen des Geiſtes Gottes in ſeine Seele behauptet. Denn ob ſich gleich dieſer ſonderbare Zuſtand, indem ich mich in dieſer Nacht befand, aus natürlichen Urſachen ſehr gut erklären läßt; ſo iſt es doch ungemein leicht, wegen ſeiner großen Ungewöhnlichkeit, dahin zu gerathen, daß man ihn als Wirkung der Gottheit betrachtet. Und überdieß, ſind nicht alle Kräfte der Natur Gottes Kräfte, ſo wie die Kräfte meiner Hand meine Kräfte ſind? thut denn der Unrecht, der von den Buchſtaben, die ietzo meine Hand mahlt, ſagt, ſie wären Carlsbergs Schrift?

Ein ſtarkes Klopfen an meiner Thür, zeigte an, daß die Stunde, die ich zum Aufſtehen und zur Abreiſe beſtimmt hatte, da ſey, und endigte meine Phantaſie.

Fortſetzung.

Ich fuhr mit der ordinairen Poſt ab, ohne alle Begleitung, weil ich ſeit der letzten Affaire eine unüberwindliche Abneigung gegen allen Umgang mit Muſenſöhnen bekommen hatte.

Es war noch finſter da wir abfuhren, und ich konnte von meiner Reiſegeſellſchaft nichts ſehen, als daß ſie aus drey Mannsperſonen und

einem Frauenzimmer befund. Neben dieses bekam ich meinen Sitz.

Werden Sie weit reisen? fragte ich.

Sie. Nein.

J. Sind Sie aus Grünau gebürtig?

S. Nein.

J. Sie wollen vielleicht Anverwandte besuchen?

S. Gar nicht.

J. Es ist heute sehr kalt.

S. Ich kann es eben nicht sagen.

J. Sp. Sie haben wohl Glühwein getrunken?

S. Kanns nicht sagen.

Ich auch nicht, gab ich zur Antwort, hüllte mich in meinen Reisemantel und — schlief ein.

Bey meinem Erwachen war es heller Tag, und ich sahe in einiger Entfernung vom Postwagen einen großen Trupp Leute gehen, die alle wie Emigranten aussahen. Sie hatten zwey Karren bey sich, davon jeder von einem elenden Pferde gezogen wurde, und mit nichts als Kindern und alten Lumpen bepackt waren.

Die Neugier trieb mich, vom Wagen zu springen, und mich unter diese Leute zu machen.

Guten Morgen! Guten Morgen! sagte ich, lieben Freunde! wo geht die Reise hin?

Nach Amerika, antwortete mir ein rascher Bauer.

J. Nach Amerika? Das ist sehr weit. Was wollt ihr denn da thun?

B. Anbauen wollen wir uns.

J. Aber wo wollt ihr euch denn anbauen? Habt ihr denn Land?

B. Land die Hülle und die Fülle. Ein vornehmer Herr, der uns die Reisekosten giebt, sagte, wenn jeder funfzig Morgen haben wollte, so könnte er sie kriegen.

J. Und das ist am Ende eine Wüsteney!

B. Ey mag es doch seyn Sand oder Fels oder Morast, thut alles nichts; es ist doch Land.

J. Giebts denn an andern Orten kein Land? Habt ihr denn kein Vaterland?

B. Ich habe kein Vaterland.

J. Das wäre doch sonderbar. Ihr müßt doch an einem gewissen Orte gebohren seyn?

B. Ja, das wohl. Ich bin aus dem Warmländischen.

J. Nu, so ist ja das euer Vaterland. Und was fehlt denn dem Lande? Hat so schöne Wiesen, Getraidebau, Obst, Waldungen. Glaubt ihr denn in Amerika besser Land zu finden?

B. Das wohl nicht. Aber was hilft mir denn das schöne Land im Barmländischen, wenn ichs nicht habe? Es kommt mir eben so vor, als wenn ich bey dem Herrn auf dem Postwagen säße; der Herr hätte den Sack voll Gold, und ich hätte nichts, und wollte mir da einer sagen, es wäre so hübsch auf dem Postwagen, weil da so vieles Geld wäre.

J. Nun, lieber Freund, könnt ihr euch denn nicht von den Früchten kaufen, die auf anderer Lande wachsen.

B. Wovon denn, lieber Herr? Ich muß ja dem lieben Gott danken, wenn ich nur satt Brod und Kartoffeln für meine Kinder habe. Und es will doch jeder Mensch ein Stückchen Land haben. Hat es doch der Maulwurf und der Hamster. Und die Bibel spricht ja: Der Himmel allenthalben ist des Herrn, aber die Erde hat er den Menschenkindern gegeben. Bin ich denn nicht auch ein Menschenkind, so gut als Sie und andere, die Uhren in der Tasche haben? War-

um soll ich denn keinen Theil an der Erde haben, die unser Herre Gott den Menschenkindern gab?

J. Das muß doch aber seine besondern Ursachen haben, warum ihr keinen Antheil habt.

B. Die muß es ja freylich haben. Es hat ja jedes Ding sein Fundament, seinen Grund und seine Ursache. Und das Fundament und der Grund, und die Ursache, warum ich keine Spanne breit Land habe, ist die, weil mein Vater ein armer Mann war.

J. Und könnt ihr euch denn kein Land durch euern Fleiß und gute Einrichtung eurer Haushaltung verschaffen?

B. Das Gott im hohen Himmel erbarme! Wer zum Heller geschlagen ist, wird niemals zum Groschen. Und wenn ich denn nun den ganzen Tag, vom Morgen bis in die Nacht, mich abmacerire, und die Frau macerirt sich ab, was hab ich denn? Ein paar lumpige Groschen. Da kauf sich der Mensch Land dafür. — Herr Jesmine! Und wenn ich denn nun auch den Sommer durch ein paar Gulden zusammenscharre, und es kommt Michelstag, da geht alles wieder zum Henker, da will alles Geld haben: eins Kopf-

geld, das andere Schutzgeld, das dritte Nahrungsgeld, das vierte Frohngeld, das fünfte Soldatengeld — der Henker mag die Namen alle im Kopfe behalten.

J. Ich dächte doch, wenn ihr recht nachdächtet —

B. Ja, da denkt sich der Mensch müde. Mein Vater und mein Großvater, tröste sie Gott, waren beyde nicht auf den Kopf gefallen, und haben beyde ihr lebelang nichts vor sich gebracht.

J. Wenn nun aber ein Garten oder Akker zum Verkaufe käme, und ihr bätet jemanden, euch so viel vorzuschießen, daß ihr es euch kaufen könntet?

B. Guten Morgen! da müßte unser Schulze und unsere reichen Bauern auch dabey seyn. Vor denen kann kein Mensch aufkommen. Ehe die ein Aekkerchen an einen armen Menschen kommen ließen, da geben sie hundert, zweyhundert Gulden, und wenns auch nicht mehr als funfzig werth ist. Und das Land, wo ich keine Spanne breit Eigenthum habe, wo ich arbeiten muß wie ein Pferd, und muß sehen, daß andere verzehren, was ich erarbeitet habe — das sollte

mein Vaterland seyn? nimmermehr. Es ist allenthalben gut Brod zu essen, lieber Herr. Und wenn ich in Amerika auch nur einen Steinfelsen kriege, so ist doch der Steinfelsen meine, und ich kann dran arbeiten, und hakken und graben, und bessern, bis er etwas trägt. Und wenn er etwas trägt, so erndte ich doch alleine. Hei! Was meynt der Herr?

J. Ganz kann ich euch freylich nicht Unrecht geben.

B. Nicht halb. Es ist alles die pure klare Wahrheit. Der Mann hat Recht, sagte ein junger, wohlgewachsener, Mensch, der ein blühendes Mädchen an seiner Hand führte. Es ist allenthalben gut Brod essen. Ists nicht wahr, liebes Rickchen?

Rickchen sahe ihn an und lächelte.

Also, fragte ich, lieber Freund, geht er auch nach Amerika? und was bewegt ihn dazu?

Weiter gar nichts als die Liebe, antwortete er; ich habe nun einmal mein Herz an das Mädchen gehängt, und lasse nicht von ihr, und sie läßt nicht von mir, und gleichwohl war es nicht möglich sie zu bekommen.

J. Und

J. Und warum denn nicht?

Er. Blos deswegen, weil sie lutherisch ist, und ich reformirt bin.

J. Ich weis nicht, ob er mich für ein Kind ansieht, daß ich solch Zeug glauben soll. Wie heist denn die Stadt, wo die Leute noch so einfältig seyn sollen?

E. Palmenau. Wissen Sie denn das noch nicht, daß da kein Reformirter Meister werden, und ein eigen Haus haben darf?

J. Das wäre sonderbar. Wenn aber der Reformirte ein ehrlicher, braver, arbeitsamer, Mensch ist?

E. Das hilft alles nichts, und wenn er ein Engel vom Himmel wäre.

J. Aber wenn der Lutherische ein Schurke ist —

E. Da wird nicht viel darnach gefragt. Ich bin ein ehrlicher Kerl, Sie können sich erkundigen wo Sie wollen, es kann mir niemand etwas nachreden. Und doch, da ich wollte Meister werden, setzte sich das ganze Handwerk dagegen, und sagte, es wäre einmal ein altes Herkommen, daß die Reformirten nicht dürften Meister und Bürger

 werden,

werden, und von dem Herkommen dürften sie nicht abgehen. Ich ließ drey Suppliken an den Landesherrn machen, da kriegte ich aber allemal die Antwort: kann Supplikanten nicht gewillfahrt werden. Ein paar Wochen darauf kam ein anderer und wollte Meister werden: mein Name ist ein Schelm, wenn er nicht ein Pfuscher ist, der lüderliche, nichtsnutzige, Arbeit macht, ein schlechter Kerl, bey meiner Treue, der spielt und säuft, und mit einem Worte, nichts als dumme Streiche macht; den machten sie ohne Bedenken zum Meister.

Aber — er war auch Lutherisch.

J. Und was sagte denn des Mädchens Vater dazu?

E. Ja der hat mir wohl hundertmal gesagt, ich wäre ein ehrlicher, arbeitsamer, eingezogner Mensch, er gönnte auf der Welt keinem seine Tochter lieber als mir, wenn ich nur nicht den ketzerischen Glauben hätte.

J. Und was schadet denn der ketzerische Glaube? Wenn auch dabey ein und der andere Irthum wäre, kann man deswegen nicht ein guter Ehemann, Vater und Bürger seyn?

E. Ich

E. Ich sollte es auch meynen. Er sagte aber, der Lutherische Glaube wäre der allein seligmachende, und wieß mir eine Postille, da es drinne stund, und meynte, sein Gewissen erlaube ihm nicht, daß er sein Kind und seine Kindeskinder in so große Seelengefahr stürze.

J. Wahrhaftig, sehr sonderbar! Weis er aber, was ich gethan hätte, wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre?

E. Und was denn?

J. Ich hätte mit den Lutheranern communicirt, und dadurch gezeigt, daß ich mit zu ihrer Kirche gehöre.

E. Dazu habe ich mich ja tausendmal erboten. Lieber Gott, warum sollte ich denn nicht mit den Lutheranern das Abendmahl halten? wir glauben ja an einen Gott und an einen Erlöser. Damit war aber der Herr Pfarrer nicht zufrieden; er verlangte, daß ich ihm mit einem Handschlage versprechen sollte, daß ich der reformirten Lehre entsagte, und die reine Lutherische Lehre annähme. Da wäre ich ja ein schlechter Kerl gewesen, wenn ich das gethan hätte. Denn ich habe unserm Geistlichen die Hand drauf gegeben,

ben, daß ich auf die reformirte Lehre leben und sterben wollte. Und ehe ich so schlecht handeln wollte, lieber nahm ich mein Nickchen und gieng mit ihr davon. In Amerika fragt man, wie die Leute sagen, nicht darnach, ob einer Reformirt oder Lutherisch, sondern nur, ob er ein rechtschaffner Mensch ist.

J. Freund, wenn er nicht ein so ehrliches Gesicht hätte, so glaubte ich, daß er mir Lügen erzähle. Denn das habe ich doch wirklich nicht geglaubt, daß solche Tollheiten in der protestantischen Kirche noch zu finden wären.

Und das nennen Sie Tollheiten? sagte ein kurzer untersetzter Mann, mit einem verschabten Sammtrokke. Ordnung muß doch seyn, Unterschied in der Religion muß doch bleiben. Wenn man erst einmal anfängt gegen fremde Religionsverwandten zu facil zu seyn; so glaubt am Ende der gemeine Mann, es wäre einerley, man möchte glauben, was man wollte. Und da haben wir alsdann den Indifferentismus. Lieber Herr! die Gleichgültigkeit in der Religion nimmt so immer mehr überhand — man braucht sie nicht durch solche Unordnungen noch mehr zu befördern!

Ich

Ich bin Bürgermeister in der Stadt Grüneck gewesen, wo, wie Sie wissen werden, seit der Reformation alles Reformirt gewesen ist. Da habe ich niemals zugegeben, daß ein Lutheraner hat Bürger werden dürfen. Mehr als funfzig Leute, die sich in Grüneck setzen wollten, sind während meines Regiments abgewiesen worden. Es haben mir es viele verdacht, und mir vorgeworfen, ich thäte der Stadt damit Schaden. Und wahr ist es, die Stadt könnte noch einmal so stark bevölkert seyn, wenn wir den Lutheranern das Bürgerrecht zugestehen wollten. Ich halte aber über die Worte meines Heilandes: was hilfts dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele. So dachten meine Eltern und meine Großeltern. Mein seliger Großvater, das war ein Mann, wenn der nicht gethan hätte, ich glaube halb Grüneck wäre itzo lutherisch. Er war auch Bürgermeister, und zu seinen Zeiten kamen hundert Salzburgische Familien an, die sich alle in Grüneck niederlassen wollten. Viele Bürger waren geneigt, sie aufzunehmen. Der Fürst selbst erbot sich, ihnen Häuser und eine Kirche bauen zu lassen. Da trat mein Großvater vor den Riß.

Ihre Wirksamkeit sich, sage ich, nur in so weit, als sie sich mit Vernunft und Schriftsinn vereinigen, so will ich meinen Kopf zum Fenster hinaus werfen. Und diese Bürgerpflicht gegen den Staat auf, die verwerfen alle jene die sich wahre Christen nennen. Und, sag Gott! kann der Staat nicht befohlen obrigkeitlich, als wäre es einer Rotte gethanen. Mich dünkt, daß jede wohl Religion, die nur noch Christenthum. Wer nun — daß dies erkennt! da wird es bewußt wohl auch Klugheit gelegen, von dem sie einen Christen eines sey? Und Sie, mein Herr, scheinen eben so die Sache zu sehen, der weder warm noch kalt ist. Aber warum Sie, und Ihres Gleichen nur selbst keine Gelegenheit zu anderen Personen will es mit Ihnen Ernst machen.

J. Nu, nu, nur nicht so hitzig! Sachen sind keine Personen, und diese Sache, über alle Maßen wichtig ist. Ich habe meine Gründe, die Obrigkeit wieder mich nicht suchen sollen, so ich darinnen will einen Widerstand thun? Indem ich ist keinen der Christlichen Religion anstoße, so bringe ich

B. Ey, was helfen alle die Spitzfündigkeiten da. Es heißt: der Gerechte wird seines Glaubens leben.

J. Mein Herr! Wenn wir die Stellen aus dem Zusammenhange herausreißen wollen, so können wir alles aus der Bibel beweisen. Ich habe nicht Lust mit Ihnen zu disputiren. Mir scheint es, als wenn Paulus dem Sectirgeiste ein für allemal das Urtheil gesprochen habe, da er gegen die eiferte, die sich Paulisch, Apollisch und Kephisch nannten. Einer ist unser Meister, lieber Herr, auf einen sind wir getauft, einer ist das Oberhaupt der Gemeine, und alle übrige sind seine Diener —

Aber Sie werden böse, wie es scheint; lassen Sie uns abstrahiren! Sie wollen also auch mit nach Amerika?

B. Leider!

J. Und wollen Grüneck verlassen? Wenn nun unter der Zeit sich Lutheraner einnisteten. —

B. Ach dieß wird wohl geschehen. Wenn ich nur erst weg bin, da wird wohl alles bunt übergehen.

Mein Successor — er hat ja, so wahr ich lebe, auf einer lutherischen Universität studirt. Das

wird wohl geschehen. Fragen Sie einmal in zehn Jahren in Grüneck nach! Wer kann es aber ändern; ich wasche meine Hände in Unschuld.

J. Wie kommt es denn aber, da Sie das voraussehen, daß Sie Ihr Amt verlassen haben?

B. Mußte ich denn nicht? mußte ich denn nicht?

J. Wer zwang Sie denn dazu?

B. Ich bin ja abgesetzt; abgesetzt bin ich, mein Herr!

J. Ganz ohne Ursache?

B. Um eines Bagatells, um einer Lumperey willen.

J. Darf ich es nicht wissen?

B. Hum! Hum! Es war eine Kleinigkeit.

J. Und die Kleinigkeit hieß —

B. Es war weiter gar nichts, als daß ich von den Pupillen-Geldern, die in meiner Verwahrung waren, 3000 Rthlr. zu meiner Nothdurft verwendet hatte. Ist das auch erlaubt, einen ehrlichen Diener des Staats deswegen abzusetzen? Einen Mann, der dem Publicum so lange gedient hat? der immer in Religionssachen vor den Riß getreten ist? Ist das der Dank? Ich denke, ich denke Grüneck, Gott wirds einmal finden —

Zum Teufel! mache doch der Herr, daß er er beykommt; sollen denn die Passagiers sich nach ihm richten? Allons! Bey! Aufgesetzt! Wir müssen zu Mittage in Troppenheim seyn — so rief der Postillion, stieß ins Horn, und nöthigte mich so, mich von der Gesellschaft zu trennen, von der ich noch viel merkwürdiges hätte hören können —

Als ich auf den Postwagen steigen wollte, hatte sich ein andrer auf meinen Platz gesetzt, seinen Mantel um das Frauenzimmer, das ich für eine Lukretia hielt, geschlagen, und ich sahe, daß sie sich sehr frech aufführte. Ich hatte also keine große Neigung, meinen Platz zu reclämiren, sondern setzte mich ganz gelassen auf den vordern Sitz, und kam, ohne daß etwas merkwürdiges vorgefallen und gesprochen worden wäre, in Troppenheim an, und — werde auch nun sogleich wieder abreisen müssen, denn ich höre, daß der Postillion bläßt.

Leben Sie wohl, und lieben ferner

Ihren

Carl.

Zweyter Brief.

Carl an den Obersten von Brav.

Zenterfeld, den 17ten October.

Wundern Sie sich nicht, liebster Herr Vetter, daß ich ihnen aus einem Orte schreibe, den Sie vielleicht in Ihrem Leben nicht haben nennen hören. Ich bin durch eine sehr traurige Veranlassung hierher gebracht worden.

Ehe ich Ihnen dieselbe sage, muß ich Ihnen doch kürzlich noch melden, womit ich mich auf dem Postwagen unterhalten habe.

Ich traf bey dem Aufsteigen einen einzigen Reisenden an, der sich so in seinen Mantel verhüllt hatte, daß ich wenig Lust zum Sprechen bey ihm vermuthen konnte. Ich hatte auch keinen besondern Trieb dazu, weil mein Kopf noch ganz von dem Briefe voll war, den ich Ihnen geschrieben hatte, wikkelte mich also auch in den Mantel, überließ mich meinen Gedanken und — entschlief.

Erst da wir die Pferde gewechselt hatten, und der Morgen anbrach, wurden wir mit einander bekannt. Es erhob sich ein rauher Wind, der

auch durch den dickſten Mantel blies, und entſtund ein ſtarkes Schneegeſtöber. Dieß öfnete meinem Geſellſchafter den Mund. Er ſchauderte ſich, und ſagte: tauſend Blitz, is ſik ſehr kalt.

J. Ja ich empfinde es auch. Auf Reiſen muß man ſich ſo etwas gefallen laſſen. Werden Sie weit gehen?

R. Ik nicht werd gehen, ik fahren werd.

J. Zu welcher Stadt?

R. Zu welcher ik komm. Is gleikviel mir.

J. Wie iſt denn Ihr Name?

R. Mein Name is Alkiburaziniko.

J. Das iſt ja ein ſonderbarer Name. Sie ſind alſo wohl kein Deutſcher?

R. Soll mik hol Teufel, wenn ik bin Deutſcher. Ik geboren bin auf O-Taheiti.

J. Auf O-Taheiti? Wie iſt es denn möglich, daß Sie ſo einen weiten Weg haben machen können?

R. Hat mik mitnommen Admiral Cook, als er hat makt die Reiſe um die Welt.

J. Und was bewog Sie denn Ihr Vaterland und Freunde zu verlaſſen, und in ein ſo entferntes Land zu ziehen?

R. Ik lernen wollt die Cultur. Sind meine Landsleut alle ohn die Cultur.

J. Haben Sie schon etwas gelernt davon?

R. Soll mik hol tausend Teufel, wenn ik nit hab gelernt viel Cultur. Ik schon laß frisir die Haar, ik trag ein Beutel für die Haar, ik hab ein Sackuhr, die Strümpf von Seide, und die Schnallen mit Stein.

J. Ist dieß Ihre ganze Cultur?

R. Hol mik Teufel! nicht. Ik kann nehmen Toback für die Nas, ik kann maken Tanz, ik kann sprechen die französisch, englisch und deutsche Zung. Ik hab lern careßir den Frauenzimmer auf vielerley weis.

J. Und weiter?

R. Ik kann eß Pastet und Torten, und kann sauf Punsch und Thee und Kaffee und Liqueurs, alles kann ik eß und sauf.

J. Aber haben Sie nicht auch eine gewisse Cultur in Ansehung Ihres Betragens gegen andere Menschen angenommen?

R. Auk. Ik hab lernt machen die Kompliment, von die Tanzmeister. Ik hab sonst gese-

hen bös, wenn ik war bös. Aber nun kann ik auk sehn gut, wenn ik bin bös. Sonst sagt ik, das is nicht gut, wenn mir etwas nicht gefiel, aber itzo sag ik immer, das is gut, wenn ik auk glaub, daß es nicht is gut.

J. Hat Ihr Verstand nicht auch eine gewisse Cultur angenommen?

R. Hol mik Teufel! Auk. Ik abgelegt hab all Aberglauben.

J. Was für Aberglauben hatten Sie denn sonst?

R. Sehr viel. Ik hab glaubt, daß ein allmächtig Mann hab gemakt die Welt.

J. Und was glauben Sie itzo?

R. Glaubs nicht mehr. Glaub, das hat alles gemakt die Natur.

J. Und was ist denn die Natur?

R. Weis selbst nicht, was sich ist für Ding die Natur. Hab auch sonst glaubt, daß der allmächtig Mann straf die Leut, wenn sie waren bös, und führ sie auf einen schönen Insel, wenn sie war gut. Itzo nichts mehr glaub. Wenn sich sterb Mensch, wenn sich sterb Hund, is einerley.

J. Ha-

J. Haben Sie nicht auch gelernt, wie man seinen Körper stärken und gesund erhalten, und sich ein frölich Herz erwerben kann?

R. O wenn man hat den Frauenzimmer und die Punsch, da man hat auk ein frölik Herz. Und die Leib ist gesund und stark.

J. Wer hat Ihnen denn diese Cultur beygebracht?

R. Alles die Englische Lords. Sind gut Leut. Lassen mik reis.

J. Was heißt das auf O-Taheitisch: sie lassen mich reisen?

R. Hir mizu lakawis.

J. Was heißt denn: es ist kalt?

R. Hal kamingo.

J. Was heißt denn: es wird Tag?

R. Hal braschuzingo.

J. Was heißt denn: ich habe Zahnschmerz?

R. Was ist das für Ding, Zahnschmerz?

J. Das ist ein heftiger Schmerz, der entsteht, wenn die Zähne anfangen zu faulen, der den ganzen Kopf einnimmt.

R. Weis man nichts von Zahnschmerz in O-Taheiti.

J. Aber was heißt denn: der Krebs?

R. Krutzo. In O-Taheiti is man viel Krebs.

J. Ich meine nicht den Krebs, den man ißt, sondern eine schwere Krankheit, in welcher der Mensch nach und nach verfault.

R. Kennt man nicht die Krebs in O-Taheiti.

J. Also kennen Sie auch wohl nicht die Wassersucht, die macht, daß den Leuten Bauch, Arme Schenkel, schwellen, und zwischen Haut und Fleisch sich ein stinkendes Wasser sammlet?

R. Weis nichts von Wassersucht.

J. Und also auch wohl nichts von der Schwindsucht, die da macht, daß die Lunge verfault, und stückweise aufgehustet und ausgespuckt werden muß?

R. Hol mik Teufel! in O-Taheiti man nicht weis von Schwindsucht.

J. Auch nichts vom Stein, der in der Blase wächst, der schreckliche Schmerzen und Bluthar-nen verursacht?

R. Weis nicht von die Stein.

J. Auch nichts von venerischen Krankheiten?

R. Ja,

R. Ja, davon ik weis. Nennt man sie bey uns frankosi, hab sie mit zu uns bracht die Franzosen. Hab sie auk einmal gehabt.

J. Auf diese Art haben Sie einen hohen Grad von Cultur erlangt.

R. Ist die Frankosi auch Cultur?

J. Wenigstens eine Folge davon. Und alle die Krankheiten, die ich vorhin nannte, sind Folgen der Cultur.

R. Hol sik Teufel eure Cultur!

J. Ja, Freund! die Cultur, die Sie bekommen haben, verdient allerdings verflucht zu werden. Der roheste Mensch ist glücklicher, als ein solcher, der die Cultur hat, die Sie itzo beschrieben haben. Er genießt seine wenigen Freuden ungestört, und kennt eine Menge Leiden nicht, die diese Cultur mit sich führt.

R. Möchte wohl wieder reisen nach O-Taheiti.

J. Wenn Sie keine andere Cultur bekommen, als diese; so wollte ich es Ihnen selbst rathen.

Fortsetzung.

Während dieses Gesprächs bemerkte ich, daß weit und breit alle Wege mit Men-

Menschen bedeckt wurden, die alle nach Zenterfeld zu zogen. Was giebt es da? fragte ich den Postillion.

P. Es ist heute eine Execution in Zenterfeld.

J. Gott erbarme dich! Worinne besteht denn diese Execution?

P. Es wird ein armer Sünder gerädert.

J. Gerädert? Wie rädert man denn hier zu Lande?

P. Haben Sie das noch nicht gesehn? Da muß sich der arme Sünder auf die Erde auf den Rükken legen, Arme und Beine ausstrekken, die werden angebunden, und werden Latten unter die Arme, Beine und Brust gelegt; darnach nimmt der Henkersknecht ein Rad und zerschmeißt dem armen Sünder erst die Arme und Beine, daß das Mark herausfließt, hernach zerschmettert er ihm die Brust. Das heist der Gnadenstoß.

Herr Alkiburaziniko zitterte, während dieser Erzählung, am ganzen Leibe, so wie ich auch, druckte sich an mich, faßte meine Hand, und fragte: Is sich das auch die Cultur?

Nein, antwortete ich, das ist Barbarey.

Da

Da is sich, fuhr er fort, die Barbarey nicht in O-Taheiti.

Aber, fuhr ich zu dem Postillion fort, was hat denn der arme Mensch begangen, daß man so unmenschlich mit ihm verfahren will?

P. Straßenraub.

J. Straßenraub? nun das ist freylich schrecklich. Da wird er vermuthlich viele Menschen umgebracht haben?

Was wollte doch der arme Teufel umgebracht haben! Er hat weiter nichts gethan als gestohlen.

J. Aber der Diebstahl wird von großer Wichtigkeit seyn?

P. Je wenn auch der ganze Bettel zwey Gulden importirt. Ein Schock Käse hat er seinem Nachbar abgenommen, da er des Nachts in die Stadt gehen wollte.

J. Schwärmst du, Mensch, oder was fehlt dir? Um ein Schock Käse willen laßt ihr die Leute rädern?

P. Ich will nicht gesund da auf dem Pferde sitzen, wenn es nicht wahr ist. Es murren auch alle Leute darüber. Und wenn ich meine einfältige Meynung davon sagen soll, so sollte man

den Gerichtshalter rädern lassen. Denn der läßt den armen Bauern die Kühe und Pferde aus dem Stalle führen, und das Bette unter dem Leibe wegnehmen. Wenn der arme Schelm, um ein Schock Käse willen, soll gerädert werden, so müßte der Gerichtshalter wenigstens geviertheilt werden. Es geht aber immer, wie mein Großvater, tröste ihn Gott, sagte: die kleinen Diebe hängt und rädert man, die großen Diebe fahren in der Kutsche.

Itzo kamen wir in Zenterfelde an, wo ein solcher Zusammenfluß von Menschen war, daß wir kaum durchfahren konnten.

Es ist doch sonderbar, daß die Neugier, etwas Schreckliches zu sehen, bey dem Menschen beynahe eben so groß ist, als die Neugier nach angenehmen Auftritten. Ich konnte mich nicht überwinden, mit der Post weiter zu gehen, sondern ließ meinen Cofre abpacken und blieb in Zenterfeld, um einen Auftritt mit anzusehen, vor dem meine Natur zurückbebte. Herr Alkiburaziniko reiste aber weiter.

Voll banger Erwartung gieng ich aus dem Wirthshause, wo ich meinen Cofre abgesetzt hatte. Beynahe wäre ich umgestoßen worden,

da ich und der Wirt schweigend wollte. Ein lang ges, reiches Gesprächlein mit Fremden zu unterhalten, war der Leser bereits von selbst so starken mich, daß ich zuletzt an die Wand sah, so daß man die Nase kam ein junges Mädel, mit einer weißen Feder auf dem Hute, hervorgucken, das das Mädchen sah die unverschämteste Art, vor meinen Augen, umarmte, und die Hand in ihren Busen steckte.

Schämen Sie sich, sagte ich heftig. Wie kommen Sie so hereinlaufen, so unverschämt sind? Wissen Sie nicht, daß dem einen Mann Mädchen, um ein Schock Küß willen, soll gerichtet werden?

Kreuzwetter, sagte der Fremde, mag er gerichtet werden. Ich sieh dem unverschämtest immer weiter.

Ich eilte zum Ort, und ging unter das Gesindel. Hier sahen sich eine Menge Krämerstände, um Gaukler, Seiltänzer, Bänkelsänger, Harlequine, Frauenzimmer und allerley andere Personen aufgestellt, und die Leute schrien Mann über Mann, die ihre Waare feilboten.

In dem einen Winkel konnte sich ein junger schöner Mann nicht erwehren, eine schöne, Frauenzimmer, wo brachte, da sich vor verdrängen, die Mannsleute auch: es sehr die Marktmahl: welche mit

mit einem lauten Gelächter von dem Frauenzimmer aufgenommen wurde.

Da ich auch erkundigte, wer er wäre? erfuhr ich, es sey der Stadtrichter aus dem nächsten Städtchen.

Ich gieng weiter, und stieß auf eine Menge betrunkne Bauern, die jauchzten und taumelten, und mich wieder würden umgestoßen haben, wenn ich ihnen nicht ausgewichen wäre.

So wenig Theilnehmung beweisen die Menschen bey dem Elende und den Martern ihrer Brüder. Vielleicht ist eben deswegen so vieles Elend auf der Erde, weil jeder Erdbürger durch den Kützel seiner Sinne sich so betäuben läßt, daß er den Bruder, der neben ihm verhungert oder gerädert wird, nicht bemerkt.

Wehmüthig sahe ich mich um nach einen Menschen, dem ich meine Empfindung mittheilen könnte. Da erblickte ich einen kurzen, untersetzten, Mann, der ernsthaft in tiefen Gedanken auf und ab gieng, und, wie ich hernach erfuhr, Rector in einer benachbarten Stadt war. An diesen wendete ich mich. Sie wollen, sagte ich, die Execution vermuthlich auch mit ansehen?

„Ach Gott, sagt' der kleine Wilhelm! Mein Herz, bluten müssen unser so viele, wenn ich an die Hinrichtung Ihrer Frau denke, aber — wenn mich ich schon, Ihnen ich schon den Kinder nicht retten, so wird doch der Herr durch den Mittler erhalten, und der Geist sie bei Jesu Christi Hand leiten und in Gnaden regieren.“

„Unser Kind!“ antwortete sie, „Gott segne Sie in Ihrer Verleugnung! Wo ist sie der Erinde, der gute Seelsorger bleiben will?“

„In Kutter, antwortete er. Weilen Sie hier stehen, so kommen Sie mit mir! Mein Bruder bewahrt ihn zum Tode: daß wird mir die Erlaubniß zum Eintritte verschaffen.“

Als sie so sprachen, und wurde von dem in das Gefängniß eingelassen. Hier sah der Bittsteiner an einem Tische, der mit Brodem, Gebackene und Wein und Bier beladen war, daß ihn eine lebige Mannschaft gespeiset hatten. Neben ihm saß der Gefängniß.

„Da schon Sie,“ sprach er zu der Mutter und Kind, „das Gott und der Menschenliebe andere Barmherzigkeit. Geben Sie da recht, wenn aber auf Gnaden entlassen, zum so einem

Mühe und Beschwerde übernehmen soll, um einen Unglücklichen zu retten, so zieht sie sich zurück. Sie traut sich nicht, um einen armen Menschen vom Rade zu befreyen, von ihrem Lehnstuhle aufzustehen, sondern schickt ihm lieber eine Torte und eine Bouteille Wein, um ihm damit den Anblick des schrecklichsten Todes erträglich zu machen. Hätte ich noch sechs Menschen finden können, die so, wie ich und mein Bruder, gedacht hätten — so wahr Gott lebt, der Mensch hätte müssen gerettet werden.

Ich drückte ihm die Hand, und Thränen traten mir in die Augen.

Meine ganze Aufmerksamkeit war itzo auf den Delinquenten und auf den Geistlichen gerichtet. Jener aß eine Kalbes-Niere und gebackne Pflaumen, und trank Wein dazu, und hatte schon so viel getrunken, daß er bereits stammelte. Dieser war in augenscheinlicher Verlegenheit und Unentschlossenheit.

Armer Mann! sagte er zu den Delinquenten, es ist die Zeit kurz, da wir noch beysammen sind. Seht, es ist schon eine Viertelstunde wieder vorbey, und etwa eine Stunde habt ihr noch zu leben;

ben; bedenkts doch, eine einzige Stunde, dann steht ihr vor Gottes Richterstuhle.

D. Das ist mir eben recht. Da gilt noch Recht. Da will ich schreyen: Zeter, über den Gerichtshalter! Zeter, über die Universitäten! Zeter, über den Fürsten! über alles will ich Zeter schreyen.

G. So faßt euch doch! werft euch doch in die Arme eures gekreuzigten Heilandes, haltet euch doch fest an ihn: der will ja keinen hinausstoßen, der zu ihn kommt.

D. Das will ich auch thun. Denn unser Heiland ward so gut unschuldig gekreuzigt, als ich unschuldig gerädert werde.

G. Um Gottes willen! häuft doch nicht Sünde auf Sünd! Unser Heiland konnte sagen: wer kann mich einer Sünde zeihen! Könnt ihr das auch?

D. Nein, das kann ich nicht, und das ist auch meine Meynung gar nicht. Ich bin ein armer Sünder, und bin auch ein Dieb; verstehn Sie mich wohl, Ihro Ehrwürden, und bin auch Strafe werth, das weis ich alles wohl, aber das Rad habe ich nicht verdient. Und wenn sie

mich die einen sieben Tage, den ich gestohlen habe; einen Monat um Zuckerbrot gestohlen hatten, die andern auf drey, vier, acht Wochen, auf ein ganzes Jahr, oder, ist diese zu strenge scheinen, ich habe keinen Pfeife rauchen sehen. Denn ich bin nicht auf der Herr gestohlen, ich weiß alle wohl, daß Strafe sind muß, und daß Strafe gerecht sind. Aber daß Kinder sind so gestraft werden, daß sie sterben, darauf will ich leben und sterben, und will auch darauf schwören lassen, wenn man es ein großes Glück halten soll. Denn nehmen Sie nur selbst an, Ihre Herrschaft, wenn sie einen Knecht bei grausamen strafen, der sie Schuld hat gestohlen hat, was will man denn von dem thun, der seinen Vater die Kopf abschneidet.

Ich weiß nicht, ob man unter den andern Schuld hat stehlen. Denn ich sehe gar wohl, wenn die Alte, die Alte ist in den Straßen-räuber. Den sehe die ordentliche Obrigkeit sind auf den Straßenraub ist das Rad gesetzt.

Ja, liebes Herrchen! was ist es nun. Aber warum hat man nun auf den nicht die Schuld?

Warum

Warum lassen Sie denn so einen nicht in den Kanzleyton drucken? Warum verbieten Sie es denen nicht vom Predigtstuhle? Hätte ich gewußt, daß Sie Lust an den Grausamkeiten hätten, der Henker hätte mich ersaufen müssen, daß ich die heimlichen Rath genommen hätte. Hätte ich nur gewußt, daß der Evangelien-Text stände, ich hätte es mir nicht in die Gedanken kommen lassen. Ich bin ein dummer Bauer, daß ist wahr, und habe kein Latein gelernt, daß lasse ich nicht, aber so viel Verstand habe ich doch in meinen kleinen Finger, daß ich meinen kleinen Jungen nicht eher stehle, daß ich ihn bei Gericht vorher abgebeten habe. Wenn ich einen Topf voll Milch in die Stube habe, so kommt der kleine Junge, da stehe Milch, nimm mir nicht davon, nur eine Milch nimmt, der bringt ein paar Tagkühen Brüne der Thiere. Wenn er nun nicht stehen wollte, und wollte nicht stehen, da stehe ich Gewalt und Unrecht Andern anstrafhalten. Warum wollen sie denn die Geschichten nicht auch so? Sie wollen ja so klug seyn? Da haben sie aber handwerke Bücher, die mehr sind sein schönes nicht gestehen sind, und nicht lesen sind, und so-

draus nehmen kann, und wenn nun unser eins einen dummen Streich macht, da soll man auch die Strafe ausstehn, die in den Büchern drauf steht.

G. Aber das müßt ihr doch eingestehen, daß ihr unrecht gethan habt?

D. Das weiß ich ja. Lieber Gott! davon ist ja die Rede gar nicht. Aber das Rad habe ich nicht verdient.

G. Und es ist euch auch wohl leid!

D. Das Gott erbarme! es wird mir ja leid seyn. Und wenn ich dem Kerle, dem ich die Käse abnahm, so schwer Gold geben sollte, als die Käse gewogen, ich wollte es ja thun, ich wollte ja arbeiten, daß das Blut unter den Nägeln vorsprützen sollte, um das Geld zu verdienen.

G. Und ihr habt doch wohl keinen Haß gegen eure Obrigkeit?

Der Delinquent that eben den Mund auf, um zu antworten, als der Gerichtsdiener mit dem Henker hereintrat. Nun Klaus, sagte der erstere, nun will ich euer Geschmeide abnehmen. Habt Courage! es ist um eine böse Viertelstunde zu thun, so ist alles überstanden. Ihr seyd der erste nicht,

der

der den Gang geht, und werdet auch wohl der letzte nicht seyn. Darauf nahm er ihm die Ketten ab, und der Henker band ihm die Hände auf den Rükken.

Der Geistliche war durch diesen Auftritt so aus seiner Fassung gebracht, daß er nichts sagen konnte, und der Delinquent war ganz sprachlos.

Sobald der Henker den Delinquenten auf die Straße brachte, stimmte der Schulmeister mit den Schulknaben den Vers an:

Wenn ich vor Gericht soll treten,
Da man nicht entfliehen kann,
Ach, so wollest du mich retten,
und dich meiner nehmen an, u. s. w.

Das ganze versammlete Volk stimmte bey, und begleitete ihn unter diesem Gesange bis zu dem Platze, da das Gericht sollte gehalten werden.

Hier war eine lange schwarze Tafel, und um dieselbe schwarze Stühle gesetzt. Auf den beyden obersten saßen der Gerichtsherr und der Gerichtshalter, und auf den übrigen die Vorsteher der Gemeine. Als der Henker den Delinquenten vor die Tafel gestellt hatte, klagte er ihn an, auf Straßenraub. Der Gerichtshalter fragte den Delinquenten, ob er der Anklage geständig sey?

Und als dieser mit einem Kopfnikken es bejahet hatte, so verlas man das Todesurtheil, und brach über ihn den Stab. Und in eben dem Augenblikke stunden auch alle Gerichtspersonen auf, stießen Tafel und Stühle um, und schrien: Zeter! Zeter! Zeter!

Das war ein schrecklicher Anblick, einen Menschen, mit solchen Feyerlichkeiten, aus der Gesellschaft der Lebenden hinausstoßen zu sehen. Wäre er der Mörder eines Unschuldigen gewesen, so würde ich diese ganze Feyerlichkeit mit Ehrfurcht betrachtet haben. Aber, um ein Schock Käse willen, solche Zurüstungen machen zu sehen, von Leuten, die vielleicht zum Theil größere Sünder waren, als der Ausgestoßne, das erfüllte mich mit dem innigsten Abscheu. Ich schlang meinen Arm um den Rector, und sagte: wollen wir nicht auch Zeter schreyen? der Elende ist ein Dieb, seine Richter sind Mörder; wer von beyden ist denn der größte Sünder?

Ein neuer Auftritt aber verhinderte den Rector, mir zu antworten. Die Frau des Delinquenten arbeitete sich durch die Menge durch, stürzte mit fliegenden Haaren auf ihren Mann los, schüt-

telte

telte ihn, wie wüthend, und schrie: zu tausend guter Nacht, lieber Mann! zu tausend guter Nacht!

Zu tausend guter Nacht, lieber Vater! lieber Vater! gute Nacht! gute Nacht! so schrien die Söhne des Unglücklichen, die mit ihren Händen an der Mutter Kleidern hiengen.

Der Gerichtsdiener riß sie weg, und trieb sie wieder unter die Menge zurück. Da gerieth das Weib in die wildeste Verzweiflung, streckte die Arme weit von sich, und schrie: Allmächtiger Gott, erbarme dich! Herr Jesus Christus, erbarme dich!

Und die Kinder schrien: ach! mein armer Vater! mein armer Vater! ach Gott, erbarme dich!

Der Zug gieng fort, und sang: Herzlich lieb hab ich dich o Herr, und die unglückliche Familie schrie immer drein: Gott erbarme dich!

Der Zug war nun bey dem Todeshügel angekommen, der Delinquent wurde entkleidet, als ein Courier mit verhängtem Zügel über den Acker sprengte. Sobald er so nahe war, daß man ihn hören konnte, schrie er, so stark er schreyen konnte: Pardon! Pardon!

Auf einmal wurde die Luft mit lautem Freudengeschrey erfüllt. Pardon! Pardon! schrie alles, was schreyen konnte, und der Courier überbrachte dem Gerichtshalter ein Begnadigungsschreiben vom Fürsten.

Ihr habt Pardon, sagte dieser zum Delinquenten. Aber dieser war schon wie todt, und gab kein Zeichen von Freude mehr von sich. Ihr habt Pardon, hört ihr es denn nicht, sagte der Henker. Er sah ihn starr an, und antwortete nichts.

Der Gerichtshalter gab seinem Bedienten Befehl, einen Chirurgus aufzusuchen, der dem Geretteten eine Ader schlüge.

Während der Zeit, da dieser gesucht wurde, winkte der Geistliche, daß die Versammlung stille seyn sollte. Der Wink that seine Wirkung; es erfolgte eine allgemeine Stille. Da kniete der edle Mann nieder, breitete seine Hände gen Himmel, und rief, so laut er konnte:

Barmherziger Gott! ich danke dir, daß du Gebet erhöret hast, daß du gehöret hast das Seufzen des Gefangnen, und losgemacht das Kind des Todes. Das werde geschrieben auf

die

die Nachkommen, und das Volk, das geschaffen werden soll, das wird dich, du starker Erretter, loben! Gott! Vergelter! belohne unsern guten Fürsten Carl, daß er barmherzig gewesen ist, wie du barmherzig bist, du allbarmherziger Gott, der du nicht Lust hast am Tode des Sünders, sondern willst, daß er sich bekehre und lebe. Allbarmherziger! laß diese Stätte nie wieder mit Menschenblut befleckt werden, daß es nicht zu dir um Rache rufe, und du dein Angesicht nicht von uns wegwenden darfst, weil unsere Hände voll Blut sind. Amen! Amen!

Dieß Gebet erschütterte das ganze Volk so sehr, daß ich wenige trockne Augen sahe. Sobald es geendigt war, rief einer: es lebe unser guter Fürst Carl! und alles stimmte bey, was rufen konnte: Es lebe unser Fürst Carl. So ein lärmendes Geschrey, das aus dem Innersten des Herzens kam, habe ich mein lebelang nicht gehört.

Itzo kam das Weib des Delinquenten, mit ihren Kindern, arbeitete sich durch, mit einer Freude, die beynahe Wuth war. Platz gemacht, rief sie, ich muß bey meinen Mann! meinen

Mann

Mann muß ich sehen; und die Kinder schrien. Ach, der gute, gute Vater! Gott Lob und Dank: daß wir ihn wieder haben! Ach du lieber Herr Jesus! hast uns unsern Vater gelassen.

Sie kletterten den Todeshügel hinauf, umarmten den Elenden, aber dieser erwiederte die Umarmung nicht. Er sank ohnmächtig darnieder.

Der Geistliche wurde unwillig, und schrie: ist kein Barbierer da? Da brachten zwey Bauern einen herbeygezogen. Der Geistliche fuhr heftig auf ihn los, und fragte: ob er Aderlaßzeug bey sich habe?

Das habe ich wohl bey mir, antwortete er ganz kalt.

G. So komm er geschwind, geschwind! und lasse er dem armen Menschen Ader, ehe er stirbt. Seh er! er ist schon ganz gelb. Geschwind: mein Gott! was zaudert er denn?

B. Daß ich doch kein Narr wäre und ließe dem Kerl Ader. Das laß ich wohl bleiben.

G. Wie? Mensch! du willst nicht Ader lassen? Du willst deinen Bruder dahin sterben lassen, den du retten könntest?

B. Ey, gehorsamer Diener! Einen Kerl, der unter Schinders Händen gewesen ist, den rühre ich nicht an, und wenn ich tausend Thaler zu gewinnen wüßte. Ehre geht über alles.

G. (stieß ihn mit geballter Faust vor die Brust). Mensch! kann es denn eine größere Ehre geben, als die, einem Menschen das Leben rettte?

B. Ein Wort so gut als zehen, ich lasse nicht Ader.

G. Hast du nicht gelesen: wir sollen das Leben für die Brüder lassen? und du willst nicht einmal ein Bischen Ehre für deinen Bruder lassen?

B. Das hilft nun nichts. Kurz und gut, ich lasse nicht Ader.

Da wollen wir ihm Ader lassen, Bruder! sagte der Rector, zog ihm einen Schuh und Strumpf aus, und frisch ein Federmesser heraus, und in eine Ader gestochen. Es kam aber nur wenig Blut.

Mir fiel ein, daß ich bey dem Aderlassen gesehen hatte, daß die Barbierer den Fuß bisweilen unterbanden. Ich lößte also mein Strumpf-

band ab, band es dem Ohnmächtigen um die Wade, und das Blut floß etwas stärker. Unterdessen sprang ein junges Mädchen bey, brachte ein Fläschchen Spiritus, mit zitternder Hand, und bat uns, ihn damit zu bestreichen. Und so stellten wir ihn denn wieder her, und verbanden seine Ader.

Wie er aber nun wieder nach Hause kommen sollte? das war die Frage. Denn gehen konnte er unmöglich, weil er kaum im Stande war, zu stehen.

Ich gieng zu den Gerichtshalter, der mit einem schönen viersitzigen Wagen nach der Execution gefahren war, und bat ihn: liebster Mann! wollten Sie nicht den Unglücklichen wenigstens auf Ihren Kutschbock setzen lassen?

G. Sind Sie närrisch, oder was fehlt Ihnen?

J. Aber, mein Gott! warum nehmen Sie denn das so übel auf? Es ist ja ein Mensch, für den ich bitte. Wenn Sie einen Pudel hätten, der so müde wäre, daß er nicht weiter könnte, wollten Sie ihn nicht in Ihren Wagen nehmen?

G. Das

G. Das verſteht ſich. Der Kerl iſt ja aber weniger werth, als ein Budel!

J. Gott verzeih es Ihnen. Er iſt ein Sünder. Für ſeine Sünden hat er gebüſt, nun iſt er mit der menſchlichen Geſellſchaft wieder ausgeſöhnt. Wenn er ſich beſſert, ſo wird ihn Gott in ſeinen Himmel nehmen, und Sie wollen ihn nicht einmal in Ihren Wagen nehmen?

Da wandte er ſich von mir, und ſchwur, ich wäre nicht wohl geſcheut.

Solche Demonſtrationen, ſagte ein langer anſehnlicher Herr, der neben mir ſtund, machen Sie des Gerichtshalters Budel! Der wird ſie zehnmal eher begreifen, als ſein Herr. Niklas! allons! bey! hebt den armen Menſchen in meinen Wagen, ihr Bauern helft, und wer ein chriſtliches Herz hat, der ſetze ſich zu ihm. Er iſt ein Menſch! ein Menſch iſt er! ſchrie er ſo heftig, daß er braun wurde, und von einem Menſchen darf niemand die Hand abziehen, wer ſich zu den Menſchen rechnet. Er iſt ein Sünder, das iſt wahr! wenn aber alle ſollten gerädert werden, die aus dieſer Volksmenge eben ſo große Sünder

wären,

wären, so möchte wohl der Henker den ganzen Tag mit Rädern nicht fertig werden.

Nun drängte sich jedermann zu, den armen Menschen in den Wagen zu bringen, und jeder wollte bey ihm sitzen, damit er für einen Menschen gehalten würde. Der Wagen fuhr fort, und der ganze Haufe folgte unter lautem Geplappere nach.

Fortsetzung.

Ich gieng mit dem Rector, dem die Freude aus den Augen funkelte, und erfuhr von ihm, daß der edle Mann, der sich des Elenden so großmüthig angenommen hätte, ein Baron von Gutheim sey, ein Vater des lieben Mädchens, das den Spiritus brachte.

Wir redeten noch verschiednes über Verbrechen, Strafen, Menschheit, Großmuth u. dergl. da ich aber am wärmsten sprach, brach der Rector ab, und sagte, nun muß ich mich von Ihnen trennen, hierein geht der Weg nach meinem Städtchen.

Ich drückte ihm die Hände, sah ihn an — er stund in Gedanken, und sagte endlich: sehn

Sie

Sie doch nach ihrer Uhr! Wenn es noch nicht zwölfe geschlagen hat, so kann ich noch ein Viertelstündchen mit Ihnen gehen.

Ich versicherte, ich habe meine Uhr nicht bey mir, denn ich hätte schon darnach sehen wollen, da die Familienscene sich eräugnet hätte, hätte sie aber schon dazumal vermißt. Vermuthlich hätte ich sie im Gasthofe gelassen.

Er behauptete aber, ich hätte sie noch im Kerker gehabt, und hätte darnach gesehen.

Wenn ich sie im Kerker gehabt habe, war meine Antwort, so ist sie mir gestohlen. Ich durchsuchte alle meine Taschen, aber da war keine Uhr zu finden.

Der Rector schlug in die Hände! Da sieht man, sagte er, die Wirkung der Todesstrafen! Nichts, nichts, wirken sie! unterdessen, daß der Dieb gehangen und gerädert wird, wird gestohlen. Und doch ist man noch so verblendet, daß man die Todesstrafen beybehält. Kommen Sie geschwind, lassen Sie uns die Sache dem Gerichtshalter anzeigen.

Wir giengen zu ihm. Herr Gerichtshalter, sagte ich, sobald ich in sein Zimmer trat, da hat

jemand meine Uhr gestohlen, wollen Sie nicht die Gütigkeit haben, und dafür sorgen, daß ich sie wieder bekomme?

G. Wissen Sie, wer sie gestohlen hat?

J. Das nicht.

G. Was wollen Sie denn da bey mir haben? Bringen Sie mir den Menschen, der der Thäter ist, so soll über ihn gehen, was Rechtens ist.

J. Und was ist Rechtens?

G. Nu — nu — nu — das wird sich zeigen, nach Beschaffenheit der Umstände.

Der Rector fiel ihm in das Wort, und sagte: da würde es wohl wieder etwas zu Rädern geben, wenn der Thäter herausgebracht würde? oder wohl gar etwas zu Viertheilen?

G. Was — was — was wollen Sie damit sagen?

R. Wenn sie einen Menschen haben wollen rädern lassen, der ein Schock Käse stahl, so müssen sie doch wenigstens den viertheilen lassen, der eine Uhr geraubt hat!

G. Es kömt alles auf die Umstände an.

R. Was meynen sie für Umstände? Sie meynen gewiß die Grade der Moralität?

G. Was

G. Was ist das, Moralität?

N. Er, er, ein Mann, der über seben und Tod urtheilt, weiß nicht was Moralität ist!

G. Nicht zu nahmen, Herr Neuer!

N. Das weiß ich gar nicht sey. Wer ein Mann von diesen Jahren! Sie sind doch, glaub ich, vierzig Jahr?

G. Bitte um Vergebung! Künftige Woche trete ich das sechs und vierzigste Jahr an.

N. Also ein Mann von fünf und vierzig Jahren, der noch nicht weiß, was Moralität ist, der verdient es auch nicht, wenn man ihm ein Licht hält.

G. Wohl dann Sie das? ich glaube, Sie wissen auch belehren? Wissen Sie nicht, daß Sie in meinem Hause sind?

N. Mein lieber Herr Gerichtsdiener, daß ich in ihrem Hause bin, weiß ich, und belehren will ich Sie gar nicht. Mein Herr Gerichtsdiener, belehren will ich Sie nicht. Aber so viel Sie wissen sollen, daß ich von den Entwürfen der drei hiesigen Herrn erfahren, weshalben Sie mich hier haben. Ist das Ihnen genug?

G. Ja, ja, das ist so genug.

R. Und die Bewegungsgründe, die er dazu gehabt hat?

G. Ja, ja, das ist so etwas.

R. Und die Absichten, die er bey der That hatte?

G. Herr Rector! das sind alles Schulfüchsereyen, de internis non judicat ecclesia. Es kömmt hier alles auf den Ort an, wo der Diebstahl geschehen ist.

R. Wenn er also im Dorfe geschehen wäre?

G. Da kommt der Kerl ins Zuchthaus.

R. Und wenn er auf dem Felde geschehen wäre?

G. Da wird er gerädert.

R. Nun ist aber vor dem Dorfe ein Plätzchen, das ist nicht recht Dorf, und nicht recht Feld; wenn nun die That da geschehen wäre?

G. Hum, hum, ich weis nicht, was Sie mit alle den Spitzfündigkeiten haben wollen. Ich glaube, Sie wollen mich examiniren?

R. Behüte Gott! ich werde Sie ja nicht examiniren wollen! einen Herrn Gerichtshalter, der über Leben und Tod urtheilt! Ich bin ja nur ein Laye. Ich traue mich nicht einen Hund

zum Tode zu verurtheilen, und sollte einen Mann examiniren wollen, der die Menschen zum Tode verurtheilt? das sey ferne! So viel ich aber davon verstehe, dächte ich, es wäre am Besten, man ließe den Kerl halb rädern.

G. Ja, ja.

R. So etwa den rechten Arm entzwey gequetscht, und das rechte Bein zerschmettert. Nicht wahr, Herr Gerichtshalter?

G. Ich habe den Casum noch nicht in Terminis gehabt.

R. Ich wünsche, daß Sie ihn auch nicht bekommen mögen. Also können Sie dem Herrn wohl nicht zu seiner Uhr verhelfen?

G. Was an mir ist, will ich gern thun. Aber vor allen Dingen muß Caution, wegen der Gerichtskosten, gemacht werden.

R. Und wie viel?

G. Wie viel? wie viel? wenigstens funfzehn Thaler.

R. Lieber Herr Gerichtshalter! Dieser Herr ist ein Reisender, er muß jeden Pfennig zu Rathe halten. Ich glaube nicht, daß er funfzehn Groschen entübrigen kann.

G. Da kann ich ihm auch nicht helfen. Der Justiz kann ich nichts vergeben. Haben Sie noch etwas zu sagen?

R. Nur noch ein paar Worte, Herr Gerichtshalter. Wenn Sie also dem Herrn nicht Gerechtigkeit verschaffen, so muß er sie sich wohl selbst verschaffen?

G. Das kann er probiren.

R. Wenn er also den Thäter findet, so kann er ihn bey der Gurgel kriegen, ihn niederwerfen, die Ribben zusammen treten, und ihm die Uhr wieder abnehmen?

G. Das kann er probiren.

R. Und der Thäter wird Gott danken, daß er so davon kommt. Denn, nach meinen wenigen Einsichten, wird er sich lieber ein paar Ribben in den Leib treten, als Arm und Bein durchs Rad zerschlagen lassen.

G. Probiren Sie es nur! es soll Ihnen theuer zu stehen kommen.

R. Da hielten Sie es also nicht für Recht, Herr Gerichtshalter?

G. Zum Teufel! Was ist denn das für Gewäsche? Das ist ja ein Eingrif in die Justiz! Glauben Sie, daß das ungeahndet bleiben kan?

R. Also

R. Also ist in diesem Lande, wie es scheint — gar kein Recht?

G. Herr, respectiren Sie den Fürsten, meinen gnädigsten Landesherrn!

R. Ich habe allen Respect für unsern Fürsten. Aber Recht ist doch nicht im Lande. Denn wenn wir uns nicht Recht schaffen sollen, und der Gerichtshalter, den der Landesherr zur Handhabung der Gerechtigkeit verordnet hat, will es auch nicht thun, wo soll man denn die Gerechtigkeit suchen?

G. Es ist zwey Uhr, meine Herren! ich habe heute noch Amtsarbeit; haben Sie mir noch etwas zu sagen?

R. Mit Ihrer Erlaubniß! nur noch ein paar Worte, Herr Gerichtshalter! Sagen Sie mir nur das Einzige noch, wie Sie es haben über ihr Herz bringen können, den armen Menschen zum Rade zu verurtheilen, um ein Schock Käse willen? Ich wüßte nicht, wie ich mich anstellen würde, wenn ich nur einen Hund oder eine Katze verurtheilen sollte, daß ihr die Beine zerschlagen würden.

G. Habe ich ihn denn verurtheilt? Ist er nicht durch den Ausspruch dreyer Akademien ver-

urtheilt worden? Herr Rector, ich dächte Sie blieben bey Ihrem Cornelius Nepos, und ließen sich um das Jus unbekümmert: Denn wenn Sie das Jus verstünden, so würden Sie nicht so wunderlich urtheilen; so würden Sie wissen, daß die Gesetze allen Straßenräubern, ohne Ausnahme, den Tod zuerkennen.

R. Freylich verstehe ich das Jus nicht und bin ein juristischer Laye, aber eben deswegen nehme ich gern Belehrung an. Sagen Sie mir doch also: wo stehen denn eigentlich diese Gesetze?

G. Alle im Corpus juris.

R. So, so. Wie oft lassen Sie denn das Corpus juris ihren Bauern vorlesen?

G. Sind Sie richtig im Kopfe, Herr Rector, oder schwärmen Sie? Wissen Sie denn nicht, daß das Corpus juris lateinisch geschrieben ist? Ha! He! Hi! den Bauern soll ich das Corpus juris vorlesen lassen —

R. Also richten Sie die Bauern nach Gesetzen, die ihnen nicht bekannt gemacht sind. Herr Gerichtshalter! um Gottes Willen! wie ist das möglich?

G. Das

G. Das verſtehen Sie nicht, Herr Rector. Man hat ſo lange nach dem Corpus juris geſprochen, und haben es ſo viele weiſe und groſſe Juriſten gut gefunden, da werden wir es deswegen auch nicht abändern, weil es der Herr Rector in N. nicht gut findet. Haben Sie mir noch etwas zu ſagen?

R. Ich will Sie gar nicht länger aufhalten. Nur eine Frage beantworten Sie mir noch. Haben Sie viele Mittel angewendet, um den Menſchen zu beſſern, ehe er zum Rade verurtheilt wurde?

G. Zum Teufel! was wollen Sie mit Ihrem pedantiſchen Gewäſche? Was geht mich denn die Beſſerung an? Darum bekümmert ſich der Juriſte nicht. Und kurz von der Sache zu kommen, ich habe mehr Geſchäfte, als daß ich ihr einfältiges Gewäſche anhören könnte. Adieu!

Mit dieſen Worten wandte er ſich um, gieng zum Zimmer hinaus, und nöthigte uns auf dieſe Art auch fortzugehen.

Der Rector gieng nach ſeinem Städtchen zu, und ich begleitete ihn eine Stunde weit. Das Geſpräch, das wir führten, betraf gröſtentheils

die Justiz, von der er behauptete, daß sie gar nichts tauge. Ich bin kein Jurist, sagte er zu verschiednenmalen, aber das menschliche Herz kenne ich. Und wenn ich unser Jus mit der Beschaffenheit des menschlichen Herzens vergleiche, so paßt es darauf, wie eine Faust auf das Auge. Bedenken Sie selbst, die Gesetze werden nicht publicirt, und doch werden die Leute darnach gerichtet; sie dictiren immer Strafe, immer Strafe, nichts als Strafe; haben Sie aber auch von einem Gesetze je gehört, das Belohnung dictirte? Nichts als Strafe dictiren sie, aber keine Vorschläge, die Menschen zu bessern. Und die Besserung des Menschen muß doch der Hauptzweck jeder Gesellschaft seyn. Was hilft es denn, wenn die Einkünfte der Gesellschaft sich vergrössern, und ihre Häuser verschönern sich, und die Aekker, und Schaaf- und Pferdezucht wird besser, wenn die Gesellschaft nicht besser wird?

Sie werden mit solchen Predigten wohl wenig Glauben finden.

Ja wohl, war seine Antwort. Ich halte aber auch solche Predigten nicht eher, bis ich Leute vor mir habe, die mich verstehen können. Mit

diesen Worten drückte er mir die Hand, und schied von mir.

Ich muß auch mit meinem Briefe von Ihnen scheiden, liebster Herr Vetter, weil eben die Post, die über Holdersleben fährt, hier durchgeht. Nächstens erzähle ich Ihnen die übrigen Ebentheure, die ich noch in Zenterfeld erfahren habe. Ich bin stets Ihr

Carl.

Dritter Brief.

Carl an den Obersten von Brav.

Zenterfeld, den 18ten October.

Ich bin noch in Zenterfeld, liebster Herr Vetter, und freue mich, daß ich schreiben kann, und jemanden habe, der sich gefallen läßt, mein Geschriebenes zu lesen. Die Post geht erst heute von hier ab, das Wetter ist so stürmisch und regnicht, daß es mir unmöglich ist auszugehen; was wollte ich also anfangen, wenn ich nicht schreiben könnte?

Ich hatte mir ein eignes Zimmer im Gasthofe einräumen lassen, und brachte da den Rest des gestrigen Nachmittags mit Briefschreiben zu.

Abends

Abends wurde aber das Gespräch, das in der Stube unter mir geführt wurde, so laut und so lebhaft, daß ich der Begierde, einen Zuhörer davon abzugeben, nicht widerstehen konnte.

Ich gieng also in die untere Stube, wo ich, wie ich glaube, alle Bauern aus dem ganzen Dorfe versammlet fand. Jeder hatte eine kurze Tobackspfeife im Munde, und eine Kanne Bier vor sich. Wohin ich hörte wurde von nichts, als von Köpfen, Rädern, Hängen, Säkken und Verbrennen gesprochen. Vorzüglich zog ein langer Mann, der einen großen Hieb über die Stirne hatte, und, wie ich hernach erfuhr, ein abgedankter Dragoner war, meine Aufmerksamkeit auf sich. Er führte an dem einen Tische das Wort, und hatte gegen zwanzig Bauern zu Zuhörern.

Um Erlaubnis zu haben, an dem Gespräche Theil zu nehmen, stopfte ich mir auch eine Pfeife, ließ mir Bier geben, und setzte mich zur Gesellschaft.

Ja, sagte der Dragoner, ich meyne, Claus wird an den Tag denken, so lange ihm die Augen offen stehen. Dem giengs knap um den Kra-

gen herum. Wenn der Courier eine Viertelstunde später kam, meiner Seele, da war er verlesen.

Kaspar, ein Bauer, der ihm gegenüber saß, nahm das Wort, und sagte: ich möchte nur wissen, wie es so einem Menschen zu Muthe wäre!

D. Ja, wie sollte es ihm zu Muthe seyn! Wenn der Stab gebrochen ist, so weiß er schon nichts mehr von sich.

K. Ich glaube es selber. Man kann es sich ja an den Fingern abzählen, wie einem zu Muthe seyn muß, der nun weiß, nun ists alle mit dir, in einer halben Stunde bist du weg von der Welt. Herr Jesus in deine Hände, wenn ich so bedenke, daß ich so ausgeführt würde —

D. Ich denke, so lange ich lebe, an den Dragoner, der einmal von unserm Regimente gehänkt wurde. Er war mein Cammerad. Meiner Seele! ein Kerl, zwey Zoll höher wie ich, und sah aus so schön, wie ein Mädchen. Menschenaugen sahen ihn gern. Da der unter den Galgen kam, gieng ich noch einmal bey ihn, drückte ihm die Hand, und sagte: leb wohl Cammerad, leb wohl! kennst du mich nicht mehr? Antwortet mir aber

der Kachelofen, so antwortete mir der arme Teufel. Er hörte und sah nicht mehr.

J. Und warum wurde er denn gehänkt?

D. Ja, warum der Soldat gehänkt wird. Er war ein Kerl, der kein Kind betrübte; es war auch keine Klage über ihn gekommen, so lange er bey der Compagnie war. Aber er war desertirt.

J. Was bewog ihn denn dazu?

D. Ich weis wohl. Ich war dabey, da er angeworben wurde. Da capitulirte er auf sechs Jahr. Ja lieber Gott, die sechs Jahr waren lange vorbey. Er supplicirte wohl zehnmal um seinen Abschied, konnte ihn aber nicht kriegen. Da dachte er halt, er wollte ihn selbst nehmen; es bekam ihm aber übel. Zweymal hatte er es schon probirt, und hatte Spiesruthen müssen laufen, auf den dritten Ritt mußte er gar pampeln.

J. Ist denn das aber wirklich wahr, daß ihm die Capitulation nicht gehalten wurde?

D. Und darüber wundern Sie sich? Bey unsern Truppen wird keine Capitulation gehalten.

J. Da wäre es auch kein Wunder, wenn alles desertirte. Ich glaube, ich selbst gienge fort,

wenn meine Capitulation zu Ende wäre, und man wollte mir den Abschied nicht geben.

D. Ich wollte es Ihnen nicht rathen. Da ist schon dafür gesorgt, daß so leicht keiner durchkommt.

K. Hatte denn der Mensch einen schmählichen Tod?

D. Einen gewaltig schmählichen Tod. Wie ihm die Kehle zugeschnürt wurde, da wurde er kirschbraun im Gesichte, und die Augen traten ihm heraus, wie die Kochlöffel, und er zappelte wohl noch eine Viertelstunde am Galgen.

K. Das Gott erbarme! Aber ich habe es hundertmal gesagt, da weis es Gevatter Kroms, tausendmal lieber will ich mich köpfen lassen, als hänken. Denn da ist es doch um einen Schlag zu thun, so ist der Kopf herunter: aber am Galgen, ja da kann man noch eine Viertelstunde zappeln.

D. Es ist auch kein Kirschlekken bey dem Köpfen. Wißt ihr noch Kroms, da die schöne Margarethe geköpft wurde? Wißt ihr noch?

Kr. Ja wohl! ja wohl! Da hieb ja der Scharfrichter dreymal. Einmal in die Schul-

ter, das anderemal in das Kinn, und das drittemal gieng nicht einmal der Kopf ganz herunter. Der Scharfrichter mußte sie umstoßen, und den Kopf auf der Erde abschneiden. Es ärgerten sich selbigesmal auch alle Leute.

J. Was hatte denn die arme Person verbrochen?

Kr. Sie hatte ihr Kind umgebracht.

J. Das ist freylich schrecklich.

Kr. Ja, lieber Gott! Sie haben gut reden. Wenn Sie aber an so eines armen Thieres Stelle seyn sollten, da würden Sie auch anders pfeifen. Um ihre Ehre ist sie, nichts zu beissen und zu brechen hat sie, den kleinen Wurm soll sie ernähren; wo wills denn naus? Ich sage so vielmal, wenn ihr Diebe, Mörder kriegt, hänkt sie, rädert sie, verbrennt sie, viertheilt sie, ich will kein Wort drum verliehren, aber wenn eine Kindermörderin hingerichtet wird — da möchte mir das Herz im Leibe springen.

J. Konnte denn der Vater des Kindes das Mädchen nicht ernähren?

Kr. Es ernährt sich, wenn man selber nichts, als das liebe Leben, hat.

J. Wer

J. Wer war denn Vater des Kindes?

Cr. Man redt nicht gerne davon. (leise ins Ohr) Es lag ein Cornet in dem Hause, wo sie diente. Verstehn Sie wohl? He! man weis ja schon, wie es da zu gehn pflegt.

J. Aber was geschahe denn dem Menschen?

Cr. Dem? Es hat keins darnach gefragt. Es hat kein Hahn drum gekräht.

C. Ja, wenn der böse Feind einen einmal in seinen Strikken hat, da ist alles verlohren. Besinnt ihr euch noch auf Melchiorn?

Cr. Ja wohl! ja wohl!

C. Was das sonst für ein feiner stiller Mensch war, und ließ sich den Teufel so reuten.

J. Nu? was that denn der Melchior?

C. Da hatte sein Nachbar einen Baum in seinem Garten, mit Borsdorfer Aepfeln. Die Aepfel stachen ihm in die Nase. Was thut er? steigt er nicht des Nachts über den Zaun und schüttelt sich einen Sack voll?

J. Und sie räderten ihn vielleicht deswegen?

C. Bewahre Gott! nein. Er kam nur an das Halseisen. Aber von der Stunde an, da n' am Halseisen gewesen war, ihr wißts noch,

Gevatter Troms, war auch kein guter Geist mehr in ihm. Kein Nachbar wollte mehr mit ihm umgehn. Da gieng er immer vor sich hin, und trauete keinem Menschen in die Augen zu sehen. Am Ende gieng er unter eine Bande Diebe, wurde gehascht, und mußte pampeln. Man sollte nicht meynen, daß es möglich wäre.

D. Ja, wer einmal ins Teufels Strikken geht, der geht drinne. Da ich in Darwich im Quartiere lag, da wurde einer verbrannt.

C. Verbrannt? Nein, das habe ich noch nicht gesehen. Ich habe sehen hänken, rädern, köpfen, den Galgen vor die Stirne brennen, aber einen Menschen verbrennen, habe ich noch nicht gesehen. Wie ist denn das? stekken sie ihn denn an einen Bratspies, und halten ihn ins Feuer.

D. (nahm eine sehr wichtige Miene an.) Ach, wo denkt ihr denn hin? Ich will es euch alles erzählen. Erst aber will ich mir eine Pfeife Toback stopfen. Ihr habt ja de Velde, Troms, wollt ihr mir nicht eine Pfeife geben?

Cr. Von Herzen gern.

D. (Nachdem er ganz langsam die Pfeife gestopft, an dem Lichte angezündet, und die Neugier

des ganzen Auditoriums erregt hatte) Nun, da stellt euch einmal vor: Hier der Lichtknecht, der wäre eine dikke Säule, die in die Erde festgemacht ist. Um diese Säule nun, wird erst eine Schicht Stroh gelegt, dann eine Schicht Reisholz, dann eine Schicht Klafterholz, nun wieder eine Schicht Stroh, bis daß ein Haufen wird; wie soll ich denn sagen, ja ohngefähr noch halb so hoch als ich. Das nennt man einen Scheiterhaufen. Auf diesen Scheiterhaufen muß nun der arme Sünder, der Hänker und der Geistliche steigen. Der Hänker bindet den armen Sünder an die Säule, gemeiniglich schnürt er ihm auch gleich die Kehle zu, und der Geistliche segnet ihn ein. Darauf steigen beyde herunter, der Scheiterhaufen wird angesteckt, und die Henker werfen so lange Holz zu, bis der arme Sünder zu Asche gebrannt ist.

C. Alle Hader! das muß ein schmählicher Tod seyn. Wie begann sich denn der arme Sünder dabey?

D. Man konnte nicht viel von ihm, vor Dampfe sehen. So viel ich aber sehen konnte, ließ er gleich, da die Flamme in die Höhe schlug, den Kopf sinken, und that keinen Muks mehr.

J. Was hatte denn dieser für ein Verbrechen begangen?

C. Er war ein Mordbrenner.

J. Ein Mordbrenner! nun das ist auch ein wahres Ungeheuer. Hat man denn gar nicht erfahren, was ihn zu dieser Schandthat getrieben hat?

D. Freylich hat man es erfahren. Er hatte eine junge rasche Frau, die sahe der Schulze im Dorfe gerne. Wenn der Mann den Rükken wandte, so gieng sie zum Schulzen spielen. Deswegen hatte es schon lange Zank und Streit gegeben. Einmal war er in der Stadt gewesen, und dachte eine warme Bierſuppe zu finden, wenn er nach Hause käme. Ja, guten Morgen. Da war weder Bierſuppe noch Frau zu sehen. Die Frau stack bey dem Schulzen. Der Mann schlich ihr nach, gukte zum Fenster hinein, und sah, daß sie der Schulze im Arme hatte. Da wurde er so polnisch, daß er in der Hitze in des Schulzens Hof lief, und ihm das Haus über dem Kopfe ansteckte.

Ja so geht es in der Welt. Habt ihr den alten Thorschreiber mit dem krummen Beine noch gekannt?

Hier gieng eine neue Mordgeschichte an. Ich hatte aber bey den vorigen schon so viel gelitten, daß ich nicht länger aushalten konnte, sondern der ganzen Bauerschaft eine gute Nacht wünschen, und mich auf mein Zimmer retiriren mußte.

Wenn es mit allen Missethätern so ist, wie mit diesen, deren Geschichte hier erzählt wurde, so ists wahr, daß sie mehrentheils strafwürdig, aber insgemein durch andre Menschen unter solche Umstände versetzt worden sind, daß sie beynahe so seyn mußten, wie sie waren. Dieser Gedanke machte mir grose Unruhe. Und kein Bauer empfand diese Unruhe, vermuthlich weil er das Unregelmäßige bey allen diesen Vorfällen nicht fühlte. Beynahe scheint es, als wenn man bey der Unwissenheit glücklicher, als bey der Aufklärung wäre. Ich habe diesen Gedanken bereits an Freund Wenzel geschrieben, und bin begierig, was er mir darauf antworten wird. Denn wahr ists doch wirklich, je weniger sich der Mensch über das Thier erhebt, desto weniger Leiden kennt er, je höher er über dasselbe steigt, destomehr vervielfältigt er sein Elend.

Eben itzo bläst der Postillion, und erinnert mich, meinen Brief zu schließen.

Ewig bin ich Ihr

Carl.

Vierter Brief.

Carl von Carlsberg an Henrietten.

Carlsberg, den 19ten October.

Gestern, meine Liebe, bin ich hier angekommen, und heute haben mich schon Prediger und Gerichtshalter, Schulmeister, Verwalter, Schulze und viele Bauern und Bauerinnen besucht, und, jedes nach seiner Art, Freude über meine Ankunft bezeugt. Die Freude schien bey allen recht herzlich zu seyn, und die Treuherzigkeit, mit welcher der Schulze meine Hand drückte, und sagte: seyn Sie willkommen, gnädiger Herr! rührte mich mehr, als das schmeichelhafteste Compliment, das mir je ein abgeschlifner Weltmann gemacht hat. Ich werde geliebt, gute Henriette! von meinem ganzen Dorfe werde ich geliebt, und fühlte mich recht selig, da ich in einem Kreise von guten Menschen stand, deren Mienen lauter Liebe ausdrükten. Wenn ich Sie nun einmal meiner Gemeine vorführen,

führen, und durch ihren Händedruck die Versicherung von Ihrer Liebe bekommen, wenn ich der ganzen Versammlung Sie zeigen, und Sie mit Blikken voll Achtung und Zutrauen betrachten sehen könnte, dann, ja dann, möchte wohl mein Landgut ein kleiner Himmel seyn. Aber noch ist der Himmel nicht da.

Ach, bestes Mädchen, ich schwebe in unbeschreiblicher Unruhe. Sobald ich einsam bin, geht meine Plage an. Sie so weit von mir — noch nicht die Meinige — so viele Hindernisse meiner Liebe gelegt — Sie an der Seite eines boshaften Mädchens — und ich so unüberlegt, daß ich von Ihnen reisen konnte, bevor ich mir die Versicherung verschaft hatte, daß Sie die Meinige werden würden. Alles dieß treibt sich in meinem Kopfe herum, und läßt mich zu keiner Ruhe kommen. Mein Verwalter hat mich gebeten, mit ihm im Felde herumzugehen, und die Aekker zu besehen. Ich weis aber schon, daß ich nicht viel sehen werde. Denn ich bin ganz in mich selbst verschlossen, und habe für alles Schöne und Gute, was nicht Henriette ist, wenig Gefühl.

Es sind schon viele Plane für die Erfüllung meiner Wünsche von mir entworfen und verworfen worden. Ich werde einen finden der gut ist, und den ich ausführen kann. Ach, bestes Mädchen! nur den Hauptpunct lassen Sie uns erst in Richtigkeit bringen. Schreiben Sie mir bald, ach, ja bald! recht herzlich! ohne allen Prunk! Sie müssen es Gewissenshalber thun. Denn Sie haben mich doch zurückgestoßen, und ich bin so unschuldig! thun Sie es ja! Ich habe schon den Tag in meinem Kalender unterstrichen, da ich von Ihnen Antwort erwarte. Und wenn diese nun außen bliebe — bedenken Sie nur, wie groß da meine Unruhe seyn würde! Von ganzem Herzen bin ich Ihr

treuer

Carl.

Fünfter Brief.

Carl an den Diakonus Rollow.

Carlsberg, den 19ten October.

Mein Bester!

Voll äußerster Ungeduld erwarte ich von Ihnen einen Brief, und zwar gerade einen solchen, wie

ich

ich ihn wünsche, der mich für unschuldig erklärt, und versichert, daß mein liebes Mädchen von meiner Unschuld sey überzeugt worden. Ich erwarte dies nicht von Ihrer Gefälligkeit, sondern von Ihrer Gerechtigkeitsliebe. Denn unschuldig bin ich, und ein Unschuldiger ist berechtigt, Gerechtigkeit zu verlangen. Untersuchen Sie die Sache strenge, so müssen Sie meine Unschuld erkennen.

Wissen Sie, lieber Mann, ich werde nicht froh, ich kann nicht arbeiten, ich kann mich über nichts freuen, so lange ich in dieser schrecklichen Ungewißheit leben muß. Wenn Sie mich nur einen Tag, nur einen einzigen länger darinne lassen, da Sie mich doch herausreißen könnten, so thun Sie Sünde, große Sünde.

Um baldigste Bestellung des inliegenden Briefs, bitte ich herzlich.

Unausgesetzt bin ich Ihr

ergebenster Freund
v. Carlsberg.

Sechster Brief.

Carl an den Obersten von Brav.

Carlsberg, den 20sten October.

Hier haben Sie, liebster Herr Vetter, das Ende meiner Reisebeschreibung.

Da ich in Zenterfeld auf den Postwagen stieg, traf ich auf demselben einen Reisenden an, der sich in einen weissen Mantel gehüllt und eine Reisemütze über den Kopf gezogen hatte. Er bot mir liebreich die Hand, und sagte: willkommen! willkommen Herr Reisecammarad! Wir haben rauhe Witterung heute, wenn wir uns aber gut vertragen, so soll uns der Weg doch wohl angenehm werden.

J. Von mir haben Sie nichts Unangenehmes zu besorgen. Mit wem habe ich denn die Ehre zu reisen?

R. Ich bin der Superintendent von Bolzheim. Ich reise nach Orlow, um da meine Mutter zu besuchen. Und wer sind Sie?

J. Von Carlsberg. Ich komme von der Universität, und gehe auf mein Landgut Carlsberg.

R. Da

R. Da treten Sie also eine neue Laufbahn an. Gott segne Sie auf derselben, und bewahre Sie für Verirrungen! Werden Sie sich um ein Amt bewerben?

J. Große Neigung habe ich nicht dazu. Ich möchte ein Amt bekommen, welches ich wollte, so müßte ich nach eines andern Kopfe und nach Grundsätzen arbeiten, die ich misbillige, und dies wäre mir unerträglich.

R. Das ist wohl gut. Wie würde aber die Welt bestehen, wenn alle Menschen so denken wollten?

J. Der Fall wird wohl so leicht nicht kommen, daß alle Menschen so dächten. Sobald ein Amt vacant wird, schwärmen ja die Candidaten um dasselbe herum, wie die Raben um ein gefallen Pferd. Und ich habe ja schon Amt genug. Ich bin ja Erb- und Gerichtsherr von Carlsberg.

R. Ja so, das ist etwas anders. Nein, unter den Umständen wollte ich es Ihnen verdenken, wenn Sie ein ander Amt suchen wollten. Da wären Sie ja ein Miethling, der die Heerde nicht achtete. Wenn Sie Ihre Gemeine glücklich

lich machen wollen, da haben Sie Amt die Hülle und die Fülle. Ein recht ehrenvolles Amt haben Sie; denn Sie dienen da nicht Menschen, sondern unmittelbar Gott. Haben Sie schon etwas für die Verbesserung Ihren Unterthanen gethan?

J. Noch sehr wenig. Ich hatte einen Hofmeister, der aber mehr mein Freund, als mein Hofmeister war, der rieth mir immer: ich sollte das Reformiren anstehen lassen, bis ich wenigstens volle dreyßig Jahr zurückgelegt hätte.

R. Und er mag wohl Recht gehabt haben. So wie jeder Baum seine gewisse Zeit haben muß, ehe er gute Früchte tragen kann; so muß auch jeder menschliche Verstand ein gewisses Alter erreichen, ehe er reformiren will. Dreyßig Jahr wenigstens. Ich erinnre mich, daß mich in meinem vier und zwanzigsten Jahre der Reformatorgeist auch plagte. Wenn es damals nach meinem Kopfe gegangen wäre, so hätten alle Bücher, die in den Händen des Publicums waren, weggenommen und confiscirt werden müssen; ich hätte Lehrstühle für jeden Stand errichten lassen: Gott weis, was ich noch alles gethan hätte, wenn ich uneingeschränkt hätte wirken können. Nun

sehe ich aber wohl ein, daß ich nichts als Verwirrung damit würde gestiftet haben. Folgen Sie also, lieber Herr von Carlsberg, dem Rathe Ihres Freundes, es wird Sie nicht gereuen. Haben Sie aber etwa schon überlegt, wie Sie die Verbesserung Ihrer Gemeine anfangen wollen?

J. Es war einmal eine Zeit, da ich mir vornahm, mehr Aufklärung unter sie zu bringen.

R. Aufklärung? unter die Bauern? Hum! hum! wie verstehn Sie das?

J. Ich wollte den Schulunterricht verbessern, gute Bücher in der Gemeine circuliren lassen, und so ihre Kenntnisse vermehren. Denn mir ist es immer vorgekommen, als wenn die Gelehrten sich das Monopolium über alle menschliche Kenntnisse angemaßet hätten, und die Ungelehrten vorsetzlich in der gröbsten Unwissenheit unterhielten, damit sie dieselben wie Lastthiere brauchen könnten. Und das scheint mir doch grausam zu seyn, daß man ganzen Schaaren von Menschen auf lebenslang den Zutritt zu den Kenntnissen versagt, die man bey andern Gelegenheiten als höchst wichtig und nützlich anpreist.

R. Ja, lieber Herr von Carlsberg! da bringen Sie mich auf ein Kapitel, über das wir Monate lang mit einander sprechen könnten. Der Weg zu den Kenntnissen, die uns wirklich nöthig und nützlich sind, ist sehr gerade und eben; aber die Gelehrten haben ihn unter Wasser gesetzt, und verlangen nun, daß alle, die zu diesen Kenntnissen kommen wollen, sich von ihnen übersetzen lassen sollen. Da hat nun mancher das Vermögen nicht, das Fährgeld zu bezahlen, ein andrer scheut sich vor dem Wasser: und so bleibt der größte Theil des Menschengeschlechts in der gröbsten Unwissenheit.

J. Ich verstehe nicht recht, was Sie damit sagen wollen.

R. Sehn Sie, jeder Mensch hat Verstand. Ein wirklicher Dummkopf ist so selten, als ein Blinder. Wenn dieser Verstand in der Kindheit cultivirt, geübt, in Thätigkeit gesetzt würde, so wäre ja jeder Mensch, er sey Edelmann oder Bauer, im Stande, die Kenntnisse sich zu verschaffen, die er wünschte. Aber da werfen die Gelehrten eine solche Menge von Schwierigkeiten in den Weg, daß den mehresten der Muth sinkt,

wenn

einen für sie sprach. Und wenn sie einer über der andere sich durchbrechen will, so muß er erst sie sein darauf Acht die Gesetzen betragen, daß sie ihm durchgehen. Ist das nicht genug bestätigend, daß in viele Jahrhundern lang die Gesetzen ihre eigne Sprache hatten? daß sie also lateinisch schrieben? und daß man sogar Jahre gezwungen war, sich auf der Gymnasien und den Unis zu plagen, die man es wagen durfte, ein Buch zu lesen, das sich nur in einer oder drei lateinischen schrieb?

2. Daß Adel ist nur recht so ziemlich gesprochen, denn es scheint je fast niemand Lateinisch mehr, und die classischen Schriftsteller, die darum gewiß auf der Gymnasien, Schulen nur so fast als in der Muttersprachen.

N. Gott sey Lob und Dank daß er gesagt. Es ist das eine Wahrheit für Theologen, die so wichtig ist, als die Reformation für die Christenheit. Die Reformation gerbrach das Joch, das der Pabst, und die Geistlichkeit der lateinischen Sprache, das Joch, das die Gelehrsamkeit der Mönchheit aufgelegt hatten. Wer aber will noch gelehrt scheinen, das schweres Joch. Die Ge-

Gelehrten haben noch immer ihre eigene Sprache, so wie die Weidmänner. Ich bin nun der Meinung und bleibe dabey, man könnte von allem, was in der Welt ist, eben so verständlich sprechen, wie unser Postillion von seinem Geschirre. Aber gehn Sie nur hin zu den rechten Gelehrten, und hören Sie sie sprechen, und ich will verlohren haben, wenn Sie zwey perioden verstehen, wenn Sie nicht erst in Ihren Schulen Lehrgeld gegeben haben.

J. Das habe ich wohl an den juristischen Büchern gesehen, die ich im Anfange meines akademischen Lebens studieren wollte. Was da für eine kauderwelsche Sprache war! Und für eine Menge von neugeschafnen Wörtern!

R. Sehen Sie! das heißt den Weg unter Wasser setzen, damit man mit der Ueberfahrt etwas verdienen kann! Wenn die Bücher hübsch dunkel sind, so kann man doch mit dem Erklären sich etwas erwerben. Würden die Pflichten des Bürgers und der Unterthanen in fein verständlichem Deutsche auf etlichen Bogen zusammengedruckt und dem gemeinen Manne in die Hände gegeben, welche Hungersnoth würde

nicht

nicht in der Juriſtenwelt in Kurzen einreiſſen! Und das iſt, mein lieber Herr, mit den Juriſten nicht allein ſo; leſen Sie die Philoſophen, die Aerzte, die Theologen, es iſt alles auf einen Schlag. Jeder hat ſeine Weidmannsſprache.

J. Ich habe aber doch gemerkt, daß man hier und da anfängt populärer und verſtändlicher zu ſchreiben.

R. Ja, man fängt an, das iſt wahr, und das giebt die herrlichſten Ausſichten in die Zukunft. So oft ich ſo ein Buch in die Hand bekomme, das nützliche Kenntniſſe auf ſo eine Art vorträgt, daß ſie auch der Ungelehrte faſſen kann, ſo glüht mir das Geſicht, und ich wünſche dem würdigen Verfaſſer Gottes Segen. Ueberhaupt ſtellt man die Erwerbung der Kenntniſſe, die doch zum Theil ſchlechterdings nöthig ſind, wenn man in der menſchlichen Geſellſchaft glücklich leben will, immer ſo ſchrecklich ſchwer vor, daß einem ſchwindeln möchte. Gehn Sie zum Philoſophen, und fragen: was muß ich thun, wenn ich ordentlich und deutlich denken lernen will? Er empfiehlt Ihnen das Studium eines Syſtems, das ohne Lehrmeiſter nicht verſtanden werden kann. Fra-

gen Sie den Arzt: was muß ich thun, um meine Gesundheit zu erhalten, und meinen kranken Brüdern zu helfen? Hören Sie, sagt er, Pathologie, ein Clinicum, Botanik, Physiologie, besuchen Sie meine anatomischen Vorlesungen! Fragen Sie den Juristen: was muß ich thun, um Sicherheit für mein Vermögen und meine Ehre zu bekommen? Er verweist Sie auf die Institutionen und Pandekten. Und der Theologe behauptet, daß ohne gründliche Kenntniß der Morgenländischen Sprachen, und der Jüdischen Alterthümer, die Bibel nicht könnte verstanden werden. So wird alles mythisch gemacht, und der menschliche Verstand von allen Seiten, von allem Forschen nach Wahrheit zurückgehalten. Es traut sich Niemand sich selbst zu helfen. Sie oft thun etwas schi, so kömmt er um Hülfe, bald bey dem Arzte, bald bey dem Juristen, bald bey dem Geistlichen. Ich denke aber, Gott wird bald alles abändern. Die Vielschreiberey! die Vielschreiberey! die, denke ich, soll noch viel Gutes stiften.

J. Meinen Sie? Ich habe die Vielschreiberey immer als eine Landplage angesehen.

N. Sie

R. Sie iſts auch. Eine wahre Landplage iſt ſie, für die Gelehrten und für die Buchhändler. Aber jede Landplage iſt unter Gottes Regierung Wohlthat. Sie thut wehe, ſo lange ſie da iſt, aber ihre Folgen ſind immer gut und heilſam.

Die gegenwärtige Vielſchreiberey iſt die wahre Urſache von der Deutlichkeit, die in den Schriften immer weiter um ſich greift. Wenn itzo ein Buch auf die Meſſe kommt, das nur einigermaßen dunkel iſt, ſo wirft mans hin, und ſieht ſich nach einem verſtändlichern um. Das nöthigt denn die Gelehrten, ihren Ton immer mehr herabzuſtimmen, und ſo zu reden, daß ſie auch von dem gemeinſten Manne können verſtanden werden. Das iſt eins. Ferner iſt die Menge von Schriften, die die Buchhändler auf dem Lager haben, für Sie ein Sporn, immer neue Mittel zu erfinden, um ſich Abſatz zu verſchaffen. Da laſſen ſie Ankündigungen drukken, ſtellen Lotterien an, bieten Verlagsartikel für den halben Preis aus, erſuchen in jedem Flekken den Pfarrer, Buchbinder, Küſter und Schulmeiſter, ihre Waare zu vertreiben. Auf dieſe Art werden den gemeinſten Leuten die Bücher aufgedrungen. Und denken

Sie an mich, ehe funfzig Jahre hingehn, so finden Sie keinen Bauer mehr, der nicht sein Buch lieſt, und das Monopolium, das ſich die Gelehrten zeither über die mehreſten Kenntniſſe anmaßten, iſt von Gott aufgehoben.

J. Ob aber alsdann die Menſchen werden glücklicher ſeyn?

R. Das müſſen wir Gott überlaſſen. Gährungen genug werden freylich im menſchlichen Gehirn entſtehen, wenn alle die paradoxen und widerſprechenden Grundſätze hineinkommen, die itzo gedruckt werden. Am Ende muß aber doch etwas gutes herauskommen. Jede Gährung verurſacht Verfeinerung.

J. Was mich betrift, ſo ſag ich Ihnen frey heraus, daß ich itzo glaube, daß die Aufklärung die Leute unglücklich macht.

R. Ich dachte, Sie wollten Ihre Bauern aufklären?

J. Ja, ſonſt war das mein Vorſatz, aber itzo bin ich wieder zweifelhaft, ob ich es thun ſoll oder nicht? Nennen Sie mir doch eine Stadt, wo mehr Aufklärung iſt, als in Grünau? Und das weis ich gewiß, daß zweydrittel der Stadt ver-

zwei-

zweifeln möchten. Könnten wir zu gleicher Zeit das Erwachen einer Nordamerikaniſchen Nation, und das Erwachen von Grünau ſehen, wo meynen Sie wohl, daß wir die mehreſten misvergnügten Geſichter erblikken würden?

R. Freylich in Grünau. Aber unter Aufklärung und Aufklärung iſt ein gar großer Unterſchied.

J. O wenn Sie mir doch beſtimmen könnten, was wahre Aufklärung wäre!

R. Wir wollen ſehen! Manche ſetzen die Aufklärung in der Friſur und in franzöſiſcher Kleidertracht; andre glauben, ſie beſtehe in Läſterung Gottes und Jeſu Chriſti. Ich kenne einen Grafen, der ließ die vornehmſten Plätze der Stadt mit Bildern der Leda und andern unzüchtigen Vorſtellungen aus dem Heidenthume beſetzen, führte Masteraden ein, und ſagte, er thäte dieß alles um ſeine Nation aufzuklären. Ja ich habe einen jungen Laffen gekannt, der hielt ſich deswegen für aufgeklärt, weil er Franzöſiſch plaudern konnte. So eine Aufklärung ſtiftet freylich mehr Schaden als Nutzen. Es geht mit der Aufklärung, wie mit der Religion. Jedermann ſpricht davon, aber wenige wiſſen, worinne ſie beſtehe.

J. Ich rede von allen diesen Arten der Aufklärung nicht. Ich verstehe dadurch diejenige Aufklärung, die —

Fortsetzung.

Die Hofnung, meinen Zweifel gelöst zu bekommen, der mich schon seit einiger Zeit beunruhigt hat, wurde mir auf einmal durch einen Mann benommen, der vor dem Postwagen hergieng. Er hatte eine Perukke auf, die vom Rauche ganz gelb war, und einen abgetragnen schwarzen Rock an.

Sobald ihn der Superintendent erblickte, merkte er nicht mehr auf das, was ich sagte. Und da wir bey ihn kamen, brach er das Gespräch ab, und rief: da geht ja der Herr Conrector von Sylbenau. Ihr Diener Herr Conrector! wo geht die Reise hin?

C. Da will ich ein Bischen zu meinen Schwager nach Carlsberg gehen.

S. Zu Fuße? Hätten Sie sich nicht auch auf die Post setzen können?

C. Ja, Ihro Hochwürden! uns armen Schulleuten fehlt es immer am Besten. Wir müssen immer per pedes apostolorum reisen, denn deficiente pecu deficit omne nia.

S. So

S. So setzen Sie sich doch herauf zu uns! Schwager, halt einmal! Los den Herrn aufsitzen, du solst auch ein gar Bierzeit haben.

C. Nun, wenn Sie wollen die Gutheit haben. Es ist heute ganz stürmisch Wetter! Wenn wir einen kalten Winter bekommen sollten, das wäre ermes Futter! Ich glaube so nicht, daß ich mit meinem Pferde weiter, als bis heilige drey Könige reichen werde.

S. Sie haben wohl eine schlechte Besoldung.

C. Leider Gottes! Eseis Arbeit und Zeitigs Futter!

S. Wie hoch rechnen Sie wohl Ihre Einnahme?

C. Das Fixum ist dreyßig Thaler, sechs Groschen und vier Pfennige, und vier Scheffel Korn. Hernach der Weyhpfennig.

S. Was ist das?

C. Alle Quartale habe ich das Recht, von Haus zu Haus zu gehen, und einzusammlen: da giebt mir jedes Haus drey Pfennige.

S. Das ist doch aber auch arg. Das ist ja nicht viel besser als Betteln. Wie kann denn da ein Mann sein Ansehen behaupten, wenn man ihn zum Bettler erniedrigt?

C. Das möchte noch alles gehen. Es ist doch ein gewisses Stückchen Brod; wenn man nur nicht immer noch die losen Reden hören müßte. Wenn ich vor ein Haus komme, aus dem ein Kind etwan einmal ein paar Maulschellen von mir bekommen hat, da schmeißen sie mir wohl die Thüre vor der Nase zu, und schelten mich kurz und lang.

S. Das ist wirklich sehr traurig. Haben Sie sonst keine Einnahme?

C. Was noch das bischen Accidenzien ist. Es will aber auch nicht viel sagen. Da ist z. E. das Neujahrssingen —

S. Wie viel bringt Ihnen das wohl ein?

C. Nachdem die Zeiten sind, drey, viertehalb, höchstens fünf Thaler. Ein einziges mal, Anno 1769, da hab ichs auf sechs Thaler gebracht. Das machte aber der Herr von Solkow, der logirte selbiges mal in Sylbenau. Da sungen wir vor seiner Thür das Gloria und noch ein paar Motetten, und der Herr war so räsonnabel, daß er uns zwey holländische Dukaten herunter schickte. Die waren geändert, und so neu, als wenn Sie aus der Münze kämen.

Hernach ließ er uns in die Stube kommen, und ſetzte uns Stollen und einen extra guten Schnaps vor. Notetur haec phraſis raro occurrit!

S. Ich dächte, Sie müßten bey dem Singen gewaltig viel ausſtehen. Es fällt ja allemal in die rauheſte Jahreszeit.

C. Ja wohl! ja wohl! Vor drey Jahren habe ich beyde Füße erfroren, und konnte in vierzehn Tagen nicht vor die Thüre gehen.

S. Wenn doch die Schullehrer einmal zuſammen träten, und ſuchten bey dem Conſiſtorium an, daß dieſer alberne Gebrauch abgebracht würde. Ich wollte ja gern helfen, ſo viel ich könnte.

C. Aber es iſt ja ein Stück unſerer Beſoldung.

S. Da könnte ja eine andere Einrichtung gemacht werden, dadurch der kleine Abgang an Beſoldung wieder erſetzt würde.

C. Ihro Hochwürden, es iſt doch ein altes chriſtlöbliches Herkommen — und wie es denn halt geht, man denkt mannichmal, man will die Sachen beſſer machen, und macht ſie immer ſchlimmer. Incidit in ſcyllam, qui vult vitare charybdim.

S. Nun, wenn Sie damit zufrieden sind, da kann ich es auch wohl seyn. Was haben Sie sonst für Accidenzien?

C. Was so von Kindtaufen, Hochzeiten und Begräbnissen abfällt. Mit den Hochzeiten und Kindtaufen ists nun eine hübsche Sache in Sylbenau, da hat der zeitige Conrector allemal das Recht, das ihm bey der Mahlzeit ein Teller gesetzt wird. Zu meines seligen Vorfahren Zeiten wollte es die Bürgerschaft abbringen, der hat aber dafür gestritten, mascule hat er gestritten.

S. Wie hoch schlagen Sie Ihre Accidenzien an?

C. So praeter propter auf acht bis neun Thaler. Voriges Jahr hatte ich freylich ein extra gutes Jahr, da habe ich es bis auf zwölf Thaler gebracht.

S. Wie kam das?

C. Da hatten wir die schönen Fleckfieber. Da — da war es gute Zeit. Es vergieng keine Woche, da wir nicht drey bis vier Leichen hatten. Aber dieß Jahr ists ein schweres Jahr, ein gewaltig schweres Jahr. Wir schreiben itzo schon

bald

bald Martini, und ich habe noch keine sechs Thaler eingenommen. Wenn nicht noch ein paar hübsche Leichen fallen, da sieht es windig aus.

S. Also scheint es ja, als wenn Sie darauf hoften, daß es in Ihrer Stadt recht viele Leichen geben sollte?

C. Wie kann ich denn anders? Es ist ja mein Stückchen Brod. Das Symbolum der Geistlichen und Schulbedienten ist ja immer gewesen: Sterben ist mein Gewinn. He! he! he!

S. Hum! hum! Sonst haben Sie keine Einnahme mehr?

C. Was noch die Geschenke sind, die manchmal einlaufen. Damit läßt es sich aber auch noch halten. Ich habe itzo nicht mehr als sechs Häuser, aus denen ich Schlachtschüsseln bekomme, und zwey, die mir allemal, so oft sie brauen, ein Stübchen Bier schikken.

S. Was geben Sie denn für Lectionen in Ihrer Schule?

C. Ich unterrichte die obern Klassen, und zwar im Lateinischen und im Christenthume.

S. Wie richten Sie denn Ihren Unterricht im Christenthume ein?

C. Erst

C. Erst sehe ich darauf, daß meine Schüler Bibelfeste werden. Da richte ichs so ein, daß sie alle Jahre die Bibel einmal durchlesen.

S. Lassen Sie ihnen denn alles lesen?

C. Alles.

S. Auch das hohe Lied Salomonis und den ganzen Propheten Ezechiel?

C. Alles. Ja das hohe Lied ist gar ein herrliches Buch, das lesen sie vorzüglich gern. Ferner richte ich es so ein, daß sie alle Jahre zweymal den Katechismus durchlernen, damit sie in ihrem Christenthume rechten Grund kriegen. Wenn Ihro Hochwürden einmal in unsere Schule kommen sollten, da sollten Sie sich gewiß freuen, wenn Sie unsere Primaner antworten hörten. Sie können sie aus dem Katechismus fragen die Kreuz und die Queere, sie lassen keine Frage unbeantwortet.

S. Lassen Sie sie denn auch das Nicänische Symbolum lernen?

C. Alles.

S. Aber verstehen denn die Kinder auch alles?

C. Alles. Da habe ich ein schönes Büchelchen, in dem ist der Katechismus in Frage

und Antwort zergliedert, und in ſuccum und ſanguinem aufgelöſt, dieß laſſe ich ſie auswendig lernen; da lernen ſie den Katechismus recht hübſch verſtehen.

S. Welches iſt denn die erſte Frage, die Sie in Anſehung des Chriſtenthums an ihre Kinder thun?

C. Die gewöhnliche! Wie viel ſind Götter? und die andere iſt: wie viel ſind Perſonen in der Gottheit?

S. Und welches iſt der erſte Spruch, den Sie ihnen beybringen?

C. Drey ſind, die da zeugen im Himmel. Der Vater, das Wort und der heilige Geiſt, und dieſe drey ſind Eins.

S. Geben Sie ihnen denn auch Beweiſe für die Wahrheit der chriſtlichen Religion?

C. Allerdings. Ich habe drey argumenta probantia; erſtlich die Wunderwerke, zweytens die Weiſſagungen, drittens die Fußſtapfen Jeſu am Oelberge.

S. Wie? die Fußſtapfen Jeſu am Oelberge?

C. Ja,

C. Ja, das ist mein stärkster Beweis. Seht, sage ich, Kinder, die Fußstapfen, die Jesus am Oelberge hinterlassen hat, da er gen Himmel fuhr, sind noch itzo zu sehen. Denn wenn ihr die Himmelfahrt Jesu abgemahlt seht, so findet ihr auch allemal auf der Spitze des Berges die Fußstapfen. Wenn also die Fußstapfen Jesu, von seiner Himmelfahrt, noch da sind, so muß er auch selbst da gewesen, und gen Himmel gefahren seyn. Ich schließe ab effectu ad causſam. Ists nicht wahr, Ihro Hochwürden, das ist ein sehr stringenter Beweis?

S. Ja, Ja, wenn es erwiesen ist, daß die Fußstapfen noch da sind, und von der Himmelfahrt Jesu herrühren. Sonst wird wohl in der Schule nichts gelehrt, als das Lateinische, und dieses Christenthum?

C. Nichts weiter. Wenn ein Kind in seiner Religion gegründet ist, und kann einen lateinischen Terminum setzen, was will man denn mehr haben?

S. Ich dächte doch, man könnte ihnen noch verschiednes lehren, das ihnen eben so nützlich wäre, als das hohe Lied Salomonis. Geben

Sie

Sie ihnen denn z. E. keine Anweisung, ihre Gesundheit zu erhalten?

C. Ich sorge eigentlich für die Seele, Ihro Hochwürden. Ich glaube aber doch, daß ich ihnen in drey Worten die ganze Kunst beybringe, sich gesund zu erhalten.

S. Das müssen wichtige Worte seyn. Darf ich sie nicht wissen?

C. He! he! sie heißen: halt Kopf und Füßchen warm! beschwere nicht den Darm!

S. Das letzte Wort möchte wohl ganz gut seyn, aber wider die zwey ersten ließe sich noch vieles einwenden.

C. Wie so? Ich habe darauf immer gehalten, und habe es, Gott sey Lob und Dank! nun so weit gebracht, daß alle Schulkinder Pelzmützen und gewalkte Strümpfe haben.

S. Aber wenn nun die Kinder Pelzmützen tragen, so zieht ja alle Schärfe nach dem Kopfe zu, so bekommen sie ja Zahnschmerzen, Kopfschmerzen, Ohrenzwang, geschwollne Mandeln, Ausschlag, triefende Augen. Und wenn die Füße zu sehr an die Wärme gewöhnt werden, so können ja die Kinder des Todes seyn, wenn sie sie einmal erkälten —

Nun, Herr Conrector, sagte der Postillion, machen Sie sich wieder auf die Sokken! Da kome der Schieberhügel. Der Postmeister observirt mannichmal auf seinem Boden, vom Dachloche aus. Und wenn er sähe, daß ich einen blinden Passagier hätte, da käme ich ins Teufelsküche.

So mußte denn der Conrector absteigen. Er dankte dem Superintendenten für die gehabte Gutheit, und versicherte, daß Gott vergelten würde, was er an einem armen Schuldiener gethan hätte.

Sobald er vom Postwagen entfernt war, machten wir dem Lachen Luft, das wir schon lange mit vieler Mühe zurückgehalten hatten.

In Sylbenau, sagte der Superintendent, hat man sobald noch nichts von der Aufklärung zu befürchten.

Das ist aber doch wirklich traurig, sagte ich; wenn der Schulunterricht so beschaffen ist, so darf man sich ja gar nicht wundern, wenn die Leute die Sachen alle von der falschen Seite betrachten, und ganz schief urtheilen. Der Mann war ja von Vorurtheilen zusammengesetzt. Wenn er den Mund aufthat, so kam ja immer ein neues Vorurtheil zum Vorschein.

Man darf sich auch nicht wundern, fuhr der Superintendent fort, wenn auf diese Art der Unglaube immer weiter um sich greift. Die mehresten Christen haben die Religion unter keiner andern Gestalt kennen lernen, als unter der Gestalt, unter der sie dieser Conrector vorträgt. Wie ists denn da möglich, daß sie dagegen Hochachtung haben können? Ja, lieber Herr von Carlsberg, wenn man die Schulen besucht, so darf man sich über gar vieles nicht wundern, was in der Welt geschieht. Die Quelle von gar vielem Elende, ist in Schulen zu suchen.

J. Gehört denn Sylbenau mit in Ihren Kirchsprengel?

S. Leider! Ich weiß schon, was Sie mit dieser Frage sagen wollen. Sie wollen mir damit einen Vorwurf machen, daß ich nicht besser auf die Verbesserung der Schulen sähe. Aber, lieber Freund, ich muß Ihnen sagen, daß ich nicht länger als ein Jahr Superintendent bin. Und hernach, wenn Sie wüßten, wie viele Schwierigkeiten sich fänden, wenn man eingewurzelte Misbräuche abschaffen will. — Thun Sie mir z. E. einmal einen Vorschlag, wie man einen solchen

Mann dahin bringen kann, daß er nach einer vernünftigern Methode unterrichte!

J. Das ist wohl eben so wenig möglich, als einen Blinden zum Wegweiser anderer Blinden zu machen. Können Sie ihn denn aber nicht absetzen?

S. Absetzen? ja, ja, absetzen kann man so einen Mann leicht, aber was soll so ein armer Mann alsdann thun? mit Weib und Kindern verhungern? Und wäre das auch christlich, wenn man einen Mann, der doch im Grunde kein Böswicht ist, der seinen Pflichten nachkommt, so gut er kann, ins größte Unglück stürzte?

J. Kann er denn sonst nichts arbeiten?

S. Ach lieber Freund, Männer wie der, sind wie die Maschinen, die nur auf einem gewissen Platze, wo sie durch Wasser, Wind oder eine andere äußerliche Kraft, bewegt werden, thätig sind, aber stille stehen, sobald man sie von demselben wegnimmt. Ich wüßte wirklich nicht, wozu dieser Mann zu gebrauchen wäre.

Itzo kamen wir in Carlsberg an. Alle meine Bitten waren nicht vermögend, den Superintendenten zu bewegen, auf meinem Gute abzusteigen,

und

und daselbst zu übernachten. Er fuhr nach dem Posthause zu, mit dem Vorsatze, von da weiter zu reisen.

Auf meinem Gute habe ich alles, so weit ich sehen kann, in guter Ordnung angetroffen. Nur Henriette fehlt mir. Ohne ihr werde ich hier unmöglich lange aushalten können. Die Trennung von ihr, ist mir eine wahre Gefangenschaft. Ich bin stets

der Ihrige

Carl.

Siebender Brief.

Carmin, den 24sten October.

Mein Bester!

Wenn ich Ihnen meine Meynung von der Aufklärung und den Leiden, die daraus entspringen, sagen soll, so müssen wir erst uns darüber vereinigen, was eigentlich Aufklärung sey. Es wird vieles in der Welt Aufklärung genannt, was doch nicht Aufklärung ist. So nennt man jede Veränderung der Einsichten, die ein Mensch oder eine Nation bekommt, Aufklärung. Wenn z. E. eine

Gesellschaft, die sonst meinte, zu ihrer Glückseligkeit wäre es hinlänglich, wenn sie einen gesunden Leib, ein gutes Gewissen, ein hinlängliches Auskommen, und häusliche Freuden hätte, nun zu der Einsicht kommt, daß dazu Spiel, Tanz, Comödien, ausländische Fabrikwaaren u. dergl. noch erforderlich wäre, so sagt man, sie sey aufgeklärt worden. Das ist die Aufklärung, die insgemein die Europäer ihren braunen und schwarzen Brüdern mittheilen, und die nothwendig sehr traurige Folgen haben muß.

Die wahre Aufklärung besteht aber in Verbesserung unserer Einsichten, vorzüglich in die Dinge, die mit uns genau verbunden sind.

Auch diese Aufklärung führt ihre Leiden bey sich. Sie ist eine neue Entwikkelung, und jede Entwikkelung ist mit Schmerz verknüpft. Der wirklich Aufgeklärte übersieht den großen Umfang seiner Pflichten, kann sich also nie genug thun, nie zu der trägen Behaglichkeit kommen, die ihr Pfeifchen Tobak raucht, und sich freut, daß sie ihre Schuldigkeit so gethan habe, daß sie niemand wegen Vernachläßigung derselben vor Gericht belangen kann. Es herrscht vielmehr bey

ihm

ihm immer eine heimliche Unzufriedenheit mit sich selbst; er sieht, daß die Heerstraße, auf der der große Haufe wandelt, wo man ganz sorglos immer in die Fusstapfe treten kann, die der Vorgänger machte, ohne viel mehr, als Affenfähigkeit nöthig zu haben, ein unrechter Weg sey, läßt es sich merken, fängt an zu declamiren und — wird ausgezischt. Er muß sich nun seinen eignen Weg bahnen. Und mit dem Wegbahnen ist es gar eine mißliche Sache, man muß dabey seine Kräfte überspannen, erliegt oft unter der Arbeit, und wenn man lange genug gearbeitet hat, so sieht man am Ende doch wohl ein, daß man den rechten Weg verfehlt habe.

Es ist also am Tage, daß der Aufgeklärte einer Menge Leiden ausgesetzt sey, die ein anderer nicht kennt, der so urtheilt, wie sein Vater und Großvater geurtheilt haben. Wünschen Sie aber im Ernste an seiner Stelle zu seyn? nicht? so sagt Ihnen also Ihr Gefühl, daß doch Aufklärung mehr Glückseligkeit bey sich führe, als Unwissenheit und Irrthum. Und wenn Sie nachdenken wollen, so wird Ihre Vernunft Ihrem Gefühle beystimmen. Sie wird Ihnen sagen,

daß die Unwissenheit und der Irrthum eine weit größere Menge Leiden erzeugen, die durch die Aufklärung weggeschaft werden, z. E. Unterwürfigkeit, Dürftigkeit, Intoleranz u. dergl. und daß der Aufgeklärte einer Menge Freuden fähig sey, für welche dem Rohen und Unwissenden das Gefühl fehlt. Sie mögen an seiner Seite, unter dem gestirnten Himmel, oder vor einem schönen Gemälde, im Concerte, oder an der Seite eines lieben Mädchens sich befinden, die Lilien auf dem Felde oder die Bibel betrachten, so fühlen Sie gewiß, in jedem Falle, mehr als er. Nur bey gewissen Genüssen die bloß körperlich sind, wird er mehr als Sie empfinden.

Auch wird Ihnen Ihre Vernunft sagen, daß wenn man die lange Bahn durchlaufen will, für die uns der Schöpfer schuf, man nicht in dem ersten Wirthshause sitzen bleiben, und daselbst tändeln und spielen darf, sondern immer weiter fortschreiten muß. Endlich sage ich Ihnen auch noch zu Ihrer Beruhigung, daß die Leiden sich mit der Dauer der Aufklärung mindern. Ein Weib, wenn sie gebiehret, hat sie Traurigkeit, wenn aber der Mensch gebohren ist, denkt sie nicht mehr der Traurigkeit, um der Freude willen.

Lassen

Lassen Sie uns also immer fortfahren, mein Lieber, unsere Einsichten zu bessern und zu berichtigen, und bey den Leiden, die uns dabey treffen, uns damit beruhigen, daß wir auf Gottes Wege gehen, und die ehrenvolle Bahn durchwandeln, für die er uns geschaffen hat. Denn er will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Zur Erkenntniß der Wahrheit gehört aber auch, daß man überzeugt sey, daß der Sitz unserer Glückseligkeit nicht in der Brust irgend eines Mädchens, sondern in unserer eignen zu suchen sey. Dieß bitte ich Sie wohl zu beherzigen. Suchen Sie immer sich den Besitz Ihres Mädchens, durch erlaubte Mittel, zu verschaffen. Gewöhnen Sie sich aber auch bald an den Gedanken, daß Ihnen Ihr Mädchen kann entführt oder verführt werden, und Sie doch immer bleiben wer Sie sind. Wehe dem, dessen Glück auf die Launen und Schicksale eines Mädchens gebauet ist.

Dieß ist die Ursache von des guten Mauerbrechers Elende. Er hat viel Licht in seiner Seele, nur in der Liebesekke herrscht Egyptische Finsterniß. Da bleibt er nun dabey, daß nur Eine,

nur Eine ihn hätte glücklich machen können, und daß nun sein Anspruch auf Glückseligkeit dahin sey, seitdem die Hallen ihm diese Eine entrissen hätten.

Und wenn dieses ist, so glaube ich doch, daß manche von den Leiden, die Sie mir beschrieben, andre Folgen der Verdunkelung als der Aufklärung seyn möchten. Ich könnte es Ihnen beweisen, wenn ich nicht glaubte, daß Sie es, bey ruhigem Nachdenken, selbst einsehen würden.

Ich habe meine Leiden auch, die ich als Folgen der Aufklärung ansehen muß, und die mir anderkannt geblieben seyn würden, wenn ich mein Amt immer bloß mechanisch führen wollte. Ich fühle aber auch Freuden, die ich in diesem Falle nie würde kennen lernen, und von denen ich glaube, daß sie mich für alle meine Leiden hinlänglich schadlos halten.

Wöchentlich muß ich einen Vortrag vor meinem Regimente halten, und der größere Theil meines Auditoriums hat doch gar keine Empfänglichkeit für die Wahrheit. Viele können den Namen Jesus nicht mehr hören, manche wollen sogar, daß ich, statt des Namens, Gott, lieber das Wort Vater brauchen soll, und der größere Theil hält alle

alle Arten von Unkeuschheit für unschuldige Vergnügungen. Da ich meine letzte Betrachtung hielt, so redete ich über die Worte des Apostels: enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, die wider die Seele streiten, und ich mußte mit meinen Augen sehen, wie, während derselben, verschiedne die Köpfe zusammensteckten, plauderten und lachten, und sogar durch ihre Mienen, bey den gegenübersitzenden Weibspersonen, Lachen erregten. Was bey einem solchen Auditorium der Vortrag für eine unangenehme Arbeit sey, können Sie leicht denken.

Zum Glück habe ich einen kleinen Kreis, von Officieren sowohl, als von Gemeinen, um mich gesammlet, denen Religion und Tugend heilig ist, bey denen kein Wort umsonst geredet wird, und von denen ich selbst immer mehr lerne. Und ich sehe zu meinem Vergnügen, daß dieser Kreis sich doch nach und nach um etwas erweitert. Dieß stärkt mich noch, und wenn ich auf die Kanzel trete, so stelle ich mir vor, als wenn ich nur zu dieser kleinen Gesellschaft redete, und als wenn die übrigen gar nicht zugegen wären.

Es wird itzo stark davon gesprochen, daß unser Fürst damit umgehe, eine Reform in seiner

Regierung vorzunehmen. Wenn diese zu Stande käme, und ich mich überzeugen könnte, daß ich, durch meine letzte Unterredung mit ihm, etwas dazu beygetragen hätte, so überlegen Sie selbst, wie groß meine Freude seyn müßte! Würde ich sie jemals geschmeckt haben, wenn ich mich nicht immer bemüht hätte, meine Einsichten zu berichtigen?

Bey jener Unterredung ließ er ein Packet Bittschriftem liegen, die ich ihm zurückgeschickt habe. Ich habe aber Copie davon genommen, und lege sie Ihnen bey. Lesen Sie sie mit Aufmerksamkeit, und fühlen, wie schwer die Last sey, die Fürsten-Schultern drückt, und wie unbesonnen die handeln, die die Fürsten hämisch tadeln und ihr Glück beneiden. Dann treten Sie an Ihr Klavier, und singen: Ich danke Gott mit Saitenspiel, daß ich kein Fürst geworden!

Gott segne Sie, und schenke Ihnen stets so viele Erleuchtung, als nöthig ist, Sie vor Verirrung zu bewahren. Ich bin von ganzem Herzen

Ihr

treuer Freund

Wenzel.

Beylage zum Wenzelschen Briefe.

Lit. A.

P. M.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht ersuche unterthänigst, mir die Erlaubniß zu ertheilen, daß ich mein, seit vier und dreyßig Jahren geführtes, Rectoramt niederlegen, und mein Leben in Ruhe beschließen darf. Das Sittenverderben unserer heutigen Jugend ist so groß, daß ich unmöglich länger bey derselben aushalten kann. Ich predige und ermahne den ganzen Tag, wenn die Kinder aber wieder in ihre Familien zurückkehren, so wird da alles wieder niedergerissen, was in der Schule Gutes gestiftet wurde. Sie sehen und hören zu Hause nichts Gutes, vorzüglich in solchen Häusern, wo Ew. Hochfürstl. Durchlaucht Soldaten liegen. Da werden insgemein die Sünden getrieben, die im blinden Heidenthume herrschten. Und wenn die Kinder denn zusammenkommen, so erzählen Sie davon, und theilen einander die Sünden mit, die Sie von Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht Soldaten gelernt haben. Deswegen herrschen itzo in unsrer Schule Greuel, die, seitdem die Schule steht, nicht bekannt gewesen

sen sind. Und ich alter grauer Mann muß das alles erfahren, und kann es nicht ändern.

Deswegen ersuche ich Ew. Hochfürstliche Durchlaucht unterthänigst, mir meine Dimission in Gnaden zu ertheilen, und, da ich nun so viele Jahre, als ein treuer Unterthan, in höchst Dero, und höchst Dero Herrn Vaters Dienste gearbeitet habe, so verhoffe, daß höchst Dieselben die Gnade haben, und mir bis an mein, Gott gebe seliges, Ende, ein kleines Gnadengehalt auswerfen werden. Ich ersterbe mit tiefster Ehrfurcht Ew.

unterthänigster Knecht

Marci.

Lit. B.

P. M.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht verzeihen mir, daß ich die mir gnädigst zugesendete Vocation zu dem Pfarrdienste in Marnewitz hiermit unterthänigst zurückgebe. Ich freuete mich unaussprechlich, da ich sie erbrach, theils, weil ich sie als ein Mittel zu einer anständigen Versorgung ansahe, theils, weil ich sie als einen Ruf Gottes betrachtete,

tete, meine Brüder, nach der Anweisung unsers Heilandes Jesu Christi, zur Glückseligkeit zu führen.

Da aber das Consistorium mir unter keiner andern Bedingung die Ordination ertheilen will, als wenn ich an Eides Statt angelobe, daß ich bey meinem Unterrichte nicht blos die Lehre Jesu, sondern auch die Meynungen der Menschen, die in den symbolischen Büchern enthalten sind, zur Richtschnur annehmen will: so verstattet mir mein Gewissen nicht, diese Vocation anzunehmen.

Denn 1stens glaube ich nicht, daß irgend ein Mensch verlangen kann, daß andere Menschen ihre Einsichten nach den seinigen formiren sollen.

2tens hat der Inhalt der Symbolischen Bücher entweder gar keine, oder eine sehr entfernte Beziehung auf die menschliche Glückseligkeit.

3tens glaube ich, daß manches, was in den Symbolischen Büchern steht, nicht wahr sey.

Wenn Ew. Hochfürstl. Durchlaucht gnädigst in Erwägung ziehen wollen, daß, seit der Verfertigung dieser Bücher, drittehalb hundert Jahre ist studirt worden: so werden Höchstdieselben

leicht

leicht ermessen können, daß wir manchen Irthum müssen entdeckt haben, den unsere Vorfahren für Wahrheit hielten. Es müßte denn seyn, daß alles Forschen nach Wahrheit umsonst sey, und daß Gott den Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts die Untrüglichkeit mitgetheilt hätte.

Zugleich ersuche Ew. Hochfürstl. Durchlaucht unterthänigst, mir das vacant gewordene Postmeisteramt in Marnewitz in Gnaden zu ertheilen. Ich bitte darum recht inständigst, damit ich, ohne ein Heuchler zu werden, mein Auskommen finden kann. Ich liebe nun seit fünf Jahren ein sehr liebenswürdiges Mädchen. Die Ernennung zum Postmeister würde mich in den Stand setzen sie zu ehelichen. Da nun Ew. Hochfürstl. Durchlaucht so gern Höchstdero Unterthanen glücklich machen: so zweifle ich nicht, daß Höchstdieselben auf diese meine unterthänigste Bitte gnädigste Rücksicht nehmen, und so die Wohlfahrt zweyer treuer Unterthanen gnädigst befördern werden. Ich ersterbe

Ew.

unterthänigster Knecht,
Sempronius,
des heil. Predigtamts Candidat.

Lit.

Lit. C.
P. M.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht haben ohnlängst die Verfügung getroffen, daß von verschiedenen ausländischen Waaren, die in unser Land eingeführt werden, schwere Impoſten entrichtet werden sollen. Ob ich nun gleich keinesweges bezweifele, daß Höchstdieselben, bey dieser gnädigsten Verfügung, weise und landesväterliche Absichten haben: so habe ich doch für meine Schuldigkeit geachtet, Höchstdenenselben in Unterthänigkeit anzuzeigen, wie ich besorge, daß, durch dergleichen Verfügungen, der Charakter der Nation sehr verderbt werde. Denn weil nun unsere Kaufleute und Krämer ihre Waaren weit theurer, als ihre Nachbaren, verkaufen müssen, wodurch nicht nur der Handel mit den Auswärtigen sehr leidet, sondern auch die Einheimischen geneigt gemacht werden, durch allerhand Ränke die verbotnen Waaren in das Land zu bringen: so wird auch der Kaufmann genöthigt, durch solche unerlaubte Mittel sich seine Waare zu verschaffen. So lernen der Kaufmann und der Käufer Falschheit, Lügen und Betrug.

Höchst-

Höchstdieselben haben zwar allenthalben Visitators bestellt, und sie eidlich verpflichtet, alle Arten des Contrebandirens zu verhüten, auch ihnen Soldaten zugeordnet, mit deren Hülfe sie ihre Forderungen gültig machen können. Dadurch aber wird das Uebel nur noch mehr vermehrt. Denn der Unterthan wird dadurch gereizt, allerley Mittel zu ersinnen, die Treue dieser Leute wankend zu machen, und weiß, durch Bestechungen von mancherley Art, sie dahin zu bringen, daß sie in die Kisten nicht sehen, in welchen verbotne Waare zu finden ist. Auf diese Art vermehrt sich die Zahl der Meineidigen immer mehr. Ja die Treue gegen ihren Landesherrn, wodurch sich sonst unsre Landsleute so sehr von andern auszeichneten, verliert sich nach und nach auch, wenn es Sitte wird, den Landesherrn zu betrügen, und einer gegen den andern sich zu rühmen anfängt, durch welche Ränke er desselben Wachsamkeit hintergangen habe. Deswegen habe ich gar deutlich bemerkt, wie, seit dieser getrosnen Verfügung, Falschheit, Treulosigkeit, Betrug und Meineid überhand nehmen, und ich stehe in großen Sorgen, daß, wenn Höchstdieselben nicht geruhen, eine schleunige Abänderung

in dieser Sache zu treffen, am Ende die alte deutsche Treue, Offenherzigkeit und Redlichkeit, bey uns aussterben, und es so weit kommen werde, daß keiner dem Worte und dem Eide des andern mehr trauen darf.

Da nun Ew. Hochfürstliche Durchlaucht die Wohlfahrt von Höchstdero Unterthanen ernstlich suchen, so habe es für meine Schuldigkeit geachtet, Höchstdenenselben meine Besorgniß in Unterthänigkeit, als ein treuer Unterthan, mitzutheilen, und überlasse es Höchstdero weisem Ermessen, wie diesem Uebel am ehesten und besten abzuhelfen sey.

Der ich in tiefster Ehrfurcht ersterbe, Ew.

unterthänigster Knecht
Christian Ehrich,
Zahlmeister.

Lit. D.

P. M.

Ew. Hochfürstl. Durchlaucht werden sich noch gnädigst erinnern, welchergestalt ich nunmehro in Höchstdero Dienste funfzehn Jahre zugebracht, und mich in demselben stets so verhalten habe, daß nie eine erhebliche Klage gegen mich ist angebracht worden. In der Schlacht bey Mollau,

wo mir an Höchſtdero Seite der linke Schenkel durch eine Falkonetkugel zerſchmettert wurde, war ich vielmehr ſo glücklich, von Höchſtdenenſelben ein vorzügliches Lob wegen meiner Unerſchrokkenheit zu erhalten. Dem allen ohnerachtet, und ohnerachtet der zwölf Bleſſuren, die ich an mir habe, und die bey jeder Veränderung der Witterung mich an die Gefahren erinnern, denen ich mich in Höchſtdero Dienſte ausgeſetzt habe, habe ich noch nicht weiter als bis zur Charge eines Lieutenants kommen können. Ich muß vielmehr immer ſehen, wie ein junger Menſch nach dem andern, bey dem Avancement, mir vorgezogen wird. Und noch vorige Woche habe ich den Verdruß gehabt, zu ſehen, wie ich einem jungen von Kraſchkawitz bey dem Avancement nachſtehen mußte. Und dieß blos deswegen, weil er adelich iſt, und ich bürgerlich bin.

Ich überlaſſe es Ew. Hochfürſtlichen Durchlaucht eignem Ermeſſen, wie kränkend und demüthigend es für einen ehrlichen Mann ſeyn muß, wenn er ſeine beſten Kräfte im Dienſte eines Herrn verzehrt, Blut und Leben für die Ehre deſſelben wagt, und die Belohnung dafür andern überlaſſen muß. Denn daß die wenigen Gulden, die

mir

mir monatlich ausgezahlt werden, nicht hinlänglich sind, mir die Beschwerden, denen ich mich in Höchdero Dienste unterziehe, die Lebensgefahr, der ich mich so oft ausgesetzt, und die Blessuren, die ich bekommen habe, zu vergüten, liegt am Tage, indem die mehresten Diener des Staats, bey einem sehr gemächlichen und gefahrlosen Leben, weit stärker belohnt werden. Ich überlasse es Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht zum eignen Ermessen, wie verdrossen ich in meinem Dienste werden muß, wenn einer meiner Schüler nach dem andern mein Vorgesetzter wird, und ich von Leuten Befehl annehmen muß, die weder Muth, noch Klugheit, noch Erfahrung haben.

Ich habe deswegen schon einigemal bey dem Generale Ziska Beschwerde geführt, bin aber immer mit der Antwort zurückgewiesen worden, daß Ew. Hochfürstliche Durchlaucht vorzüglich für den Adel sorgen müßten. Wenn aber der Fall ist, daß der Bürgerliche eben sowohl Verstand, Rechtschaffenheit und Muth besitzt, eben sowohl sein Leben für den Fürsten wagt, als der Adeliche, so sehe ich gar keinen Grund, warum er nicht eben so viel Recht habe, auf des Fürsten Versorgung zu rechnen, als dieser.

Zwar fügte er noch hinzu, der Adel habe mehr Ambition, und sey also zu großen Unternehmungen aufgelegter, als der bürgerliche Stand; ich glaube aber, dieß Vorurtheil nicht besser widerlegen zu können, als wenn ich Ew. Hochfürstliche Durchlaucht in dieser Schrift zu erkennen gebe, wie sehr ich mich durch die öftere Zurückweisung von der Belohnung, zu der ich mir unter vielem Blutvergießen den Weg gebahnt habe, für gekränkt halte, und zugleich in Unterthänigkeit um gnädigste Ertheilung meiner Dimission Ansuchung thue. —

Der ich übrigens in Ehrfurcht ersterbe, Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht

unterthänigster Knecht

Alexander,

Lieutenant bey dem Zaporawlischen Infanterie-Regimente.

Lit. E.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht verzeihen mir, daß ich mich zu Höchstdero Stuhle nahe, und vor demselben die Klagen meines beklommenen Herzens ausschütte.

Ich

Ich bin ein alter achtzigjähriger Diener des Worts, der seinem Simeonsstündlein täglich mit Verlangen entgegen sieht. In den vorigen Zeiten meines Lehramts habe ich immer die Freude gehabt, zu sehen, daß meine Arbeit nicht vergeblich sey, in dem Herrn, und daß das Wort, das ich redete, in den Seelen meiner lieben mir anvertrauten Gemeine ein gutes Land fand, und bey vielen reichliche Frucht trug. Es war da von keinem Zank und Zwietracht, von keiner Völlerey noch Unzucht etwas zu hören, vielmehr hatte meine liebe Gemeine ein gutes Gerücht bey jedermann, und führte ihren Wandel in Einfalt und Lauterkeit des Herzens. Seitdem aber Ew. Hochfürstliche Durchlaucht die Verordnung gemacht haben, daß unsere jungen Bauern erst sechs Jahre Soldatendienste thun müssen, ehe sie sich verheyrathen dürfen, hat sich alles so verändert, daß ich mein Amt nicht mehr mit Freuden, sondern mit Seufzen thue.

Die Jünglinge werden von ihren Bräuten getrennt, und diese verfallen, während ihrer Abwesenheit, insgemein in allerhand schändliche Ausschweifungen. Bey ihrer Rükkehr sind jene

mehrentheils davon abgekommen, sich, wie es frommen Christen ziemt, ihrer Hände Arbeit zu nähren, und sind an Völlerey, Spiel, Unzucht und andere Laster gewöhnt, die ein Christ nicht von sich sollte gesagt seyn lassen. Ich habe schon einigemal den Jammer erlebt, daß in unserer Schenke Schlägerey gewesen ist, und habe in diesem Jahre zwey uneheliche Kinder taufen müssen. Von alle diesen Greueln hat man sonst in meiner lieben Gemeine nichts gehört.

Da ich nun bald mein Hirtenamt niederlegen, und von den mir anvertrauten, theuerkauften, Schäflein meine Rechenschaft ablegen werde, so habe ich mich für verpflichtet gehalten, mein Gewissen zu verwahren, und die große Seelengefahr, in welcher meine ganze Gemeine schwebt, Ew. Hochfürstliche Durchlaucht unterthänigst anzuzeigen.

Höchstdieselben hatten ja vor drey Jahren die Gnade, bey der großen Hornviehseuche, solche Verfügungen zu treffen, daß unsere Heerden vor Ansteckung verwahrt blieben. Möchten doch Höchstdieselben gleiche Anstalten zu treffen geruhen, daß meine kleine Heerde, die mir mein Heiland

land anvertraut hat, gegen Anſtekkung geſichert würde! Möchten doch die Klagen eines alten Mannes, der an den Pforten der Ewigkeit ſteht, Höchſtdero Fürſtliches Herz rühren!

Wenn Ew. Hochfürſtliche Durchlaucht mich erhören, ſo wird Gott Sie wieder hören, und Höchſtdero landesväterliche Treue belohnen, in Zeit und Ewigkeit. Er wird Ihnen ſchenken ein fröhliches Herz und eine ſanfte Auflöſung aus dieſer Zeitlichkeit. Und ich werde, ſo lange ich lebe, nicht aufhören, für Höchſtdieſelben zu Gott zu beten. Der ich bin Ew.

unterthänigſter Knecht und Fürbitter bey Gott,

M. Zacharias Quenſtedt.

Lit. F.

P. M.

Ew. Hochfürſtlichen Durchlaucht mit meinen Klagen beſchwerlich zu fallen, ſehe ich mich abermals gemüßigt. Es hat ſich nämlich der Buchdrukker Occam wieder unterfangen, einen meiner Verlagsartikel: Beſchreibung der Holländiſchen Pflanzungen in Weſtindien, auf eine höchſt ungerechte Art nachzudrukken, und damit

meiner Handlung einen sehr empfindlichen Streich beygebracht.

Deshalb gehet an Höchstdieselben meine unterthänigste Bitte, solchem Unwesen in Gnaden zu steuern, und meine Handlung gegen dergleichen unrechtmäßige Eingriffe in Sicherheit zu stellen.

Es hat mir zwar Höchstdero Etatsminister, als ich bey ihm deshalb Beschwerde führte, zur Antwort ertheilt, daß ein Buchdrucker und Buchhändler eben sowohl das Recht hätte, eines andern Werke nachzudrukken, als ein Cattunfabrikant befugt wäre, das Muster eines andern nachzumachen. Ew. Hochfürstliche Durchlaucht werden aber wohl selbst ermessen, daß diese Vergleichung höchst unschicklich sey. Denn dieser macht nur die Form des andern nach, läßt aber die Materie desselben unangetastet. Der Nachdrukker raubt aber dem Verleger auch die Materie. Denn die Materie des Buchs ist der Inhalt desselben, die der Verleger mit schweren Kosten von dem Schriftsteller erkauft hat. Wenn der Nachdrukker auch die Holländischen Pflanzungen in Westindien beschreiben ließ, so hätte ich nichts dagegen. Er machte das Muster nach, so wie

ein

ein Fabrikant dem andern thut. Wenn er aber die von mir verlegte Beschreibung druckt, so begeht er augenscheinlich einen Diebstahl, eben sowohl als wenn ein Fabrikant die Garne eines andern wegnehmen und verarbeiten wollte.

Es fügte zwar auch Höchstdero Minister hinzu, daß durch den Nachdruck die Kenntnisse weit schneller verbreitet, und die Aufklärung befördert würde: allein wenn der Nachdruck selbst etwas unerlaubtes ist, so kann er durch das Gute, daß er zufälligerweise bewirkt, nicht entschuldigt werden. Sonst müßte es überhaupt erlaubt seyn, zur Erreichung guter Absichten schlechte Mittel zu gebrauchen, und so hätte auch jener Schuhmacher recht gethan, der das Leder stahl, und die daraus verfertigten Schuhe den Armen verschenkte.

Endlich setzte auch Höchstdero Minister hinzu, daß der Nachdruck in Höchstdero Landen erlaubt werden müsse, weil durch den Einkauf fremder Schriften zu viel Geld aus dem Lande gespielt würde. Dieses aber zu verhindern, hätten ja Ew. Hochfürstliche Durchlaucht wohl andre Mittel in den Händen. Höchstdieselben könnten ja

gute Schriftsteller in Höchstdero Lande berufen, deren Werke die Nation aufklärten, und die Einfuhre ausländischer Schriften theils unnöthig machten, theils wieder für dieselben vertauscht werden könnten. Oder Höchstdieselben könnten die Einfuhr meiner Verlagsartikel gar verbieten, so wie die Einfuhr der in unserm Städtchen fabricirten Strümpfe ohnlängst verboten worden ist.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht haben ja allenthalben den Ruhm eines guten gerechten Regenten: warum soll ich denn der Einzige seyn, dem Höchstdieselben nicht Gerechtigkeit wollen wiederfahren lassen? Zwar habe ich das Glück nicht, Höchstdero Unterthan zu seyn, doch glaube ich berechtigt zu seyn, bey Höchstdenenselben Klage zu erheben, und gerechte Abstellung derselben zu erwarten, wenn ich von einem von Höchstdero Unterthanen beeinträchtiget werde.

Sollten die Klagen eines ehrlichen, gekränkten, Mannes nicht vermögend sein, Höchstdero fürstliches Herz zu rühren, so bin ich ohne Rettung verlohren, und muß, bey meiner sauern Arbeit, bey aller Treue, mit welcher ich meine Geschäfte

schäfte treibe, am Ende verarmen, und sehen, daß ein anderer die Früchte meiner Arbeit einerndtet. So würden meine, und meines Weibes und meiner Kinder Seufzer Ew. Hochfürstliche Durchlaucht treffen, welches Höchstdenenselben nicht gut wäre. Mit der aufrichtigsten Ehrfurcht verharre ich

Ew.

unterthänigster Knecht,

George Faust.

Lit. G.

P. M.

Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht zeigen wir Endesbenannten unterthänigst an, wie gröblich sich der allhiesige Schuldiener, Nikolaus Krax, in unserer Stadt Carmin vergangen habe, indem er die ältesten unsrer Schulmädchen verführt, und zu Vollbringung seines schändlichen Willens gebracht, auch mit den Kleinern allerhand Unfug getrieben hat.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht geruhen hochgeneigt zu ermessen, was für ein großes Herzleid das für alle Christliche Eltern seyn müsse, wenn ihre Kinder nicht einmal an den Oertern,

wo

wo sie Religion und Tugend lernen, und gegen die künftigen Fallstricke, die ihrer Jugend werden gelegt werden, Sicherheit bekommen sollen, gegen Verführung geschützt sind.

Wir haben zwar schon deshalb bey dem hiesigen Consistorium dringende Vorstellung gethan, und um schleunige Remotion dieses abscheulichen Mannes inständigst gebeten, sind aber mit der Antwort zurückgewiesen worden, daß er Besserung angelobet habe, und daß zu besorgen stünde, er möchte, falls ihm sein Brod genommen würde, katholisch werden, und so seine Seele verlohren gehen.

Wenn nun aber die Seele eines solchen nichtswürdigen Menschen ganz gewiß verlohren geht, sie mag sich bekennen zu welcher Religion sie will, es auch besser ist, daß die Seele eines solchen abscheulichen Verbrechers verdammt werde, als daß die Seelen so vieler unschuldigen Kinder verlohren gehen, die früh, da sie noch nicht wissen Böses und Gutes zu unterscheiden, zum Laster angeführt, und in Gefahr zeitlicher und ewiger Unglückseligkeit gestürzt werden: Als geht an Ew. Hochfürstliche Durchlaucht unsere fußfällige

Bitte,

Bitte, daß Höchstdieselben sich über unsere arme Schuljugend in Gnaden zu erbarmen, und unserm Consistorium aufzulegen, Hochgeneigt geruhen wollen, vorbesagten Schuldiener, Nikolaus Krax, von seinem Amte auf das schleunigste zu removiren.

Die wir mit tiefster Ehrfurcht ersterben,

Ew.

unterthänigste Knechte,

Mstr. Valentin Grau.
Mstr. Hieronymus Dresler.
Mstr. Gotthard Römme.
Aeltesten der Gemeine St. Barnabæ.

Lit. H.

Lieber Fürst!

Ich bitte Sie gar sehr, Ihro Durchlaucht, daß sie doch Ihren Soldaten mehr Sold geben, damit sie das Mausen lassen. Denn von sechs Kreuzern den Tag kann so ein großer Kerl nicht leben. Und wenn das Mausen so fort geht, da kanns kein Mensch mehr ausstehen. Zu meines Vaters seliger Zeiten hat man von Mäuserey bey uns fast gar nichts gehöret; nur seitdem wir die Compagnie im Quartiere haben, da ist der Hen-

ker

ker los. Die Officiere sind zwar zum Theil ganz gute Leute, und der Herr Oberste hat vorige Woche ein paar Kerl, die meinem Nachbar seine Pflaumen geschüttelt hatten, tüchtig durchprügeln lassen. Was hilft denn aber das alles! Unser einer kann ja nicht immer die Augen hinten und vornen haben, und Tag und Nacht auf seinem Bischen Akker liegen.

Ich bin ein Gärtner und sitze in schwerem Pacht. Wovon soll ich denn den Pacht geben, wenn andere die Früchte von den Aekkern tragen? Da wollte ich gestern meine Kartoffeln und Rüben ausnehmen, aber da ich auf den Akker kam, war über die Hälfte schon weggetragen.

Ich habe es dem Herrn Obersten gesagt, der meynte aber, wenn ich ihm die Kerls nicht nennen könnte, die es gethan hätten, so könnte er mir auch nicht helfen. Und daß mag freylich wohl wahr seyn. Wenn das Ding aber so fort geht, da muß ich, bey meiner Seele, zum Schelme werden.

Ich heiße Heinrich Säbel, und wohne in Holningen, gleich der Pfarre gegenüber.

Lit. I.

P. M.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht ersuche ich unterthänigst, mir gnädigst zu erlauben, daß ich das Bürgermeisteramt, daß ich zeither in Carmin führte, niederlegen, und mein Leben in Ruhe beschließen darf. Die Grundsätze, nach welchen seit einiger Zeit Höchstdero Land regieret wird, sind gar nicht nach meinem Sinne, und mein Kopf ist zu alt, als daß er sich nach den neuen Grundsätzen formen könnte. Man scheint darinne übereingekommen zu seyn, daß die höchste Glückseligkeit eines Staats in der Menge des Geldes bestehe, das darinne cursirt, und nimmt daher Leute, deren Charakter und Sitten verabscheuungswürdig sind, zu Bürgern und Unterthanen an, wenn Sie nur Geld ins Land bringen.

Ich habe dagegen immer geeifert, und gesagt: das Glück des Staats besteht nicht in der Menge des Geldes, sondern in der Tugend, Geschicklichkeit, Thätigkeit, und Zufriedenheit der Bürger, habe auch die Aufnahme verschiedener schlechten Leute verhindert: aber nun, da ich alt werde

und mein seliger College, der Bürgermeister Gutmann, gestorben ist, achtet man auf meinen Rath nicht mehr.

Noch vorigen Monat habe ich den Verdruß gehabt, daß der lüderlichste Mensch, den Gottes Erdboden trägt, in Schutz genommen wurde. Er thut nichts, als daß er spielt und hurt und Gott lästert. Seitdem er hier ist, hat Frechheit und Zügellosigkeit überhand genommen; Spott über Religion und Unflätereyen sind schon der bon ton in vielen Gesellschaften geworden; durch ihn und seine müßigen Bedienten werden viele Mädchen verführt, und abscheuliche Krankheiten ausgebreitet. Aber er verzehrt jährlich 3000 Rthlr. Deswegen übersieht man dieß alles.

Gesetzt nun auch, daß Höchstdero Chatoulle, durch Aufnahme solcher ruchlosen Leute, gewönne, so werden doch Höchstdero Unterthanen dadurch elend gemacht. Und sollte wohl ein Vater seine Kinder ins Elend stürzen, um damit jährlich etliche Ducaten zu gewinnen? Ja ich bin auch gewiß überzeugt, daß nicht einmal Höchstdero Chatoulle dabey gewinne. Die Aufnahme eines reichen

den Lasterhaften in einen Staat, scheint mir eben so gegen den Vortheil des Landesherrn zu seyn, als wenn man einen Menschen, der von der Pest angesteckt ist, um der Juwelen willen aufnehmen wollte, die er bey sich führt.

Doch dem sey wie ihm wolle, ich verlange nicht länger Bürgermeister zu seyn. Deswegen lege ich mein Amt unterthänigst zu Höchstdero Füßen nieder, und ersterbe Ew.

unterthänigster Knecht

Justi.

Lit. K.

P. M.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht quittire hiermit dankbarlich über den Empfang von 200 Rthlr. vierteljähriger Pension. Zugleich aber zeige ich hiermit unterthänigst an, daß ich mit dem mir bisher zugestandnen Gehalte fernerhin nicht auskommen kann. Ich schränke mich so viel als möglich ein, ich halte mir gegenwärtig nicht mehr als zwey Mädchen, und nehme mit Rheinwein vorlieb, auch habe ich den Vorsatz, eine Reise durch Frankreich und Italien zu thun, aufgegeben. Dem

ohnerachtet sitze ich stark in Schulden, und wenn ich das Wechselmachen nicht verstünde, ich glaube, man hätte mich schon hingesetzt.

Wenn Ew. Hochfürstliche Durchlaucht sich hochgeneigt erinnern wollen, was für wichtige Dienste ich Höchstdenenselben im letztern Kriege geleistet habe; wie ich in Höchstdero hohe Hände zwey Documente von der größten Wichtigkeit spielte, und die geheime Correspondenz, die unser Hof mit dem Burzelandischen führte, verrieth, wie ich meinen theuren Eid, den ich meinem Landesherrn geschworen hatte, brach, und meinen Hals der Gefahr, gehenkt zu werden, aussetzte: so werden Höchstdieselben es nicht unbillig finden, wenn ich unterthänigst Ansuchung thue, den mir gnädigst zugestandnen Gehalt zu verdoppeln.

Meine Bitte wird ein noch größeres Gewicht bekommen, wenn Höchstdieselben in Erwägung zu ziehen geruhen wollen, was für Dienste ich Höchstdenenselben noch ferner leisten kann, da das ganze Archiv und die geheime Correspondenz unsers Hofs ganz in meinen Händen ist.

In Erwartung einer gnädigen Resolution auf mein unterthänigstes Gesuch, bin ich so frey,

einen

einen accurat aufgenommenen Riß von unſerer Grenzfeſtung Miloe beyzulegen, in welchem alle Schanzen, Minen, unterirdiſche Gänge und Pulverbehältniſſe, getreulich angegeben ſind. Wenn Ew. Hochfürſtliche Durchlaucht den verborgnen mit X bezeichneten Pulverthurm und ſeine Lage gegen die Caſerne N N bemerken wollen, ſo werden Höchſtdieſelben leicht ermeſſen, daß, bey einer etwanigen Belagerung, Höchſtdieſelben, durch eine einzige glücklich geſpielte Bombe, ſich das Vergnügen erkaufen können, vier bis fünfhundert Menſchen in die Luft fliegen zu ſehen. Und ich habe itzo ſchöne Gelegenheit, dergleichen Riſſe von allen Feſtungen unſers ganzen Reichs zu bekommen.

Bey dieſer Gelegenheit thue ich bey Ew. Hochfürſtlichen Durchlaucht noch die Anfrage: ob Höchſtdenenſelben nicht mit dem Verzichtbriefe Fürſt Conrads des Langhalſes, auf die Grafſchaft Helſom, gedient ſey? Ingleichen ob Höchſtdieſelben nicht befehlen, daß ich eine Deduction wegen der Aemter Grimmbach und Krautburg machen ſoll? Ich weis zwar wohl, daß Ew. Hochfürſtliche Durchlaucht darauf eben ſo wenig gerechte

Ansprüche, als ich, zu machen haben, ich hoffe aber doch im Stande zu seyn, die Gerechtigkeit von Höchstdero Ansprüchen so deutlich darzuthun, daß niemand etwas dagegen wird sagen können, zumal wenn Höchstdero Artillerie in gutem Stande ist.

Ich glaube nicht unbescheiden zu handeln, wenn ich für das erste 2000, und für das zweyte 3000 Rthlr. unterthänigst erbitte.

Mit der aufrichtigsten Ehrfurcht verharre allstets Ew.

unterthänigster Knecht,
Gotthold Krämer.
Staatssekretär.

Lit. L.

P. M.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht haben ohnlängst die gnädigste Verfügung zu treffen geruhet, daß führohin keiner ausländischen Hure mehr gestattet werden soll, ihr Kind in Höchstdero Lande zur Welt zu bringen, woferne sie nicht vermögend sey, für die Verpflegung desselben hinlängliche Caution zu machen.

So

So weise und gerecht nun diese Verordnung, und so billig es ist, daß jeder treue Unterthan sie pünctlich befolge, so ist sie doch in voriger Woche durch den Rathsherrn Plinki, in unsrer Stadt Carmin, auf eine höchst barbarische und himmelschreyende Art gemisbraucht worden.

Es hat nämlich eine Magd, Namens Sabine Hackin, aus dem Fürstenthume Ritterstadt bürtig, einige Jahre bey einem allhiesigen Bürger in Diensten gestanden, ist von ihm geschwängert, und da er merkte, daß ihre Entbindung nahe sey, von ihm schändlich verlassen worden.

Diese Unglückliche miethete sich bey einer allhiesigen armen Frau ein, um da die Zeit ihrer Niederkunft abzuwarten. Kaum aber erfuhr es vorbesagter Plinki, so befahl er dieser mitleidigen Frau, die Unglückliche sogleich, bey Vermeidung schwerer Strafe, aus dem Hause zu werfen. Sie stellte vor, daß diese Person ihrer Entbindung so nahe sey, daß man besorgen müsse, sie werde auf dem Wege von den Geburtsschmerzen überfallen werden; und daß es ferner billig sey, daß eine Stadt das Kind ernähre, dessen Bürger es erzeugt habe. Sie richtete aber damit so we-

nig aus, daß vielmehr vorbesagter Plinki seine Bedrohungen verdoppelte.

So mußte also diese Person, da eben die Geburtsschmerzen eintraten, das Haus, wo sie Zuflucht gesucht hatte, verlassen, und in dem nächsten Winkel, den sie finden konnte, ihr Kind zur Welt bringen, das, kaum nach Verlauf einer Viertelstunde, vor Kälte starb. Die Mutter, die in ihrer großen Angst, Schmerzen und Beklemmung ihres Herzens ohne alle Hülfe, von allen Menschen verlassen, da lag, würde ohne Zweifel bald nachgefolgt seyn, wenn mir dieser Fall nicht wäre beyzeiten angezeigt worden.

Als Verehrer des Gottes, der es sich zum Ruhme anrechnet, daß er sich derer erbarme, die in ihrem Blute liegen, als Prediger der Lehre Jesu, die Barmherzigkeit gegen alle auszuüben befiehlt, glaubte ich verpflichtet zu seyn, mich dieser Person nachdrücklich anzunehmen. Deswegen ließ ich die Frau, bey der die Unglückliche zuvor gewesen war, ersuchen, sie auf meine Verantwortung wieder aufzunehmen, und versprach ihr ein wöchentliches Geld zu ihrer Verpflegung.

Da nun vorbesagter Plinki mich dieserwegen vermuthlich als einen Ungehorsamen und Uebertreter der Gesetze ausschreyen, auch wohl mir Strafe ankündigen wird: so ergeht an Ew. Hochfürstliche Durchlaucht meine unterthänigste Bitte, vorbesagtem Plinki deshalb die nöthige Weisung zu geben, wie auch, nach Höchstdero erlauchten Einsichten, solche Verfügungen zu treffen, daß führohin Höchstdero weise Landesgesetze nicht zum Dekkel der Bosheit gebraucht werden können, und verhütet werde, daß nicht das Blut unschuldiger Kinder über uns zu Gott schreye, und nicht mehr Höchstdero Unterthanen bestraft werden um der Werke der Barmherzigkeit willen, die unser Erlöser selbst würde verrichtet haben, wenn er noch sichtbar auf Erden wäre.

Mit tiefster Ehrfurcht ersterbe

Ew.

unterthänigster Knecht,

M. Heinrich Bayer,

V. D. M.

Achter Brief.

Von Mauerbrecher an Carln.

Carmin, den 24sten October.

Mein Beſter!

Ich wollte Ihnen ſchreiben. Ich habe aber in der ganzen Stadt Carmin kein andres Papier bekommen können, als dieſes todtenfahle Zeug, bey deſſen Anblick mir allemal meine verſtorbene Großmutter einfällt. Denn dieſe, da ſie im Sarge lag, ſah eben ſo aus wie dieſer Bogen. Wie das Papier, ſo iſt ganz Carmin. Es iſt da ein Clima, ſo rauh, daß man wenige Wochen des Jahrs den Pelz entbehren kann. Und den Leuten fehlt Verſtand, Geſchmack, Lebensart, mit einem Worte, alles fehlt ihnen. In dem Betragen der Mädchen herrſcht ſo etwas Fades und Einfältiges, daß man bey keiner eine halbe Stunde aushalten kann, wenn man nicht ſeinen Verſtand verleugnen will. Das Rindfleiſch iſt hier ſchlecht, und der Wein taugt nichts. Das Quellwaſſer hat viel Salpeter, und die Fiſche haben einen faulen Geſchmack.

Schon seit etlichen Wochen halt ich der menschlichen Gesellschaft entlaut, und Trost in Büchern gesucht. Aber das Gott erbarme! da ist auch Elender Trost. Nichts als dummes, fades, elendes, wäßriges Zeug wird doch itzo geschmiert. Wenn ich denke, daß ich erst acht und zwanzig Jahr alt bin, und mir als möglich denke, daß ich noch einmal so lange leben könnte, so stehen mir die Haare zu Berge. Noch acht und zwanzig Jahre auf der Welt aufzupassen, wie ist das möglich!

Wie leben Sie denn? ohne Zweifel recht vergnügt? Ha! Die Sprache kenne ich schon. Die führt auch Wenzel immer — Aber ich kenne das menschliche Vergnügen, es ist lauter Betäubung — Verstellung — süßer Traum, und weiter nichts.

Ich muß schließen, damit ich nur das fatale graue Papier aus den Augen bekomme.

Ich verbleibe stets

der Ihrige.

von Mauerbrecher.

Neunter Brief.

Der Professor Ribonius an den Diakonus Rollow.

Grünau, den 26sten October.

Mein Theuerster!

Wozu dient es nun, daß ich Ihnen den Krebsschaden zeige, der meine Kraft und mein Mark verzehrt? Ich werde bey Ihnen Eckel, vielleicht auch Mitleiden, erregen; aber das Pflaster wird Ihnen fehlen, den Schaden zu heilen. Doch es sey drum, weil Sie es nicht anders haben wollen.

Ich liebte, da ich noch Adjunctus der philosophischen Facultät war, ein Mädchen, das durch seine körperlichen Reize sowohl, als durch seinen Verstand und sein redliches Herz, mich ganz gefesselt hatte, und wurde wieder geliebt. Einen Frühling und einen Sommer brachte ich in ihrem Umgange zu. Noch itzo werde ich begeistert, wenn ich an die Wonnestunden denke, die ich an ihrer Seite in dem Schatten eines kleinen Birkenwäldchens zubrachte, wo wir uns täglich zu einer gesetzten Stunde fanden, wo sich unsere Herzen

in der reinsten Zärtlichkeit ergossen, und einander ewige Treue zuschworen.

Ihr Vater war arm, und erwarb mit seiner Advokatur gerade so viel, als zu seiner und seiner Familie Erhaltung unumgänglich nöthig war. Dieser Umstand feuerte unsere Liebe nur noch mehr an, und wir geriethen oft in Entzükken, wenn wir Entwürfe machten, wie wir dem Glücke zum Trotze glücklich seyn, uns von den eingebildeten Bedürfnissen unabhängig machen, und einander, bey eintretenden Kümmernissen, durch einen treuen Kuß der Liebe wieder aufrichten wollten.

Gegen das Ende des Sommers wurde eine philosophische Professur vacant, zu welcher ich, als der älteste Adjunctus, das nächste Recht hatte. Kaum hatte ich die Nachricht davon erhalten, so flog ich zu meiner Luise, und versicherte sie, in der feurigsten Umarmung, daß wir nun dem Ziele unserer Wünsche nahe wären.

Von ihr lief ich zu allen, die einigen Einfluß auf die Besetzung der Professur hatten, bat um ihre Stimme, wurde aber, zu meinem großen Erstaunen, von allen sehr kalt empfangen, und

die

die mehresten sagten mir, mit Aufrichtigkeit, daß sich bey der Sache große Schwierigkeiten finden würden, ohne daß mir einer diese Schwierigkeiten bestimmt entdeckt hätte.

Doch erfuhr ich sie bald, da sich den folgenden Tag ein gewisser Doctor bey mir melden ließ. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen fragte er mich, ob er mir zur philosophischen Professur gratuliren solle?

Wollte Gott! sagte ich, ich könnte die Gratulation annehmen. Bis itzo ist aber sehr wenig Anschein dazu da. Ich habe geglaubt, weil ich drey Jahre mit Beyfall gelesen hätte, und der älteste Adjunctus wäre, so könnte mir die Professur nicht entgehen: es hat mich aber nicht wenig betremdet, da mich gestern meine Beförderer ganz kalt empfangen, und von Schwierigkeiten geredet, die bey der Sache vorwalteten.

Ja, sagte er lächelnd, Sie scheinen den Weg noch nicht zu kennen, auf welchem man in Grünau zur Professur komt.

J. Welches ist der? vielleicht Bestechung? da werde ich nie Professor. Ja! wenn ich durch meine

meine persönlichen Eigenschaften kein Amt erlangen kann, so will ich es auch nicht mit Gelde erkaufen.

D. Es möchte ja wohl noch andere Wege geben.

J. Welches sind sie? welches?

D. Leichte, anmuthige Wege — Wir haben ja hübsche Professors Töchter. Heyrathen Sie eine! was gilts? es wird besser gehen.

J. Das wäre doch sonderbar! entweder ich habe die Geschicklichkeit, die man von einem Professor erwartet, oder ich habe sie nicht. Habe ich sie: so ist man ja schlechterdings, um des Bestens der Studirenden willen, verbunden, mich zum Professor zu ernennen. Habe ich sie aber nicht, so wird sie auch die Verbindung mit einer Jungfer Professorin nicht geben, und man handelt alsdann gewissenlos, wenn man mir eine Professur anvertrauet.

D. Das ist wohl ein syllogismus disjunctivus, wenn ich nicht irre? he! he! he!

J. Warum lachen Sie? habe ich etwa unrecht geschlossen?

D. Für

D. Für den Katheder ist der Schluß vortreflich, aber —

J. Aber? Nu?

D. Aber für das gemeine Leben taugt er gar nichts. Man handelt nicht nach Syllogismen, lieber Freund. Sie scheinen noch nicht mit dem Laufe der Dinge bekannt zu seyn.

J. Wenigstens ist mir es ganz neu, was Sie mir da sagen. Ich wüßte nicht einmal eine Professors Tochter, die sich für mich schickte —

D. Was haben Sie denn an meines Schwagers, des Rath Biels Tochter, auszusetzen? ist sie etwa nicht schön genug? oder nicht reich genug?

J. Ich habe sie noch nie auf mich referirt. Wenn das Herz schon an ein Mädchen gefesselt ist, so ist es gegen andere gleichgültig.

D. Also haben Sie schon ein Mädchen sich ausgesucht?

J. Meine Entschließung ist so ziemlich bestimmt.

D. So —

Er brach hierauf ab, lenkte das Gespräch auf gleichgültige Sachen, und verließ mich ziem-

lich kalt. Mein Herz war durch diese Unterredung in unbeschreibliche Unruhe gesetzt. In der schlaflosen Nacht, die ich nach diesem Besuche hatte, giengen hundert Entwürfe durch meinen Kopf, davon ich am Ende einen fest hielt. Ich entschloß mich nämlich, mich in das Mädchen verliebt zu stellen, ihr Hofnung zur Heyrath zu machen, bis ich die Professur hätte, und dann Luisen zu ehelichen.

Die Zeit wurde mir lang, ehe der Tag anbrach, und ich meinen glücklichen Einfall ausführen konnte. Kaum war er angebrochen, so gieng ich zu den Doctor, und sagte, daß die Verbindung mit meinem Mädchen keinesweges so feste wäre, daß ich sie nicht täglich trennen könnte. Wenn ich nur Gelegenheit hätte, der Mademoiselle Biel Bekanntschaft zu machen, so könnte ich mich leicht entschließen, mich um ihrer Liebe zu bewerben.

Was brauchts denn für Gelegenheit? antwortete der Doctor. Lassen Sie sich doch bey meinem Schwager melden! Ich will alsdann, wie von ohngefehr, auch kommen, und die Sache so einleiten, daß Sie zu Tische behalten werden; hum!

Vortreflich, sagte ich, es bleibt dabey.

Noch demselben Tag ließ ich mich melden, und wurde sehr liebreich empfangen. Der Doctor fand sich verabredetermaßen auch ein; ich wurde gebeten, zu Tische zu bleiben, und in das Speisezimmer geführt, wo ich die, mir bestimmte, Braut antraf.

Bey Tische nahm ich meinen Platz neben ihr, und es fiel mir gar nicht schwer, die Rolle eines Zärtlichen zu spielen, weil das Mädchen wirklich viel Reiz hatte, und mit ihrem schmachtenden Blikke mein Herz leicht hätte erobern können, wenn Luise nicht zu fest darinne gesessen hätte.

Bey dem Glase Wein wurden wir immer gesprächiger, und ihr Witz wußte mich so an sich zu ziehen, daß ich nach Tische wirklich allerhand verliebte Tändeleyen mit ihr anfieng.

Zwey Tage darauf bat mich und sie schon der Doctor zu sich, und die Vertraulichkeit nahm noch mehr zu.

So wurden einige Wochen mit Besuche und Gegenbesuchen zugebracht.

Niemand litt dabey mehr, als meine Luise, die mir, bald durch Kaltsinn, bald durch Thränen,

bald durch Vorwürfe zu erkennen gab, daß sie nichts Gutes für unsere Liebe ahnde, ohnerachtet ich ihr meinen ganzen Plan mitgetheilt hatte.

Einmal wurde ich auch zu den Professor Biel gebeten, und fand da eine zahlreiche Gesellschaft, die aus den nächsten Anverwandten des Professors bestund. Bey Tische bekam ich meinen Platz wieder neben der Jungfer Professorin. Die Gesellschaft flüsterte sich in die Ohren, nickte einander zu, ich sah meine Nachbarin schmachtend an, sie ward roth, ich drückte ihre Hand, sie drückte wieder, und ich freute mich herzlich, daß mir mein Plan so wohl gelang, und man zu glauben schien, daß ich im Ernst sie zu besitzen wünschte. So freute ich mich, wie eine Drossel sich freut, wann sie die Beeren erblickt, die sie in die Schlinge lokken sollen.

Ich Elender war der Schlinge näher, als ich es glaubte, und hieng schon drinne, ehe ich sie entdeckte.

Am Ende der Mahlzeit, da aller Herz guter Dinge war, stund Professor Biel auf, trat uns gegenüber, und sagte lächelnd: nun lieber Herr Adjunctus! ich freue mich, daß Sie, als ein so

braver Mann, um seine Tochter durch seines Schwagers haben anwerben lassen. Ich bin ein offner gerader Mann. Ich kenne keinen Mann, an dessen Seite meine Tochter glücklicher seyn könnte, als Sie. Sie ist die Ihrige. Dein Wille ist doch dabey, Christians?

Christianchen verbarg ihr Gesicht schamhaft unter die Serviette.

Warum schämst du dich, liebe Tochter? fragte der Vater. Sprich! glaubst du nicht mit dem Herrn Adjunctus glücklich zu leben?

Da hieng sie an meinem Halse: ein heißer Kuß, und ein zärtliches — mein Bester! war die Answert.

Der Doctor nahm ein Glas in die Hand, und rief: es lebe das neue Brautpaar, hoch! und die ganze Gesellschaft stimmte ein.

Stellen Sie sich die Betäubung vor, in die mich dieser unerwartete Auftritt versetzte. Ich wollte reden, aber die Menge von Glückwünschen, mit denen ich bestürmt wurde, ließ mich nicht zu Worte kommen.

Aber — sagte ich so bald es stille wurde —

Nein aber, erwiederte der Professor, ich habe —

Aber

Aber es kommt mir so unbarmherzig —

Es ist für alles gesorgt, lieber Herr Sohn! ich richte die Hochzeit aus, ohne daß sie Ihnen einen Pfennig kostet. Meine Art ist nun einmal so: wenn ich jemanden Freude machen will, so mache ich sie ihm recht, und unerwartet. Ich gratulire Ihnen also auch zugleich zur Professur, die ist so gut als Ihre. Es ist alles richtig.

Da stand die Gesellschaft wieder auf die Füsse, und der neue Professor, die Freude der wachtigste sich meiner bey dieser Nachricht — ich erlag — und mein Herz wurde an meiner rechtschaffnen Luise untreu.

Nach Tische schlang Christianchen wollüstig ihren Arm um meinen Hals, versicherte mich, daß ihr Herz schon lange für mich geschlagen hätte, und daß sie ihr Glück von dem heutigen Tage an rechnen würde. Die Zauberin goß wirklich eine brünstige Liebe in mein Herz.

So sehr hatte sie mich bezaubert, daß ich wirklich den folgenden Tag frech genug seyn konnte, Luisen meine neue Verbindung zu melden, und ihr ganz rosikan zu sagen, daß die Umstände es nicht erlaubt hätten, die Verbindung mit ihr

die ich sonst sehnlichst gewünscht hätte, einzugehen.

Und das edle Mädchen fühlte seine Würde zu sehr, als daß es meine Verbindung hätte hindern sollen. Sie schrieb mir weiter nichts, als: Wenn Sie ohne mich glücklich leben können, so bin ich es zufrieden.

Eine schwere Krankheit aber, in die sie bald verfiel, bewieß, wie sehr sie durch meine Untreue war gekränkt worden.

Fortsetzung.

Meine Hochzeit wurde mit vielen Schwärmereyen gefeyert, und die ersten Wochen meiner Ehe sehr vergnügt zugebracht. Ich hatte von meinem Schwiegervater eine so reichliche Ausstattung bekommen, daß ich alle meine Zimmer auf das prächtigste meubliren konnte: dieß und der Witz, die Lebhaftigkeit, und körperlichen Reize meiner Frau, bezauberte mich so sehr, daß ich mich für den glücklichsten Menschen unter der Sonne hielt.

Dieser Taumel verlor sich gegen das Ende des ersten Vierteljahrs völlig. Der bezauberte Liebha-

Liebhaber verwandelte sich nach und nach in den vernünftigen Ehemann. Aber diese Verwandelung zog auch eine ziemliche Verwandelung meiner Frau, in meinen Augen, nach sich. Sie, die als Liebhaberin ihres Gleichen nicht zu haben schien, kam mir verächtlich vor, wenn ich sie als Ehefrau betrachtete. Der Vormittag wurde von ihr im Bette und vor der Toilette, der Nachmittag und Abend in Gesellschaft zugebracht, und die Führung der Wirthschaft einer Köchin überlassen.

Mein neues Amt verwikkelte mich in eine Menge mir ungewohnter Geschäfte. Wenn ich nun ermüdet sie aufsuchte, um in ihrem Arm mich aufzuheitern, so war sie ausgegangen, um, wie sie sagte, sich zu zerstreuen. Und dieß beständige Vermissen der Person, die, meiner Meynung nach, die Erfrischung bey meinen Arbeiten seyn sollte, verursachte in meiner Seele eine sehr traurige Verstimmung und einen Hang zum Unmuthe.

An einen Morgen, da sie bey vorzüglich guter Laune zu seyn schien, faßte ich ihre Hand, setzte mich neben ihr auf das Kanapee, und klagte

ihr, mir schmachtenden Blicke, den traurigen Zustand meiner Seele. Aber, statt Mitleiden zu finden, spürte ich die dürrsten Vorwürfe, die mir um so mehr Verdruß machten, da ich ein Mann ohne alle Erfahrung sey, die keine junge Frau vermeidlich, daß ich es am Ende selbst glauben. Und da sie ihre Strafpredigt mit einem Thränenguß schloß, so erschütterte mich dieses so sehr, daß ich ihre Hand an meinen Mund drückte, und um Verzeihung meines bisherigen Betragens bat, die ich endlich nach vielen wiederholten Bitten erhielt. Sie war sogar so gütig, daß sie ihren Arm um mich schlang, und ihre Zauberkünste brauchte, die so wirksam waren, daß ich mich vor mir selbst schämte, eine so zärtliche, liebenswürdige Frau durch meine Unfreundlichkeit gekränkt zu haben.

Den andern Tag verlohr aber die Zauberey ihre Kraft. Ich sah meine Frau wieder in ihrer natürlichen Gestalt. Ich glaubte noch mehr zu bemerken, daß sie nämlich alle die Künste, die sie sonst gegen mich gebrauchte, hier anwendete, andere Mannspersonen in sie verliebt zu machen. In Gesellschaft schien sie mich nicht zu bemerken, und reichte

reichte mir gleichfalls die Hand, wenn ich sie küssen wollte. Alle ihre Kräfte arbeiteten aber dahin, die Aufmerksamkeit anderer Mannspersonen an sich zu ziehen, und alle ihre Züge schienen schwarz zu machen. Sobald sie eine Mannsperson bat vorstellen, sie ruhte sie nicht eher, bis sie sie an sich gefesselt hatte.

Die Verstimmung meiner Seele nahm unter solchen Umständen täglich zu. Die Gesellschaften wurden mir zum Ekel, und die Einsamkeit unerträglich. Entgegen entschloß ich mich, ihr dasjenige Vorstellung zu thun, und niemals hatte ich dazu Muth genug.

Endlich wagte ich es doch einmal, und spielte wieder eben die lächerliche Rolle, wie das erstemal. Die Comödie endigte sich mit Thränen, Abbitte, Verzeihen und Umarmung.

Und den folgenden Tag fand sich mein Unmuth wieder ein. Ich hörte einigemal, daß sie ihre Coquetterie dis ins Unanständige treibe, und durch die leichtfertigsten Zweydeutigkeiten in Gesellschaft suchen zu erregen suchte.

Ich that derowegen die nachdrücklichste Vorstellung, erhielt aber eine noch nachdrücklichere

Gesellschaft. Schwache bis Kerlanbis, Mar-
Pete und andere Fesser wurden mir vorgereicht.
Ich griff wieder nach der Hand, die mir aber
ängstlich zurückzuziehen, und eine lange schreck-
liche Woche, in welcher ich keinen freundlichen
Blick bekam, da sie doch allein, was männlich
war, mit offnem Gesichte und offnen Armen em-
pfangen, mußte ich wegen meiner Verwegen-
heit büßen.

Endlich erhielt ich die so lange gehoffte Ver-
sicherung: es wurde gewonnen, geliebt, und ich
fand mich recht wohl.

Und den folgenden Tag — hielten sich mich
bisher so elend, als zuvor. Mein Elend wurde
immer größer, da sie immer frecher und unver-
schämter wurden, öftere Besuche von Studenten
annahm, mit denen Umgang hatte, die in den
schlechtesten Ruf waren, und oft nach Mitter-
nacht von ihren Schwärmereyen nach Hause kam.

Von dieser Zeit an, sah ich einem Unglück-
lichen, der durch seine Unvorsichtigkeit in den
Strom gestürzt ist, sich herauszuarbeiten sehr;
nach allem greift, was er am Ufer erhaschen kann,
und immer wieder zurückfällt, weil alles lose ist,
was er mit seinen Händen faßt.

Der

Der Gedanke, Lebenslang an eine Person gefesselt zu seyn, die mich nicht liebte, vielmehr durch ihre Aufführung sich und mich verächtlich machte, drückte meinen Geist ganz nieder, und hemmte ihn in seiner natürlichen Thätigkeit. Ich suchte Gesellschaft um mich zu zerstreuen, glaubte aber allenthalben Anspielungen und Spöttereyen über meine zerrüttete Haushaltung zu hören, und fieng an sie zu meiden. Die Einsamkeit, die Einsamkeit, dachte ich, soll dich trösten. Aber die schwarzen Vorstellungen von dem Elende meines Zustandes, verfolgten mich allenthalben, und peinigten mich denn am mehresten, wenn ich ohne Zeugen war. Deine Kinder, dachte ich, sollen deine Gesellschaft seyn. Aber außerdem, daß es sehr schwer ist, Vaterliebe gegen die Kinder einer ausschweifenden Frau zu empfinden, so waren sie, durch die Sorglosigkeit ihrer Mutter, so sehr vernachläßigt, daß ich sie ohne Ekel und Abscheu nicht ansehen konnte. Eins schielt, das andere hat krumme Schenkel, das dritte ist ausgewachsen, und alle sind sie kränklich, unflätig und voller Ungezogenheiten. Denn sie sind von Ammen erzogen, und außer dem Empfangen und Gebären hat meine Frau nichts dabey gethan.

Die Religion konnte zu meiner Beruhigung nichts thun: denn der habe ich schon lange entsagt. Ich kann auch nicht begreifen, wie es mir möglich seyn sollte, Sachen wieder zu glauben, über die ich schon unzähligemal gespottet habe.

Einmal kam ich auf den Einfall, mich für die mir zugefügten Beleidigungen durch Vertraulichkeit mit leichtfertigen Mädchen schadlos zu halten. Ich that es, und befand mich einige Wochen wohl dabey. Außer den angenehmen Empfindungen, die man gewöhnlich bey solchen Ausschweifungen hat, hatte ich auch noch die süße Vorstellung, daß jede Ausschweifung dieser Art mir Genugthuung für die mir zugefügten Kränkungen verschaffe — Bald aber mußte ich auch dieser Betäubung entsagen, weil ich fühlte, daß das Spielen der Intriguen, die zu Führung einer solchen Lebensart nöthig sind, sich nicht mit den mannigfaltigen Geschäften meines Amts zusammenreime.

Darauf fieng ich an Brantewein zu trinken, und fand darinne vielen Trost. So lange der Brantewein wirkte, war ich so lebhaft, so munter, so unfähig niederschlagender Gedanken,

daß

daß ich mich recht selig fühlte. Und wenn des Branteweins Wirkung aufhörte, so fiel ich in einen tiefen Schlaf. Du willst, dachte ich also, dich dem Trunk ergeben. Dieß ist das beste Mittel, dich durch die Mühseligkeiten dieses Lebens durchzuarbeiten. Einen Theil deines Lebens bist du berauscht, den andern liegst du im tiefen Schlafe. So kommst du durch die Welt wie ein Reisender, der auf der ordinairen Post in schlechter Gesellschaft fährt. Wenn ihm Verdruß anwandelt, so schnapst er einmal, dann macht er Possen, dann schläft er ein, und so kommt er, ohne Langeweile und Verdruß zu haben, immer weiter seinem Ziele näher.

Nach einiger Zeit erfuhr ich aber doch, daß dieß Leben etwas mehr als eine Reise auf der ordinairen Post sey; denn ich fühlte eine grose Abspannung meiner Nerven, und ein gänzliches Unvermögen, etwas Zusammenhängendes zu denken. Wenn ich also mich nicht ganz untüchtig zu meinem Amte machen wollte, so mußte ich mich auch von meiner lieben Brantweinsflasche trennen, die mich so oft mein Leid vergessend machte.

Noch blieben mir zwey Trostgründe übrig, auf die ich mich stützte, wenn ich nicht weiter konnte, die zwar an sich elend sind, mit denen ich mich aber doch, weil ich keine bessern hatte, eine Zeitlang behalf.

Der eine war die Sterblichkeit. Wenn ich bedachte, daß ich nach etlichen Jahren würde von der Natur wieder verarbeitet, und als Moos oder Nesseln wieder hervorgehen, oder gar als Storch oder Geyer aufliegen; da erholte ich mich wieder und sammlete eine Stunde lang Kräfte, um die Leiden des folgenden halben Tages zu tragen.

Der andere war der Glaube, daß es andern Männern eben nicht besser gieng als mir. Denn der Glaube an die häusliche Glückseligkeit, die die Romanschreiber so schön zu schildern pflegen, verlohr sich immer mehr bey mir. Nur wenige Männer habe ich kennen lernen, die mit ihren Weibern zufrieden leben, die übrigen habe ich fast eben so elend als mich befunden.

Auf diesen beyden Krükken gestützt, hinkte ich ohnlängst nach Richmanns Garten zu. Da kam meine Luise gerollt an der Seite des Amtmanns, mit dem sie, einige Monate nach meiner Untreue,

sich

sich verband, mit drey blühenden Kindern umgeben, auf einem Wagen, der von zwey pechschwarzen Hengsten gezogen wurde. Sie warf sich in die Brust, sobald sie mich erblickte, ließ mich ihre ganze Größe fühlen, und schoß einen sehr triumphirenden Blick auf mich herab. Da zerbrachen meine Krükken, ich sank nieder, konnte mir nicht weiter helfen, und stürzte in den Abgrund hinab, aus dem Sie mich hervorgezogen haben.

Ob ich Ihnen dafür danken soll? weis ich nicht. Gut haben Sie es gemeint, davon bin ich überzeugt, aber — daß es besser für mich gewesen wäre, wenn Sie mich hätten sinken lassen, das weiß ich auch. Die einzige erfreuliche Aussicht, die ich vor mir habe, ist das Grab. Ich war an demselben, und Sie rissen mich zurück.

Wenn Ihnen dieser Brief ein paar traurige Tage machen sollte, so schreiben Sie es nicht mir, sondern sich selbst zu. Sie wollten es ja nicht anders haben, als daß ich Sie mit alle dem Schrecklichen meiner Lage bekannt machen sollte. Uebrigens rechne ich auf Ihre Verschwiegenheit, und bin Ihr Freund

Ribonius.

Zehnter Brief.

Der Diakonus Rollow an Karln.

Grünau, den 28sten October.

Mein Bester!

Ihre Unschuld ist erwiesen, und nicht nur dieses, sondern ich bin nun noch mehr überzeugt, daß Sie ein sehr edeldenkender, oder vielmehr edelhandelnder Mann sind, (denn edel denken gar viele Leute, denen man es gar nicht ansieht), der jedem Unglücklichen die Hand bietet, um ihn zu retten. Die Elende, derentwegen man sie in Verdacht hatte, hat ihre schändliche Lebensart gänzlich geändert, und hat dem Arzte, dem sie sich anvertraute, versichert, daß sie durch ihre Strafpredigt zu diesem Entschlusse sey gebracht worden. Gott vergelte Ihnen diese edle That, die in meinen Augen größern Werth hat, als wenn Sie vierzig Louisd'or einem Armen geschenkt hätten. Denn wie leicht ists doch für den, der Geld hat, Geld zu schenken! Aber wie sehr schwer, mit Gefahr seiner Ehre eine Person zu retten, die in jedermanns Augen ein Scheusal ist.

Vielleicht kann ich Sie einigermaßen dafür belohnen, indem ich Ihnen eine Nachricht melde, die Ihnen wohl nicht ganz gleichgültig ist. Henriettens Vater hat unvermuthet die Versicherung vom Fürsten erhalten, daß er ihn zum Amtmanne in Gollnau ernannt habe. Wer dieß ausgewirkt habe, wissen wir nicht; so viel ist gewiß, daß Grimmlein dazu nichts beygetragen hat: denn dieser erschrack, als ich ihm die Nachricht hiervon überbrachte. Da Sie nun Henrietten ein bischen lieb haben, so müssen Sie es doch wohl gerne hören, daß sie nun ein bequemeres Auskommen hat.

Tausendmal bitte ich um Vergebung, daß ich Sie in so einem schändlichen Verdacht gehabt habe. Die Verläumdungssucht, die in Grünau sehr stark ist, und die Ehre des Mitbürgers und jeder Mitbürgerin zu begeifern sucht, ist es, die diesen schwarzen Verdacht gegen Sie erregt hat.

Auch ich habe ihre Bisse erfahren, ihr Gift ist tief in mein Herz geflossen, und verursacht mir unruhige Tage und schlaflose Nächte. O mein Lieber! wie traurig ist es doch, daß man, auch bey dem rechtschaffensten Lebenswandel, in

bestän-

beständiger Gefahr ist, an seiner Ehre angegriffen zu werden! Wie traurig, daß Menschen, davon doch jeder fühlt, daß Verletzungen der Ehre schmerzhafter sind, als Verletzungen des Körpers, ihre Freude darinne suchen, einander um ihre Ehre zu bringen. Die beste Entschuldigung, die ich dieser teuflischen Neigung geben kann, ist diese, daß ich sie aus dem Müssiggange herleite. Unser Frauenzimmer ist fast ganz geschäftlos; Haushaltung und Kinderzucht, nebst allen weiblichen Arbeiten, in denen unsre Großmütter ihre Ehre suchten, überläßt es andern. Blos zum Zeitvertreibe, blos um der Langenweile los zu werden, zerzaust es also die Ehre seines Nebenmenschen. Und die Mannspersonen, die hier größtentheils nichts gelernt haben, als Studiren und Bücherschreiben, und in den Stunden der Erholung nicht wissen, was sie vornehmen, und wovon sie sprechen sollen, scheinen sich auch zu freuen, wenn irgend jemandes Ehre Preis gegeben wird; nicht weil ihnen die Kränkung anderer Vergnügen machte, sondern weil sie ihnen Zeitvertreib verschaft: deswegen ist mir der hiesige Umgang, den ausgenommen, den ich mit meinen vertrautesten Freunden habe, schon lange verhaßt gewesen. Ich habe ihn vermieden,

soviel ich konnte, weil ich mich gar oft zum Verläumden mit fortreissen ließ, und durch meine vorseitigen Urtheile andern oft Schaden zufügte, den ich ihnen vielleicht nie ersetzen kann.

Deswegen habe ich auch stets eine deutsche und französische Charte in Bereitschaft, die ich meinen Gästen zu präsentiren pflege, so oft sie anfangen Abwesenden Uebels nachzureden. Denn ob ich gleich das Charteuspiel von ganzem Herzen verachte, so scheint es mir doch ein verdienstliches Geschäfte zu seyn, wenn man dadurch den Verläumden zum Schweigen bringen, und so auch nur einen Menschen Ehre retten kann.

Ich erwarte nun wichtige Briefe von Ihnen, und bin stets

Ihr

ergebener Freund

Rollow.

Eilfter Brief.

Henriette an Carln.

Feldingen, den 15ten October.

Mein lieber guter Carl!

Ich habe zwar viel geweint, und es fallen mir auch die Thränen auf das Papier, so sehr dauert

es mich, daß ich gegen einen so guten edlen Mann einen so abscheuligen Verdacht gehabt habe. Ich schäme mich vor mir selbst. Ja ich mögte sogleich zu Ihnen fliegen, Ihnen um den Hals fallen, und Sie um Verzeihung bitten. Aber ich kann nicht, Sie wohnen zu weit von mir. Ach! verzeihen, verzeihen Sie! Ich habe Ihnen Unrecht gethan, habe Sie zurückgestoßen!

Es ist auch ein recht schlimmer Ort das Grünau. Man hört dort von andern so wenig Gutes sprechen, daß ich recht froh bin, daß ich es verlassen habe. Wenn ich mit meiner Frau Muhme Kaffee-Visiten machte, so wurde insgemein, statt des Confects, die Ehre eines Frauenzimmers aufgetischt. Und jedes grif zu, und riß ein Stück davon herunter. Wenn ich länger an dem Orte geblieben wäre, ich glaube, ich wäre auch schlimm worden. Itzo schon bin ich nicht mehr so gut als sonst. Ich habe die Menschen gar nicht mehr so lieb, wie ehemals, weil ich so gewaltig viel Böses von ihnen gehört habe. Ich dachte auch immer, machen Sie es so mit andern, so werden Sie es dir, wenn du abwesend bist, auch nicht besser machen. Aber ich will wieder

gut werden, recht gut, damit ich dem lieben Carl frey in die Augen sehen kann.

Mein guter Vetter Rollow ist auch sehr gekränkt worden. In der ganzen Stadt ist ausgesprengt, daß er allenthalben schuldig wäre, und daß ihn die Schuldner bald von Haus und Hof treiben würden. Der arme Mann! Er ist sehr ehrgeizig, und kann sich, wegen der übeln Nachrede, gar nicht zufrieden geben.

Meine Muhme Friederike ist krank. Ich habe viel Mühe mit ihr.

Wenn ich doch nun gleich bey Ihnen wäre, da wollte ich Ihnen noch etwas sagen — mein Vater ist Amtmann in Gollnau geworden. Und ich? nu ich weis nicht, was aus mir werden wird? wenigstens keine Frau Hofräthin, das weis ich gewiß.

Ich habe auch den Tag in den Kalender geschrieben, da ich Antwort von Ihnen erwarte. Daß sie nur nicht außenbleibt! sonst denke ich, Sie wären böse auf mich. Glauben Sie wohl, daß ich das ausstehen könnte? Ich bin

Ihre

aufrichtige Freundin,

Henriette.

Zwölfter Brief.

Der Diakonus Rollow an den Kaufmann Colbert.

Grünau, den 29sten October.

Sie haben nicht gut an mir gehandelt, mein Lieber, daß Sie den Inhalt meines letztern Briefs, in dem ich Ihnen, in der freundschaftlichsten Vertraulichkeit, meine Verlegenheit entdeckte, haben bekannt werden lassen. Ich warf mich in Ihre Arme und suchte Trost, und Sie waren so grausam, und stießen mir den Dolch in die Brust, so tief, daß ich die Schmerzen davon mein Lebelang werde fühlen müssen. Meine Ehre haben Sie mir geraubt. Ich bin der Gegenstand des öffentlichen Gesprächs worden, in allen Kaffeegesellschaften, in allen Wirthshäusern, spricht man von meinen Schulden, und flüstert sich in die Ohren, daß ich nächstens bonis cediren würde. Vor einer Stadt, die eine solche Meynung von mir hat, soll ich nun auftreten, und reden — ach, wie schwer ist dieß!

Und Sie sind doch die einzige Ursache von diesem üblen Rufe, in dem ich itzo stehe. Denn außer Ihnen habe ich mich niemanden entdeckt.

Leben Sie wohl! Wenn Sie Ihren Freunden nicht helfen können, so stoßen Sie sie wenigstens nicht noch tiefer ins Elend!

Rollow.

Dreyzehnter Brief.

Der Kaufmann Colbert an den Diakonus Rollow.

Grünau, den 30sten October.

Mein lieber Herr Diakonus!

Es thut mir leid, daß Sie durch mich in Verlegenheit gekommen sind: Ich bin ein ehrlicher Mann, und suche meinem Nebenmenschen lieber zu helfen, als zu schaden. Die Sache verhält sich aber so. Sehn Sie! den Abend nach Empfang Ihres Schreibens gehe ich mit meiner Frau zu Bette, und im Einsteigen entfährt mir der Seufzer: ach Gott!

Wie nun halt die Weiber sind: wo sie ein Geheimniß merken, da ruhen sie nicht ehe, bis sie

es heraus haben. Was hat meine Frau zu thun? sie schlingt ihren Arm um mich, streichelt mir die Bakken, küßt mich, und da sie mich so recht kirre gemacht hat, fragt sie: du hast doch wohl nicht Kummer, Fritzchen? Sag mir, fehlt dir was?

Ich sagte, du weist ja, wie schlecht unsre gegenwärtigen Umstände sind. Aber, fuhr sie fort, es ist doch nicht sonst etwas? Du bekamst heute einen Brief, seit der Zeit schienst du unruhig zu werden. Sey doch nicht so zurückhaltend! Rede doch, liebes Fritzchen! Und da war denn Fritzchen so treuherzig, und sagte: Der arme Diakonus Rollow hat Schulden, er will von mir borgen, und ich kann ihm nicht helfen. Und nun wurde freylich noch ein halb Stündchen hin und her discurirt, bis daß meine Frau alles heraus hatte.

Sehn Sie, lieber Freund, das ist die wahre Beschaffenheit der Sache, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin!

Den folgenden Tag hatte meine Frau einen Besuch von ihrer Schwester, gegen die mag sie nun wohl geplappert haben. Denn sonst im Uebrigen garantire ich allemal für meine Frau. Die Schwester ist nun etwa in eine Kaffeegesellschaft gegangen — wie es nun halt da so geht. Das wissen Sie

alles

alles beſſer, lieber Herr Diakonus, als ich es Ihnen ſagen kann.

Sehn Sie, das iſt alles, was ich gethan habe. Habe ich mich denn nun etwa ſo ſehr vergangen? Mein Gott! wenn man nicht einmal im Ehebette ein Wort im Vertrauen ſprechen ſoll — wo denn ſonſt?

Aber warum wollen Sie ſich ſo etwas zu Gemüthe ziehn? Es iſt nun einmal der Lauf der Welt ſo, und es geht andern ehrlichen Leuten eben nicht anders. Dieß Frühjahr graſſirte der Schnupfen, zu Anfange des Herbſtes die Ruhr, und ſeit etlichen Jahren das Stadtklatſchen. Wer kanns ändern? man muß halt mit allem zufrieden ſeyn, was die Zeit mit ſich bringt.

Laſſen Sie ſich keine graue Haare wachſen: es iſt nun einmal nicht anders. So lange unſere Weiber ſich nicht zur Häuslichkeit gewöhnen, kann kein ehrlicher Mann mit ſeiner Frau im Ehebette vertraut ſprechen. Denn die Weiber ſind gute Geſchöpfe, und wir können ſie nicht entbehren; aber Verſchwiegenheit iſt ihre Sache nicht. Das iſt nun einmal nicht anders. Wenn ſie nun halbe Tage zuſammenſitzen, da müſſen ſie doch etwas zu plappern haben. Von Friſuren und

Kopfzeugen können sie doch nicht immer reden, da müssen sie sich halt auf die Anekdotenjagd legen, und jede sucht es der andern an Anekdotenkrämerey zuvorzuthun.

Es ist nun freylich damit eine schlimme Sache. Man kann auf die Art gar nicht herzlich mehr mit seinem Freunde umgehen, es thäte vielmehr nöthig, daß man den ganzen Tag die Larve vor hätte, und sie auch mit ins Ehebette nähme; aber, wie gesagt, es ist nun einmal nicht anders.

Ich bin ein ofner gerader Mann, und kann das zurückhaltende Wesen gar nicht leiden. Wenn mir etwas fehlt, so geh ich zu meinem Freunde, und sage: hier schmerzt es, da fehlt es mir. Aber ich habe auch schon genug deswegen aushalten müssen. Trösten Sie sich also mit mir. Ich bin auch genug in der Leute Mäuler gewesen.

Kann ich Ihnen sonst meine Dienerschaft beweisen, so will ich es gerne thun. Aber nur mit Gelde kann ich Ihnen nicht helfen, das habe ich nicht, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin. Uebrigens bin ich noch wie vor

Ihr

ehrlicher Freund,

Colbert.

Vier-

Vierzehnter Brief.

Der Diakonus Rollow an Colberten.

Grünau, den 31sten October.

Ich bin heute so unmuthig, lieber Freund, daß ich unmöglich zu Ihnen kommen kann. Wenn die gegenwärtige Stimmung meiner Seele sich nicht bald ändert, so kann ich gar nicht mehr unter die Menschen gehen, weil ich von jedem besorge, Vorwürfe oder Spöttereyen wegen meiner Schulden hören zu müssen.

Nach dem, was Sie mir geschrieben haben, bin ich nicht mehr böse auf Sie, ob ich es gleich anfänglich gewesen bin. Aber daß ich äußerst unruhig bin, läugne ich nicht, und ihr Weidespruch: es ist nun einmal nicht anders; wirkt sehr wenig auf mich. Das ist mir eben das Unangenehmste, daß es nicht anders ist, und daß man gar nicht weis, wie man es anders machen soll.

Bey der Gesellschaftlichkeit, wie sie itzo ist, erstirbt alle Herzlichkeit, alle Offenheit. Jeder muß seinen Kummer tief in seiner Seele verschließen, und alle Zugänge zu derselben sorgfältig, auch für dem besten Freunde, ja am Ende,

wie sie sagen, für der Frau im Ehebette, verwahren, wenn er nicht wagen will, daß nach acht Tagen die ganze Stadt seine Geheimnisse wisse, und mit einer Menge Zusätzen vermehre. Unser Umgang ist weiter nichts, als Comödie. Niemand spricht nach seinen Empfindungen, jeder sagt die Rolle her, die er auswendig gelernt hat. Was für reichhaltigen Stof zu Unterredungen unter Freunden es gäbe, wenn sie mit einander von dem Zustande ihres Gemüths, von ihren Entwürfen, von ihren häuslichen Angelegenheiten sprechen wollten. Da traut aber keiner dem andern. Jeder spricht zum andern mit verlarvtem Gesichte, und verpanzerter Brust. Noch vorige Woche habe ich bey einem meiner Freunde einen ganzen Abend gesessen, und habe mit ihm vom Türkenkriege gesprochen. Und unserer beyder Mienen sagten doch, daß wir beyde wichtigere Dinge mit einander zu reden hätten, und daß unser Herz an dem ganzen Gespräche keinen Theil hätte.

Bey so bewandten Umständen unterhielt ich mich nun auch freylich lieber mit Ihnen vom Congreß in Philadelphia, als von meinen geheimen Angelegenheiten. Weil ich aber doch einmal da-

von zu reden angefangen habe, so will ich damit fortfahren. Nur seyn Sie besser auf ihrer Hut, wenn sie in das Ehebette steigen. Können Sie mir nicht 200 Rthlr. bey einem Kapitalisten, gegen Ausstellung eines Wechsels, verschaffen, der in künftiger Ostermesse zahlbar ist? Ich habe bereits, seit dem das Gerücht von meinen Schulden ausgekommen ist, zwey Mahnbriefe bekommen, und so etwas ist mir unerträglich.

Wovon aber, werden sie sagen, wollen Sie wieder bezahlen?

Ich habe ziemlich dafür gesorgt, mein Lieber. Ich arbeite itzo ein Manuscript durch, das schon seit ein paar Jahren in meinem Pulte gelegen hat, und habe es bereits an einen Buchhändler verhandelt, der mir dafür eine ansehnliche Summe in der Ostermesse auszahlen wird. Und wenn auch diese zur Bezahlung des Wechsels nicht hinreichen sollte, so hoffe ich doch Mittel zu finden, das noch Mangelnde aufzubringen.

Ich erwarte von Ihnen eine baldige Antwort, und bin stets Ihr

treuer Freund,
Rollow.

Fünf-

Funfzehnter Brief.

Colbert an Rollow.

Grünau, den 1sten November.

Mein lieber Herr Diakonus!

Ich habe Ihnen bey dem Juden Baruch Löwe die verlangte Geldsumme ausgemacht. Aber freylich nicht anders, als gegen 8 Procent. Gott sey uns gnädig, wenn wir erst Wechsel ausstellen müssen! Wenn Sie mir den Wechsel, nach beyliegendem Formulare, nach Tische zuschicken, so sollen Sie gegen Abend ihr Geld haben. Darauf können Sie sich verlassen. Ich bin

Ihr

treuer Freund,

Colbert.

Sechszehnter Brief.

Henriette an Luisen.

Koldingen, den 2ten November.

Beste Freundin!

Auf diese Art könnte doch wohl noch etwas möglich werden, was wir vor etlichen Monaten beyde für unmöglich hielten. Mein Vater ist seit der Nachricht, daß ihn der Fürst zum Amtmann in Gollnau ernannt habe, gar herzlich vergnügt. Das ist immer sein Wort: Gott sey Lob und Dank! nun habe ich doch mein Auskommen für mein Alter.

Da er gestern auch so recht vergnügt war, faßte ich seine Hand, und sagte: lieber Vater!

Nu? antwortete er, was hast du auf dem Herzen? doch wohl eine Heyrath?

Ich, war meine Antwort, bin ja eben so begierig nicht auf das Heyrathen. Aber der Herr von Carlsberg — wenn er nun wieder fragte — So sag ihm: ja! ja! Ich habe ja von allen Orten her Gutes von ihm gehört, und hätte ihn gleich vom Anfange lieber zu meinen Schwiegersohne gehabt, als den Hofrath Grimmlein.

Wenn

Wenn nur die Amtmannsstelle nicht gewesen wäre.

Von meines Vaters Seite wäre also keine Hinderniß mehr. Und von meiner? da weis ich selbst noch nicht, ob sich etwas finden möchte. Nur besorge ich sehr — ich besorge, er wird böse auf mich seyn. Ich habe ihn gar zu sehr beleidigt; gar zu sehr zurückgestoßen habe ich ihn, da er mir die Hand küssen wollte. Das klemmt mir das Herz zusammen, und ich bin so bänglich, daß ich nicht zu bleiben weis. Ich will ja eben nicht, daß er mich lieben soll, aber böse soll er nur nicht auf mich seyn; das ist mir unausstehlich.

Wenn ich ihn nur einmal sprechen, wenn ich es ihm nur abbitten sollte: möchte es doch hernach mit dem übrigen seyn, wie es wollte. Daß ich ihn auf seinem Gute überrumpelte, wäre wohl wider den Wohlstand? nicht wahr? Ich könnte ja wohl meinen Vater bereden, daß er seinen Schwager besuchte, der nicht weit von Carlsberg wohnt, und hernach sprächen wir im Vorbeygehn bey ihm ein? Was meynen Sie dazu, liebes Mühmchen? Zurückgestoßen habe ich ihn doch.

Wäre es denn sogar unrecht, wenn ich ihm wieder entgegen gienge?

Mit Ihrer Schwester wird es immer schlechter. Sie spricht fast gar nichts, und wirft die Augen gräßlich im Kopfe umher. Bisweilen hat sie auch Verzukkungen. Gestern Abend saß ich in ihrer Stube, da sprang sie aus dem Bette, die Haare flogen ihr um den Kopf herum, sie faßte mich, schüttelte mich, sahe mich starr an, und rief: Christophel! Christophel! Ich wurde bald ohnmächtig, da sie so schrie. Mein Vater hat seit der Zeit eine Frau gemiethet, die sie warten muß.

Fortsetzung.

Das wäre alles, was ich Ihnen zu schreiben hätte.

Ich will Ihnen aber doch noch etwas schreiben. Unter der Zeit geht wieder ein Stündchen hin, und ich komme wieder ein Stündchen der Antwort von — dem guten Carl näher. Denn ich will es Ihnen nur nicht läugnen, ich habe ihm geschrieben; habe ihm auch geschrieben, daß mein Vater Amtmann worden wäre. Nu? habe ich recht gethan? Sie mögen nun dazu sagen, was

Sie

Sie wollen, so glaube ich doch, daß Sie es eben so gemacht hätten, wenn Sie an meiner Stelle gewesen wären. Ueberdieß müssen Sie nicht vergessen, daß ich ihn beleidigt habe, und daß es also meine Schuldigkeit war —

Aber da komme ich schon wieder auf das vorige Kapitel. Und wenn ich nicht den Augenblick abbreche, so schreibe ich Ihnen noch den ganzen Bogen von Carln voll. Also — Kurz und gut — Punctum! Nicht ein Wort mehr von Carln!

Von einem Krämer wollte ich Ihnen eigentlich schreiben. Der rief gestern zu meiner Stube hinein: brauchen Sie nicht fein Linnenzeug, zu Schürzen, Vorhängen — etwas extrafeines?

J. Ich brauche nichts, mein Freund!

Kr. Gar nichts; soll ich es Ihnen nicht zeigen?

(Bey diesen Worten war er auch schon in der Stube)

J. Ich brauche itzo gar nichts. Wofür will er sich denn bemühen?

Kr. Das ist ja meine Schuldigkeit. Sehn Sie, ein vortreflich Stück! Ich habe heute erst

an die Frau von Konstant davon zwanzig Ellen abgeschnitten.

J. Ja die Waare will ich nicht tadeln. Aber, wie gesagt, vor diesmal kaufe ich nichts.

K. Ich lasse es wohlfeil.

J. Wenn gleich.

K. So kaufen Sie doch! einmal bin ich ja hier; warum soll ich denn weiter gehen?

J. Es werden sich Liebhaber genug dazu finden.

K. Ich wollte es Ihnen aber gern gönnen. Meiner Seele, ich kann Sie damit verwahren!

J. Nun andere Leute wollen auch verwahrt seyn. Ein andermal — ein andermal —

K. Ich wollt es Ihnen aber gern gönnen. Ich kenne kein schöner Frauenzimmer als Sie, und sage es tausendmal zu meinem Kamaraden: das schönste Frauenzimmer, im ganzen Umkreise, ist doch die Mamsell Hellwingin. Wollen Sie nicht kaufen?

J. Ja, Freund! wenn nur die rothen Streifen von ächten türkischem Garne sind.

K. Gott bewahre! Ich würde ja so ein schönes Frauenzimmer nicht betrügen.

J. Es kommt mir wirklich bedenklich vor.

K. Ich stehe nicht gesund vor Ihnen, wenn es nicht von dem besten türkischen Garne ist.

J. Soll ich Wasser aufs Feuer setzen lassen, und die Probe damit machen?

K. Gleich den Augenblick. Ich will Gottes Angesicht nicht schauen, wenn ich ein unwahres Wort rede.

J. Und wie hoch ist der Preis von der Elle?

K. Sehn Sie, ich schlage Ihnen keinen Heller vor. Das nächste, wofür ichs lassen kann, ist zehn Groschen. Aber da verdiene ich meiner Seele keinen Kreuzer daran.

J. Zehn Groschen? ich glaube, er sieht mich für ein Kind an.

K. Ja liebe Mamsell! Sie müssen auch nur die Waare ansehn. Ich will Ihnen auch Zeug bringen zu fünf und sechs Groschen; es ist aber alles darnach. Sehn Sie einmal, wie Ihnen dieß lassen müßte zu einem Anzuge im Hause.

J. Darauf kann ich nichts bieten. Und kurz — ich bin itzo von dieser Waare nichts benöthigt.

K. Wie viel bieten Sie mir?

J. Gar

J. Gar nichts.

K. Wie viel bieten Sie mir?

J. Ich sage nun, ein für allemal, ich biete gar nichts.

K. Wie viel bieten Sie mir? Soll ich weiter gehen?

J. Nur bald, denn ich brauche nichts.

K. Nu so leben Sie wohl! Wie viel bieten Sie mir? ich muß Geld haben.

J. Drey Groschen!

K. Ach das ist Ihr Scherz. Nun sehn Sie — für neun Groschen lasse ich es Ihnen, aber Gott soll mich strafen, da setze ich mein eigen Geld zu, (und nun maß er es auch sogleich aus). Hier ist es! zwölf Ellen sind es gerade. Das heisse ich wohlfeil gekauft!

J. Er bringt seine Güte übel an, ich will so wohlfeil nicht kaufen. Warum sollte ich denn einen ehrlichen Mann um seinen Gewinst bringen?

K. Ich muß Geld haben; meine Frau ist niedergekommen.

J. So eile er doch, daß er in Häuser kommt, wo mehr Geld ist, als bey uns!

K. Ich mag Ihr Geld nicht alle haben: wollen Sie nicht für 8 Groschen? Ich muß Geld für meine Frau schaffen.

J. Bey mir findet er es nun gerade nicht.

K. So sagen Sie kurz und gut, was Sie geben wollen!

J. Drey Groschen.

K. Wissen Sie was, legen Sie noch zwey Groschen zu! So wohlfeil habe ich in meinem Leben nicht verkauft. Du lieber Gott! Wenn man seine Waaren so verschlaudern muß!

J. Nichts lege ich zu. Er soll seine Waare nicht verschlaudern! Ist denn niemand in der Welt, der sie kaufen könnte, als ich?

K. Wollen Sie auch nicht einen Groschen zulegen?

J. Nicht einen.

K. So zahlen Sie auf! — anderthalb Thaler. Nein, das ist zu wenig — Nein, das können Sie nicht verantworten! Bedenken Sie nur einen armen Mann, die Frau zu Hause — ein klein Kind — und keinen Heller Geld. Machen Sie nur noch sechs Groschen!

Zu viel ist die Liebe meiner armen Base, die mich, seit ich ihr Kind bin, mit Güte überhäuft hat und mir alles gab, was ich nur begehrte. Ich sage ab von Gästen, da ich so viel Freude hat, zu weinen, ich hat geschrieben, ich hat viel Kummer! Ihre schwachsinnige Tochter ist gestorben.

Ich sagt mir nämlich in der Nacht, daß meine Base so sehr weine, daß sie Ihnen nicht einen Brief schreiben könne, und sie bitte mich, ihr Amt zu übernehmen. Diese war auf der Reise nach Wien, wo sie ihre Tochter in einer Anstalt wußte. Sie, in aller Eile meine Schulden und geschenke, wenn ich nicht selbst hier Zeit dazu finde, und Trauer für Alle.

Ich bin so traurig über dieses Ereignis, daß ich nicht weiß, was ich schreiben soll.

Siebenzehnter Brief.

Der Oberste von Brav an Carln.

Holdersleben, den 2ten November.

Lieber Carl!

Ich bin bey allen deinen Unternehmungen und Schicksalen zwar mehrentheils nur Zuschauer gewesen, aber doch ein theilnehmender Zuschauer, und durch einige Briefe, die ich bald an deine Mutter, bald an den Amtsschreiber geschrieben habe, habe ich doch auch etwas gethan, davon du vielleicht die Wirkung verspüren wirst.

Ich könnte dir ja wohl zeigen, daß du da und dort etwas vorsichtiger hättest handeln können. Da ich es aber nicht gern gehabt habe, wenn ich mich in der Welt habe herumtummeln, und mit Versuchungen und Schwierigkeiten kämpfen müssen, und ein anderer mich, von seinem Großvaterstuhl aus, beobachtet, beurtheilt, und über meine Handlungen Randglossen gemacht hat — so glaube ich, daß dir mit meinem Moralisiren auch nicht viel werde gedient seyn. Denn im Großvaterstuhle kommen uns die Sachen allemal

anders

anders vor, als wenn man in dem Tummel der Welt ist.

Wenn du, so viel du kannst, immer nach Vernunft handelst, und, wenn du gehandelt hast, über deine Handlungen nachdenkst, so wirst du wohl von selbst auf manche Unregelmäßigkeit stoßen, und sie zu verbessern suchen. Fahre fort, alle unschuldige Mittel zu brauchen, dir die Gunst und den Besitz deines Mädchens zu verschaffen, so wird sie dir werden. Nur erniedrige dich nie so sehr, daß du zu unerlaubten, niederträchtigen Mitteln schreitest. Denn auch die beste Absicht kann uns durchaus in keinem Falle berechtigen, schlecht zu handeln. Wenn wir in Lagen kommen, wo wir uns durch nichts als unerlaubte Mittel helfen können, so kommt mirs vor, als wenn die Vorsehung einen Schlagbaum vorgezogen hätte, und uns zuriefe: bis hieher sollst du kommen, und nicht weiter! Und wer wirklich rechtschaffen und edel ist, der resignirt alsdann auf seine Wünsche so lange, bis er einen andern Ausweg entdeckt, den er mit gutem Gewissen betreten kann.

Bisweilen habe ich sehr trübe Stunden, wenn ich in meinen Fingern und Füßen Schmerz fühle,

denke an meinen armen Sohn — ach, dann möchte ich versinken vor Schwermuth und Gram. Doch versinke ich nicht. Die Ueberzeugung, daß dieß mühselige Leben ein etwas beschwerlicher Weg zu einem erwünschten Ziele sey, ist mein Stab, auf den ich mich lehne, wenn ich nicht weiter kann.

Außerdem habe ich noch dreyerley, an dem ich mich freue: den Umgang mit meiner lieben Frau, die an alle meinem Kummer Theil nimmt, und ihren eignen Gram verbirgt, um nur den meinigen mindern zu können; den Anblick der Natur, und des Guten, das ich doch da und dort gestiftet habe.

Der Anblick der Natur ist dir eine gar herrliche Sache! man findet da so viele Bilder von Vergänglichkeit, vom Fortschreiten zur Vollkommenheit, so viele Erinnerungen an den Vater, der seine milde Hand aufthut, und alles, was lebt, mit Wohlgefallen sättigt, daß man, auch in den trübsten Stunden, sich wieder aufheitern kann.

Und noch ein herrlicherer Anblick ist der Anblick des Guten, das man selbst gestiftet hat. Den hab ich, Gott sey Lob und Dank! und der wird

mir

mir auch noch einmal mein Sterben leicht machen. Es würde prahlerisch seyn, wenn ich dir alle die Pflänzchen beschreiben wollte, die ich da und dort gepflanzt, mit Mühe gewartet habe, und die nun zum Theil zu fruchtbaren Bäumen geworden sind. Aber von dem Einärmigen, dessen Name Nickelsen ist, und von der Rübnerin, muß ich dir doch noch etwas schreiben.

An Beyden habe ich meine Freude. Und wenn es mir bisweilen vorkömmt, als wenn ich zu nichts in der Welt mehr nütze wäre, und ich sehe diese Leute an, so ermanne ich mich wieder, und fühle mich groß, fühle mich als den Versorger von zwey Menschen.

Die Rübnerin ist ein fleißiges und folgsames Mädchen. Sie versteht das Baumwollespinnen, und ist damit nicht nur meiner Frau nützlich, sondern erwirbt sich auch ihren Unterhalt reichlich. Gegen Winke, die ich ihr bisweilen gebe, hat sie viel Empfänglichkeit. Wenn ich z. E. merke, daß ihre Augen zu lebhaft bey dem Anblick schöner Mannspersonen werden, und ich frage nur: Ist noch keine Nachricht von deinem Bräutigam eingelaufen? so nimt sie sich gleich wieder zusam-

men, und bemüht sich, ihr Herz in Ordnung zu bringen. Das Mädchen war verlohren, wenn Du dich ihrer nicht annahmst — Fühle es!

Ihr Kind macht mir auch manche vergnügte Stunde. Oft nehme ich es auf meinen Schoos, spiele und scherze mit ihm, vergesse meinen Schmerz, und schätze mich glücklich, daß ich noch im Stande bin andern Freude zu machen.

Auch Nickelsen befindet sich bey mir wohl, und ist mir nützlich. Er ist ein sehr strenger und pünktlicher Aufseher, und unter seiner Aufsicht wird mein Gut weit ordentlicher als sonst bebauet. Oft muß ich gar herzlich lachen, wenn ich ihn des Morgens, an der Spitze von 50 bis 60 Arbeitern, mit eben so gravitätischen Schritten ausmarschiren sehe, als wenn er ein Regiment anführte. Wenn ich bettlägerig bin, so liest er mir vor, und wenn wir auf Stellen kommen, über die wir verschiedner Meinung sind, so fangen wir auch wohl an zu disputiren — Da geht es bisweilen sehr scharf, denn er ist hartnäkkig, und, wenn er in Hitze geräth, wirklich bisweilen etwas unbescheiden.

Sein Steckenpferd ist die Meinung, daß eine allgemeine Rebellion entstehen, alle Fürsten

fort=

fortgejagt und durchgängig eine republikanische Regierung eingeführt werden müßte, wenn es besser auf der Welt werden sollte. Dieß Steckenpferd reutet er mir fast täglich vor, und mit einer solchen Hitze, daß ihm die Augen funkeln.

Vor vierzehn Tagen habe ich aber diesem Steckenpferde einen Hieb beygebracht, der es fast ganz zu Boden gestreckt hat.

Er las mir eben die Hamburger Zeitung vor, in welcher gemeldet wurde, daß ein gewisser Reichsfürst verstorben sey, und sein zwanzigjähriger Prinz den Thron bestiegen habe. Er zitterte, indem er dieß las, knirschte mit den Zähnen, warf die Zeitung auf den Tisch, und sagte: da haben wirs!

J. Nu? was haben wir denn?

N. Wieder einen Fürsten ohne Bart.

J. Und darüber ärgern Sie sich?

N. Und das von Rechtswegen. Gott erbarme dich! Die Wohlfahrt von neunzig bis hunderttausend Menschen in den Händen eines unbärtigen Mannes! Glauben Sie wohl, daß ein so junger Mensch sich selbst beherrschen kann?

J. Das wohl nicht.

N. Wie

N. Wie will er denn andere beherrschen? Wird er nicht allen seinen Leidenschaften den Zügel lassen? Werden sich nicht schlechte, niederträchtige Leute genug finden, die sich zu ihm drängen und seine Leidenschaften zu befriedigen suchen? Werden diese Nichtswürdigen nicht hernach den schädlichsten Einfluß auf die ganze Regierung des Landes haben? Was kann da Gutes herauskommen! Ich wollte nur sehen, wenn es Sitte wäre, daß die Direction einer Capelle vom Vater auf den Sohn erbte, daß des Capellmeisters Sohn allemal wieder Capellmeister würde, wenn er auch hierzu weder Talent noch Neigung hätte: wollte nur sehen, was aus der Capelle werden würde! Und ich denke, neunzig bis hunderttausend Menschen zu regieren, will doch wohl mehr sagen, als einer Capelle vorstehen. Was sagen Sie dazu? Habe ich denn etwa Unrecht?

J. Reden Sie nur weiter.

N. Es sollte wohl ein alter Graubart, der viele Jahre beobachtet und Erfahrungen gesammlet hätte, seine Noth haben, wenn er eine Menge Menschen in Ordnung erhalten, und ihr öffentliches und Privatglück befördern wollte. Ich

Gott, Gott, Gott,

J. Wozu dient denn nun aber das ganze Raisonnement? Zeigen Sie mir doch ein Mittel, diesen Klagen abzuhelfen! So lange dieß nicht da ist, so ist es doch wohl vernünftiger, wenn man seinen Löffel voll Suppe in Ruhe, als in Zorn und Aergerniß genießt!

N. Das Mittel ist ja da — Tausendmal habe ich es ja schon gesagt. Laßt uns unsere Kräfte brauchen, und die Fürsten zum Henker jagen!

J. Und wie viel Menschen meynen Sie wohl, daß ein solches Unternehmen kosten würde?

N. Viel oder wenig; das gilt mir gleich! Lassen Sie auch eine Million aufgeopfert werden. Ist das auch der Mühe werth? Ziehen Sie einmal die Rechnung von denen, die der Krieg aufreibt, auf hundert Jahre zusammen, und sehen, wie viele Millionen da herauskommen werden. So viele Millionen sind schon ein Opfer des Despotismus geworden: sollte man nicht auch einmal eine Million der Freyheit aufopfern? Hier, diesen meinen Arm — wofür habe ich ihn hingegeben? Für eines Menschen Caprice! Hätte ich ihn für deutsche Freyheit abschießen lassen, so sollte dieser

Stumpf

Stumpf mein Stolz seyn, mit dem ich, voll Selbstgefühl, in jede Gesellschaft treten wollte. So aber schäme ich mich desselben.

J. Und wenn nun die Million aufgeopfert wäre, und alle Fürsten wären fortgejagt, was würde denn folgen?

N. Dann würden wir erst Menschenglück genießen, wenn die Sclavenfesseln weg wären, die wir itzo tragen.

J. Ich besorge nur immer, wir möchten alsdann einen ewigen Krieg haben.

N. Was wollen Sie damit sagen?

J. Wir würden wieder in die Zeiten zurückfallen, wo das Faustrecht galt. Jeder, der sich von den andern für beleidigt hielt, würde ihn anfallen und mishandeln, dieser würde sich wehren, beyden würden ihre Freunde zu Hülfe eilen: auf diese Art hätten wir täglich Krieg, anstatt daß wir ihn itzo etwa alle zehn Jahre haben.

N. Mein Gott! was Sie doch da reden! Ewige Kriege, Zeiten des Faustrechts? Glauben Sie denn nicht, daß nicht gleich andere Obrigkeit da seyn würde, sobald die Fürsten weg wären?

J. Aha!

J. Was! Sie wollen also Obrigkeit haben: sie soll nur nicht Fürst heißen?

N. Mein Herr Oberster! das bitte ich mir aus; Spötterenen müssen wegfallen, wenn wir beysammen bleiben sollen.

J. Sie müssen Scherz von Spötterey unterscheiden. Das ist doch aber ganz gewiß, daß die neue Obrigkeit eben so handeln würde, wie itzo die Fürsten handeln.

N. Quod nego. Denn erstlich müßte dafür gesorgt werden, daß nicht, wie zeither, ein Kopf, sondern viele den Staat regierten.

J. Da hätten wir statt einen Fürsten viele Fürsten.

N. Kann seyn: nur lauter Fürsten, die es verdienten zu seyn. Die weisesten, die Gerechtesten müßten das Ruder in ihre Hand bekommen — Männer, deren Herz jede Niedrigkeit verabscheuete — die durch vieljährige Verwaltung der wichtigsten Aemter sich Klugheit und Erfahrungen erworben — deren Silberhaar —

J. Nu, lieber Nickelsen, ich weis alles, was noch kommen wird. Ehe Sie aber in Ihrer Declamation weiter fortfahren, so sagen Sie mir

nur,

ten, ihre Verbindung selbst, ihre Dauer und ihre Auflösung in diesen Worten.

1) Und Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht. Genes. 1. Und Gott sprach: Es werde ein Himmel zwischen den Wassern, und er scheide die Wasser von einander. Genes. 2.

2) Und Gott sprach, es werde ein Himmel, und der scheide das Wasser, das unter dem Himmel ist, von dem, das über dem Himmel ist, und es ward also. Genes. 6. 7.

3) Und Gott sprach: Es werde

4) Und Gott sprach, es werde ein Licht an dem Himmel, das da scheide Tag und Nacht, und gebe Zeichen, Tage und Jahre. Genes. 14.

5) Und Gott sprach: Es werde

6) Und Gott sprach: Es werde

7) Und Gott sprach: Es werde

8) Und Gott sprach: Es werde

9) Und Gott sprach: Es werde

10) Und Gott sprach: Es werde

Gebäude und ausgeführt sind. Einzelne davon stehen auch auf blossen Postamenten, Architraven, oder auch Bögen in einem weiten Abstande.

71. Die Thore sind theils einfach, theils mit Thürmen versehen, und mit Zinnen gekrönt.

72. Auf einer der Höhen ausserhalb Neuhaus, die sich gegen Süden erhebt, ist ein Tempel.

73. In der Mitte der Stadt, gegen Norden, befindet sich ein Gebäude, das die Gestalt einer Pyramide, und die Grösse eines Thurmes hat. Es ist mit Zinnen gekrönt, und hat auf seiner Spitze eine Kugel.

74. Ausserhalb der Stadt, gegen Norden, ist ein Gebäude, das die Gestalt eines Thurmes hat, und eine Kuppel, die mit einer Kugel, und einer Fahne geziert ist. Es hat auch eine Uhr, und ist mit Zinnen gekrönt. Es ist ein Observatorium der Sternkunde. Auch ist es, wie es scheint, ein Gefängniss.

75. Auf mehr als zwey Seiten, von Süden gegen Westen, ist die Stadt mit einem Graben umgeben, der mit Wasser gefüllt ist, und über welchen Brücken führen.

J. Kennen Sie denn solche Personen, die diese Eigenschaften besitzen?

N. O, Gott Lob! genug. Nein, an solchen Leuten wird es nie fehlen.

J. Und glauben Sie, daß die nachdrücklichste Vorstellung von ihnen bey der Nation so viel ausrichten werde, als wenn ein Fürst sagt: so solls seyn?

N. Ich glaube allerdings. Itzo freylich, da noch das Vorurtheil —

J. Nun, lieber Nickelsen, ich bekomme wieder Schmerzen in meinen Fuß, ich muß nun zur Ruhe mich begeben. Ich will Ihnen meine kurze Meynung sagen. Entweder die menschliche Natur ist der Vollkommenheit fähig, die wir uns immer träumen, daß die Vorurtheile aufhören, daß der Verstand immer gesund urtheilt, jede Sache nicht höher und geringer schätzt, als sie werth ist, daß die Leidenschaften stets dem Verstande unterworfen sind, oder sie ist dieser Vollkommenheit nicht fähig. Ist das letztere, so laßt uns ja Gott bitten, daß er unsere Fürsten erhalten wolle. Gesetzt, daß auch mancher sein Ansehen misbrauchte, und damit Unheil anrichtete,

so hält doch auch sein Ansehen wieder den grosen Haufen im Zaume, der durch vernünftige Vorstellungen nicht kann gelenkt werden. Es ist besser, den Ungerechtigkeiten eines Einzigen ausgesetzt zu seyn, denen man doch gewiß noch immer ausweichen kann, als der Wuth von Tausenden Preis gegeben werden. Sollte aber wirklich einmal die menschliche Natur diese hohe Vollkommenheit erreichen, so brauchen wir gar keine Rebellion, so giebt es sich alles von selbst. Wenn der Schmetterling zeitig ist, so streift er seine Hülse ab, ohne daß man nöthig hat, gewaltsame Mittel zu brauchen.

Daß Sie aber ja nicht das Federmesser nehmen und ihn ausschälen, ehe er seine Zeitigung erreicht hat, sonst wird er gewiß ein Krüppel, und crepirt nach einigen Minuten. Gute Nacht, lieber Nickelsen! schlafen Sie ruhig, und preisen Gott, der uns diese Ruhe gegeben hat!

Fortsetzung.

Den folgenden Tag kam Nickelsen sehr vergnügt zu Tische, und ich schloß aus seinem Lächeln, er habe wieder einen neuen Beweis für seinen Satz gefunden, mit dem er mich unterhalten wollte.

nicht. Und ich will ihnen sie Liebe zu mir
und zu meinem Namen, daß sie zunehmen,
wie sie bisher gethan haben, und ich werde
ihnen, und ihre Kinder, die sie nach ihnen
haben werden, zu Gott bleiben, ewiglich.
Und ich will mit ihnen einen ewigen Bund
machen, daß ich nicht aufhöre, ihnen wohl
zu thun, und will ihnen meine Furcht in
ihr Herz geben, daß sie nicht von mir weichen.
Und ich will meine Freude an ihnen haben,
daß ich ihnen wohl thue, und will sie pflanzen
in diesem Lande, treulich, von ganzem Herzen
und von ganzer Seele. Denn so spricht der
HERR: Wie ich über dieses Volk alles dieses
große Unglück kommen lasse, also will ich
ihnen alles das Gute kommen lassen, das
ich ihnen verheißen habe.

Der Prophet Jeremias.

31. Die Juden hoffen auf Gott. Jer. 17, 5—8. Also spricht der HERR: Verflucht sei der Mensch, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen von dem HERRN abtritt.

ſten Evilmerodach ſo viele Beſchwerden über ſeine Verordnung geführt, daß er ſich endlich entſchloſſen hat, ihr, gegen Erlegung einer jährlichen Abgabe, vollkommene Freyheit, ſich ſelbſt zu regieren, zu geſtatten. Hören Sie nur das vortrefliche Reſcript, daß er an ſie entlaſſen hat:

Lieben Getreuen!

Da ich zeither ſehr misfällig vernommen habe, daß ihr mit meiner Regierung ſehr unzufrieden ſeyd, und in allen Verordnungen, die ich zum Beſten meines Landes mache, etwas zu tadeln findet, ich aber wünſche, daß Jederman, unter der von Gott mir anvertrauten Regierung, glücklich und zufrieden leben ſoll: ſo iſt mein ernſtlicher Wille, daß ihr von nun an den Landesgeſetzen und den Verordnungen und Einrichtungen, die ich zeither für mein Land gemacht habe, und künftig machen werde, nicht mehr unterworfen ſeyn, ſondern vollkommne Freyheit haben ſollt, die Regierung eurer Stadt ſelbſt ſo einzurichten, wie ihr glaubt, daß ſie für euch die erſprießlichſte, und für eure und eurer Kinder Wohlfahrt die nützlichſte ſey.

Da ich aber dem ohngeachtet geſonnen bin euch auch führohin in meinem landesväterlichen

Kinder zu Schanden, und sich, das verstehet, Gott zu Ehren, und ihren Kindern zum Exempel, in ihrem Stande, so viel möglich, recht christlich halten. Ich bitte sie, sie thun es, und lassen sich nicht irren, ob sie gleich etwa von Andern, die es besser wissen wollen, und doch nicht wissen, was sie thun, ausgelacht werden. Es ist ja Gott, der sie heißt, und wird sie auch wohl belohnen. Ich bitte sie, sie wollen mir diese Freiheit nicht übel deuten, daß ich ihnen, als meinen Herrn, so viel Erinnerung thue.

Unterricht,
wie die Kinder sollen zu Tische gehen.

Wenn die Kinder sollen zu Tische gehen, so sollen sie sich bei zu- vor gehöriger Zeit, sauber, rein und fein, mit Händen und Gesicht, und was darüber hängt, rein gewaschen, und mit gekämmten Haaren, zu Tische finden lassen, und sich nicht lange bitten lassen, sondern, wenn sie darum gebeten, als bald mit zu Tische gehen. Sie sollen sich nicht zu nahe, noch zu weit vom Tische setzen, sondern gerade, wie es sich schicket, und wie es ihnen angewiesen wird. Sie sollen nicht mit den Füßen unter dem Tische scharren, noch mit den Händen auf dem Tische trommeln, sondern sollen sich ganz still und ehrbarlich halten, wie man sich überhaupt bei Tische halten soll.

D. Meine Frau kann nun, daß ich das Ge-
lübde gethan habe, nicht mehr ungethan machen.

M. Gott hat dir deine Frau nicht gegeben, daß du
wollest deine Gelübde damit bestätigen.

D. Gott verbietet, daß ich nicht halte, was ich
Ihm auf mich genommen habe, und ich will lieber
mein Weib verlassen, als Gott verleugnen.

M. Du sollst weder dein Weib verlassen, noch
Gott verleugnen, sondern du sollst dich bedenken,
ob du nicht ein Gelübde thun wollest, das dir
nicht schädlich sey.

D. Ich will nichts thun, was Gott verbietet.

M. Ich will dir sagen, was Gott verbietet, und
du sollst mir dein Gelübde nicht halten.

D. Wie so?

M. Du hast an deine Schwester den Eid
und Glauben gethan, daß du ihr Bruder bleiben
wolle, und obwol sie dir diese Gelübde nicht
thäte, wenn er es gewußt, hättest du sie doch

schneiden, und durch sein eignes Gefühl überzeugt werden soll, daß ihm das Messer nichts nütze sey.

N. Aber sind denn die Bürger in Marnewitz Kinder?

J. Wollen sehen, lieber Nickelsen, wollen sehen. Binnen hier und einem Jahre —

N. Ich kann Ihnen nicht bergen, lieber Herr Oberster, den Ablauf des Jahres kann ich nicht abwarten. Ich möchte itzo dort seyn, ich möchte sehen, wie ein Staat, der, wie ich gewiß weiß, der vollkommenste werden wird, sich aus seinem Keime entwikkelt. Und wenn Sie mir erlaubten —

J. So wollten Sie wohl eine Reise dahin thun?

N. Ja, wenn Sie es erlaubten, morgen schon.

Ich erlaubte es ihm nicht nur gern, sondern kam sogar auf den Einfall, ihm Gesellschaft zu leisten. Den folgenden Tag ließ ich meinen Wagen anspannen, und fuhr mit ihm fort.

Auf dem Wege versuchte er einigemal, das Gespräch auf seine Lieblingsmaterie zu lenken, wurde aber von mir allemal mit den Worten zu-

Abgeordneten, und den Landrath Kreisdirektor, Regierungsrath Hoffmann.

Die Abgeordneten ernannten zu ihrem Vorsitzenden den Herrn Regierungsrath Hoffmann, und zu ihrem Schriftführer den Herrn Landrath Kreisdirektor Bürgers.

Hierauf wurden folgende Anträge gestellt:

1) Der Antrag des Herrn Landrath Kreisdirektor Bürgers:

Die Stadt wolle sich für die Zukunft mit einem Fix- und Gehalte jährlich 1000 Thlr. begnügen.

2) Der Antrag des Herrn Landrath Kreisdirektor Bürgers:

Die Stadt wolle sich für die Zukunft mit einem Fix- und Gehalte jährlich 1000 Thlr. begnügen, jedoch mit der Maßgabe, daß, wenn die Einkünfte des Bürgermeisteramtes in Folge der Vereinigung mehrerer Aemter, oder aus irgend einem andern Grunde, sich vermehren sollten, der Mehrbetrag der Stadt zufließe.

3) Antrag des Herrn Bürgermeister Bürgers, daß die Stadt zu jährlichen 1000 Thlr.

Th. Ob. 2 Ad. 2 gebe: Stadt habe nicht nöthig, sich auf eine bestimmte Summe zu beschränken, sondern solle sich nur verpflichten, das Gehalt zu bezahlen, was die Regierung festsetze, und was die Minister-Genehmigung erhalte. Es sei nicht zu befürchten, daß die Regierung zu hoch gehen werde.

ge ist die Wahrheit, daß wir, als Christen, nicht mehr Sünden haben, als andere Menschen, — nicht mehr, als wir selbst haben würden, wenn wir nicht Christen wären, — nicht mehr, als wir haben würden, wenn wir nicht Christen wären, — nicht mehr, als wir haben würden, wenn wir nicht Christen wären.

Da sie das Wort hören, so freuen sie sich, — denn Jesus sagte, — Gerade dies ist es, was sie so sehr freut, — denn Jesus sagte, — Sie freuen sich, — denn Jesus sagte, — Sie freuen sich.

Sind nun die Lehren, die wir eben Christus sagen, in eine kurze verständliche und populäre Form gebracht worden, — sind sie, — sind sie, — sind sie

meine Herren! Ist Ihnen etwas Widriges begegnet? ist Ihnen etwa der Vater, die Mutter, oder einem von beyden die Braut gestorben?

Ach! nichts von alle dem: mein Hartwich, mein Huldrich — dieß war die ganze Antwort, die ich erhalten konnte. —

Da ich nun sahe, daß ich gar nicht bemerkt, und als eine ganz überflüßige Person betrachtet wurde, auch besorgen mußte, daß der Hammelbraten, der auf dem Tische stund, kalt werden möchte, so zerlegte ich ihn, und aß, und ermunterte Nickelsen ein gleiches zu thun.

Die Umarmungen der Fremden daueten noch einige Zeit, dann setzten sie sich, und sprachen zu einander mit schmachtenden Blikken.

Nickelsen brachte unterdessen mein Flaschenfutter bey, und füllte die Gläser. Das erstelaerte ich auf die Gesundheit der Fremden aus, und bat sie, an der Mahlzeit Theil zu nehmen, weil sie doch, als Fußgänger, nicht mit Weine würden versehen seyn!

Wir sind gesättigt, mein Herr! antwortete Hartwich; vollkommen gesättigt. Hohen Genuß haben wir gehabt — der Freundschaft, der Liebe: Nektar haben wir in uns gesogen.

J. Nun, ich bin auch Freund und liebe auch, habe also der Freundschaft und Liebe Nektar auch in mich gesogen: es ist aber von diesem Nektar niemals etwas in den Magen gekommen. Nur das Herz wurde damit angefüllt.

H. O mein Herr! sagen Sie nicht von Freundschaft und Liebe. Nur ein Huldrich ist in der Welt, so wahr Gott lebt, nur einer, und wenn Sie Huldrichs Freundschaft nicht geschmeckt haben, so sagen Sie nicht, daß Sie den hohen Genuß der Freundschaft gehabt haben, der unsre Seelen sättigt.

J. So!

H. So eine reine, so eine edle, so eine Engels-Seele, ist nur einmal auf der Welt. Gott zerschlug den Form, in dem er sie gebildet hatte.

J. Das ist doch wirklich Schade drum. Diese Engels-Seele hat auch wohl schon Engelsthaten gethan? Darf ich Sie nicht wissen?

H. Alles was er thut, ist wie wenn es ein Engel thäte. Wenn er den Mund öfnet, so spricht der Engel, wenn er blickt, so blickt der Engel aus ihm; wenn er handelt, so ists, wie wenn ein Engel handelte. Oh!

J. Wenn

J. Wenn dieser Herr ein Engel ist, so sind Sie es ohne Zweifel auch. Denn der hohe Genuß der Liebe und Freundschaft, den Sie haben, kann nur zwischen zwey Engeln statt finden. Ich darf Sie also wohl nicht zu meinem Hammelbraten und zu meinem Weine nöthigen, weil so etwas für Engel zu körperlich wäre. Wir sind weiter nichts als ehrliche Leute, thun halt alle Tage, was ein ehrlicher Kerl thun muß, und am Abend freuen wir uns unsers Tagewerks bey unserer Mahlzeit, und sagen: Wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.

Mit dieser Sprache wollte ich die Unterredung abbrechen, und mich mit Nickelsen unterhalten. Dieser hatte aber das Beleidigende, das in dem Betragen dieser Fremden war, weit stärker, als ich, gefühlt.

Er sprang von der Tafel auf, stellte sich vor die Fremden hin, und sagte: Ich glaube es, meine Herren, daß Sie Engel sind, ihre Blikke, ihre Umarmungen, ihr hoher Geistes-Genuß beweisen es. Aber hier, (indem er auf mich zeigte) hier ist mehr als Engel! Glauben Sie ja nicht,

als wenn er weiter nichts wäre, als ein ehrlicher Mann. Das ist ein blosser Schleier, den er vorhängt, um die hohen Strahlen zu mäßigen, die von seinem himmlischen seraphischen Antlitz ausfließen. Er ist ein Erzengel, meine Herren: ein Seraph ist er. Sehn Sie seinen Blick! ist er nicht wie Feuerflammen? Hören Sie seine Rede, ist sie nicht wie das Rauschen eines gewaltigen Donners? Aus diesem Tone sprach er wohl eine Viertelstunde lang, so, daß ich an das Fenster treten mußte, um das Lachen zu verbergen, und die Fremden zu einem gewissen Stillschweigen gebracht wurden.

Hierauf plauderte ich mit Nickelsen, bey einem Glase Weine, noch allerley, die Fremden aber setzten sich in einen Winkel, drückten einander die Hände und flüsterten einander in die Ohren.

Zehn Uhr giengen wir zu Bette, oder vielmehr zur Streue, weil, nach der Versicherung des Wirths, alle Zimmer und Betten besezt waren. Ich kam zwischen Nickelsen und Hartwich zu liegen.

Mein Kutscher kam bald früh und forderte Geld, weil er das eine Pferd müsse beschlagen las-

sen, welches auf der Reise sein Hufeisen verlohren hätte. Ich grif nach meiner Börse, um es ihm zu geben, die war aber fort. Ohne etwas Böses zu muthmaßen, nahm ich das Licht, durchsuchte die Streue, wo ich sie glaubte verlohren zu haben; aber alle mein Suchen war umsonst. Nun fing ich an zu murren. Das ist doch sonderbar, sagte ich, daß meine Börse nicht da ist. Bei dem Schlafengehen hatte ich sie doch noch, und in die Stube ist ja niemand weiter gekommen.

Nickelsen murrte auch, aber etwas stärker. Die Börse, sagte er, muß bey, sie mag stekken wo sie will. Es darf kein Mensch aus der Stube gehen, ohne sich visitiren zu lassen. Hier, Herr Oberster, sind meine Taschen, durchsuchen Sie sie, wie Sie wollen. Ich ziehe, wenn es nöthig ist, auch die Beinkleider aus. Aber was ist denn das? ich sehe ja den Engel nicht — Wie hieß er? Wie hieß er? Wo ist er?

Sie fragen nach meinen Freund Huldrich, sagte Hartwich!

Ja, ja, sagte Nickelsen, nach der Engelsseele frage ich. Wo ist sie? Wo ist sie?

Sie ist fort, sagte Hartwich, entwichen ist sie, entgangen allen Nachforschungen.

N. Das ist ja dumm und einfältig, fortzuschleichen, ohne Jemanden etwas zu sagen, ohne Abschied zu nehmen. Und, Herr! was brauchen wir da lange Complimente zu machen? Die Börse muß bey, die der Oberste vermißt, oder wir geben sie ihrer Engelsseele auf den Kopf Schuld, und Sie, wenn Sie die Börse nicht auf der Stelle schaffen, Sie lassen wir auf der Stelle in Arrest führen. Herr! was wirds? reden Sie!

Mir lief die Galle auch über, ich faßte Hartwichen bey der Brust, und sagte, ohne alle Umstände: die Börse beygeschaft, oder ich nehme hier meinen Stock, und prügle Sie so lange, bis Sie die Börse von sich geben.

H. Das wird mir so wohl thun, als ein Balsam auf mein Haupt. Jede Strieme, jede Beule, die Sie mir schlagen, wird ein Monument der Freundschaft seyn, daß ich stets mit süßem Wonnegefühl betrachten werde.

J. Kein Wort verstehe ich, weis gar nicht, was das Gewäsch heißen soll. Die Börse will ich! Nickelsen, meinen Stock her!

H. Darf ich reden? Darf ich meines Herzens Drang Luft machen? Darf ich die Wahrheit lassen hervorgehen, nakket, ohne Schleier?

J. Heraus damit! (ich ließ seine Brust fahren, uud er stürzte vor mir auf die Knie.)

H. Mein Herr! ich habe heute die edelste That meines Lebens gethan. Meinen Freund, meinen Pylades, habe ich gerettet.

J. Doch nicht mit meiner Börse?

H. Vernehmen Sie, mein Herr, dann urtheilen Sie!

J. Nur etwas geschwind — nur den Bombast weggelassen, und die Wahrheit, ohne Schleier, vorgeführt!

H. Meine That ist so beschaffen, daß sie von kalten harten Seelen, als ein Verbrechen wird verschrien werden. Aber mein Herz, das der Freundschaft hoher Drang hebt, solch ein Herz — und so ein Herz haben Sie gewiß, mein Herr!

J. Ich will wissen, wo meine Börse ist, und weiter gar nichts. Reden Sie, Herr! oder bey meiner Ehre, es setzt Prügel!

H. So vernehmen Sie also! Mein Freund, Huldrich, die Engelsseele, deren Unschuld ist glänzend

zend, wie der Schnee, hatte einen Wechsel ausgestellt, der heute zahlbar war. Er war ausgegangen, um zu entweichen, — weil er kein Geld aufbringen konnte; ich begleitete ihn, ich umarmte ihn, und vermischte der Freundschaft theure Zähren mit den Seinigen. Da kam ich neben Ihnen zu liegen, mein Herr, fühlte Ihre Börse, zog sie heraus, und steckte sie meinem Freunde zu. So habe ich meines Freundes Ehre gerettet. Und nun, mein Herr, hier ist die Brust, (er riß sie auf) hier ist die Brust, wo das Herz schlägt, das solch einer That fähig war. Stoßen Sie den Dolch herein, lassen Sie mein Blut vor Ihren Füßen sprudeln — mein Tod wird Wollust, Himmelsvorgenuß wird er seyn, denn er ist Opfer für den Freund, für Huldrich.

J. Ihr seyd ein Narr, Herr! und Narren straft man nicht am Leben. Niklas! den Augenblick reitet fort nach Marnewitz zu, und seht, ob ihr nicht einen Kerl finden könnt, mit grünem Rock, rothsammter Weste, langen Haarzopf, und einem bleichen hagern Gesichte! bringt ihn zurück, und wenn er nicht will, so zwingt ihn dazu mit Prügeln.

Niklas eilte fort.

Und ich sagte, Nickelsen, geh zum Officier, der hier liegt, laß mir Husaren geben, und reite zum andern Thore hinaus.

So wie er es gesagt hatte, war er auch schon fort, und ich blieb mit der andern Engelsseele allein. Er wollte in seinem gewöhnlichen declamatorischen Tone Entschuldigungen seines Verbrechens vorbringen, ich sagte ihm aber: Herr! kein Wort mehr! Sie haben einen einfältigen Streich gemacht. Vermuthlich haben Sie Romanen gelesen, und irgend einen Don Quixot zum Helden gewählt, nach dem Sie sich bilden wollen. Ich sage Ihnen aber, man muß die Romanenwelt von der wirklichen Welt unterscheiden. In der wirklichen Welt kommen Sie mit Ihren übertriebnen Don-Quixots-Ideen nicht aus. Wenn ich Ihre Schwäche nicht schonte, wenn ich meinen Zorn nicht zu beherrschen wüßte, ich prügelte Sie itzo, daß Sie vor mir kriechen sollten. Und an das Halseisen kann ich Sie noch immer stellen lassen.

Dieß wird, war seine Antwort, für mich Schmuck seyn. Sich ans Halseisen stellen lassen, um seinen Freund zu retten, bringt mehr wahre

Ehre,

Ehre, als durch Treulosigkeit gegen den Freund sich einen Orden erwerben.

Ich wandte mich unwillig von ihm, und antwortete ihm nichts mehr, weil ich voraussah, daß doch alle Vorstellung bey ihm umsonst seyn würde.

Itzo kam Niklas zurück, und brachte den Elenden, der meine Börse hatte, mit sich. Er war so beschämt, daß er sich nicht unterstand die Augen aufzuschlagen, sondern ganz stille die Börse auf den Tisch legte.

Herr, sagte ich zu ihm, wie können Sie sich so weit verirren, daß Sie zu so niederträchtigen Mitteln Ihre Zuflucht nehmen, um Ihre Ehre zu retten? Hatten Sie keinen Freund, dem Sie sich entdekken, den Sie um Vorschuß bitten konnten?

Keinen, als diesen Hartwich, und dieser ist selbst arm, gab er mir sehr wehmüthig zur Antwort.

J. Wie stark ist die Summe, die Sie bezahlen müssen?

H. Funfzig Thaler, und ich weiß nicht funfzig Groschen aufzubringen.

J. Wenn Sie sich immer als ehrlichen Mann gezeigt hätten, so würde sich gewiß ein Freund gefunden haben, der Ihnen dieß Bagatell vorgeschossen hätte. So aber wollten Sie den Engel machen — und wer wird denn Engeln borgen; ehe man sich versieht, so sind sie verschwunden.

H. O würdiger Mann! ich habe gefehlt, ich habe Ihre Vorwürfe verdient, meine Ehre und mein ganzes Glück ist itzo in Ihren Händen, machen Sie mit mir was Sie wollen. Aber ganz zu Boden werden Sie mich doch nicht werfen. Nein, dazu sind Sie zu großmüthig.

J. Ich will Sie nicht nur nicht zu Boden werfen, sondern ich würde Sie zu retten gesucht haben, wenn Sie nicht ein Schwärmer wären. So aber ists unmöglich. Wenn ich Ihnen auch gleich die funfzig Thaler hinzahlen wollte, so würde Ihre Schwärmerey gewiß bald einen Vorwand finden, unter dem Sie mich betrügen, und Ihrem Betruge das Ansehen einer edeln That geben könnten.

H. Wie können Sie mir solchen Undank — solch eine schwarze Gesinnung zutrauen!

J. Deswegen, weil Sie sie haben. Wer das Entwenden einer Geldbörse für die edelste That seines Lebens hält, und das dadurch verdiente Halseisen als Schmuck, als Ehrenzeichen betrachtet, der macht sich auch kein Gewissen, seinen Wohlthäter zu betrügen. Und so denkt hier Ihr Freund! also, wahrscheinlicher Weise, Sie auch. Und kurz von der Sache zu kommen, ich bedaure Sie, ich würde Ihnen mit Vergnügen 50, wohl 100 Rthlr. vorstrekken. Unter diesen Umständen kann ich es aber nicht. Meiner Familie würde ich dieß Geld entziehen, und Sie in Ihrer Schwärmerey nur noch mehr bestärken. Gehen Sie also! Dulden Sie alles, was der Leichtsinn verdient, der Wechsel ausstellt, ohne zu wissen, wovon er sie bezahlen will! Wenn Sie aber dadurch gebessert, und zur gesunden Vernunft zurückgeführt werden, und brauchen dann meine Hülfe, so sage ich Ihnen, ich heiße von Brav, und bin auf meinem Landgute Holdersleben zu finden. Bemüht euch erst, ihr Herren, ehrliche Leute zu seyn, ehe ihr Engelsheiligkeit affectiren wollt!

Sie nahmen beschämt ihre Hüte und Stökke, zauderten aber, und wollten nicht gehen.

Und warum gehen Sie nicht? fragte ich sie, warum zaudern Sie so lange? Sehen Sie nicht, daß ich im Affect bin? Ich werde Ihnen noch viel Unangenehmes sagen, wenn Sie sich nicht den Augenblick entfernen.

Huldrich weinte. Wir können es Ihnen nicht verbergen, edler Mann! sagte er, wir haben nicht so viel bey uns, daß wir das Schlafgeld bezahlen, nicht so viel, daß wir uns einen Bissen Brod geben lassen können.

Hier ist, sagte ich, ein Louisd'or.

Sie fielen vor mir auf die Knie, als ich ihnen denselben gab. Ich lief aber zur Stube hinaus, und sagte: ihr seyd noch nicht curirt, wie ich wohl sehe. Welcher vernünftiger Mensch wird vor einem andern, um eines Louis'dor willen, auf die Knie fallen?

Fortsetzung.

Um vor ihren Verfolgungen sicher zu seyn, retirirte ich mich in des Wirths Stube. Kaum war ich da, so kamen einige Knaben und brachten ein Bahrtuch, ein Crucifix und noch verschiednes, das man bey Beerdigungen zu brauchen pflegt.

Ist jemand im Hause gestorben? fragte ich den Wirth.

W. Nein, wir sind, Gott Lob! noch alle gesund, aber gestern ist einer aus unsrer Innung begraben worden, da habe ich das Leichengeräthe herausgeben müssen, welches ich in Verwahrung habe, weil ich Obermeister bin. Er hatte ein schönes Leichenbegängniß, bey meiner Ehre, ein herrliches Leichenbegängniß!

J. Wie so?

W. Er wurde in die Kirche gelegt und —

J. In die Kirche? Begraben sie denn hier die Todten noch in die Kirche?

W. Und warum denn nicht? kommt Ihnen denn das so seltsam vor?

J. Nicht seltsam, albern kommt es mir vor. Denn woran starb denn der Todte?

W. Am Fleckfieber.

J. Nun, das Fleckfieber ist doch wahrhaftig eine schreckliche Krankheit. Wollte er wohl so eine Leiche in der Nähe um sich haben?

W. Nicht eine Viertelstunde. Aber wenn die Leiche in die Kirche gelegt wird, da ist es ja etwas ganz anders, es wird ja Erde darüber

geschüttet, und noch ein großer Stein darauf gemauert. Ach das schadet nichts, das ist bey meines Vaters und Großvaters seliger Zeiten so gewesen, und hat niemals jemand darüber geklagt, daß es ihm geschadet hätte.

J. Hat er aber noch nicht angemerkt, daß man einen Körper, der in Fäulniß geht, sehr weit riechen kann?

W. Je, das versteht sich. Den vorigen Sommer, da wir die größte Hitze hatten, begruben sie unsern Herrn Bürgermeister. Er war ein corpulenter Mann. Er krigte eine Leichenpredigt, und wurde unter der Kanzel niedergesetzt und aufgedeckt. Da war es auch, bey meiner Treue, ein so abscheulicher Geruch, daß vielen Leuten übel wurde. Aber der war auch noch nicht eingescharrt.

J. Stunden denn die Leute so nahe am Sarge, daß sie den üblen Geruch empfinden konnten?

W. Ach, wo denken Sie denn hin? die ganze Kirche, der Kirchhof war mit Gestank angefüllt. Weit auf der Straße konnte man es riechen.

J. Nun da muß doch etwas von dem faulenden Körper in die Nase gekommen seyn?

W. Es

W. Es scheint fast so. Ich wüßte aber nicht was? man sahe ja nichts.

J. Das will ich ihm sagen. Von jedem faulen Körper gehen beständig Ausdünstungen aus, die verbreiten sich in der Luft eben so, wie ein Tropfen rother Wein, den man in ein Glas voll Wasser fallen läßt, das ganze Glas färbt. So wie ich nun den Wein mit hinunterschlukke, wenn ich das Wasser trinke, so ziehe ich auch die Ausdünstungen von dem faulen Körper mit in die Nase und in die Lunge, wenn ich rieche und Athemhole.

W. Das wäre der Henker!

J. Ja so ist es aber. Wenn nun auch gleich der todte Körper in die Erde gescharrt und zugemauert wird, so dringen doch die subtilen Ausdünstungen immer durch, und füllen nach und nach die ganze Luft an, die in die Kirche eingeschlossen ist.

W. Der Wetter hole! das habe ich mein Lebtage noch nicht gehört.

J. So ist es aber. Wenn man also in so eine Kirche geht, so zieht man ja lauter Theilchen von Todten in sich, die am Fleckfieber, Pokken und dergleichen gestorben sind. Das kann ja unmöglich gesund seyn.

W. Da

W. Da möchte man es ja schier verreden, wieder einen Fuß in die Kirche zu setzen.

J. Besser wäre es wohl, wenn er es dahin zu bringen suchte, daß keine Todten mehr in die Kirche gelegt würden. Es ist ja vernünftiger, daß die Todten den Lebendigen, als daß die Lebendigen den Todten weichen.

W. Ja, lieber Gott, das ist wohl alles gut! wie will denn aber unsere Kirche bestehen, wenn keine Todten mehr hineingelegt werden? das Geld von den Leichen, die in die Kirche kommen, ist ja die stärkste Einnahme, die unsere Kirche hat.

J. Also muß es bezahlt werden, wenn man seinen Leichnam in die Kirche legen lassen will?

W. Das versteht sich. Unter zehn Gulden kommt keiner in die Kirche.

J. Auf diese Art kommen nicht die Besten und Redlichsten in die Kirche, sondern die nur, die es bezahlen können?

W. Ja freylich. Sie sind vielleicht ein Ausländer?

J. Ich bin nicht aus der hiesigen Herrschaft.

W. Drum ich dachte es ja wohl. Nein, wenn einer sein Geld zahlt, da kommt er in die

Kirche,

Kirche, er mag übrigens gelebt haben, wie er will. Da ist der Meister Wittig, den wir gestern begruben: ich wüßte mich nicht zu erinnern, daß er so außerordentlich redlich gewesen wäre. Er stach sein Schwein so gut als ein anderer, prellte die Leute im Handel, so gut als ein anderer, und hackte seine Schöpsen-Lungen und Lebern, und füllte sein Rindsblut so gut in die Würste, als ein anderer. Nein, da ist nicht dran zu gedenken, daß da auf besondere Redlichkeit gesehen würde. Aber im vergangnen Kriege hatte er die Lieferungen an die Armee, da hat er sich mit dem Schweinshandel ein hübsches Stück Geld gemacht. Ja, selbigesmal, Herr, war etwas zu verdienen! Rindsblut, Schöpsenblut, Schöpsengehänge, Schöpssack, summa summarum, alles wurde zusammengehackt und in die Würste gefüllt. Und das verstund Meister Wittich vor einen Meister. Daher hatte er auch seinen Reichthum.

J. Also, wenn Meister Wittich seine Würste gewissenhafter gemacht hätte, hätte er wohl nicht in die Kirche können begraben werden?

W. Freylich nicht.

J. Auf die Art scheint es hier eine Ehrenerklärung zu seyn, wenn man weit von der Stadt

unter

unter irgend einen Baum begraben wird. Doch wir kommen zu tief ins Gespräch! Lieber Mann, sey er so gut und sage, was ich schuldig bin?

W. Das wird meine Frau wissen. Fragen Sie sie! Ich will nur geschwinde noch einen Weg gehn.

Er gieng fort, und seine Frau war nicht da. Nachdem ich eine ziemliche Zeit gewartet hatte, trat sie erst in die Stube. Wie viel bin ich schuldig, Frau Wirthin? fragte ich.

Ehe sie mir aber antworten konnte, kam ihr Mann zurück. Sie lief ihm ein paar Schritte entgegen, und fragte ängstlich: ists was?

Wieder nichts, antwortete ihr Mann, mit zerstreutem Blicke.

Die Frau erblaßte, schlug die Hände über dem Kopf zusammen, und seufzte: Herr Jesu, erbarme dich! Nun ist kein Rath, keine Hülfe mehr.

Was giebt es denn? fragte ich.

Gar nichts, gar nichts, gab mir der Wirth zur Antwort; wir sind verlohren, gnädiger Herr! Aber den eigentlichen Grund und die eigentliche Ursache kann ich Sie nicht sagen.

J. Wenn es nicht kann gesagt werden, da will ich es auch nicht wissen. So sage er mir wenigstens, wie viel ich schuldig bin!

W. Drey Louisd'or, gnädiger Herr!

J. Er hat sich wohl versprochen; vielleicht will er sagen, drey Thaler.

W. Nein, gnädiger Herr, ich habe mich gar nicht versprochen. Drey Louisd'or muß ich haben, anders kann es nicht seyn.

J. Das wäre schrecklich. Wie hoch rechnet er denn seinen Hammelbraten?

W. Auf die Rechnung kann ich mich nicht einlassen, gnädiger Herr; drey Louisd'or muß ich haben, da hilft nichts vor! Die da oben logirt haben, sollen auch schon zahlen. Heute geht es nicht anders; heute muß ich Geld haben, und sollte ich es vom Altare nehmen.

J. Wie komme ich denn aber dazu, daß ich viel zahlen soll, weil er viel braucht? was hat er denn? was fehlt ihm denn?

W. Ich muß es nur sagen, gnädiger Herr! seit fünf Jahren spiele ich in dem verfluchten Lottospiele, und habe Haus und Hof darinne verspielt. Meine Frau hat 1500 baare Gulden,

so

so wahr ich vor Ihnen stehe, zu mir gebracht, die hat der Henker alle geholt. Ich habe den hübschen Gasthof, und eine Hufe Land, von dem Besten, das in der Flur ist, geerbt, das ist alles verpfändet, alles in das Lotto gesetzt worden. Und habe nicht mehr als ein einziges mal eine lausige Ambe gewonnen. Ich dachte, ich wollte es erzwingen, und wollte es erzwingen, und wollte nur ein einziges mal eine einzige Quaterne gewinnen; ich nahm alles Geld, so wie ich es von den Gästen einkriegte, und trug es zu den sakkermentschen Collecteurs, bezahlte weder Bekker noch Brauer; keinen Menschen bezahlte ich. Wenn du nur eine Quaterne kriegst, dachte ich, da ist alles bezahlt. Ja Quaterne da! heute, dachte ich, müßte ich sie haben. Aber es ist wieder nichts. Ich habe die Nummern selbst gezogen, die ich besetzen wollte; ich habe sie durch Hurkinder, durch Waisenkinder ziehen lassen, ich habe die Nummern genommen, die mir des Morgens zuerst in die Gedanken kamen, ich habe die Bibel aufgeschlagen, und die Nummern besetzt, die eben auf den Blättern stunden; hat alles nichts geholfen. Endlich gab mir ein Collecteur den Rath, ich sollte einen Kreuzvogel nehmen, ihm die Nummern vorle-

vorlegen, und die besetzen, auf die er pickte; ich habe es gethan, und dachte es sollte und müßte helfen — half alles nichts, ich bin wieder durchgefallen.

J. Wie kann er denn aber so ein Thor seyn, und sein baares Geld, von dem er sein gewisses Auskommen hätte haben können, in so einen Strudel werfen? denn das Lotto ist ja eben nichts anders, als ein Meerstrudel, der alles verschlingt, was sich ihm nähert, ohne daß man erfährt, wo es hinkömmt. War denn gar niemand, der ihn davon abzuhalten suchte?

W. Ich wüßte nicht, wer es hätte thun sollen. Unser ganzer Ort ist von der Lottosucht so angesteckt, daß die Leute nichts als Ternen und Quaternen im Kopfe haben. Der Taglöhner, die Magd, der Handwerksbursch, alles ist davon angesteckt. Alle Groschen, die sie wakkelnd machen können, scharren sie zusammen, und tragen sie in das Lotto, und hungern hernach, daß ihnen die Schwarte knakt.

J. Das ist ja eine schreckliche Landplage. Das ist ja eben so gut, wie wenn eine feindliche Armee da läge, und das Land in Brandschatzung setzte.

W. Es ist tausendmal schlimmer. Denn im Kriege giebts doch Nahrung, es ist da Handel und Wandel; wer sich ein Bischen regt, kann auch sein Stück Geld wieder verdienen. Dieß fällt aber alles hier weg.

J. Ich kann aber gar nicht begreifen, wie ganze Gemeinen, ganze Städte auf einmal so närrisch werden können.

W. Das will ich Ihnen sagen. Da sind die Teufels Collecteurs, die posaunen es allemal aus, wenn eine Terne oder Quaterne ist gewonnen worden, und rechnen den Leuten vor, was so ein Gewinnst für ein schrecklicher Haufen Geld wäre. Da fährt es denn den Leuten durch die Köpfe. So gut, denken sie, als ein anderer, kannst du ja auch wohl eine Quaterne bekommen; die Collecteurs schicken ihnen auch wohl Loose ins Haus — sehn Sie, gnädiger Herr, so ist es mit der Sache.

J. Haben denn etwa schon einige Leute im Orte große Gewinnste bekommen?

W. Ach was wollten Sie bekommen haben. Nicht eine Terne, geschweige eine Quaterne ist hierher gekommen. Drey Amben ohngefähr, das ist der ganze Plunder, der hier ist gewonnen worden. Wenn das Ding so fortgeht, gnädiger

Herr,

Herr, so wahr ich vor Ihnen stehe, so müssen wir alle, wie wir hier wohnen, den Bettelstab nehmen, und damit zum Thore hinausgehen, und das Armenhaus, das von dem Lotto soll errichtet werden, wird lange nicht hinreichen, alle die aufzunehmen, die dadurch zu Bettlern sind gemacht worden.

J. Also soll von dem Gelde, das das Lotto verschluckt, ein Armenhaus gebaut werden?

W. Freylich. Aber wie gesagt, es mag so groß werden, als es will, so wird es doch nimmermehr so groß, daß die Leute darinne Platz hätten, die das Lotto zu Bettlern macht.

J. Freund, er spricht sehr verständig; wie kommt es aber, daß er nicht darnach thut?

W. Ja, lieber Herr, es ist ein ganz anderes Ding, verständig sprechen, ein anderes, verständig handeln. Es können gar viele Leute verständig sprechen, wenn es aber zum Thun kommt, da hapert es. Aber nun will ich auch verständig handeln. Von der Stunde, das habe ich geschworen, in meiner Frau und aller meiner Leute Gegenwart habe ich es geschworen, soll der Groschen verflucht seyn, den ich wieder in das

Lotto setze. Helfen Sie mir nur itzo mit drey Louisd'or. Ich bin dem Bekker und Brauer viel schuldig, weil ich alles Geld, das ich ihnen zahlen sollte, in das Lotto getragen habe. Ich habe sie vertröstet auf die Quaterne, die ich heute gewinnen würde. Nun, da die aussengeblieben ist, werde ich gewiß ausgeklagt.

J. Dafür kann ich nicht. Ich habe Arme um mich, die ohne ihre Schuld verarmt sind, und meiner Hülfe bedürfen; soll ich denn diesen die Unterstützung entziehen, die ich ihnen bestimmt habe, und einem Manne geben, der das Seinige verspielt hat?

W. Gnädiger Herr! Sie müssen mir helfen. Ich soll und muß drey Louisd'or von Ihnen haben.

J. Und ich will und kann ihm nicht mehr geben, als einen Louisd'or; hier ist er.

W. Auch nicht noch einen? auch nicht noch einen halben?

J. Keinen Kreuzer mehr. Wenn er von der Lottoseuche noch nicht geheilt ist, so werde ich ihm nicht helfen können, wenn ich ihm auch meine ganze Börse geben wollte. Ist er aber geheilt,

so wird er sich auch retten können, ohne daß er mich prellt.

Itzo kam Nickelsen, und sein erstes Wort, das er vorbrachte, war: Ist die Engelsseele eingebracht worden? und er war herzlich erfreut, da ich es ihm versicherte.

Fortsetzung.

Wir fuhren nun nach Marnewitz zu, und unterhielten uns auf dem Wege von den traurigen Wirkungen der Schwärmerey, und von der Freystatt, den die unsinnigsten Vorurtheile oft bey der Religion und Politik fänden. Gegen die Schwärmerey sprach Nickelsen vorzüglich heftig. Wenn der Mensch, sagte er, einmal dahin gerathen ist, daß er schwärmt, oder daß er an eine Sache sein Herz so heftig hängt, daß sie ihm sein Alles wird, und alles Uebrige in seinen Augen den Werth verliehrt, so ist er zu den größten Raserеyen und Bosheiten aufgelegt, die heiligsten Gesetze tritt er unter die Füße, und erlaubt sich die schändlichsten Mittel, wenn er nur dadurch zu seinen Absichten kommen kann.

Recht, sagte ich, mögen Sie wohl haben. Ich glaube aber, daß fast jeder Mensch einen

Hang zur Schwärmerey habe, und in Gefahr ist, ein Schwärmer zu werden, wenn er nicht immer auf seiner Hut ist. Die declamiren oft gegen die Schwärmerey am stärksten, die ihr am nächsten sind. Wenn man z. E. für Freyheit und republicanische Verfassung so stark eingenommen ist, daß man das Bürgerblut, das um dieselbe willen vergossen wird, daß man alle Empörungen und Unruhen, die deswegen entstehen, für Kleinigkeiten, für nichts hält, so ist man doch, dünkt mir, so gar weit nicht von der Schwärmerey entfernt.

Er schlug sich an die Stirne, und nachdem er sich einige Minuten bedacht hatte, sagte er: Sie mögen wohl recht haben, umsonst soll dieser Wink nicht gewesen seyn.

Der Wink that seine völlige Wirkung, als wir in Marnewitz ankamen.

Schon im Thore hörten wir ein sehr wildes Geschrey. Wir spannten unsere Pferde im nächsten Gasthofe aus, und eilten nach dem Markte zu, von welchem das Geschrey kam. Da war ein großer Haufe zusammengelaufnes Volk damit beschäftigt, das Haus eines der neuerwählten Rathsherren zu plündern. Die Fenster waren

schon

schon alle eingeschlagen, und itzo warf man Gläser, Krüge und Porcellan heraus, zerstach die Betten, und schüttelte die Federn auf die Gasse, und der vor der Thüre versammelte Pöbel schlug darüber ein wildes Gelächter auf. Bald darauf kamen Weiber aus dem Hause, die einige Körbe voll Weinbouteillen hatten, dieser bemeisterten sich die Rebellen, und leerten sie auf den Untergang des sämtlichen Raths aus. Hierdurch wurde das bischen Verstand, das sie noch übrig hatten, vollends gar ertränkt, und man erlaubte sich alle Unverschämtheiten, und alle unzüchtigen Lieder, die man nur einem Rasenden verzeihen kann.

Wir waren eine ziemliche Zeit Augenzeugen von diesen Rasereyen, bis uns ein Betrunkner bemerkte. Wer sind, sagt er, die Kerls da? das sind Spione, Spione sind es. Schmeißt sie darnieder, die Canaillen, die Spione! Schießt ihnen ein paar Kugeln vor den Kopf, wie den tollen Hunden! — Und gleich brüllte alles: Spione! Spione!

Wir hielten es bey so bewandten Umständen nicht vor rathsam, länger zu warten, sondern flohen, und ein Regen von Steinen folgte uns.

Wahlmonarchie beruhte, und daß sie nur durch Gewalt und Usurpation in eine Erbmonarchie verwandelt worden sei. Diese Ansicht war um so mehr geeignet, die Gemüther zu erhitzen, weil sie sich auf die Geschichte stützte, und weil sie, wie jede Geschichte, ihre Wahrheit hatte. Aber sie war nicht die ganze Wahrheit, und sie war nicht die Wahrheit, welche die Zeit bedurfte.

Auf dem Reichstage zu Worms wurde sie am 25. Januar 1521 vorgetragen. Der Kaiser und Ferdinand waren nicht zugegen. Karl, mit Geschäften überhäuft, hatte sie seinem Bruder übertragen, und dieser, der sich in Worms nicht sicher fühlte, hatte sich nach Oberwesel begeben. Die Stände, welche sich in Worms versammelt hatten, waren nicht zahlreich. Es fehlten die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, und die Gesandten der Städte hatten nur eine berathende Stimme. Ferdinand hatte ihnen die Vorschläge des Papstes mitgetheilt, und sie waren in Worms in Berathung gezogen worden. Sie hatten sich dahin ausgesprochen, daß sie nicht geneigt seien, die Bulle, welche Leo X. erlassen hatte, zu vollziehen, sondern daß sie Luthern eine Vorladung zu geben wünschten, damit er sich vor ihnen verantworte. Diese Vorladung war ihm zugestellt worden, und er hatte sich auf dem Wege nach Worms befunden, als ihn die Nachricht erreichte, daß der Kaiser ihn nicht anhören wolle, bevor er nicht mit den Ständen des Reichs darüber gesprochen habe. Er hatte sich darauf nach Worms begeben, und war daselbst am 16. April angekommen.

Wir übergehen seine Unterredungen mit Eck, Cochläus, Aleander und Peutinger, welche sich in Worms

Denn weiter konnten wir doch nichts thun. Mir bebte das Herz, weil ich nicht anders vermuthen konnte, als daß einige dieser Athleten ihr Leben einbüßen würden. Da aber meine Furcht aufs höchste gestiegen war, hörte ich ein starkes Trappeln von Pferden, und noch ein stärkeres Vivatrufen. Ich fuhr an das Fenster, und sahe, daß ein Trupp Husaren vor dem Rathhause hielt.

Ohne weiter zu untersuchen, was dieß zu bedeuten habe, rief ich mit vollem Halse in das champ de bataille, der Fürst ist da! der Fürst ist da!

Dieser Zuruf hatte eine Zauberkraft. Alles rief mir nach: der Fürst ist da! der Fürst ist da! und alles raffte sich auf, stürzte die Treppe herunter und öfnete die Thür.

Der Fürst war wirklich da, so wie ich es vermuthet hatte. Er warf einen grimmigen Blick auf den Rath und gieng in Begleitung desselben die Treppe hinauf.

So sehr ich und Nickelsen uns zuvor geängstigt hatten, so sehr mußten wir itzo lachen, da wir den comischen Aufzug sahen. Der ganze Rath war ohne Perukken, und mit Staub bedeckt, einige Rathsherren waren auch blutrünstig.

Sobald der Zug in der Rathsstube angekommen war, nahm alles eine sehr ehrerbietige Stellung an, und erwartete des Fürsten Vortrag.

Sind das, fragte er mit bitterm Lächeln, sind das die Früchte der Freyheit?

Ihro Durchlaucht! Ihro Durchlaucht verzeihen, Ihro Durchlaucht geruhen! Ihro Durchlaucht nehmen nicht ungnädig — so riefen sie unordentlich durch einander her.

Ich will euch nur kurz und gut meine Meynung sagen, antwortete der Fürst, ihr seyd allesamt nichts werth. Von mir wollt ihr euch keine Vorschriften geben lassen, und ihr selbst seyd doch nicht im Stande selbst Vorschriften zu geben und sie bey der Bürgerschaft geltend zu machen. Wenn ihr die Leute wäret, die durch ihren eignen Verstand und durch ihre eigne Kraft sich erhalten, und Ansehen verschaffen könnten, so wäre euch die Unabhängigkeit vielleicht gut. So lange aber das nicht ist, könnt ihr das Ansehn, das der fürstliche Stand bey den Unterthanen hat, nicht entbehren, und ihr müßt Gott danken, wenn euch der Fürst seinen Schutz gönnt. Das habe ich euch schon vielmal zu verstehen gegeben, ihr

habt mir aber nicht geglaubt. Nun, denke ich, werdet ihr es glauben. Ihr macht einander entweder selbst todt, oder werdet von den Bürgern todt gemacht, wenn ich mich nicht dazwischen schlage. Und kurz und gut, ihr geht itzo gleich nach Hause und seyd ruhig! Ich habe ein paar Justizräthe mitgebracht, die sollen die ganze Sache untersuchen, und eine Schwadron Husaren, die sollen in der Stadt bleiben, bis alles ruhig ist. Und von dieser Stunde an nehme ich euch eure Freyheit wieder, und setze alles wieder auf alten Fuß.

Sie beantworteten den Vortrag mit einer tiefen Verbeugung, der Fürst schwang sich auf das Pferd und ritt fort, und die Rathsherren suchten ihre Perukken zusammen, setzten sie auf und giengen nach Hause. Der ganze Pöbel zerstreuete sich nun, sobald er fürstliche Husaren sahe.

Wir giengen in das Wirthshaus, ließen uns eine Mahlzeit bereiten, und verzehrten die Suppe, ohne ein Wort zu sprechen. Nickelsen sahe immer gerade vor sich hin. Endlich unterbrach ich das Stillschweigen, und fragte: na, Nickelsen, wie steht es itzo um die Freyheitsliebe?

Schlecht, antwortete er. Es treibt sich in meinem Kopfe herum, ich schwanke bald da bald dort hin und kann nichts finden, worauf ich fuße. Recht habe ich aber doch. Es wäre doch besser, wenn immer der Weiseste und Rechtschaffenste —

Da kommen Sie nun schon wieder, sagte ich, mit Ihrem Weisesten und Rechtschaffensten. Ich habe Ihnen ja das tausendmal widerlegt. Ich habe es Ihnen ja gesagt, daß jeder glaubt der weiseste und rechtschaffenste zu seyn. Sie haben ja mit Ihren eignen Augen gesehen, was daraus entsteht, wenn ein Staat den Weisesten und Rechtschaffensten wählen will. Und doch —

Lassen Sie mich nur ausreden, fuhr er fort, ich habe allerdings recht: es wäre besser, wenn der Weiseste und Rechtschaffenste immer regierte, da müßten wir aber auch Menschen haben, die den Werth der Weisheit und Rechtschaffenheit fühlten. So lange uns aber die fehlen, und Stand und Reichthum der Maasstab sind, nach dem man den Werth des Menschen bestimmt, so lange ist es besser, daß es bey dem Alten bleibe. Und nachdem ich diesen Auftritt mit angesehen habe, will ich hinführo mit größerer Andacht, als zeither geschehen ist, singen:

Gieb unserm Fürsten und aller Obrigkeit
Fried und gut Regiment!
Daß wir unter ihnen
Ein geruhig und stilles Leben führen mögen,
In aller Gottseligkeit
Und Ehrbarkeit —

Fortsetzung.

Da wären wir also vollkommen einig, sagte ich, ließ Niklasen anspannen, bezahlte den Wirth, und fuhr mit Nickelsen wieder fort.

Wir nahmen das Nachtquartier wieder in dem Städtchen und in dem Gasthofe, wo wir den Tag zuvor geblieben waren.

Bey unserm Eintritt in die Stube trafen wir einen sonderbaren Mann an. Er sah uns starr in die Augen, ohne uns zu grüßen, oder ein Wort zu reden. Erst da wir ihm unser Compliment gemacht, und ihm einen guten Abend geboten hatten, machte er uns eine kleine Verbeugung, wendete sich aber bald wieder von uns, legte die Hand vor die Stirn, und gieng in tiefen Gedanken die Stube auf und ab. Er hieß, wie ich hernach erfuhr, Magister Heerbrand.

Nickelsen wollte die Abendmahlzeit bestellen, und fragte ihn, ob er in unsrer Gesellschaft speisen wollte?

Gehorsamer Diener, gehorsamer Diener, sagte er, wenn Sie die Gütigkeit haben wollen, es wird viel Ehre für Sie seyn.

Nickelsen zog die Nase, bestellte die Mahlzeit, wir setzten uns, aßen und sprachen nichts. Heerbrand saß stets in tiefen Gedanken, verschluckte die mehresten Speisen ungekauet, und trank ein Glas Wein nach dem andern aus. Da er etwas über ein Nößel mochte getrunken haben, und ich merkte, daß seine Stirne heiterer, und sein Blick feuriger wurde, glaubte ich, daß der Augenblick da sey, da er zur Sprache könnte gebracht werden, und fragte ihn, wie er den Wein fände?

H. Der Wein? der, ja der ist recht gut.

J. Wofür halten Sie ihn denn?

H. Ich — ich ihn halten? wahrhaftig — ists nicht Madera?

J. Weit gefehlt, Herr Magister! Es ist nichts als ein ehrlicher Medok. Der Madera-Wein sieht ja nicht roth aus.

H. Sieht

H. Sieht er nicht roth aus, der Madera Wein? das hab ich nicht gedacht.

J. Sie haben ihn aber doch wohl getrunken?

H. Habe ich ihn getrunken, oder habe ich ihn nicht getrunken, das weis ich selber nicht.

J. Ich würde doch wissen, was ich trinke. Ich glaube wirklich Sie wissen auch nicht, Herr Magister, was wir itzo für einen Braten gegessen haben.

H. Ja das dürfen Sie mich nicht fragen. War es nicht Hammelbraten?

J. Herr Magister! Herr Magister! wo haben Sie Ihre Gedanken! es waren ja Rebhüner.

(Er rieb sich die Stirne, trank wieder ein Glas Wein aus, setzte sich in Positur, räusperte und schneutzte sich, dann fieng er an:)

Ja lieben Freunde, Sie müssen mit mir Geduld haben, ich bin ein sehr armer unglüklicher Mann. Ich scheine in der Welt zu seyn, bin aber wirklich nicht da, bin immer abwesend. Stellen Sie sich einen Menschen vor, der immer die Augen auf den großen Bär, die Cassiopea und die Haare der Berenice richtet, und alle die Veilchen, die vor seinen Füßen blühen, ohne sie zu bemer-

bemerken, zerquetscht, so haben Sie ein richtiges Bild von mir. Ich esse und trinke, aber schmekke nichts, wandle durch die schönsten Gärten, und sehe nichts, bin in Gesellschaft, im Concerte, in der Comödie, und höre nichts. O Gott! ich bin auch meines Lebens so satt, so überdrüssig, daß ich keinen Tag sehnlicher erwarte, als meinen Todestag. Denn was hilft mir denn alles Schöne und Gute in der Welt, wenn ich es nicht empfinde? Ich gehe durch die Welt, wie ein Blinder durch eine Bildergallerie.

J. Sie reden mir unbegreifliche Worte. Sie haben doch, so viel ich sehe, Mund, Augen, Nase und Ohren, so gut wie andre Menschen.

H. Das ist wohl gut, aber meine Gedanken sind immer abwesend. Während der Zeit, da Sie hier gespeist haben, war ich in Sparta, und betrachtete dort die Bemühungen der Spartaner, ihre Kinder früh genug zur Ertragung der Beschwerlichkeiten dieses Lebens zu gewöhnen.

Ach mein Herr! das ist ein Elend, ein schreckliches Elend, das im verborgnen schleicht, und weit mehr Schaden thut, als alle Landplagen. Wenn ich mir die menschliche Gesellschaft wie

einen Baum vorstelle, so sind Despotismus, Pokken, Krieg und alle übrige Plagen, weiter nichts, als Raupen und andre Insekten, die das Aeußerliche des Baums beschädigen, die Blätter oder Rinde. Aber die Abwesenheit der Gedanken ist ein Wurm, der an der Wurzel, oder inwendig im Kerne nagt, und macht, daß der Baum immer klein und schwach bleibt. Denn wenn die Menschen mit ihren Gedanken abwesend sind, so hören sie nicht recht, riechen nicht recht, schmekken nicht recht; alle ihre Arbeiten thun sie nur mit halber Kraft. Was ist das? Was kann dabey Gutes herauskommen? Und es ist nur noch gut, wenn es dabey bleibt. Gemeiniglich bilden sich aber Leute, die diese Krankheit haben, ihre eigne chimärische Welt, und wandeln darinne und ängstigen sich, unter lauter Schreckbildern, die ihre Einbildungskraft erzeugt.

J. Mir scheint es aber, als wenn Sie zu sehr von sich auf andere schlössen, mein lieber Herr Magister. Wenn nun Sie und vielleicht noch zehn andere diese Krankheit haben, so können Sie sie deswegen noch nicht als eine Krankheit des menschlichen Geschlechts ansehen.

H. Dafür will ich sie auch geradezu nicht angesehen wissen. Die Classe der Gelehrten ist eigentlich damit angesteckt. Weil aber das Menschengeschlecht seine mehresten Kenntnisse von den Gelehrten bekommt, so muß es auch darunter leiden, wenn diese krank sind.

J. Also glauben Sie, daß alle Gelehrte diese Krankheit haben?

H. Beynahe alle. Nur immer einer mehr, der andere weniger.

J. Wunder wäre es nun freylich nicht. Denn wenn man auf die Art sieht, wie ihr Gelehrten erzogen werdet —

H. Ganz recht! ganz recht! Da bringen Sie mich auf den rechten Punct. Die ganze Erziehung, die wir genießen, scheint dahin abzuzwekken, uns zur Abwesenheit der Gedanken zu gewöhnen. Wenn ich als Knabe auf das merkte, was um mich vorgieng, so bekam ich Schläge, und wenn ich hingegen meine Sinne betäubte, und mich im Geiste nach Italien, Griechenland oder Palästina versetzte, so wurde ich gelobt und meinen Mitschülern zum Muster vorgestellt. Nothwendig mußte dadurch bey mir die Begierde angeflammt

geflammt werden, gegen meine Natur zu kämpfen, und es so weit zu bringen, daß ich in der Welt seyn könnte, ohne das, was in ihr vorgeht, zu bemerken.

J. Auf diese Art sind Sie ja zur Gelehrsamkeit gebracht worden, wie die Finken zum singen.

H. Wie bringt man diese zum singen?

J. Man macht sie blind, damit sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihren Gesang richten sollen.

H. Dieß Gleichniß ist sehr passend. Und nun stellen Sie sich vor, wie sich ein solcher blinder Finke befinden muß, wenn er in den Wald unter die übrigen Finken kommt; so können Sie leicht begreifen, wie elend daß ich in der menschlichen Gesellschaft seyn muß, da mir nicht nur die Augen, sondern alle meine Sinnen beynahe fühllos gemacht sind.

J. Armer Mann! ich habe lange schon ähnliche Gedanken gehabt. Ich habe aber meine Gedanken bey mir behalten, weil ich kein Gelehrter von Profession bin. Mit dem Unterrichte auf Universitäten —

H. Ists eben nicht besser. Wir gehen, um die Natur kennen zu lernen, aus der Natur her-

aus ins Auditorium, und lernen abstracte Begriffe, ehe wir concrete haben.

J. Das ist mir zu hoch, Herr Magister. Sie müssen sich deutlicher erklären.

H. Das will ich gleich thun. Sehn Sie, die Vorstellung von einer einzelnen Sache, das ist ein concreter Begrif, und die Vorstellung von dem, was viele einzelne Sachen mit einander gemein haben, das ist ein abstracter Begrif. Z. E. itzo stelle ich mir ihre Nase, nun meine Nase, nun die Nase des Herrn vor, der nur einen Arm hat — lauter concrete Begriffe. Aber nun denke ich mir das, was alle menschliche Nasen mit einander gemein haben, einen erhabnen Theil des menschlichen Gesichts, mit zwey Löchern, in denen das Vermögen liegt, die Ausdünstungen der Körper zu empfinden — da habe ich den abstracten Begrif. Verstehn Sie mich?

J. Vollkommen.

H. Wenn ich nun abstracte Begriffe haben will, was muß ich da wohl thun?

J. Das liegt ja am Tage. Ich muß concrete Begriffe mit einander vergleichen, und suchen, was sie mit einander gemein haben.

H. Voll=

H. Vollkommen richtig. Und wenn wir dazu von Jugend auf angehalten würden, so lernten wir auf das, was da ist, aufmerksam seyn. Ich habe aber eine ganze Menge abstracte Begriffe bekommen, ehe ich deutliche concrete hatte. Denn mein Lehrer sagte mir jene vor, und überhob mich so der Mühe, sie mir selbst zu erwerben. Ich wußte schon von Geist, Cörper, Raum und dergleichen zu plaudern, ehe ich mich und die Dinge, die um mich waren, recht kannte. Dadurch kam es mit mir so weit, daß ich auf nichts concretes mehr achtete, und immer in der abstracten Welt herumwandelte. Ich habe, so wahr ich vor Ihnen sitze, über die Merkmale disputirt, wodurch die Personen in der Gottheit von einander unterschieden sind, ehe ich die Merkmale kannte, wodurch ein Apfelbaum von einem Birnbaume sich unterscheidet.

J. Wahrhaftig, sehr traurig. Und noch einen Fehler habe ich bey der Erziehung der Gelehrten zu bemerken geglaubt.

H. Ich wohl noch hundert. Welchen haben Sie aber bemerkt?

J. Daß Sie nur immer zum Denken, und gar nicht zum Handeln angeführt werden. Wenn jeder ein gewisses Geschäfte triebe, es möchte nun

Gartenbau, oder Buchbinder, oder seyn was es wollte, so müßte er doch seine Gedanken bey dem Geschäfte haben, und würde dadurch an die gegenwärtige Welt gefesselt. Wenn aber das nicht ist, so ists ja kein Wunder, wenn er mit seinen Gedanken ganz von der Welt wegkommt.

H. Mehr als zu wahr. Daher kommts denn auch, daß wir gemeiniglich uns gar nicht zu helfen wissen. Ich z. E. kann keinen Nagel einschlagen, keine Kohlpflanze ziehen; wenn ich nicht immer drey bis vier Leute um mich habe, die für mich handeln, so kann ich nichts wirken. Ich bin ein Krüppel, dessen Sehnen zerschnitten sind, der beständig die Barmherzigkeit der andern anflehen muß, wenn er etwas gethan haben will.

J. Wenn Sie nun aber wissen, daß die Abwesenheit der Gedanken ein so großes Uebel ist, warum bemühen Sie sich denn nicht, davon abzukommen?

H. Lieber Herr! das ist geschehen, vielmal geschehen: wenn aber der geblendete Finke wieder wird sehen lernen, so werde ich auch wieder lernen mit meinen Gedanken gegenwärtig seyn. Seit meinem zehnten Jahre ist mein Wandel schon außerhalb der wirklichen Welt gewesen; meine Gedanken sind also bereits vierzig Jahre an diesen

Wandel gewöhnt; nun läßt sich die Sache nicht mehr ändern, sie ist zur andern Natur geworden. Ich habe so viele Versuche gemacht, die mir mislungen sind, daß sich nun die Lust verlohren hat, diese Versuche zu wiederholen. Einigemal habe ich den Versuch gemacht, etwas Handarbeit zu treiben, es hat aber nicht gehen wollen.

J. Vielleicht wählten Sie gerade eine solche, die zu künstlich war, und zu viel Uebung voraussetzte.

H. Ganz und gar nicht. Ich wählte das Holzsägen. Wenn ich aber ein Paar Züge mit der Säge gethan hatte, so waren meine Gedanken auch schon abgesprungen, die Hand bewegte sich fort, ohne daß die Seele auf ihre Bewegung gemerket und sie dirigirt hätte. Da sägte ich dann schief, das Sägeblatt wurde verbogen, ich mußte es zurückziehen, und wieder von einer andern Seite einsägen. Einmal vergaß ich sogar Holz auf den Sägebock zu legen, durchschnitt den Sägebock selbst, und da dieser zusammen fiel, fiel ich über denselben her, und stürzte so stark auf das Gesicht, daß mir das Blut zum Munde und zur Nase heraus lief. Seit der Zeit habe ich keine Säge wieder angerührt.

J. Wenn Sie aber Ihre Versuche wiederholten, so dächte ich doch, daß es Ihnen am Ende gelingen müßte. Sie haben doch nun eine ziemliche Zeit mit mir so ordentlich und zusammenhängend gesprochen, daß ich auch nicht ein einzigesmal bemerkt habe, daß Ihre Gedanken abwesend wären.

H. So ordentlich habe ich auch seit einem halben Jahre nicht geredet. Sie können nun wieder funfzig mal mit mir speisen, ehe Sie vermögend sind, mich wieder zu so einer Unterredung zu bringen.

Ja, Freund! das ist wahres Elend. Diese Art des Elends aus der Welt wegzubringen, sollten sich vorzüglich die Pädagogen angelegen seyn lassen. Sie sollten Mittel finden, die Aufmerksamkeit ihrer Zöglinge an die Natur und die gegenwärtige Welt zu fesseln, durch die Betrachtung derselben ihre Kenntnisse sich zu sammlen, und abstracte Begriffe zu formiren. Sie sollten sie früh zur Geschäftigkeit bringen, und durch Geschäftigkeit sich Geschicklichkeiten erwerben lassen. Herr! das wäre Pädagogik. Und dahin soll und muß es auch kommen, wenn man sagen will, daß die Pädagogik gebessert sey.

Denn

Denn wer waren die ersten Pädagogen Deutschlands? Pfaffen waren es, die die Verbindung mit der Welt und die Thätigkeit für sündlich hielten, und es sich für Heiligkeit anrechneten, wenn sie ihre Gedanken von der Welt abziehen konnten. Diese waren die ersten Stifter unsrer Schulen und Erziehungsanstalten. Daher haben alle hohe und niedrige Schulen in Deutschland eine Pfäffische Form bekommen, und haben sie noch, und das Publikum ist so daran gewöhnt, daß wenn man eine Schule projectirte, wo man angeführt würde, zu handeln, seine körperlichen Kräfte auszubilden, und die Wirkungen der Natur zu beobachten, man für blödsinnig würde gehalten werden.

Deswegen mache ich auch gar nichts aus allen Pädagogen, Rektoren, und allem, was sich mit Erziehung und Unterricht beschäftigt: denn ich weis, daß diese Leute die Welt unglücklich machen. Die Klöster haben wir niedergerissen, aber die klösterlichen Vorurtheile beybehalten.

J. Wenn Sie also eine Schule zu dirigiren bekommen, so würde es wohl bald anders werden, und die Pädagogik würde die Vollkommenheit bekommen, die sie haben sollte.

H. Ey, was geht mich die Pädagogik an! Ich habe mich nie damit abgegeben. Und ich zweifle auch, daß eine Schule auf diesen Fuß kann reformirt werden. Das Verderben ist zu tief gewurzelt, ganz in das Innere der Schulen hineingewebt. Was für Lärmen würde da entstehen, wie viele Schwierigkeiten mir in den Weg gelegt werden, wie viele Verfolgungen würde ich aushalten müssen!

J. Warum sind Sie denn also so aufgebracht gegen andre, wenn Sie es eben nicht weiter bringen, als Sie es unter ihren Umständen bringen würden?

H. Sie haben recht.

J. Sie haben im Affecte gesprochen, lieber Herr Magister, und deswegen verzeihe ich es Ihnen. Denn im Affecte ist man freylich geneigt, die Fehler einer Person dem ganzen Stande, und die Mängel einer gewissen Verfassung allen denen zur Last zu legen, die in dieser Verfassung leben. Mir geht es auch bisweilen so. Wenn man aber mit kaltem Blute die Sache ansieht, so muß man doch fühlen, daß es unrecht ist. Wenn Pfaffen unsern Schulanstalten die erste Form gegeben haben, was können denn die ehrlichen Leute dazu, die

izo in unsern Schulanstalten arbeiten, daß sie diese Form haben? Sie arbeiten nach dem Plane, den sie vor sich finden: mehr kann von ihnen nicht gefordert werden. Verfassungen und Einrichtungen, die viele Jahrhunderte gedauert haben, umzustoßen, ist nur des Reformators Werk. Und zum Reformators-Werke gehört auch ein Reformators-Muth und Kopf und Kraft, lieber Herr Magister. Und das kann sich niemand selbst geben. Wenn ich Ihnen also gleich zugebe, daß alle unsre Universitäten und Schulen, sammt und sonders, noch klösterliche Form haben, indem dadurch junge Leute der Welt und der Arbeit entzogen, und zum Denken und Wandel außerhalb der wirklichen Welt angeleitet werden, so wollte ich doch, daß Sie mit mehrerer Achtung von den Personen sprächen, die in diesen klösterlichen Anstalten arbeiten. Wollen Sie das thun, Herr Magister?

Mein Herr Magister war aber mit seinen Gedanken wieder abgesprungen. Er sahe gerade vor sich hin. Herr Magister! Herr Magister! riefen ich und Nickelsen, schüttelten ihn, er gab aber lauter gebrochne Antworten von sich. Noch ein Glas Wein, sagte Nickelsen, zu Ehren der

Gegen-

Gegenwart der Gedanken! Herr Magister, die Gegenwart der Gedanken soll leben!

Ja, ja, antwortete er, wenn Sie so befehlen.

Da wir nun sahen, daß nichts weiter mit ihm anzufangen war, verließen wir ihn, und verfügten uns zur Ruhe.

Den folgenden Morgen ließen wir ihn bitten, mit uns zu frühstükken, er ließ sich aber damit entschuldigen, daß er zur Gesellschaftlichkeit nicht aufgelegt wäre. Wir mußten also abreisen, ohne von ihm Abschied nehmen zu können.

Uebrigens ist mir diese Reise sehr nützlich gewesen, weil sie Nickelsen von seinem Irrthume abgebracht, und seinen Umgang um etwas merkliches angenehmer gemacht hat.

Das war doch einmal ein Briefchen! Meine Finger sind aber auch zeither recht gesund gewesen, und ich habe deswegen die Zeit zu nutzen gesucht, und seit meiner Zurückkunft fast nichts gethan, als Briefe geschrieben. Ob ich lange

diese

diese Freude haben werde? weis ich nicht. Ich bin stets

Dein

Dich liebender

Brav.

Neunzehnter Brief.

Fritz von Rosewitz an seinen Vater.

Troppenheim, den 6ten Nov.

Lieber Papa!

Sie haben mich in die Troppenheimer Schule geschickt, daß ich was Guts lernen soll. Aber es geht mir gar schlecht. Ich sehe fast nichts, als böse Beyspiele. Ich will Ihnen einmal eins erzählen. Bedenken Sie einmal, wie der Rektor in der Schule war, jagten einige große Schüler die Truthüner und andere Hüner alle in seine Stube. Wie der Rektor in die Stube kam, so flogen sie alle in die Höhe und zerbrachen die Fenster und Gläser. Der Rektor wollte gern wissen, wer es wäre gewesen, da sagte ich es ihm, weil ich es wußte, wer es war gewesen. Da kriegten sie ihre Strafe. Aber nun waren sie so

böse

böse auf mich, daß sie die Nacht drauf bey mein Bette mit einem Tuche kamen, mich einwikkelten und mich unter die Plumpe trugen, und plumpten mich ganz und gar naß. Dann liefen sie fort und ließen mich unter der Plumpe liegen. Endlich wikkelte ich mich wieder raus, und war ganz erstarrt. Ich mußte dann wieder in das Bette kriechen und kriegte bald darauf das Fieber. Seyn Sie doch ja so gut und bringen mich aus der Schule. Ich bin

Ihr Sohn
Fritz von Rosewitz.

Zwanzigster Brief.

Wilhelm von Rosewitz an seinen Vater.

Troppenheim, den 6ten Nov.

Lieber Papa!

Sie haben uns hierher geschickt, um was zu lernen. Aber wir haben mehr Böses als Gutes gelernt. Wenn die Schule angeht, machen die Großen lauter dummes Zeug. Letzthin, da der Rektor Stunde hielt, jagten sie unterdessen die

Hüner

Hüner in seine Stube, da flogen sie herum und zerbrachen alles: hernach wollte der Rektor wissen, wer es gewesen wäre, da sagten wir es ihm, da thaten sie uns allen Tort an. Mir haben sie ein todtes Schwein in das Bette gelegt. Darüber bin ich so sehr erschrokken, daß ich krank bin. Nehmen Sie uns ja von dieser Schule weg, denn wir lernen mehr Böses als Gutes. Ich bin, lieber Papa,

Ihr
gehorsamster Sohn,
Wilhelm von Rosewitz.

Ein und zwanzigster Brief.

Carl an Henrietten.

Carlsberg, den 7ten Nov.

Meine theureste, mir unentbehrliche Henriette!

Ihren lieben Brief empfieng ich in einer sehr trüben Stunde, da ich durch lauter bängliche Zweifel und Vorstellungen gepeinigt wurde. Mit zitternder Hand erbrach ich ihn. O erwarten Sie nicht von mir, daß ich Ihnen die Empfindungen aus-

ausdrükke, die ich bey dem Durchlesen desselben hatte. Es ist mir schlechterdings unmöglich. Alle meine Besorgnisse benehmen Sie mir mit einemmale, liebes, gutes Mädchen. Wenn ich doch nur eine Stunde, nur eine, bey Ihnen seyn, und Sie in meinen Arm schließen könnte, dann wollte ich Ihnen meine Freude lebhafter ausdrükken, als es in einem Briefe möglich ist. Sie halten mich für unschuldig? Gott sey gelobt dafür. Lernen Sie mich erst näher kennen, sehen Sie in mein Innerstes, dann sollen Sie immer mehr überzeugt werden, daß ich der ehrliche Carl bin, für den Sie mich itzo halten. Bitten Sie doch ja nicht um Verzeihung, Sie haben mich ja nicht beleidigt. Ihr Zorn macht Ihnen Ehre. Ich würde Sie weniger hochschätzen, wenn Sie weniger böse auf mich gewesen wären.

Daß Ihr Herr Vater die Amtmanns-Stelle erhalten hat, macht wohl niemanden mehr Freude als mir. Um Ihretwegen, meine Geliebte, aber freylich auch um meinetwegen. Nun denke ich dem Ziele, auf welches zeither alle meine Wünsche gerichtet waren, näher zu seyn. Ists nicht wahr?

Itzo will ich noch einen starken Schritt thun, um das Ziel ganz zu erreichen. Ich reise ab, um

meine

meine Mutter aufzusuchen. Leben Sie unterdessen wohl, und versagen Ihre Liebe nicht

Ihrem

beständigen Verehrer

Carlsberg.

Zwey und zwanzigster Brief.

Der Professor Ribonius an den Diakonus Rollow.

Grünau, den 9ten November.

Sie haben meinen Brief nicht beantwortet, vermuthlich deswegen, weil Sie nicht wußten, was Sie darauf antworten sollten. Itzo bedarf ich Ihres Raths nicht ferner. Wenn Sie diesen Brief erhalten, so bin ich nicht mehr. Mein Elend hat die höchste Stufe erreicht. Meine Frau hat mir eine venerische Krankheit mitgetheilt, die schon meinen ganzen Körper durchdrungen hat, und in meinem Innersten wüthet. Nun ist doch wohl die Rolle ausgespielt? Nun darf ich doch abtreten? Ich soll gewiß erst verwesen, ehe ich sterbe? Nein, ich will erst sterben, und dann verwesen. Die Pistole ist geladen — der Hahn aufgezogen — *Adieu!*

Drey und zwanzigster Brief.

Doctor Feldland an den Diakonus Rollow.

Koldingen, den 11. November.

Mein lieber Herr Diakonus!

Ihrem Auftrage gemäs habe ich Ihre Schwägerinn besucht, und sie in sehr traurigen Umständen gefunden. Ihr ganzer Körper ist zerrüttet. Sie hat die schmerzhaftesten Krämpfe und hysterischen Zufälle. Bisweilen auch Anfälle von der Epilepsie. Ihre ganze Einbildungskraft ist verwirrt, und zu gewissen Zeiten äußert sich wirklich Wahnwitz. Ich will an ihr thun, was mir möglich ist, um ihren Zustand einigermaßen erträglich zu machen. Helfen kann ich ihr aber nicht, das sage ich voraus. Einen so sehr zerrütteten Körper wieder herzustellen, ist mir so unmöglich, als einem alten grauen Kopfe die jugendliche Munterkeit wieder zu verschaffen. Durch vieles Zureden habe ich sie endlich dahin gebracht, daß sie mir causam morbi entdeckt hat. Sie war die nämliche, die ich gleich anfänglich argwohnte. Sie hat sich nämlich dieses Elend zugezogen, indem sie — — — — —

— — — — —

Bey dieser Gelegenheit muß ich Ihnen doch sagen, lieber Herr Diakonus, daß dieses Uebel immer weiter um sich greift, und im Stillen die größten Verwüstungen unter dem weiblichen Geschlechte anrichtet. Ein großer, vielleicht der größte Theil der weiblichen Krankheiten, Melancholie, Empfindeley, Launen, die so viele Ehen unglücklich machen, entspringen daraus. Die vielen schwächlichen Kinder, die in unserm Jahrhundert auf die Welt treten, schreibe ich großentheils diesem Uebel zu. Denn wie kann ein zerrütteter Körper einen gesunden und starken hervorbringen? Ja, so wie ein Instrument, dessen Saiten theils zu hoch, theils zu niedrig gespannt sind, immer falsch anspricht, wenn auch der Spieler immer richtig greift, so empfindet auch ein Frauenzimmer, dessen Nerven in einer so kläglichen Zerrüttung sich befinden, immer falsch. Und ich weiß nicht, ob ich recht habe, ich schreibe die Fühllosigkeit gegen das wirklich Schöne, Edle und Gute, und die Neigung zum Grotesken und Fratzenhaften, die oft nur allzu sichtbar ist, großentheils auf die Rechnung dieses Uebels.

Was mich am mehresten dauert, das ist, daß dieß Uebel fast immer von der großen Unwis-

senheit herrührt, in der unsere Mädchen aufwachsen. Sie lernen den Katechismus und Spruchbuch, und, wenn sie vornehm erzogen werden, Tanzen, Musik, Französisch und etwas Geographie. Wo sind aber die, die sie mit der Beschaffenheit, der hohen Bestimmung ihres Körpers, und mit den Gefahren, denen er ausgesetzt ist, bekannt machen?

Man sage mir nur nicht von Aufklärung, so lange die Mittel noch nicht da sind, diesem Uebel abzuhelfen. Die Entdekkung von Südindien, die Erfindung des Luftschifs, die Wegräumung vieler Vorurtheile in der Theologie und der Staatsverfassung, das hilft warlich alles wenig, so lange die Gesundheit unserer Mädchen, in deren Armen unsre Jünglinge ihre Zufriedenheit suchen, und die uns die künftigen Bürger des Staats liefern sollen, nicht hinlänglich gesichert ist. Ich wollte lieber, daß meine Töchter Hexen, Gespenster, Nixen und Kobolde glaubten, und dabei gesund wären, als daß sie das alles nicht glaubten, und durch ihren zerrütteten Körper ihre künftigen Männer und Kinder unglücklich machten.

Woher kommt aber diese himmelschreyende Verwahrlosung? So viel ich bemerkt habe, aus der falschen Schamhaftigkeit und der großen Unverschämt-

verschämtheit, die zu gleicher Zeit sich allenthalben ausbreiten. Man will nicht von der Natur reden, wie sie ist; zugleich ist man aber außerordentlich sinnreich, auf die unverschämteste Art die Einbildungskraft junger Leute so zu erhitzen, daß sie ihnen die Natur in einem Reize zeigt, den sie nie hat.

Glauben Sie mir, lieber Herr Diakonus, auf mein Wort, als einem erfahrnen Arzte, wenn wir unsern Kindern die Natur beschrieben, wie sie ist, sie würden tausendmal enthaltsamer seyn. Ein Bild, das man richtig sich vorstellt, thut beyweitem die Wirkung nicht, die erfolgt, wenn eben dieß Bild durch die Einbildungskraft hervorgebracht wird. Völlige Nacktheit ist nie so gefährlich, als wenn ihr ein Schleier umgehängt wird. Ich will ohne Bedenken jedem Frauenzimmer eine umständliche Beschreibung von den verschiednen Theilen des menschlichen Körpers, und ihrer Bestimmung in die Hände geben: ich würde aber für ihre Wohlfahrt zittern, wenn ich sie bey einem wollüstigen Gedichte anträfe.

Wenn Gott, der Allerheiligste, sich nicht geschämt hat unsern Körper so zu bilden, wie er ist, so sollten wir armen Sünder uns nicht schämen, ihn

so zu beschreiben, wie er ist. Gottes Werk kann nie schändlich seyn. Das gezierte, verblümte Reden kommt wohl noch von dem alten Pfaffengeiste her, der einst in aller Propheten Munde war, und die Leute überredete, das heilige Geschäfte der Erzeugung des Menschen, und alles, was darauf Beziehung hat, sey ein Werk des Teufels. Die Bibel hat nie so geredet. Nehmen Sie mir es nicht übel, lieber Herr Diakonus, daß ich Ihnen dieß alles so schreibe; ich hielt mich dazu als ein gewissenhafter Arzt für verbunden. Und Sie, als ein gewissenhafter Geistlicher, sind verbunden an Wegschaffung dieses Uebels zu arbeiten.

Aber freylich — wie Sie das anfangen sollten, weis ich nicht. Ich glaube, man verböte Ihnen die Kanzel, wenn Sie so etwas unternehmen wollten. Leute von Ihrem Stande müssen sich ja immer stellen, als wenn Sie nicht wüßten, daß es zweyerley Geschlechte gebe. Ich bin

Ihr

ergebenster Diener,

D. Feldland. (*)

Vier

(*) Wenn dieser Brief etwas räthselhaft ist, so lege man es dem guten Doctor nicht zur Last. Ich habe seinen

Vier und zwanzigster Brief.

Luise Helwingin an Henrietten.

Grünau, den 12. November.

Viel Glück, liebes Jettchen, zur Amtmannsstelle! Viel Glück auch zu deinem Carl! der dir hoffentlich nun nicht entgehen wird, da alles eine so glückliche Wendung genommen hat.

Da nun alles eine so glückliche Wendung genommen hat, so wirst du es mir hoffentlich nicht verdenken, daß ich gesucht habe, von dieser glücklichen Wendung so viel zu profitiren, als unter diesen Umständen zu profitiren möglich war. Dein lieber Hofrath Grimmlein ist mir zugefallen. Er hat kurz und gut bey mir angefragt, ob ich nicht Lust hätte seine Frau zu werden? und ich habe ihm kurz und gut geantwortet, daß ich davon nicht abgeneigt wäre. Künftige Woche werden wir ohne alles Gepränge getrauet. Ich verbitte alle Spöttereyen, liebes Jettchen! Wenn es lächerlich gewesen wäre, wenn er sich mit dir

seinen Brief umändern müssen, um der Delicatesse gewisser Leser zu schonen. Eben deswegen ist auch eine Stelle ausgestrichen. 1884 wird so etwas schon nicht mehr nöthig seyn.

verbunden hätte, so ist deswegen seine Verbindung mit mir noch nicht lächerlich, da ich um ein ziemliches älter als du bin. Ich gestehe es dir aufrichtig, daß ich gegen ihn die Neigung nicht empfinde, die du gegen deinen Karl haben wirst, daß wenn ich unter hundert Männern hätte wählen sollen, die Wahl vielleicht auf ihn zuletzt gefallen wäre. Auch leugne ich gar nicht, daß ich zurückbebte, da er mir den ersten Kuß gab (und das ist doch sonst meine Art gar nicht) und daß ich mir in seinem Umgange wenig oder kein Vergnügen verspreche. Aber was soll ich thun? Einen Mann muß ich doch haben. Denn ein Frauenzimmer von meinen Jahren, ohne Mann, kömmt mir vor wie ein Weinstock, der keine Stange finden kann, an der er sich in die Höhe windet, der auf der Erde hinwächset, und von den Vorübergehenden zertreten wird.

Und ein Mann ist er ja, und so viel ich weis, ein ehrlicher, rechtschafner Mann. Das Sonderbare in seinem Betragen vergebe ich ihm gerne. Es ist eine Folge des Studirens, so wie harte Hände eine Folge des Schmiedens und blaue Hände eine Folge der Färberey sind.

Wenn ich freylich — Doch was hilft das wenn und wenn und wenn alles. — Genug, unter meinen Umständen konnte ich keinen andern bekommen, als Grimmlein, daher will ich mir Mühe geben, mit ihm zufrieden zu seyn. Man muß, wie mein seliger Vater sagte, die Feste feyern, wie sie fallen.

Zur Hochzeit bitte ich dich nicht, weil wir miteinander eins geworden sind, gar niemanden zu bitten. Nach der Hochzeit wird mir aber dein Besuch große Freude machen. Ich bin stets

Deine

Freundin
Luise.

Fünf und zwanzigster Brief.

Der Diakonus Rollow an Carln.

Grünau, den 14. Nov.

Mein Bester!

Wenn sie gleich meinen letzten Brief unbeantwortet gelassen haben, so argwohne ich doch nichts Böses, weil ich schon einigemal bin überzeugt

worden, daß man sich irre, wenn man Böses von Ihnen argwohnet.

Ich bin seit etlichen Tagen, wegen verschiedner Verdrüßlichkeiten, die mir begegnet sind, nicht ausgegangen, und habe mein Herz gegen Niemanden ausschütten können. Da es nun ganz voll ist, so erlauben Sie mir, daß es sich in diesem Briefe ergießen darf.

Ribonius hat sich doch noch durch einen Pistolenschuß entleibt. Er schrieb mir, kurz vor der That, noch eine sehr traurige Schilderung seines Zustandes, ehe ich ihm aber darauf antworten konnte, hatte er sein Leben abgekürzt. Dieser Fall hat mich durchaus erschüttert. Ich bin dadurch in der Meynung noch mehr befestigt worden, daß die Einrichtung unserer Gesellschaften ganz schreckliche Fehler haben muß, weil Menschen sich selbst entleiben können, damit sie nur aus diesen Gesellschaften herauskommen. Und wenn der Grund vom Selbstmorde wirklich in der Beschaffenheit des Bluts läge; so ists doch Schande, daß wir die Menschen nicht so zu erziehen wissen, daß sie besser Blut bekommen. Und wenn die Beschaffenheit des Bluts die Ursache von manchen

chem Selbstmorde ist, so ists eben so gewiß, daß mancher Selbstmord durch die Beschaffenheit des Bluts verhindert wird. Denn ich kenne gar manchen, der sich längst würde erschossen haben, wenn er den damit verknüpften Schmerz nicht gescheuet hätte. Es muß, mein Bester, schreckliches Elend im menschlichen Leben seyn, wenn Menschen, durch das Gefühl desselben, können bewogen werden, ihr Leben mit Füßen zu treten, und Ihrem Schöpfer gleichsam zurück zu stoßen.

Er hat ein ehrliches Begräbniß bekommen. Dieß hat mich mit unsern gegenwärtigen Zeitgenossen einigermaßen wieder ausgesöhnt. Vor funfzig Jahren hätte man wohl dem Unglücklichen sepulturam asininam zuerkannt.

Ich bin auch sehr mismuthig, ob ich gleich weiß, daß die Grundsätze meiner Religion es verhindern werden, daß mein Mismuth nie bis zum Selbstmord mich treiben wird. Je länger ich mein Amt treibe, desto lästiger wird es mir. Ich predige mir selbst alle Tage den Grundsatz vor, daß jeder Mensch auf dem Posten, wohin ihn Gott gestellt hat, mit möglichster Treue arbeiten müsse, und thue es auch, so viel an mir ist. Aber Gott

weis

weis es, wie sauer es mir wird. Entweder ich muß meinen Einsichten ganz entsagen, und meine Art zu handeln und zu denken nach altem Gebrauche und Herkommen formen, oder ich muß in beständigem Streite mit meinen Collegen leben.

Zum Exempel. Da wurde ein gewisser Schneider, Namens Rittiger, verklagt, daß er mit einigen Bürgern Erbauungsstunden hielt, und die mehresten meiner Collegen sahen es als ein Verbrechen an. Und ich, der ich immer dafür stimme, daß jeder Mensch die Freyheit haben müsse, die er, ohne die öffentliche Ruhe zu stören, haben kann, sehe darinne gar nichts Sträfliches. Demohnerachtet war die Reihe an mir, die Sache nebst einem andern Geistlichen, unter dem Vorsitze unsers Superintendenten, zu untersuchen. Hier ist ein kleines Gemählde von dieser Untersuchung.

S. Nu mein lieber Meister, was muß ich denn von ihm hören?

R. Ich hoffe, Ihro Hochwürden, nichts als Liebes und Gutes.

S. Man hat mir ja aber gesagt, daß er heimliche Zusammenkünfte in seinem Hause hielte.

R. Da sind Sie falsch berichtet, Ihro Hochwürden.

S. Also

S. Also will er Sünde auf Sünde häufen? Will auch noch leugnen? Soll ich ihm Zeugen aufstellen?

R. Das haben Sie gar nicht nöthig. Was wahr ist, das gesteh ich, ohne daß Zeugen brauchen abgehört zu werden, und was nicht wahr ist, das lasse ich nicht auf mich kommen, und wenn die ganze Stadt gegen mich zeugte.

S. Kann er es denn leugnen, daß die Bürger X. Y. und Z. bey ihm zusammenkommen?

R. Das will ich gar nicht in Abrede seyn. Aber das leugne ich nur, daß das heimliche Zusammenkünfte sind. Es kann ja dazu kommen wer da will, und wenn Ihre Hochwürden morgen mir die Ehre thun und der Versammlung beywohnen wollen, so soll ihnen mein Haus offen stehen.

S. Dazu fühle ich nun eben keinen Beruf, daß ich mein Amt vernachlässigen und von Meister Rittigern ein Zuhörer werden soll. He! He! He! Aber was schafft er denn, wenn er Zusammenkünfte hält.

R. Alles Gutes. Erst singen wir ein gutes Lied, dann lese ich oder ein andrer Meister eine

Betrach-

Betrachtung aus einem geistlichen Buche, hernach singen wir wieder ein paar Verse, und ermuntern einander, daß wir ehrlich und rechtschaffen handeln wollen, so wie es uns unser lieber Heiland gelehrt hat.

S. Das ist ja aber Unordnung. Das könnte ja alles in der Kirche geschehen.

R. Die Kirche versäumen wir nicht, Ihro Hochwürden. Aber Sie sind ja bisweilen in grossen Gesellschaften, auf Kindtaufen, und Hochzeiten, reden Sie denn da so wie es ihnen ums Herz ist?

S. Was das für eine Frage ist! Es ist ja die Rede nicht von Kindtaufen und Hochzeiten, sondern von den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen der Christen. Was will er denn mit der Frage da?

R. Es ist nur so ein einfältiges Gleichniß. Aber darinne habe ich doch wohl recht, daß Sie viel offenherziger reden, wenn Sie unter Ihrer Familie und unter lauter guten Freunden, als wenn Sie in einer Gesellschaft sind, wo Crethi und Plethi zusammenkommt.

S. Das erfordert ja die christliche Klugheit. Was will er aber mit der Frage sagen?

R. Sehn

R. Sehn Sie! unsere gottesdienstlichen Versammlungen gemahnen mich eben so, wie eine Gesellschaft wo Crethi und Plethi zusammen kommt. Da kommt einer, weil es Sonntag ist, dort ein anderer, um sein neues Kleid zu zeigen, da wieder ein anderer, um die jungen Weiber zu besehen. Man kann da keine rechte Andacht haben. Wenn aber wir zusammen kommen, so ists, wie wenn ein Herz und eine Seele zusammen kämen. Wir kommen alle um uns zu erbauen, und aus Gottes Wort Rath und Trost zu holen. Und da werden Sie wohl selbst einsehen, daß da weit mehr Herzlichkeit ist, als in einer Gesellschaft, wohin Crethi und Plethi kommt.

S. Also glaubt er doch wohl, daß er andern aus Gottes Wort guten Rath und Trost geben könne? He! He! He! ich dächte er bliebe bey seiner Nadel, Meister Rittiger! wäre besser! viel besser!

R. Da hätte aber auch der Apostel Petrus bey seinem Hamen bleiben müssen?

S. Es ist schrecklich. Da glaubt er doch also, daß er eben so viel sey, als der Apostel Petrus?

R. Das wohl nicht. Ich meyne nur, wenn der Apostel Petrus, als ein Fischer, andern gu-

ten Rath und Troſt geben konnte, ſo könnte ichs auch, als ein Schneider. Sie müſſen mich nur recht verſtehen, Ihro Hochwürden.

S. Weis er denn aber nicht, daß der Apoſtel Petrus die Gabe des heiligen Geiſtes empfangen hatte?

R. Das weis ich wohl. Was verſtehn Sie aber durch die Gabe des heiligen Geiſtes.

S. Wenn er andern aus Gottes Wort guten Rath und Troſt geben will, ſo ſollte er ja das längſt wiſſen, Meiſter Rittiger. Es ſind die Wundergaben, die in der erſten Kirche waren.

R. Aber haben Sie denn dieſe Wundergaben?

S. Es iſt ſchrecklich.

R. Ich will aber nur wiſſen, ob Sie ſie haben?

S. Freylich nicht.

R. Und geben doch aus Gottes Wort guten Rath und Troſt? Warum ſoll ich es denn nicht auch thun dürfen?

S. Dafür habe ich ja aber ſtudirt, und bin ein berufner Diener des göttlichen Worts.

R. Die Bücher, die ich vorleſe, und daraus ich guten Rath und Troſt ertheile, ſind ja

aber

aber auch von Studirten und Dienern des göttlichen Worts geschrieben.

S. Meister Rittiger! Ists nicht wahr, der Arzt ist verordnet die Kranken zu heilen, und es wird keinem Schneider erlaubt zu curiren?

R. Oeffentlich zu curiren ist ihm so wenig erlaubt, als öffentlich zu lehren. Können Sie mir es denn aber verwehren, wenn ich meinen Freunden und Anverwandten Arzney gebe?

S. Wie denn aber da, wenn sie von der Arzney sterben?

R. Da habe ich es auf meinem Gewissen, da muß ich Rechenschaft davon geben. Und wenn ich meinen Freunden in meinen Erbauungsstunden einen falschen Weg zeige, so habe ich es auch zu verantworten.

S. Man sieht ja wohl, was bey den Winkelzusammenkünften herauskommt. Da haben wir erst vor kurzem das Exempel an dem berüchtigten Rosenfeld.

R. Nehmen Sie mir es nicht vor übel, Ihro Hochwürden, das war keine hübsche Vergleichung. Rosenfeld war ein Schelm, und ich bin ein ehrlicher Mann. Wie würde es Ihnen denn gefallen,

wenn ich Sie mit dem Doctor Dodd vergleichen wollte. Da haben wir ja das Exempel, was bisweilen für Leute unter den Geistlichen sind. Der wurde ja gar gehängt, weil er falsche Wechsel gemacht hatte.

S. Das ist ja abscheulich — denkt einmal! mich mit dem Doctor Dodd zu vergleichen. Da sieht man, was dabey herauskommt, wenn die Handwerksleute sich über ihre Werkstatt erheben. Kurz von der Sache zu kommen, das Hochehrwürdige Consistorium verweist ihm hiermit seinen Vorwitz, und, falls er sich wieder betreten läßt, daß er Winkelzusammenkünfte hält, so wird man deswegen bey der weltlichen Obrigkeit Ansuchung thun, daß er mit Gefängnißstrafe belegt wird.

R. Das will ich doch wohl sehen, wer mir verwehren will, Gottes Wort zu reden. Hat nicht der Apostel Paulus gesagt: lehret und ermahnet einander mit Psalmen und Lobgesängen, und mit geistlichen lieblichen Liedern! Darnach werde ich mich richten, und auch denken: man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.

Mit diesen Worten gieng er trotzig fort.

Ich hatte bis itzo geschwiegen, um dem Ansehen des Superintendenten nicht zunahe zu treten. Kaum war aber der Schneider abgetreten, so bezeigte ich mein Misfallen an dem gefällten Urtheile, und sagte, daß ich es für äußerst intolerant hielte. Christen hätten allerdings die Freyheit, einander zu belehren und zu berathen. Wenn ihre Zusammenkünfte Aufsehen erregten, so könnten ihnen die Geistlichen wohl deswegen eine Erinnerung geben, aber sie zu verbieten, oder gar sie deswegen zu bestrafen, käme weder den Geistlichen, noch der Obrigkeit, schlechterdings nicht zu.

Hierüber gerieth ich mit dem Superintendenten in einen Wortwechsel, der so heftig wurde, daß ich mich am Ende entfernen mußte, um nicht etwa in der Hitze Worte auszustoßen, die mir Verantwortung hätten zuziehen können.

Ich denke, ich werde aber die Folgen dieses Wortwechsels zu seiner Zeit schon noch fühlen müssen.

Daß doch alles darauf losarbeitet, andere Menschen von sich abhängig zu machen! Daß man doch so selten Redliche findet, die die Frey-

heit, die jeder Erdebewohner zu fordern berechtigt ist, zu befördern suchten!

Fortsetzung.

Nach diesem unangenehmen Auftritte, der mich in die heftigste Unruhe versetzt hatte, hatte ich einen andern, der mir meine Gemüthsruhe wieder schenkte.

Ich wurde nemlich zu dem Geistlichen gerufen, der Sie ohnlängst durch seine Predigt erbauete, um ein Zeuge seines Abschieds von unserer Erde zu seyn. Er war sehr schwach, und die Züge des Todes waren schon auf seinem Gesichte sichtbar. Aber sein Gemüth war so ruhig und so heiter, als wenn es schon den Vorschmack des künftigen Lebens hätte.

Lächelnd reichte er mir die Hand. Und da ich ihm einige Sprüche zu seinem Troste sagen wollte, antwortete er: „ich habe Sie nicht rufen lassen, um von Ihnen Trost zu nehmen, sondern um Ihnen Trost zu geben. Ich bedarf des Trostes nicht mehr, lieber Herr College, ich habe einen guten Kampf gekämft, ich habe Glauben gehalten, ich habe den Lauf vollendet, hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit. Sie aber haben noch manchen schweren

Kampf

Kampf vor sich und manchen ermüdenden Lauf. Sehn Sie mich sterben! Sehn Sie, wie ruhig man von der Welt treten und dem Richterstuhle Jesu Christi entgegen gehen kann, wenn man unter den Trübsalen nach Gottes Willen ausgehalten, und seine Pflicht gethan hat. „

Er erzählte mir hierauf die deutlichen Spuren der göttlichen Vorsehung, die Beweise von Erhörung des Gebets, die Proben vom göttlichen Beystande in der Versuchung, und vom Troste in der Trübsal, die er erhalten habe; sagte mir auch von der Hofnung beßrer Zeiten, die er mit aus der Welt nähme, und überreichte mir ein versiegeltes Papier, das ich, ihm zum Andenken, behalten sollte.

So sprach er bis gegen Abend, und ich fühlte mich so selig, das menschliche Elend schien mir so gering, des Lebens Weg so kurz, daß ich mir alle mögliche Trübsale auszuhalten trauete, wenn ich dies Gefühl immer recht lebhaft behalten könnte.

Gegen acht Uhr verließ ihn die Sprache, und er redete nur durch Winken, gegen zehn Uhr aber entschlief er, und meine, und die Thränen einer

zahlreichen Familie fielen auf seinen Leichnam und erzählten sein Lob.

Ich schreibe Ihnen dies nicht ohne Absicht, lieber Herr von Carlsberg! denn auch Ihrer warten Widerwärtigkeiten, die Sie aber alle überwinden werden, wenn Sie oft an das Ziel denken, das unsern Widerwärtigkeiten gesetzt ist.

Hier haben Sie auch die Copie von der versiegelten Schrift, die mir der Sterbende überreichte, die Ihnen, in vielerley Rücksichten, wichtig seyn muß.

„Als ich einst von einer langen Kinderlehre ermüdet mich auf mein Lager warf, und die grossen Fehler überdachte, die der Unterricht und die Erziehung unserer armen Kinder haben, fiel ich in einen sanften Schlaf. Und siehe, da stund ein Mann vor mir, der hatte einen leinenen Leibrock an, und seine Gestalt war fast schön. Ich erschrack ob dem Gesichte.

Er aber that seinen Mund auf, und sprach: Warum ist deine Seele so betrübt, und dein Gesicht so voll Unmuths.

Und ich antwortete und sprach zu ihm: Ach Herr! Herr! wie kann ich frölich seyn! Siehe die Kinder meines Volks haben Gottes Weg verlassen.

lassen, und Wege gesucht, die nicht gut sind. Es ist gekommen Jesus in die Welt, als das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, aber mein Volk hat ihn verworfen. Es hat sich von ihm abgewendet, und ist zurückgekehrt zum Moses, und lehrt ihn in den Schulen und predigt ihn auf den Kanzeln. Es hat seine Ohren abgewandt von dem Worte Jesu, das köstlicher ist, denn viel tausend Stück Goldes und Silbers, und sie gerichtet auf die Auslegungen der Schriftgelehrten, die nicht gut sind, und weder Gerechtigkeit noch Frieden unsern Seelen zu verschaffen vermögen. Dazu wird der Name Gottes bey uns verlästert. Die Kinder, die Gott geschaffen hat, und die uns Jesus zum Vorbilde stellte, werden in ein übles Gerücht gebracht, als wenn sie Kinder des Teufels wären, und als wenn der heilige Vater, der Aller seiner Werke sich erbarmet, und den Raben und Nachteulen und Rohrdommeln in der Wüsten gut gemacht hat, allein die Menschen böse gemacht hätte. Und ob schon das Bild Gottes in jedem Säuglinge uns anlacht, so schreyet man doch, das sey das Bild des alten Drachen, der vom Himmel ausgeworfen ist. Und die Kinder meines

Volks werden geschlagen und mit Ruthen gehauen, und mein Volk muß Sünder seyn. Darum wird des Uebertretens immer mehr auf Erden, und die Lasten, unter dem mein Volk krächzet, werden groß wie Berge Gottes. Ach, daß die Hülfe aus Zion über Israel käme, und der Herr sein Volk erlöfete!

Und der Mann, der mit mir redete, erhob seine Stimme und sprach: sey getrost und fürchte dich nicht! es ist noch um eine Zeit und zwey Zeiten und eine halbe Zeit, so wird die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen, und das Kind des Unverstandes offenbar und verworfen werden.

Und ich hob meine Augen auf und sahe, und siehe, da war ein groſſes Volk, wie Sand am Meere, das hatte Asche gestreuet auf seine Häupter, und seine Kleider zerrissen und Säcke um seine Lenden gegürtet. Und es erhob seine Stimme und weinte fast sehr, und klagte laut, und sprach: Ach Herr, du gerechter Gott, erbarme dich unser, und sey deinen Knechten gnädig! denn unsere Sünden sind schwer und unsre Missethat ist groß bis in den Himmel. Denn wir haben deinen heiligen Namen gelästert dadurch, daß wir die Säuglinge, aus deren Mund du dir ein Lob zubereitet

haſt, verſchrieen, ihnen ein böſes Gerücht bey allen Menſchenkindern gemacht haben, als wenn ſie voll Haß gegen dich, und voll Bosheit gebohren würden. So ſie doch dein Werk ſind, und das Bild deiner göttlichen Güte an ſich tragen. Und nun, Herr! Herr! wir erkennen und bekennen es, daß wir thöricht gehandelt, und durch unſre eigne Gottloſigkeit, und verkehrte Erziehung, dein Werk verderbt haben. Wir ſchlagen an unſre Brüſte, und ſeufzen: Gott, ſey uns armen Sündern gnädig! Und fortan wollen wir nicht die Schuld von den Sünden unſerer Kinder ihnen, ſondern uns ſelbſt und unſerm Unverſtande beymeſſen. Auch wollen wir nicht mehr unſern Kindern blos zurufen: ſeht auf uns! ſondern wir wollen männiglich die Stimme deines Sohnes hören, und umkehren, und werden wie die Kinder.

Und ich hörete eine Stimme, wie einer ſtarken Poſaune, die rief und ſprach: kommt zu Hauſe, alle die ihr auf Erden wohnt und fern am Meere! Eure Miſſethat iſt zwar faſt groß, und die Thränen unſchuldiger Kinder, die eure Verkehrtheit ausgepreſt hat, ſind durch die Wolken gedrungen! Weil ihr aber euch vor Gott demüthiget und das Bekenntniß ablegt, daß ihr

durch euren groſsen Unverſtand die Kinder verderbt, auch verſprochen habt, von nun an, euch nach den Kindern zu bilden, darum wird euch auch der Herr gnädig ſeyn, und euch Kinder ſchenken, an denen ihr eure Luſt ſehen, und die euch tröſten werden in eurem Alter.

Und die Stimme redete weiter, und ſprach: ſo es euch ein Ernſt iſt, und ihr von ganzem Herzen auf des Herrn Wege wandeln wollt, ſo thut von euch alles, wodurch zeither eure armen Kinder ſind verwirrt, und tükkiſch und boshaft gemacht, und zum Ungehorſam ſind gereizt worden.

Bringt zu Hauſe alle Katechismen, die ihr zeither eure Kinder zu lernen zwangt, und werft ſie in das Feuer. Denn meine Kinder haben gefühlt, daſs dieſe Bücher für ſie unſchicklich ſind, und ihr Herz hat ſich dagegen empört, und iſt ſo des Ungehorſams und des Uebertretens faſt viel worden auf Erden. Und von nun an ſoll es geſchehen, daſs die Kinder der Chriſten nicht mehr ſollen unterwieſen werden nach dem Geſetze, das Iſrael empfieng, da es aus dem Dienſthauſe geführt wurde, und noch den knechtiſchen Geiſt hatte, den es im Dienſthauſe annahm, ſondern nach der Anweiſung Jeſu, der einen kindlichen

Geiſt

Geiſt ſeinem Volke mitgetheilt hat; auch ſollen die Kinder nicht mehr angeleitet werden zu betrachten die Werke der Schriftgelehrten, die Zank und Zwietracht, Rotten und Aufruhr gebahren, ſondern ſie werden betrachten die Werke Gottes männiglich, und ſich drob freuen, und preiſen den allmächtigen, weiſen und guten Herrn, der dies alles gemacht hat. Auch wird ihr Fürwitz nicht mehr gelenkt werden auf Dinge, die im Himmel ſind, und die Niemand begreifen kann, als der vom Himmel kommen iſt, ſondern ſie werden ihre Aufmerkſamkeit richten, auf das, was auf Erden iſt.

Und die Stimme ertönte abermals, und ſprach: Bringt herbey alle Vokabelbücher aus allerley Sprachen und Zungen, die eure Kinder auswendig zu lernen gezwungen wurden, und verbrennt ſie mit Feuer. Denn dadurch iſt die Liebe zur Weisheit, die ihnen der Schöpfer Himmels und der Erde einpflanzte, getödtet, und Haß und Abſcheu gegen alles Lernen beygebracht worden. Und von nun an wird man mehr lernen, was die Dinge ſind, weder wie ſie genannt werden. Und gleichwie zu Adam alle Thiere geführt wurden, daß man ſähe, wie er ſie nennte, alſo

werden

werden den Kindlein auch erſt die Sachen, hernach ihre Namen bekannt gemacht werden.

Und ich ſahe ein groſſes Getümmel über den ganzen Erdkreis. Jedermann war willig von ſich zu thun alle Bücher, die zeither die Kindlein verwirrt hatten, und man brachte ſie zu Hauſe, und es entſtund daraus ein Gebirge, das ſich erſtreckte von Warthus bis an das Mittelländiſche Meer, und deſſen Spitze reichte bis an den Himmel. Und man zündete das Gebirge an und machte einen ſehr groſſen Brand, ſo daß Europa bedeckt wurde mit den Funken und der Aſche von Katechismen und Vokabeln. Und alles Volk frolockte, und alle Kinder klopften in die Hände und freueten ſich und hüpften, da ſie ſahen alles, was da geſchahe.

Noch einmal erſchallte die Stimme vom Himmel, und ſprach: Bringt zu Hauſe alle Stökke und Ruthen, mit denen zeither die unſchuldigen Kinder gepeitſcht und blutrünſtig geſchlagen wurden, daß ihrer nicht mehr gedacht werde. Denn gleichwie die Blumen des Feldes, und die Vögel des Himmels und die Fiſche im Meer und alles Thier, das auf Erden kreucht, wächſt und gedeihet, und frölich iſt, ohne daß es geſchlagen wird; alſo

soll auch fortan der Mensch, der nach Gottes Bilde gemacht ist, wachsen, gedeihen und fröhlich seyn, ohne durch Schläge dazu gezwungen zu werden. Und fortan soll es nicht mehr geduldet werden, daß die Kinder der Menschen, die zu Herren der Erde gemacht sind, geschlagen werden, wie im Aegyptischen Diensthause, sondern sie sollen frey seyn, und jeder wird in seinem Kinde erkennen das Bild Gottes, der es gemacht hat, und es hochschätzen und ehren.

Und einer aus dem Volke trat hervor und that seinen Mund auf, und sprach: Ach Herr! Herr! zürne nicht, daß ich rede und den Kummer meines Herzens vor dir ausschütte. Siehe, deine Knechte, die zeither in den Schulen arbeiteten, vermochten nicht den unschuldigen Haufen zu zähmen, ob sie gleich mit Fäusten um sich schlugen und ihre Hände bewafnet hatten mit Stökken und Ruthen. Wo sollen wir denn bleiben, wenn unsre Waffen uns entrissen werden! Deine Knechte werden ausgezischt und gesteinigt und mit Erdenklösen geworfen werden. Darum wollest du mein Angesicht nicht beschämen, und deinen Knechten erlauben, förderhin sich gegen die Mishandlungen der Jugend zu bewafnen mit Stökken und Ruthen.

Und

Und die Stimme antwortete ihm zorniglich, und sprach: Siehe, du bist auch einer von denen, die die unschuldigen Kindlein verderbt haben, und deine Sprache verräth dich. Solltest du dich nicht schämen, einen unschlachtigen Haufen zu nennen die unschuldigen, die Gott gemacht hat? Siehe, du selbst, und diejenigen, die deines Gleichen sind, sind es, die die Werke Gottes verderbt haben. Bessert an euch, so werden auch eure Kinder besser werden. Lernt euch regieren, so werdet ihr leicht auch die Kinder regieren. Laßt sie nicht handeln nach den Satzungen der Menschen, sondern nach den Weisungen ihres Schöpfers, die in ihr Herz geschrieben sind, so werden sie willig folgen, und sie werden euch lieben und euch küssen, und um euch tanzen, wenn ihr fortan aufhöret sie zu peitschen und zu raufen und mit Fäusten zu schlagen.

Da ward das Herz alles Volks gewandelt, und alle Stökke und Ruthen wurden zerbrochen und ins Feuer geworfen und verbrannten, und ihre Asche wurde vermischt mit der Asche der Katechismen und Vokabeln.

Und der ganze Erdkreis ward frölich, und sang mit lauter Stimme: Frolockt dem Herrn alle

Völker,

Völker, und preiset ihn alle Geschlechte der Erden! Denn er hat erhört das Winseln der jammernden Unschuld, und seine Ohren geneigt zu den Thränen der Kinder seines Volks; und hat zerbrochen das schwere Joch des Katechismus und von dem Nakken der Unmündigen genommen die Last der Vokabel. Den Stekken des Treibers hat er zerbrochen, und ins Feuer geworfen die Ruthe des zornigen Mannes. Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hat er sich ein Lob zugerichtet, daß er vertilge den Feind und den Rachgierigen. Ihre Klagen hat er verwandelt in einen Reihen und ihre Thränen in Loblieder. Das werde geschrieben auf die Nachkommen, und das Volk, das geschaffen soll werden, wird den Herrn loben.

Und ich wandte mich und sahe, und siehe, alle Lehrer bemüheten sich wegzustreichen alle Runzeln, die zeither ihr Angesicht unfreundlich und mürrisch gemacht hatten, und ihre Blikke wurden heiter, wie die Sonne in ihrem Aufgange. Und sie mischten sich in die Gesellschaften der Kinder, und liefen mit ihnen nach dem Ziele, schlugen mit ihnen den Ballen, und lehrten sie treiben den Kräusel. Deß freueten sich die Kinder fast sehr, und schlangen ihre Arme um ihre Hälse, und her-

zeten sie und küßten sie. Auch sahe ich herbeyführen große Lastwagen voll Aepfel und Birn und Nüsse, und Semmelmehl, um daraus zu bakken allerley köstliches und liebliches Backwerk, und Aepfel und Birn und Nüsse wurden gegeben je zwier und zwier, denen, die am willigsten waren, zu hören auf die Stimme ihres Lehrers, dazu auch allerley köstliches und liebliches Backwerk. Und alle Kinder beciferten sich zu hören die Stimme des Lehrers, und wegzuthun, was in seinen Augen misfällig war.

Und ich sahe die Lehrer mit ihren Schülern durchwandeln die Felder, und erstiegen die Berge und besahen die Blumen des Feldes, und Vögel des Himmels und die Fische im Wasser, und alles Thier, das auf Erden kreucht, und alle Werke, die der Herr Herr gemacht hat. Und sie kehrten wieder zurück, und freueten sich ob alles dessen, das sie gesehen und gehört hatten.

Und es ward abermal ein groſses Getümmel über den ganzen Erdkreis. Die Menschenkinder durchschifften die Luft, und wandelten auf dem Meere, und fuhren bis in die untersten Oerter der Erde. Und die ganze Gestalt der Erde veränderte sich. Durch die Sandwüsten ergossen sich Bäche

und

und in Einöden, wo sonst die Feldteufel hauseten, grüneten fruchtbare Bäume. Und alle Menschenkinder waren gesund und frölich wie die Rehe und wie die Hindin auf dem Felde.

Und ich antwortete und sprach: Herr, was ist das?

Und er antwortete und sprach zu mir: das ists, was alsdann geschehen wird, wenn die Kinder der Menschen nicht mehr zu Sklaven, sondern zu Menschen erzogen werden, und wenn sie nicht mehr gezwungen werden zu gehorchen dem Unverstande ihrer Triebe, sondern Freyheit haben zu handeln, nach dem, was in ihr Herz geschrieben ist, und ihre Aufmerksamkeit nicht so sehr richten auf die Bücher der Menschen, als auf das große Buch, das Gott vor ihnen allen aufgeschlagen hat. ꝛc.

Was halten Sie von diesem Traume? mir scheint er sehr viel Wahrheit zu enthalten. Denn wenn es einmal dahin kommen sollte, daß die Menschen anfiengen, den Grund von allen Unarten und Bosheiten ihrer Kinder in sich selbst, und allen denen zu suchen, die ihren Kindern nahe sind; wenn sie von Jugend auf angeführt würden, mehr die Werke Gottes als die Werke der Menschen zu

betrachten, mehr in Gottes Buche, als in menschlichen Büchern zu lesen; wenn ihnen von Jugend auf der Geist des Christenthums beygebracht würde, und man aufhörte die Meynungen der Theologen ihnen als göttlich anzupreisen, so müßte nothwendig eine Revolution erfolgen, die die ganze menschliche Gesellschaft, und die Gestalt der Erde, so umänderte, wie die Rückkehr des Frühlings.

Dies alles bleibt aber unter uns, lieber Herr von Carlsberg. Gegen andere davon zu sprechen, halte ich nicht für rathsam. Unsere Zeitgenossenschaft gleicht einem Embryo, der seiner Geburt nahe ist. Er fühlt die Unbequemlichkeit seiner Lage, alle seine Kräfte arbeiten dahin, sie zu verändern; gleichwohl kann er sich die Möglichkeit einer freyern Lage so wenig denken, daß es ihm wie Mährlein vorkommen würde, wenn man ihm davon etwas sagen wollte.

Eine glückliche Verbindung mit Henrietten wünsche ich von Herzen, und werde sie aufs möglichste zu befördern suchen. Mit der aufrichtigsten Hochachtung verbleibe ich

der Ihrige
Rollow.

Sechs

Sechs und zwanzigster Brief.

Carl an den Obersten von Brav.

Carlsberg, den 20sten Nov.

Ich ritt, liebster Herr Vetter, die vorige Woche nach dem Gute meiner Mutter, um zu versuchen, ob es nicht möglich sey, ihre Einwilligung zu meiner Verbindung mit Henrietten zu erhalten, und da ich sie nicht fand, sondern versichert wurde, sie hielte sich itzo in Kolchis auf, so ritt ich nach dieser Stadt zu, wurde aber durch ein Abentheuer verhindert hinein zu kommen.

Da ich den Wald erreicht hatte, der nahe bey der Stadt Krolau liegt, fiel die Nacht ein, und ich sahe ein schreckliches Feuer aufgehen, welches, wie ich hernach erfuhr, in Krolau selbst war.

Beydes machte mich so ängstlich, daß ich die Aufmerksamkeit auf den Weg, und bald den Weg selbst verlohr. Ich gerieth mit meinem Pferde in so dikkes Buschwerk, daß ich nicht weiter konnte, sondern wieder zurück und hin und her reuten mußte, um nur etwas zu finden, das einem Wege ähnlich wäre. Meine Verlegenheit wurde aber noch größer, da ein solcher Platzre-

gen einfiel, daß ich in wenigen Minuten bis auf den bloßen Leib naß wurde. Ich stieg ab, führte mein Pferd, arbeitete mich durch das nasse Buschwerk eine geraume Zeit, ohne einen Ausgang zu finden. Von Kälte erstart blieb ich endlich stehen, unentschlossen, was ich thun wollte. Da hörte ich ein ängstliches Winseln einer weiblichen Stimme. Sogleich fühlte ich neue Kraft. Du bist, dachte ich, vielleicht deswegen hierher verschlagen, daß du der Retter einer Unglücklichen werden sollst. Ich merkte den Ort, von welchem das Winseln herkam, arbeitete nach demselben zu, und fand eine schwarz und weiß gekleidete weibliche Gestalt unter einem Baume sitzend. Kaum erblickte sie mich, so schrie sie: Jesus! Maria! sprang auf, wollte entfliehen, fiel aber bald wieder kraftlos nieder. Ich schloß sie in meine Arme. Unglückliche, sagte ich, wer Sie auch sind, erschrekken Sie nicht! Sie sind in den Armen eines rechtschaffnen Mannes, dem Sie sich ohne alles Bedenken anvertrauen können, und der bereit ist, Ihnen mit seinem Blute zu dienen. Wer sind Sie? Sagen Sie mir die Wahrheit, ohne Zurückhaltung!

Ich erhielt aber keine andere Antwort, als Thränen. Nach vielen Bitten und Betheuerungen von meiner Redlichkeit gewann ich endlich ihr Zutrauen. Ich bin, sagte sie, doch verlohren, und muß diese Nacht hier mein Leben endigen. Ich wills wagen, ich will mich Ihnen entdekken, vielleicht sind Sie ein rechtschaffner Mann, der so viel Gewissen hat, daß er ein leidendes Mädel in seinen Schutz nimmt. Ich bin eine Klosterjungfer aus Krolau. Schon vor meinem Eingang in das Kloster liebte ich einen jungen Adelichen, und setzte mein Liebesverständniß mit ihm durch Briefe, die wir einander durch allerley verborgene Wege beybrachten, auch im Kloster noch fort. Er forderte mich endlich auf, zu entfliehen, und mich mit ihm in einem protestantischen Lande zu verbinden. Mein Herz gab nach, es vergaß das Gelübde, das es der Mutter Gottes gethan hatte, es wurden alle Anstalten zur Flucht gemacht, er verschafte mir eine Strickleiter, durch Hülfe derselben kam ich aus dem Kloster über die Stadtmauer, wo er mich zu erwarten versprochen hatte. Da ich unter Todesangst die Mauer herabgekommen war, sahe ich mich nach meinen Erretter um, um mich in seine Arme

zu werfen. Aber — ach Jesus! Maria! da war kein Mensch zu hören noch zu sehen. Ich empfahl meine arme Seele der Mutter Gottes, betete einen Rosenkranz und lief in das freye Feld. Da kam ich in diesen Wald, bin nun vier und zwanzig Stunden da, habe keinen Bissen in der Zeit gegessen, bin durchaus naß — ach! Himmel! ach heilige Mutter Gottes! ich bin verlohren, verlohren bin ich!

J. So geben Sie mir doch den Arm, und lassen uns ein Haus suchen, wo Sie ihre Kleider verändern und sich erholen können.

Sie. Hilf Jesus! wenn ich nun mich sehen lasse, so bin ich ja verrathen, so bringt man mich wieder ins Kloster, und legt mir Pönitenz auf.

J. Das will ich zu verhindern suchen, so viel ich kann. Gesetzt aber, Sie müßten wieder in das Kloster, so ist es doch besser, als daß Sie hier sterben. Kommen Sie getrost, meine Liebe!

Sie gab mir ihre Hand, die so heftig zitterte, daß ich besorgte, sie möchte Convulsionen bekommen. Und nun wadeten wir durch Wasser und Schlamm, unter beständigem Platzregen, wieder nach dem Orte zu, wo ich mein Pferd hatte

stehen

stehen lassen. Ich setzte sie drauf, ermunterte sie, sich an dem Sattelknopfe fest zu halten, und bahnte mir, so gut ich konnte, einen Weg durch die Sträuche, nach der Gegend zu, wo das Feuer war. Nach vieler und langer Arbeit kam ich endlich durch den Wald, und gieng nach der brennenden Stadt zu. Die arme Unglückliche that einen lauten Schrey, als sie Krolau sahe, und bat mich, sie lieber umkommen zu lassen, als nach der Stadt zurück zu führen.

Ich fühlte das Schreckliche ihrer Lage ganz, und blieb voller Unentschlossenheit, was ich thun, oder wohin ich mich wenden sollte, stehen. Da erblickte ich in einiger Entfernung von der Stadt ein Licht, zeigte es ihr, und fragte, ob sie mir nicht wenigstens erlauben wollte, sie nach diesem Lichte zu führen, das vermuthlich in einem Hause wäre, das außerhalb der Stadt läge? Sie gab ihre Einwilligung dazu mit Thränen!

Als wir bey das Licht kamen, sahen wir, daß es sich in einem Hause befand, welches auf einem großen mit einer Mauer umzogenen Platze lag. Da fast ganz Krolau katholisch ist, so konnte ich freylich hier niemanden, als Katholiken, erwarten, die sich über den Anblick einer

entlaufnen Nonne entsetzen, im heiligen Eifer sie angreifen und wieder in die fürchterlichen Klostermauern zurück führen würden. Aber dieser Gefahr auszuweichen sahe ich keine Möglichkeit. Die Finsterniß war groß, die Wege mir unbekannt, wir beyde waren so erkältet, daß wir uns kaum noch regen konnten, und ich hätte wenigstens noch zwey Meilen reisen müssen, wenn ich die Gränze des Bisthumes Krolau hätte erreichen wollen. Ich mußte mich also entschließen, mich mit meiner Unglücklichen in die Gefahr zu wagen. Schöpfen Sie Muth, sagte ich zu ihr, meine Liebe, und folgen mir, wir wandeln unter Gottes Augen, dessen Hülfe am nächsten ist, wenn alle Rettung verlohren zu seyn scheint.

Gott gebe es, und stehe mir bey! sagte sie, stieg vom Pferde ab, und folgte mir, nachdem ich mein Pferd angebunden hatte, durch die Pforte, die zu dem Platze führte. Es war, wie wir aus den Leichensteinen, an die wir uns stießen, schliessen konnten, ein Kirchhof. Dies vermehrte die Furcht meines Mädchens noch mehr. Sie faßte meinen Arm mit beyden Händen feste, und gieng mit bebendem Schritte, zwischen Leichensteinen und Gräbern, nach dem Hause zu, wo sich das Licht befand.

Das

Paul schrieb an Timotheus: Halte, was du hast, daß niemand dir deine Krone nehme. Hier war noch nicht so viel, als — Hier hatte man noch nicht so viel, als — Hier hatte man noch nicht so viel, als — Hier hatte man

die aus dem Grabe kam, wandelte auf mich los, verursachte wirklich eine Anwandlung von einer Ohnmacht, die auch gewiß würde erfolgt seyn, wenn ich mich nicht wieder erinnert hätte, was mir mein Freund Wenzel von Gespenstern und vom Verhalten gegen dieselben gesagt hätte.

Dies gab mir wieder so viel Kraft, daß ich, wiewohl mit bebender Stimme, fragte: wer bist du?

Und wer bist du denn? antwortete das Gespenst.

J. Ich bin ein rechtschaffner Mann, der mit Wissen keine lebendige Seele kränkt, vielmehr allen Menschen hilft, so viel er nur kann.

G. Und ich bin die Esther.

J. Esther? was denn für eine Esther?

G. Die Esther, Schimmens Tochter. Kennst du mich nicht?

J. Also wohl eine Jüdin?

G. Ey freylich, wohne in der Kolchiser Straße.

J. Aber, mein Gott! wie kommst du denn hieher ins Grab?

G. Ins Grab? ins Grab? bin ich denn im Grabe gewesen?

J. Du

J. Du siehst es ja. Da ist ja ein Kirchhof, da sind ja Leichensteine —

G. Gott erbarme dich! im Grabe bin ich gewesen? wie komme ich denn dazu?

J. Das weiß ich nicht. Komm mit! laß uns in dies Haus gehen, da wird sich alles aufklären. Gieb mir die Hand!

G. O Mei! magst wohl ein böser Geist seyn.

J. So fühle doch meine Hand, mein Fleisch, meine Knochen!

Sie schrie laut, da ich ihr die Hand gab, und nur durch vieles Zureden und Schmeicheln konnte ich sie bereden, mir zu folgen. Ich öfnete die Hausthüre, tappte im Dunkeln durch das Haus, und fand nach vielem Suchen die Stubenthür. Als ich sie öfnete, sahe ich zwey Weibspersonen, die gerade uns schrien, sobald sie uns erblickten, und, ohne auf das zu hören, was ich sagen wollte, sogleich zum Fenster hinaussprangen.

Da stund ich nun mit meinem Gespenste allein. Es war ein herrliches, reizendes Mädchen. Wir gaften einander beyde einige Minuten an, ohne daß wir im Stande gewesen wären, etwas zu sagen. Endlich verwandelte sich meine Furcht,

ich

ich weiß selbst nicht, wie es zugieng, in Lachen. Aber, sagte ich, um des Himmels willen, sagen Sie mir doch, was die ganze Comödie vorstellen soll?

Ich weiß von gar nichts, antwortete sie, träume ich, oder wache ich, ich weiß nicht.

J. Besinnen Sie sich denn gar nicht, was mit Ihnen vorgegangen ist?

Sie. Weiß von nichts, als daß ich krank war.

J. Sie sind also krank gewesen? nun kann ich das Räthsel so ziemlich lösen. Vermuthlich fielen Sie in eine Ohnmacht, man hielt Sie für todt, und begrub Sie lebendig.

S. Gott erbarme dich! ich glaube es selbst.

J. Aber da müssen die Anstalten bey Ihnen sehr schlecht seyn, wenn man in Gefahr ist, lebendig begraben zu werden. Bleiben denn die verstorbenen Juden nicht zwey Tage liegen, ehe man sie beerdigt?

S. Ach Gott! nein. Wissen Sie denn nicht, daß die Leiber der Todten unter der Gewalt der bösen Geister sind, so lange sie über der Erde liegen? daß sie sie martern und quälen?

J. Davon weiß ich kein Wort.

S. Ja,

S. Ja, die Nozrim glauben gar wenig. Aber es ist doch wahr. Unsere Anverwandten können uns keine gröſsre Wohlthat erzeigen, als wenn sie uns recht bald beerdigen. Denn höchstens sechs Stunden, länger bleibt bey uns niemand länger über der Erde, sobald man ihn für todt hält.

J. Wie? nach drey, höchstens sechs Stunden begraben Sie Ihre Todten? Ist das wirklich wahr?

S. So wahr ich Esther heisse.

J. Und bey uns Nozrim, die wir mehrentheils die Todten erst nach vier und zwanzig Stunden beerdigen, haben wir Exempel, daſs welche lebendig sind begraben worden. Wie viele Juden mögen wohl lebendig begraben werden?

S. Kann wohl seyn. Ich weiſs selbst, daſs einmal eine Frau sollte begraben werden, und sich wieder aufrichtete, da man sie abwusch.

J. Und was machte man mit ihr?

S. Sie fiel bald wieder zurück. Da wartete man eine Stunde, hernach scharrte man sie ein.

J. Barmherziger Gott! was höre ich! Wenn Sie nicht ein so ehrliches Gesicht hätten,

so

so glaubte ich Ihnen nicht. Aber hört man denn nicht bey Ihnen, daß bisweilen die Todten in den Gräbern pochen?

S. Wie sollen sie denn pochen? Man legt sie ja nicht in Särge, wie die Nozrim zu thun gewohnt sind. Wir legen nur unten ein Brett und zwey an die Seite. Dann werfen wir Erde drauf; da müssen sie ja sterben, wenn sie auch wirklich noch lebten.

J. Gott erbarme dich! auf diese Art sind vielleicht viele hunderte deiner Kinder durch den Aberglauben lebendig beerdigt worden.

Fortsetzung.

Wir stunden itzo gegen einander und klapperten vor Kälte, daß die Zähne zusammenschlugen. Der Ofen, der noch einige Hitze von sich gab, war beyweitem nicht hinreichend unsre Kleider durchzutrocknen, und unsre erstarrten Glieder zu erwärmen. Ich gieng also zur Stube hinaus, um mehr Holz aufzulegen, und itzo erst, da ich einige derbe Stükken Holz in den Ofen geschoben hatte, fiel mir meine Nonne ein, die noch im Grabe lag, und die ich vor großer Bestürzung ganz vergessen hatte.

Zum Glück fand ich in der Stube eine Handlaterne mit einem Lichte, das ich geschwind anzündete, und ängstlich nach dem Grabe lief, in welches das arme Mädchen gestürzt war. Sie lag leblos da, mit dem untern Theile im Grabe, mit dem obern am Rande desselben. Ich zog sie mit vieler Mühe heraus, schüttelte sie, und, da dies nichts helfen wollte, schnitt ich mit einem Scheerchen, das ich in meinem Etui hatte, mir ein Büschel Haar ab, zündete es an der Laterne an, rieb es ihr unter die Nase, und brachte es durch dies Mittel so weit, daß sie erst schnaubte, dann wieder auflebte.

Wo bin ich? fragte sie ängstlich. In den Armen des Mannes, war meine Antwort, der sich verbindlich gemacht hat, Sie zu retten.

Aber wo ist, fragte sie weiter, das Gespenst, das mich bey den Füßen hielt, und ins Grab hinab zog? wo ist? wo ist es?

Es ist verschwunden, sagte ich. Und alle ihre Besorgnisse sind verschwunden. Wir haben hier keine Zeugen — Sie sind in den Händen eines ehrlichen Mannes, folgen Sie mir getrost. Sie that es zitternd. Aber kaum waren wir in die

Stube

Stube getreten, so sank sie wieder nieder, als sie das Judenmädchen in Todtenkleidern erblickte.

Ich bat das Judenmädchen, das über den Anblick auch halb todt war, zurück zu treten, und brachte sie mit vieler Mühe ins Leben zurück.

Da war das Gespenst! da war es! Jesus! Maria, da war es! Alle gute Geister loben Gott den Herrn! So stammelte sie, als sie wieder erwacht war.

Fürchten Sie ja nichts, sagte ich, es ist kein Gespenst hier. Das ist verbannet, so wahr ich ehrlich bin. Denn ich bin bey den Jesuiten in die Schule gegangen, und habe das Geisterbannen recht gut gelernt. Die Person, die Sie hier sahen, lebt so gut, wie Sie. Fassen Sie sich, sie soll wiederkommen. Da winkte ich dem Judenmädchen, das schüchtern herbey trat. Jesus! Maria! schrie die Nonne wieder, das ist ja ein leibhaftes Gespenst! Ich faßte aber das Gespenst bey der Hand, schlang meinen Arm um seinen Hals, und sagte: wie könnte ich denn das wagen, wenn diese Person ein Gespenst wäre? Dadurch machte ich ihr wieder einigen Muth, konnte aber durch alle mein Zureden es nicht dahin bringen, daß sie dem Mädchen die Hand gegeben hätte.

Da

Da man in den meisten Fällen Gelegenheit hat, mit sich die andern Personen zu vergleichen, so ist dieses auch ein sehr leichtes Mittel.

Zweitens ist es eine Eigenschaft der Seele, daß sie besondere Lust, Neigung, Liebe und Abneigung besitzet, wenn sie in einen andern Körper kommt, als sie bisher hatte, gang so wie Personen, und es ist keine neue Erfindung und Grund von Wahrscheinlichkeit, und eine Sache, die sich leicht begreifen lässet. Es ist also für diesen Fall ein leichtes Mittel, und zwar eines der besten, sich darüber zu belehren, wenn man sich in Gedanken in die Stelle einer andern Person versetzet, deren Leibes-Constitution sich für sie, und in ihre Neigung genau kommt.

Alle auf eine dieser Arten der Empfindung Glückseligkeit suchende Thiere, sind also keine Menschen-Seelen, weil gedachte Empfindungen sich in einer Menschen-ähnlichen Gestalten, weil sie nicht vorhanden sind, nicht befriedigen lassen, und weil sie sich also nicht in einen Menschen-Körper begeben, und sich Gedanken und Sprache und Bilder machen können, wie sie sich in einem Menschen-Körper machen, und wie sie die Glückseligkeit darauf setzen, und daher sagt meine Erfindung nicht, was, S. 52.

nen. Die Umkleidung gab uns allen einen sehr possirlichen Anstand. Ich stack in den Kleidern eines alten Juden, und die Mädchen in den Kleidern einer alten Jüdin. Zu einer andern Zeit würden wir vielleicht alle über einander gelacht haben, aber itzo ließ das Gefühl des Hungers keine Fröhlichkeit aufkommen.

Ich sterbe, sagte die Nonne, wenn ich nicht augenblicklich etwas zu essen bekomme. Und ich auch, sagte die Jüdin. Mein eignes Gefühl stimmte ihnen bey.

In dieser Verlegenheit fiel mir bey, daß ich einige Lebensmittel in meinen Mantelsack gepackt hatte. Deswegen zündete ich eine Laterne an, zog mein Pferd in die Schuppe, die ich hier erbauet fand, legte ihm vor das Gras, welches hier auf einem Haufen zusammen lag, schnallte den Mantelsack ab, und trug ihn in die Stube. Bey Oefnung desselben fand ich einen herrlichen Kalbesbraten und ein ziemliches Brod, welches mir mein Verwalter eingepackt hatte. Voller Freuden, ja ich sage nicht zu viel, voll Entzükkung, packte ich es aus, griff nach den Tellern und Messern, die ich da aufgestellt fand, setzte und legte sie auf den Tisch, und sagte: Nun, meine

lieben Mädchen, laßt uns unser ausgestandnes Ungemach vergessen und frölich seyn! Wir waren alle am Rande des Grabes, und Gott rettete unser Leben; wir erstarrten vor Kälte, und Gott schenkte uns eine warme Stube; wir wollten verhungern, und der allbarmherzige Gott bescherte uns eine gute Mahlzeit. Laßt uns essen, und frölich seyn! Wie groß war aber mein Erstaunen, da ich sahe, daß beyde Mädchen vor dem Kalbesbraten zurückbebten, wie ich in meiner Kindheit vor einer Kröte, oder vor einer Spinne zurückzubeben pflegte! Ich kann nicht essen: sagte die Nonne; ich auch nicht, sagte die Jüdin.

Und warum wollt Ihr denn nicht essen, fragte ich etwas heftig; Ihr habt ja eben itzo zu verstehen gegeben, das Ihr in Gefahr wäret zu verhungern. Warum wollt Ihr denn nicht essen?

Ich darf heute kein Fleisch essen, sagte die Nonne, denn es ist Samstag.

Und ich auch nicht, antwortete die Jüdin, denn es ist nicht koscher.

J. Nicht koscher? Sie glauben vielleicht es wäre Schweinebraten? ich verpfände Ihnen aber meine Ehre, daß es die Keule von einem gesunden, wohl ausgeschlachteten Kalbe ist.

Jüd. Ja, wenn gleich. Unsere Nation ißt nicht von dem hintern Theile der Thiere.

J. Auch nicht von reinen Thieren?

Jüd. Von gar keinem.

J. Das finde ich doch aber wirklich sehr sonderbar. Sie müssen doch dazu einen sehr wichtigen Grund haben. Das hintere Theil der Schöpse, Hirsche, Kälber und Rinder ist ja gerade das fleischigste und schmackhafteste.

Jüd. Den haben wir auch. Wissen Sie denn nicht, daß der Engel, da er mit dem Jekeph rang, seine Hüfte rührte und lähmte?

J. Das ist der Grund? Weil also der Engel des Jekephs Hüfte gerührt hat, so folgt daraus, daß seine Nachkommen keine Kalbes- und Schöpsenkeulen essen dürfen. Wie das zusammenhänge, das begreife ich warlich nicht. Wenn ich so schließen will, so darf ich auch keinen Kalbeskopf und keinen Schweinskopf essen, denn mein Vater hat einmal in einem Scharmützel einen Hieb über den Kopf bekommen.

Jüd. Sie spotten? ich muß es wohl leiden, denn ich bin in ihrer Gewalt.

J. Gott bewahre mich, daß ich spotten sollte! Aber das ist doch wirklich zu arg, weil

des Stammvaters Hüfte gelähmt wurde, so wollen die Nachkommen keine Kalbeskeule essen. Hum! Hum!

Jüd. Und überdies ist ja Butter an dem Braten! Wissen Sie denn nicht, daß das bey unserer Nation die größte Sünde ist, Butter an das Fleisch zu bringen? Wissen Sie denn nicht, daß wir keinen Löffel an das Fleisch bringen dürfen, wenn Butter drinne gewesen ist? Wissen Sie denn nicht, daß wir, wenn wir Fleisch gegessen haben, sechs Stunden warten müssen, ehe wir Butter essen dürfen?

J. Ich glaube, Sie sind noch krank.

Jüd. Ich habe, gelobt sey Gott! meinen vollkommnen Verstand!

J. So bitte ich, um des Himmels willen, sagen Sie mir doch nur einen vernünftigen Grund, warum Sie es für Sünde halten, den Braten mit Butter zu begießen?

Jüd. Wissen Sie denn nicht, daß es in der Thore verboten ist? Ist denn das nicht Grund genug?

J. Ich habe doch wahrhaftig die Thore auch gelesen, aber daß verboten wäre, den Braten

mit Butter zu begießen, das erinnere ich mich doch nicht geleſen zu haben, ſo wahr ich ehrlich bin.

Jüd. Sie haben aber doch wohl geleſen, daß wir das Böcklein nicht kochen dürfen in ſeiner Mutter Milch?

J. Das wohl; was gehört denn aber das hierher?

Jüd. Nu?

J. Nu? iſt denn hier ein Böcklein? iſt denn hier die Milch von des Böckleins Mutter? Hier iſt ja Kalbesbraten, mit Butter begoſſen.

Jüd. Wenn gleich.

J. Alſo ſchließen Sie, weil man das Böcklein nicht kochen darf in ſeiner Mutter Milch, folglich — — darf man auch den Kalbesbraten nicht mit Butter begießen.

Jüd. Das machen Sie mit den Rebbinern aus. Genug ich eſſe nicht, und wenn ich ſterben ſollte.

N. Ich auch nicht.

J. Aber warum wollen Sie denn nicht eſſen. Iſts denn in Ihrer Kirche auch verboten, den Kalbesbraten mit Butter zu begießen?

N. Das wohl nicht. Wir haben heute aber Faſttag.

J. Da dürfen Sie gar nicht essen?

N. Ey bewahre Gott! essen dürfen wir wohl, aber nur kein Fleisch.

J. Aber Gemüß?

N. Warum nicht?

J. Und Fisch?

N. Auch.

J. Und Torte?

N. Das wollte ich meynen.

J. Und dürfen auch wohl Wein trinken?

N. So viel wir wollen.

J. Weun ich Ihnen also eine Schüssel voll Erbsen und Stockfisch, Aal und Forellen, Torte und Wein auftrüge, so wollten Sie das alles genießen?

N. Nur geschwinde damit her.

J. Und das wollten Sie fasten nennen?

N. Ey warum denn nicht?

J. Also kann man wohl trinken, daß man den Verstand verliehret, und doch sagen, daß man gefastet habe, wenn man nur kein Fleisch gegessen hat!

N. Allerdings.

Ich legte betäubt meinen Kopf auf den Tisch, und schämte mich vor mir selbst, daß ich zu einer

Klasse von Geschöpfen gehörte, die solche Trugschlüsse machen kann. Die Religionsspötter sind mir nun weniger verhaßt. Denn wenn das, was die Lehrer der Religion, Religion nennen, den Menschen zu solchen Trugschlüssen verleiten und ihn dahin bringen kann, daß er dem Gebrauche seiner gesunden Vernunft gänzlich entsagt, und sich wie ein kleines unmündiges Kind behandeln und den Genuß der unschädlichsten Dinge untersagen läßt, so ists wahrlich schwer, sich des Spottes über Religion zu enthalten. Nach einigem Besinnen richtete ich mich auf, und sagte: Lieben Mädchen! laßt euch doch verständigen! Wenn ihr itzo zu mir in mein Haus kämet, und könntet nach einer Viertelstunde in euren eignen Häusern essen, so versichere ich euch, auf meine Ehre, daß ich kein Wort verliehren wollte, um euch zu bereden, etwas zu genießen, das eure Religion verbietet. Aber itzo ist es ja etwas ganz anders. Ihr seyd in Gefahr zu verhungern, und Hunger kennt kein Gesetz. Ich verabscheue auch das Fleisch von Pferden und Hunden. Wenn mich aber das Schicksal zu der Hütte eines Tataren oder Otaheititen führte, der Hunger plagte mich, und er setzte mir einen Pferde- oder Hunde-Braten vor, so würde ich ihn ohne Bedenken genießen.

Jüd.

Jüd. Ich esse nicht, und wenn ich verhungern sollte.

M. Ich auch nicht.

J. Nun so kann ich euch nicht helfen. Ich habe nicht Lust zu verhungern.

Und so griff ich denn zu, und ließ es mir wohl schmekken. Die armen Mädchen setzten sich in die Winkel der Stube und weinten so bitterlich, daß mir das Herz vor Wehmuth hätte zerspringen mögen.

Da ich gesättigt war, fiel mir ein, ob nicht etwa in diesem Hause etwas zu finden sey, das diese Unglücklichen genießen könnten. Ich zündete ein Licht an, durchsuchte das Haus, und kam zu meiner großen Freude in eine Kammer, wo ich eine Butterbüchse, einige Käse, Brod, und zwey Bouteillen Wein antraf. Wer war froher als ich! ich packte alles zusammen, trug es in die Stube, und sagte: hier, ihr lieben Mädchen, hier ist etwas, das ihr beyde ohne Bedenken genießen könnt.

Sie fielen mit unbeschreiblicher Begierde an, und aßen; ich besorgte Gläser, schenkte Wein ein, den sie sich beyde, so wie ich auch, sehr wohl schmekken ließen. Bey dem Gläschen Wein fien-

gen wir alle an gesprächiger und vertraulicher zu werden. Die Nonne schilderte mir mit großer Beredsamkeit das Elend des Klosterlebens, und erzählte mir Ausschweifungen der Nonnen, die ich mich schämte anzuhören, und die ich mich schäme niederzuschreiben. Die Lebensgeister der Mädchen wurden außerordentlich lebendig. Die Nonne schenkte sich und der Jüdin und mir ein Gläschen nach dem andern ein. Sie sagte ganz dreust, wie es denn möglich wäre, daß ein Mädchen ohne Mann glücklich seyn könnte? Die Jüdin stimmte bey, und aus beyder Augen loderte ein Feuer, das mir anfieng gefährlich zu werden. Denn bey alle dem grotesken Anzuge, in dem sie staken, leuchtete doch noch ihre Schönheit und Reiz hervor.

Du mußt bald abbrechen, dachte ich, wenn du deine Unschuld erhalten willst. Ich sahe mich also nach einem Ruheplatze um, fand aber nicht mehr als ein zweyschläfriges Bette.

Voller Verwirrung trat ich an das Fenster, und — mein Entschluß war bald gefaßt! Es ist uns allen, sagte ich, Ruhe nöthig, ich dächte wir suchten sie. Ja, das dächte ich auch, sagte die Nonne lächelnd.

Ich nahm die Betten, warf sie auf die Erde, und sagte, so ernsthaft ich konnte, hier ist Platz für uns alle. Wir legten uns nieder.

Und ich — empfahl mich, mit einem kurzen Seufzer, denn mehr konnte ich itzo wirklich nicht thun, dem göttlichen Schutze, und schlief ein.

Fortsetzung.

Von den ausgestandnen Beschwerlichkeiten ermüdet, schlief ich so feste, daß ich erst erwachte, da es völlig Tag war. Ich sah mich zwischen zwey jungen Mädchen, die beyde so vielen weiblichen Reiz hatten, daß ich nicht wußte, welcher von beyden ich den Vorzug geben sollte. Einige Minuten weidete ich meine Augen an dem Anblikke, dann aber stieg ich auf, und trat an das Fenster, weil ich es aus vielerley Ursachen gar nicht für rathsam hielt, länger liegen zu bleiben. Die Aussicht vom Fenster gieng auf den Kirchhof, und war, bey meiner dermaligen Lage, die beste. Sie erweckte in mir das Andenken an Tod und Unsterblichkeit, welches gar mancherley Bildern, die der Anblick der schönen jungen Mädchen in meiner Einbildungskraft hervorgebracht hatte, ziemlich das Gegengewicht hielt. Aber doch nicht

ganz. Ich war noch immer unentschlossen, wie ich mich in meiner kritischen Lage nehmen sollte. Und wirklich, wenn die Mädchen erwacht wären, und hätten mir etwa mit vielen Händedrükken ihre Dankbarkeit versichert, ich glaube, sie hätten mehr auf mich gewirkt, als viele Leichensteine.

Aber gerade da die Nonne ihre blauen Augen aufthat, und mit einem unbeschreiblichen Schmachten nach mir sahe, traten zwölf Juden in corpore in die Stube.

O Mei! riefen sie, was ist denn das? was soll denn das bedeuten!

J. Lieben Freunde! ich kann es selbst nicht sagen, es wird sich aber alles aufklären, wenn wir mit Gelassenheit davon sprechen. Kennen Sie die Person, die Sie hier liegen sehen?

Jud. Das wollten wir meynen; es ist ja die Esther, die wir begraben haben.

J. Und warum haben Sie das Grab offen gelassen?

Jud. O Mei! es war ja ein großer Brand in der Stadt, da erschraken wir und liefen davon, und vergaßen die Esther und ihr Begräbniß.

J. Und

J. Und ich kam als ein Reisender mit diesem Frauenzimmer hierher, und suchte eine Herberge in diesem Hause, und da ich über den Kirchhof gieng, stürzte ich in das Grab der Esther, davon erwachte die Esther!

Jud. Gott erbarme dich!

J. Ist großer Schaden in Krolau geschehen?

Jud. Fast die ganze Stadt ist niedergebrannt. Wir haben alle unsere Häuser eingebüßt.

J. Das ist doch traurig. Sind denn so schlechte Feueranstalten in Krolau?

Jud. Die Anstalten sind ja wohl gut. Aber es ist da alles gebauet Haus an Haus, wie wenn die Erde für die Menschen nicht groß genug wäre. Wenn da ein Haus anbrennt, so ist fast an kein Retten zu denken.

J. Aber das ist doch himmelschreyend, daß ihr Leute die Menschen lebendig begrabet. Das muß ich dem Bischof anzeigen, damit er euch durch Gesetze zwingt, eure Todten länger über der Erde zu lassen.

Jud. O thue es der Herr um Gottes willen nicht. Wir brauchen bey unsern Todten alle mögliche Sorgfalt, und haben besondere Leute dazu bestellt,

bestellt, die die Todten sorgfältig untersuchen müssen, ob auch noch Leben in ihnen ist.

J. Die müssen doch wohl ihre Sachen schlecht verstehen, denn sonst hätten sie ja die Esther nicht begraben, in der noch Leben ist, wie Ihr wohl sehet.

Jud. Das ist auch das erste Exempel, das wir erlebt haben.

J. Kann alles wohl seyn, denn Ihr legt die Verstorbenen nicht in Särge, Ihr werft ihnen Steine und Erde auf den Mund, und belastet damit ihren Körper. Da muß ihnen ja freylich wohl das Schreyen und Pochen und Lebendigwerden vergehen. Aber das ist doch eine unerhörte Grausamkeit. Das muß ich doch anzeigen.

Jud. (kniend) Um Gottes willen thue es der Herr nicht! Unsere Religion fordert es, daß wir unsre Todten früh begraben. Kränke uns der Herr nicht in dem Glauben unserer Väter!

J. Das ist aber doch eine schreckliche Religion, die verlangt, daß man die Menschen lebendig begraben soll.

Jud. Um Gottes willen thue es der Herr nicht. Wir sind alle verlohren. Wir müssen so

unerhörte Abgaben entrichten, wenn nun die Geistlichen so etwas auf uns bringen könnten, so zögen sie uns gar das Fell über die Ohren.

J. (nach einigem Besinnen) Gut, ich will schweigen. Aber, Ihr könnt mir auch eine Gefälligkeit erweisen. Seyd Ihr dazu bereit?

Jud. Von Herzen gern. Und wenn wir dem Herrn mit unserm Blute dienen könnten, so wollten wir es thun, wenn wir nur wissen, daß der Herr schweigt.

J. Dieses Frauenzimmer, das ich bey mir habe, ist aus dem Kloster entwichen. Wollt Ihr mir wohl Kleider verschaffen, die sie mit ihren Klosterkleidern verwechseln, und Kutsche und Pferde, mit denen ich davon fahren kann?

(Sie sahen einander bedenklich an, und schlugen in die Hände.)

J. Was bedenkt Ihr Euch lange? ich bezahle alles.

Jud. Ach, das ist eine bedenkliche Sache! Wenn das verrathen würde, so würden wir alle aus dem Lande verjagt.

J. Durch mich wird es nie verrathen.

Wenn es aber der Herr bezahlen will, sagte ein alter Graubart, warum sollten wir ihm denn nicht helfen? Ich besorge alles, ich nehme alles auf mich. Binnen einer Stunde hat der Herr Antwort.

So gieng er fort, und ehe noch die Stunde verstrichen war, kamen schon einige Jüdinnen, die verschiedene weibliche Anzüge unter ihren Mänteln brachten. Ich wählte einen solchen, unter dem meine Nonne vor ein Kammermädchen passiren konnte, gab ihn ihr, und sie legte ihn im Nebenzimmer an. Bald darauf kam eine Kutsche mit 4 Pferden. Ich bezahlte alles, nach der Forderung, die sie an mich thaten, die ganz mässig war, setzte mich mit der Nonne ein, ließ mein Pferd durch einen Judenjungen vorreuten, und so gieng es mit verhängtem Zügel nach meinem Landgute zu.

Auf diese Art habe ich nun ein Mädchen im Hause, das mir gefährlich ist. Bis itzo weiß ich noch nicht, was ich mit ihr anfangen soll. Vielleicht kann ich es Ihnen nächstens schreiben. Von ganzem Herzen bin ich

Ihr

Carl.

Sieben und zwanzigster Brief.

Carl an Henrietten.

Carlsberg, den 22sten Nov.

Ich habe meine Mutter aufgesucht, um mit ihr die größte Angelegenheit meines Herzens in Ordnung zu bringen, und Ihnen, meine über alles geliebte Henriette! melden zu können, daß die letzte Schwierigkeit gehoben sey, die der so sehnlich gewünschten Verbindung mit Ihnen im Wege steht. Noch habe ich sie aber nicht finden können. Aber der Wagen ist schon angespannt, in dem ich nach Kolchis fahren werde, wo ich sie gewiß zu finden hoffe. Dann melde ich Ihnen — doch nein, ich sage Ihnen unter den feurigsten Umarmungen selbst, daß ich bis an den letzten Hauch meines Lebens ganz bin

der Ihrige

Carlsberg.

Acht und zwanzigster Brief.

Carl an den Obersten von Brav.

Kolchis, den 25sten Nov.

Mein Bester Herr Vetter!

Ich bin mit dem Wagen, den ich einmal verdingt hatte, nach Kolchis gefahren, um meine Mutter aufzusuchen, und bin nun hier.

Ich kehrte im Hôtel de Crolau ein, und kaum hatte ich den folgenden Tag mein Frühstück eingenommen, so gieng ich aus, um das Haus aufzusuchen, in dem meine Mutter abzusteigen pflegt.

Da ich aber über den Markt gieng, hatte ich abermals einen Anblick, vor dem meine Menschheit zurückbebte, und den ich mich schäme niederzuschreiben. Ein Bataillon von der hiesigen Garnison stund auf dem Markte, der, wie Sie wissen, ziemlich groß ist, und hatte eine Gasse formirt. Jeder Soldat hielt im linken Arme sein Gewehr, und in der rechten Hand eine Spiesgerte. Ein junger wohlgewachsner Mensch wurde durch zwey Corporals, die die Spitzen

ihrer

ihrer Spondons nach ihm zugekehrt hatten, durch dieſe ſcheusliche Gaſſe, die ich eher in Japan, als in Kolchis vermuthet hätte, geführt. Er war nackt bis auf den Gürtel, ſeine Hände waren mit einem Strikke zuſammen gebunden, und ſeine Haare unter den Hut geſtopft. Jeder ſeiner Cameraden gab ihm, ſo oft er vorbey gieng, einen Hieb mit der Spiesgerte auf den entblößten Rükken. Kaum war er zweymal durch, ſo ward der Rükken blau und ſchwoll auf, dann floß das Blut herunter in die Beinkleider, endlich hieng die Haut umher, und ich ſah, wie ſie an den Spiesgerten kleben blieb. Der Schaum trat dem Elenden vor den Mund, er hob ſeine Hände gen Himmel, als wenn er auf Gottes Gerechtigkeit provocirte. Er fiel auf die Knie, wurde aber wieder in die Höhe geriſſen, und ſo lange gepeitſcht, bis er weiter gieng.

Gott im Himmel! dachte ich, wo iſt deine Barmherzigkeit, wenn du zuſehen kannſt, daß dein Werk, das du gemacht haſt, ſo grauſam behandelt, ſo ſchrecklich zu tode gemartert wird?

Wild ſahe ich umher, ob ich nicht einen, nicht einen Menſchen finden könnte, dem ich meine Empfindungen mittheilte, aber — ich fand ihn nicht.

Ich sah nach den obersten Etagen der Häuser, und sah sie durchaus besetzt mit frisirten Köpfen, die Tobak schnupften und rauchten, Chokolate tranken, und bons mots machten, einander in die Ohren pflüsterten, und lachten, daß sie sich hätten ausschütten mögen.

Verzeihen Sie mir, lieber Herr Vetter, daß ich Ihnen die menschliche Natur so male, ich habe sie so gesehen. Ich zweifle daran, daß, seitdem Bäre und Wölfe existiren, jemals Bäre und Wölfe mit so kaltem Blute ihrem Mitbäre und Mitwolfe ein Stück Fleisch nach dem andern vom Leibe gerissen, und sich dazu gekützelt haben, wie hier geschahe. Und ich fühlte mich geneigt, der menschlichen Natur zu fluchen, wenn ich nicht durch den Erfolg auf andere Gedanken wäre gebracht worden.

Ein Ungeheuer von Menschen, mit gepudertem Kopfe, Uniform, und Degen in der Hand, das man Oberstlieutenant nannte, ritt an der mit Menschenblut befleckten Gasse auf und ab, und schrie: Haut zu, ihr Hundeseelen! Haut zu! der Kerl hat Ochsenleder, das muß durchgegerbt werden. So! recht! bravo! immer zugehauen!

Und wenn er einen sah, der Mensch genug war, um das Barbarische der Handlung zu fühlen, so gab er ihm mit der flachen Seite seines Degens einige Hiebe.

Endlich kam er doch an einen, der, so sehr er auch vom Pöbel war, doch die Würde der menschlichen Natur ganz fühlte.

Wüthend rennte er an ihn. Teufelskerl, sagte er, du schlägst ja nicht zu, und versetzte ihm etliche derbe Hiebe.

Aber er war an den rechten Mann gekommen. Der Schwarzkopf warf seine Gerte zur Erde, stampfte mit seinem Gewehre grimmiglich nieder, und sagte: meynt denn der Herr, daß ich sein Schinderknecht bin? Meynt er denn, daß ich an meinem braven Cameraden zum Schinderknechte werden soll? Wenn der Herr Menschen hinrakkern will, so kann er ja selbst hintreten und Schinderknecht werden. Herr, zum Schinderknechte bin ich nicht gemacht.

Der Barbar war niedergeworfen durch die starke Sprache der Wahrheit und Menschheit; er ward blas, und stammelte:

Wa — wa — was nimmt sich der Kerl da heraus; denk einmal! denk einmal! ist keine

Subordination mehr? Kein Kriegsrecht? wa — wa — wa — was ist das? Herr Lieutenant von Silkowitz, führen Sie doch den Kerl in Arrest!

Das laß ich wohl bleiben, sagte der brave Lieutenant. Ich habe schon lange das Barbarische des Spießruthens gefühlt. Kaum werden Negersklaven so behandelt, als unsere freygebohrnen Brüder. Ich schäme mich vor mir selbst, daß dieser gemeine Mensch mir zuvorgekommen ist, und so laut gesagt hat, was ich nur gedacht habe. Und — ehe ich diesen braven Kerl will in Arrest führen, ehe zerbreche ich hier meinen Degen.

Gesagt! gethan! Er zerbrach den Degen, und warf das Gefäß dem Oberstlieutenant an die Brust. Alle Officiere standen um ihn, und — kaum hatte er den Degen zerbrochen, so zerbrachen sie auch die ihrigen, und der elende Mensch wurde mit einem Platzregen von Degengefäßen bedeckt. Er gab seinem Pferde die Spornen und sprengte fort.

Kaum sahe dies das Bataillon, so warf jeder sein Gewehr und seine Gerte hin, und schrie so laut er konnte: ich bin auch kein Schinderknecht!

knecht! ich bin auch kein Schinderknecht! ich auch nicht! ich auch nicht! ich auch nicht! und so entstund ein wildes Getümmel.

So sehr mich auch dies labte, so nahm ich doch daran weiter keinen Antheil, sondern heftete meine Augen ganz auf den armen Gespießrutheten, der da nackt, zerfleischt, mit Blut überdeckt, mit gebundnen Händen ganz zusammen gekrümmt, und zitternd stund. Ich fühlte es ganz, daß ich ein Mensch war, gieng betrübt zu ihm und bedauerte ihn, unterdessen daß einer seiner Cameraden sein Taschenmesser heraus holte, und den Strick zerschnitt, mit dem er gebunden war. Armer Mensch! sagte ich, warum mishandelt man dich so?

Er. Weiß nicht — weiß nicht — weiß nicht.

J. Du mußt doch etwas gethan haben, das der Spießruthen werth ist.

E. Weiß nicht — weiß nicht. Ach Herr Jesu Christe! erbarme dich! ach! ach!

J. Armer Mensch! Scheinst viel Schmerzen zu haben —

E. Herr Jesu Christe! ach! ach! a weh!

J. Sey getrost! dein armer wunder Rükken soll geheilt werden.

E. Schießen Sie mir nur eine Kugel vor den Kopf! geschwind! geschwind! eine Kugel vor den Kopf!

Während dieses Gespräches hatte sich alles um mich gedrängt, und alles bedauerte ihn. Ach! bester Herr Vetter! die Menschen haben Gefühl für die Wahrheit, wenn diese nur immer Kraft genug hätte, ihre Stimme zu erheben.

Gern hätte ich mich mit dem Gespiesruthe-ten länger unterhalten, und von ihm erfahren, in wieferne er diese harte Strafe verdient habe. Ich sah aber wohl, daß ihm der Schmerz nicht erlaubte, mir etwas Vernünftiges zu antworten. Deswegen verließ ich ihn, und suchte den Lieute-nant auf, der die Rechte der Menschheit so männ-lich vertheidigt hatte. Er gieng auf dem Markte mit funkelnden Augen auf und ab, und bemerkte mich nicht, ob ich ihm gleich einigemal sehr nahe kam.

Endlich faßte ich seine Hand, und sagte: ich muß Ihnen danken, edler Mann, Sie haben —

L. Warum denn danken? habe ich mehr gethan, als meine Schuldigkeit? ich habe im Namen der seufzenden Menschheit gehandelt.

J. Und ich — ich — danke Ihnen im Namen der seufzenden Menschheit. Denn es ist doch wirklich grausam, einen Menschen so zu quälen —

L. Ach mein Herr! die Qual, die so ein Elender duldet, ist das Wenigste, was mich erbittert. Er hat doch mehrentheils einige Schuld, und Schuld und Strafe können freylich nicht immer mit einander in richtiger Proportion stehen, weil der Richter nicht ins Herz sehen kann — weil er nicht beurtheilen kann, wie viel ein Verbrecher wahre Schuld hat.

J. Und was hat Sie sonst so sehr aufgebracht?

L. Das Verderben der Moralität, das daraus entsteht. Die menschliche Natur wird durch solche Grausamkeiten verschoben und verschroben. Sie wird dadurch gewöhnt, Menschenblut, Menschenblut, Herr! Menschenblut, das jedem, der Mensch ist, theuer seyn sollte, fließen zu sehen, ohne etwas dabey zu fühlen, Menschenblut zu vergießen. Der Soldat wird gezwungen, oft seinen besten Freund zu peitschen, und sein Herz ge-

gen sein Seufzen, sein Zähneknirschen, seine Convulsionen zu verhärten. Herr! was für Menschen muß das geben! zu welchen Schandthaten muß ein Mensch aufgelegt seyn, der fühllos seinen Bruder bis zu Verzukkungen peinigen kann!

J. Wahr ist es! denn wenn ich mir Menschen gedenke, die einem Hund, der sie etwa beleidigt hätte, das Fell langsam durchhauen wollten, bis er durchaus mit Blute beflossen wäre — wie grausam müßten die seyn!

L. Ey freylich. Herr! ich bin Vater — ich habe drey Kinder, und dulde es nicht, daß sie einen Käfer peinigen. Denn der Käfer ist mein Mitgeschöpf, und Leiden, die ich ihm ohne Noth zufüge, entehren das Werk Gottes. Und ich, Vater, der ich es meinen Kindern verweise, wenn sie einen Käfer peinigen, ich soll Menschen martern helfen! welcher Contrast!

Das ist wohl alles wahr, sagte einer von den Officieren, die neben uns den Markt auf und abgiengen, was Sie da vorbringen; es ist alles wahr, ich habe es längst gefühlt, aber geben Sie mir doch ein ander Mittel an, einen solchen Schwarm Leute, die mehrentheils vom niedrigsten Pöbel sind, im Zaume zu halten!

L. Ein

L. Ein ander Mittel? dies will ich Ihnen gleich sagen. Erklären Sie sich nur erst, was die Bestimmung des Soldaten sey? so will ich Ihnen auch gleich die Mittel angeben, wie er dahin kann gebracht werden, seiner Bestimmung gemäß zu leben.

O. Was für eine andere Bestimmung des Soldaten kann ich mir denken, als blinden Gehorsam gegen seine Vorgesetzten?

L. So? so wollen Sie also, daß der Mensch, der eben sowohl Mensch als seine Vorgesetzten ist, oft noch mehr Mensch ist, als sie, Maschine werden, seiner Vernunft, allem Nachdenken entsagen, und sich blos nach dem Winke seiner Vorgesetzten bewegen soll?

O. Ey das wollte ich meynen!

L. Und da muß ich Ihnen sagen, daß Sie einen Kerl, der wirklich Mensch ist, der nur noch einiges Gefühl für die Rechte der Menschheit hat, nie dahin bringen werden, daß er Maschine wird. Sie mögen ihm Spiesruthen oder die Knut geben; er bleibt immer Mensch! Er leidet, so lange er sich zu schwach fühlt, das Joch abzuschütteln, sobald aber die Gelegenheit kommt, sich in Freyheit zu setzen, so thut er es, und

wenn auch darüber alle seine Treiber zu Boden getreten werden sollten.

O. Aber sagen Sie mir, wie das Vaterland vertheidigt werden soll? —

L. Das Vaterland vertheidigt werden? Und sagen Sie mir, ob Sie glauben, daß der Mensch durch Spiesruthen dazu müsse gepeitscht werden, sein Blut für sein Eigenthum, für seine Eltern, für sein Weib und Kind aufzuopfern? Glauben Sie denn nicht, daß ihn die Natur dazu treibe?

O. Man sieht es ja wohl wie es geht, sobald wir zu Felde ziehen? Sie erinnern sich wohl nicht mehr, daß uns im letztern Feldzuge die besten Leute zu Hunderten durchgegangen sind?

L. O ich erinnre mich gar wohl, und das bestätigt eben meinen Satz. Unsere Leute werden ja gespiesruthet, daß sie oft auf der Stelle liegen bleiben; was helfen dann also die Spiesruthen, wenn sie doch durchgehen?

O. Was würde nun erst aus uns werden, wenn wir die Spiesruthen abschaften?

L. Das kommt mir eben so vor, als wenn Sie sagten: wenn der Mensch seine Vorgesetzten nicht liebt, wenn sie ihn bis auf die Ribben peitschen, wie will er sie denn lieben, wenn sie ihn

gelinde

gelinde behandeln! Ich muß es ihnen aber sagen, daß der größte Theil unserer Armee gar nicht fürs Vaterland streite, denn er besteht ja aus Ausländern. Und was liegt denn den Ausländern daran, ob Kolchis unserm Fürsten, oder dem Fürsten in Ritterstadt gehöre. Sind denn nicht Leute genug in unserm Lande, es zu vertheidigen; wozu brauchen wir denn die Ausländer?

O. Diese haben sich aber doch verbindlich gemacht, daß sie unter unserer Fahne streiten wollen, haben darauf Handgeld genommen, haben Sold gezogen; sind das nun nicht Schurken, die ihr Wort brechen, und das Geld, das sie vom Fürsten zogen, entwenden? Muß für solche Schurken nicht eine harte Strafe bestimmt werden? und können Sie mir eine schicklichere nennen, als Spiesruthen?

L. Daß die Schurken sind, die Geld unter der Bedingung nehmen, daß sie gewisse Dienste leisten wollen, und hernach untreu werden, will ich gar nicht leugnen. Aber wer macht sie denn zu Schurken? sind wir es denn nicht selbst? Warum fordern wir denn, warum lassen wir uns denn versprechen solche Dinge, die zu erfüllen die menschlichen Kräfte übersteigt? Welcher vernünftige Mensch wird sich

denn

denn entschließen können, für einige Kreuzer, die ihm täglich gereicht werden, ein Land mit der strengsten Subordination zu bewachen, das ihn nichts angeht? sein Blut für ein Land aufzuopfern, wo er weder Vater noch Mutter, weder Weib noch Kind hat? Wir fordern es von ihnen; machen wir da die Leute nicht selbst zu Schurken?

O. Aber zwingen wir sie denn etwa zu unserm Dienste? ists denn nicht ihr freyer Wille? —

L. Ich bitte Sie um Gottes willen, schweigen Sie mit Ihrem freyen Willen! Ich bin auch sechs Jahre auf Werbung gewesen, und kenne den freyen Willen derer schon, die sich entschliessen, Soldaten zu werden. Kein Ausländer, das sage ich Ihnen gerade dazu, wird bey uns freywillig Soldat. Entweder der Hunger zwingt ihn dazu; und da ists grausam, wenn man einen freyen Menschen durch das Gefühl des Hungers in die Falle lockt, wo er lebenslang seine Freyheit verliert; oder die Verzweiflung, in die er sich durch Schulden, oder jugendliche Ausschweifungen, oder eine misvergnügte Ehe gestürzt hat, jagt ihn uns zu. Wie können Sie denn sagen, daß der frey handle, der in den Abgrund sinken will,

ſoll, und es ſo ſtopft bis er voll iſt, und ſo
weiter, bis es noch einmal ſo hoch iſt als es
vorher in dem Gefäße geſtanden hatte, und
bis es anfangt über den Rand zu laufen. Wie
viel es nun mehr, bei wie viel Stufen, dem
Gefäße voll ſey, das kann man leicht ausrechnen.
Hat es einen um den andern Tag, oder
alle Tage, eine Stufe, ſo kann man auch leicht
ausrechnen, in wie viel Tagen es voll ſeyn
werde, nemlich, wenn man noch dazu
weiß, wie viel Waſſer es in einem Tage
bekommt, und wie viel es in einem Tage
verliert. Wenn es nun voll iſt, ſo kann
man ſich leicht vorſtellen, daß es, wenn
es noch mehr Waſſer bekommt, als es
verliert, endlich überlaufen muß. Wenn
es aber mehr verliert, als es bekommt,
ſo muß es endlich leer werden. Wenn es
aber eben ſo viel verliert, als es bekommt,
ſo bleibt es immer voll, und es kann
nicht mehr Waſſer darein kommen, als
wieder heraus gehet. Wenn man dieſes
alles weiß, ſo kann man leicht ausrechnen,

O. Wer zwingt denn aber die Deserteurs zu uns zu kommen?

L. Die Härte ihrer Officiers.

O. Und dafür bin ich Ihnen Bürge, daß die mehresten blos durch die Begierde nach dem Handgelde sich verleiten lassen, zu uns über zu gehen. Diese handeln doch wohl frey?

L. Um des Friedens willen will ich Ihnen zugestehen, daß diese frey handeln. Aber sind wir denn nicht Thoren, wenn wir Leuten Handgeld geben, von denen wir gewiß wissen, daß sie ihren vorigen Herrn um dasselbe betrogen haben? Welcher vernünftige Herr nimmt denn einen Bedienten an, von dem er weiß, daß er seinen vorigen Herrn bestohl? Und ich bitte Sie um alles, was heilig ist, sagen Sie mir nur, ob Sie wirklich glauben, daß wir durch Spießruthen, Kantschuhe, Podokken, Knut, oder wie sonst die Ueberbleibsel heissen, die wir von unsern rohen, unwissenden, barbarischen Vorfahren geerbt haben, vermögend sind, den wirklichen Schurken zu bessern?

O. Um die Besserung bekümmert sich der Soldat nicht. Wenn wir nur den gemeinen Mann dahin bringen, daß er seine Schuldigkeit thut,

so

so ists gut. Und dazu sind doch die Spiesruthen noch immer das beste Mittel.

L. Aber was ist denn des Soldaten Schuldigkeit? Ists die, daß er sich wie eine Wanduhr oder eine andere Maschine behandeln lasse, ohne seine Vernunft zu gebrauchen; so schwöre ich Ihnen zu, daß wir niemanden, der nicht von Natur Maschine ist, dahin bringen. Ists aber Vertheidigung des Vaterlandes, so ist ja das närrisch, daß wir von Ausländern fordern, das Vaterland zu vertheidigen. Unser Land ist ja des Ausländers Vaterland nicht, und wenn wir ihn in unserm Lande krumm und lahm schlagen, so wirds doch sein Vaterland nicht, und wenn wir ihm die Ribben zusammentreten, so werden wir ihn doch nicht dahin bringen, daß er glaube, unser Land sey sein Vaterland. Des Krolauers Vaterland ist und bleibt Krolau, und des Ritterstädters Vaterland Ritterstadt.

O. Wenn ich Ihnen dies auch alles zugebe, so sind doch die Landskinder noch übrig.

L. Und haben die Landskinder etwa nöthig, durch Spiesruthen zur Vertheidigung des Vater-

lands gezwungen zu werden? Läßt nicht der Wolf für seine Jungen sein Leben, ohne daß man ihn diese Pflicht durch Spiesruthen lehrt; warum nicht auch der Mensch?

O. Schöne Worte! ein witziges Gleichniß! Schade nur, daß die Erfahrung damit nicht übereinstimmt. Sie erinnern sich wohl gar nicht mehr, daß wir gegen 6000 Landskinder im vorigen Kriege gezählt haben. —

L. Liebster Mann! mit dem vorigen Kriege kommen Sie mir ja nicht! Das war ein Eroberungskrieg, kein Krieg fürs Vaterland. Wenn wirklich das Vaterland angegriffen und vertheidigt wird, so thut jeder Bürger, wenn er nicht von Haus aus ein ausgezeichneter Schurke ist, seine Schuldigkeit, ohne daß man ihn spiesruthet. Wenn er aber Blut und Leben aufopfern soll, um seines Fürsten Titel um einen Daumen breit zu vergrößern, so will ihm dies freylich nicht behagen, und man muß zu den unnatürlichsten Mitteln seine Zuflucht nehmen, um unnatürliche Pflichten ihn zu lehren. Und wenn ich Ihnen alles heraus sagen soll, wie ich es auf dem Herzen habe —

Er sah mich mit einer bedenklichen Miene an, und brach das Gespräch ab. Da ich nun merkte, daß meine Gesellschaft ihm lästig wäre, entfernte ich mich. Den andern Tag gieng ich aus, um meine Mutter aufzusuchen.

Aber ein heftiger Lermen, der durch eine Menge Trommeln verursacht wurde, zog mich an sich. Ich lief nach dem Orte zu, von dem der Schall herkam.

Das Rühren der Trommel war ein Signal, daß die ganze Garnison sich auf dem Markte versammlen sollte. Sie kam bald zusammen, stellte sich in Ordnung, und, bey alle dem Widerwillen, den ich gegen den Soldatenstand gefaßt hatte, mußte ich doch die Pünktlichkeit bewundern, mit welcher jeder seinen Platz suchte und fand. In der That bekam ich hohe Begriffe von der ganzen militärischen Einrichtung, da ich sah, wie durch den Ruf und den Wink eines Einzigen ein Paar tausend Mann eben so leicht gelenkt wurden, wie meine Seele ihre Finger lenkt, wenn sie auf dem Klaviere spielt.

Sobald alles in Ordnung stund, würde wieder durch die Trommel das Zeichen zur Stille und Aufmerksamkeit gegeben, worauf eine so unglaubliche Stille erfolgte, daß ein Blinder würde gemeynt haben, er sey ganz einsam auf dem Markte.

Ein fürstlicher Bevollmächtigter trat hervor, und verlas, mit durchdringender Stimme, folgendes fürstliche Rescript, das ich für Sie habe kopiren lassen:

„Ich habe mit großem Misfallen vernommen, daß das zweyte Bataillon vom Krollmannischen Grenadierregimente gegen den Obristlieutenant von Schurr einen Aufstand erregt, ihn sogar gemishandelt habe, und daß, welches unglaublich ist, die Officiers daran Theil genommen haben. Ich würde diesen Ungehorsamen meine ganze Ungnade fühlen lassen, wenn ich nicht wüßte, daß diese Irregularität blos von dem Abscheue gegen die Spiesruthen, und durch das Mitleiden gegen den Unglücklichen, der sie fühlen mußte, wäre veranlaßt worden.

Schon längst habe ich das Abscheuliche, Grausame und Unmenschliche dieser Gewohnheit gefühlt,

gehört, wo ihr nicht empfindet, daß ein neues Bedürfniß empfindet, daß ein neues Bedürfniß eine Form annehmen will, daß es sich in eine Form sucht, daß es Gestalt, Ton und Farbe sucht, und daß es nicht bereden kann, daß es gestaltlos sey. Ihr müßt es nicht bereden wollen, daß es nicht da sey, wo es da ist, und müßt es auch nicht bereden wollen, daß es da sey, wo es nicht ist. Ihr müßt es nicht bereden wollen, daß es nicht da sey, wo es da ist, und müßt es auch nicht bereden wollen, daß es da sey, wo es nicht ist. Ihr müßt es nicht bereden wollen, daß es nicht da sey, wo es da ist, und müßt es auch nicht bereden wollen, daß es da sey, wo es nicht ist. Ihr müßt es nicht bereden wollen, daß es nicht da sey, wo es da ist, und müßt es auch nicht bereden wollen, daß es da sey, wo es nicht ist.

Ihr müßtet es nicht können, daß es nicht da wäre, wo es da ist, und daß es nicht da wäre, wo es nicht ist. Ihr müßtet es nicht können, daß es nicht da wäre, wo es da ist, und daß es nicht da wäre, wo es nicht ist.

Deswegen declarire ich über den letztern unangenehmen Vorfall allen meinen Unterthanen, meiner ganzen Armee, vorzüglich aber dem zweyten Bataillon des Krollmannischen Grenadierregiments meine unabänderliche Meinung.

1. Der Obristlieutenant von Schurr hat nichts gethan, das strafwürdig wäre, weil er in allem meiner ihm gegebnen Instruction gemäß gehandelt hat. Weil aber doch durch diesen traurigen Vorfall allgemeiner Widerwille gegen ihn entstanden ist: so soll er, theils zu seiner Schadloshaltung, theils um größeres Unglück zu verhüten, von nun an Kommandant in Carmin, und von hiesiger Stadt entfernet werden.

2. Der Soldat, der zuerst gegen seine Vorgesetzten sich empörte, soll, weil die Menschenliebe aus ihm sprach, von der Todesstrafe, die ihm das Kriegsrecht zuerkennt, losgezählt seyn. Um aber ein Exempel zu statuiren, und dergleichen Excessen ein für allemal vorzubeugen, soll er acht Tage bey Wasser und Brod geschlossen sitzen.

3. Den Lieutenant von Silkowitz, in Betracht, daß er aus Menschenliebe gehandelt hat,

spreche ich ebenfalls von der verwirkten Todesstrafe los. Um aber für die Zukunft dergleichen Irregularitäten zu steuern, soll er zum Fähndrich degradirt seyn.

4. Die Bestrafung der übrigen Officiers behalte ich mir vor.

5. Ermahne ich landesväterlich alle meine lieben Unterthanen, und vorzüglich meine Armee, daß sie nimmermehr solcher Ausschweifungen, die ich allezeit auf das strengste ahnden werde, sich schuldig machen. Wer Fehler in meiner Regierung bemerkt, hat die Erlaubniß, sie mir, ohne Zurückhaltung, anzuzeigen. Und da ich vor Gott dem Allwissenden das unverbrüchliche Gelübde gethan habe, daß ich mein ganzes Leben, das mir Gott noch gönnt, dazu anwenden will, die Fehler meiner Regierung abzustellen: so kann jeder sicher darauf rechnen, daß ich auf jede bey mir einlaufende Klage sorgfältig merken, und ihr, falls ich sie gegründet finde, abzuhelfen suchen werde.

Aber Forderungen, die an mich mit Sturm geschehen, werde ich auf das strengste ahnden.

Diese Pflicht bin ich nicht nur mir und meiner Familie, sondern auch vorzüglich der Sicherheit meines Landes schuldig, das mir Gott zur Regierung anvertrauet hat. Denn was wollte aus meinen lieben Unterthanen werden, wenn jeder Enthusiast die Erlaubniß haben sollte, seine Empfindungen mit dem Degen in der Faust, oder mit aufgepflanztem Bajonette gültig zu machen! Gegeben in meiner Residenzstadt Kolchis.

Evilmerodach.

Fürst.„

Auf die Verlesung dieses Rescripts folgte eine minutenlange Pause. Dann hob der Lieutenant von Silkowitz seinen Hut in die Höhe, und rief, so laut er rufen konnte: ich bekenne, daß ich zu voreilig gehandelt, und damit ein böses Exempel gegeben habe. Ich unterwerfe mich der mir gnädigst zuerkannten Strafe. Gott segne unsern gnädigsten Fürsten Evilmerodach!

Die ganze Versammlung stimmte ihm bey. Und selbst der Schwarzkopf, der zuerst den Ton

zur

zur Empörung angegeben hatte, schloß sich nicht aus, und schwenkte den Hut, da man ihn zu seinem Arrest abführte.

Ich hoffe, Sie werden mit dieser Declaration des würdigen Fürsten zufrieden seyn. Ich wenigstens wüßte nicht, was in diesem verwikkelten Falle Vernünftigeres hätte können gesagt werden.

Morgen werde ich nach Carmin abreisen, um einmal meine Mutter zu finden, und mit ihr meine wichtigste Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Ich bin

Ihr
Carl.

Neun und zwanzigster Brief.

Carl an den Obersten von Brav.

Kolchis, den 30sten Nov.

Liebster Herr Vetter!

Ich bin krank, sehr krank, und weiß nicht was es mit meiner Krankheit für einen Ausgang nehmen wird.

Die Ursache von meiner Krankheit ist sehr sonderbar. Ich will Ihnen doch, weil ich eine heitere Stunde habe, die Geschichte davon beschreiben. Gleich bey meinem Eintritte in das Hôtel de Crolau kam mir ein abscheulicher Geruch von den daselbst befindlichen heimlichen Gemächern entgegen, so daß es mir übel wurde. Ich gieng in das Zimmer, das mir angewiesen wurde, und fand es durchaus von Urin und andern menschlichen Excretionen parfumirt. Die Hofnung, bald dieses Hôtel zu verlassen, half mir den heftigen Ekel, den ich gefaßt hatte, überwinden.

Den Tag aber, nach der Verlesung des Reskripts, das ich Ihnen überschickt habe, empfand

pfand ich bey dem Aufstehen den abscheulichen Geruch stärker als jemals. Ich wusch mich, trocknete mich an der Handquele ab, und fand sie auch parfumirt. Der Kaffee wurde aufgetragen, ich nahm mit Widerwillen die erste Tasse in die Hand, meine Einbildungskraft wurde lebhaft, und stellte mir alle die Unsauberkeiten vor, die wohl in diesem Hôtel seyn möchten. Unter diesen Vorstellungen nahm ich die erste Tasse zu mir, mit eben den Empfindungen, mit denen ich sonst Rhabarber zu nehmen pflege. Kaum hatte ich sie einige Minuten bey mir, so fühlte ich ein Schaudern durch meinen ganzen Körper. Es erfolgte ein starkes Erbrechen, und ich sank halb ohnmächtig auf den Lehnstuhl, der sich auf meiner Stube befand.

Kurz darauf überbrachte mir der Hausknecht ein Billet von dem Lieutenant von Silkowitz, in dem er mich auf das dringendste einlud, bey ihm zu Mittage zu speisen.

Ich hätte die Einladung nicht annehmen sollen, theils weil ich dadurch in der Besorgniß meiner allerwichtigsten Angelegenheit aufgehalten wurde, theils weil ich hätte fühlen sollen, daß

unter

einer gewissen gut disciplinirten und ordentlichen Gemeinde, wo Alles in Ruhe und Ordnung zugeht, wo Jeder seine Pflicht kennt, und gewissenhaft erfüllt, wo Jeder seine Rechte kennt, und sie ohne Anmaßung geltend macht, wo Jeder seine Freiheit kennt, und sie ohne Zügellosigkeit genießt, wo Jeder seine Verbindlichkeiten kennt, und sie gerne erfüllt, wo Jeder seine Rechte kennt, und sie mit Bescheidenheit

vortreffliches herbarium vivum, eine schöne Insekten-Muschel und Schnekkensammlung, eine Menge sauber ausgestopfte Vögel, aufgeleimte Fische, Schlangen, Amphibien und Würmer in Spiritus, von den vierfüßigen Thieren die schönsten Abbildungen in Kupferstichen. Die Freude, die ich darüber empfand, war so lebhaft, daß sich mein Ekel verlohr und ich zu genesen glaubte.

Bey dem Weggehen erblickte ich an der Thür eine Büchse befestigt, mit der Ueberschrift: zum Besten des Waisenhauses! Ohne mich zu bedenken, steckte ich einen Ducaten hinein, drückte dem Inspektor die Hand, und sagte: Dank sey Ihnen für die Freude, die Sie mir gemacht haben. Sie haben mir nicht nur Gelegenheit gegeben, einen großen Theil der Werke Gottes zu übersehen, sondern Sie haben mir auch ein sehr schädliches Vorurtheil benommen.

Insp. Und welches dann?

J. Das Vorurtheil, das ich gegen die Waisenhäuser hatte. Denken Sie nur! ich habe zeither einen wahren Abscheu gegen alle Waisenhäuser gehabt, und habe sie als Gefängnisse angesehen,

wo die Menschen von Gott, der Natur und der menschlichen Gesellschaft abgezogen, und krank, dumm und boshaft gemacht würden. Nun sehe ich aber das Gegentheil. Ein Naturalienkabinet bey einem Waisenhause! Welch herrlicher Gedanke! Was da die Kinder für eine Menge praktischer Kenntnisse sich erwerben, wie sie hier ihren Verstand, ihre Unterscheidungskraft üben, was für würdige Vorstellungen von dem Allvater sie bekommen können! Von der Stunde an will ich auch meine Meynung von den Waisenhäusern ändern.

Insp. Ja, ja, man thun halt an den elenden Kindern, was man thun kann.

J. Werden diese armen Kinder oft in das Naturalienkabinet geführt?

Insp. Wer? die Waisenkinder? es ist noch keines mit einem Fuße herein gekommen. Da würde das Kabinet lange bestehen, wenn man solche rohe Leute einlassen wollte.

J. Vermuthlich tragen Sie also die Stükke einzeln in ihre Stube, und erklären sie ihnen?

Insp.

Insp. Ey wo denken Sie denn hin? Was hilft der Kuh Muskaten, sie frißt wohl Haberstroh. Wir wollen ja keine Gelehrten aus den Kindern ziehen. Bauern, Taglöhner, Dienstboten; höchstens Weber und Schuhmacher sollen sie werden. Und was nützt denn solchen die Naturgeschichte? Wenn diese ihre sechs Hauptstükke lernen, und lernen ihren Faden ziehen, so ist es ja gut.

J. Aber, bester Mann, wenn Sie nun ein Kind von vorzüglichen Talenten hätten, wollten Sie das auch zur Handarbeit verdammen?

Insp. Ey das versteht sich! da müßte das Waisenhaus viel Geld haben, wenn es da jedem zur Excolirung seiner Talente Unterstützung geben sollte. Nein, daraus wird nichts! Ist es denn nicht Barmherzigkeit genug, daß man diesen elenden Kindern das Leben erhält?

J. Ich denke aber, es sey nicht genug, daß man lebt, man muß auch glücklich leben. Und glauben Sie, daß ein Mensch glücklich seyn kann, der in sich Kraft zu großen Unternehmungen fühlt, und zum Leisten oder Spaten verdammt ist? So

wenig als ein Zeisig, der beständig von Flugkraft gereizt wird, und an ein Kettchen geschlossen, in einen spannelangen Kefich gesperrt, gezwungen ist, Wasser zu ziehen.

Insp. Schaffen Sie nur Kapitale bey, so wollen wir es ja gerne thun.

J. Kapitale? Ziehen Sie doch gute und glückliche Menschen, so haben Sie ja Kapitale genug. Und wenn die Hälfte davon undankbar wäre, so ist doch gewiß die Hälfte dankbar. Barmherziger Gott! wenn ich nur zehn Menschen hätte, die ihr Glück von mir bekommen hätten, und dankbar wären! Ich wollte damit mehr als mit einer halben Tonne Goldes ausrichten.

Insp. Ja, ja, es ist ja halt so.

J. Und gesetzt, daß nun alle Waisenkinder zur Handarbeit verdammt seyn sollten, gehören denn die Werke Gottes allein dem Gelehrten, nicht auch dem Bauer und Handwerksmann zu? Hat Gott nicht seine Werke für alle zur Belehrung gemacht, die fünf Sinne und Verstand haben?

Insp. Man darf den Pöbel nicht zu klug machen, mein lieber Herr, sonst will er nicht mehr gehorchen.

J.

J. Und wenn Sie also diesen jesuitischen Grundsatz haben, warum legen Sie denn bey dem Waisenhause ein Naturalienkabinet an?

Insp. Es ist blos geschehen, um dem Waisenhause mehr Revenüen zu verschaffen.

J. So, so. Leben Sie wohl! und verzeihen Sie mir, daß ich mich in Ihrer Person geirrt habe. Meine vorige Meynung von den Waisenhäusern ist mir nicht benommen, sondern ich bin darinnen bestärkt worden.

Wenzel mag wohl recht haben, wenn er sagt, daß der menschliche Verstand verschroben sey.

Itzo kam ich in das Haus, in dem der Lieutenant logirt. Sobald ich in die mittlere Etage kam, die der Lieutenant bewohnt, kam mir wieder eben der Geruch, der mich in dem Hôtel de Crolau krank gemacht hatte, in einem weit stärkern Grade entgegen. Ein Nachtstuhl, der in einer Ekke des Saals stund, erfüllte mit seinen Ausdünstungen die ganze Etage. Und ob gleich ein ziemlich großer pot pourri in dem Speisezimmer stund, in das ich geführt wurde, so war er doch viel zu schwach, um seinen ungleich kräftigen

ger wirkenden Rival, den Nachtstuhl, zu besiegen. Ich fühlte wieder eine Anwandelung von Erbrechen, welches ich zu unterdrükken suchte.

Kaum aber hatte ich einige Löffel voll Suppe hinunter gewürgt, so mußte ich mich entfernen, und dem Erbrechen freyen Lauf lassen. Ich war so schwach, daß ich den Lieutenant um eine Porte-Chaise bitten mußte, um mich in das Hôtel de Crolau schaffen zu lassen, die er mir auch verwilligte.

Es ist doch eine sonderbare Menschenart in Kolchis, die in ihren Wohnungen solche Unsläte-reyen duldet, für welche selbst eine Bauernnase sich zusammenziehen möchte.

Gott weiß, was aus mir werden wird. Ich kann keinen Bissen essen, und bin zu kraftlos, als daß ich weiter reisen könnte. Mein Fieber stellt — sich ein, — ich muß — schliessen —

Carl.

Ende des dritten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google

Carl von Carlsberg oder Ein Blick in das menschliche Elend,

von

Christian Gottlob Heinemann.

Vierter Theil.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius.
1786.

Digitized by Google

Erſter Brief.

Henriette an die Hofräthin Grimmlein.

Kolbingen, den 5ten Decemb.

Unſere Friderike iſt todt, liebſte Frau Muhme! Es fließen mir die Thränen über die Wangen indem ich dieſes ſchreibe, nicht deswegen weil ſie von uns iſt, denn, ach! ſie hat uns alle gar zu ſehr geplagt, ſo ſehr, daß es mir faſt noch lieber iſt, daß wir ſie nicht mehr bey uns haben, ſondern um deswegen, weil ich beſorge, daß ſie in ihrem gegenwärtigen Zuſtande ſich nicht gar wohl befinde.

Woher ich das wiſſe? ach das kann ich ſelbſt nicht ſagen. Mein Herz fühlt aber ſo etwas. Ich denke, einem kranken Körper wäre nicht wohl, er möchte auf den Bergen oder in den Thälern, in Norden oder in Süden ſeyn, und ſo wäre es auch mit einer kranken, zerrütteten Seele.

Ihr Beichtvater macht zwar gute Hoffnung; ich kann aber nur nicht recht daran glauben. Sie selbst hoffte recht mit Freuden. Aber — doch ich will ihnen den Ausgang ihrer Krankheit erzählen, und Sie selbst darüber urtheilen lassen!

Im Anfange der Krankheit war sie nicht nur ungeduldig, ach liebe Frau Muhme, wenn ich die Wahrheit erzählen soll, so muß ich es sagen wie es wirklich war, sie war auch wild, gar schrecklich wild. Sie schimpfte ihre Wärterin, schlug wohl nach ihr, und da ich sie einmal an die Güte und Weisheit Gottes erinnern, und sie zur Geduld und zum Vertrauen auf Gott ermahnen wollte, reckte sie die Zunge heraus, so weit sie konnte.

Ich erschrack so sehr über diesen Anblick, daß ich mich entfernen mußte, und mich in einigen Tagen nicht wieder zu ihr wagte.

Da kam ihr Beichtvater, und verlangte zu ihr eingelassen zu werden, weil er gehört habe, daß sie gefährlich krank sey. Ich begleitete ihn zu ihr.

Sie sah ihn mit starren Augen an, sobald er eintrat, dann schlug sie die Augen nie-

nieder, und unterstützte den Kopf mit ihrer Hand.

„In Christo unserm Seelen-Bräutigam, geliebte Freundin!“ fing er an, „die Zukunft Jesu unsers Seelen-Bräutigams ist dreyerley: Die Zukunft ins Fleisch, die Zukunft in die Herzen der Menschen, und die Zukunft zum Gericht.“

Er ermahnte sie darauf an die Zukunft Jesu in das Fleisch zu glauben, so werde Er auch, als der rechte Adventskönig, in ihrem Herzen seinen Einzug halten, und sie werde einst bey seiner Zukunft zum Gerichte nicht erschrecken dürfen, sondern mit den klugen Jungfrauen ihr Lämplein schmücken, und ihm als ihrem Ehren- und Adventskönig entgegen gehen, und in himmlischer Glorie und Herrlichkeit mit ihm ewig, ewig, ewig die Hochzeit halten können; dann schloß er mit den Worten:

Schmücke ihm dein Haus!
Und gieb ihm in deinem Herzen Ruh!
Und was er dich heist das thu!
So wirst du seine allerliebste seyn!
In heilger Zierde geben Schein,
Und mit ihm ewig seyn ohne Pein.

Der von Hiobs Leide Kunde hatte, ist ein Arzt. Als Freund, sagt er,

O ich sie selber kannte!
Ich ging in ihrem Haus,
ich kam, als sie bei sich
noch Hoffnung hatte.
Denn Gott, der Herr, hatte
ihr Leben mir gegeben.

Der Freund hat recht. Hiobs Leben ist ihm von Gott gegeben, er kann ihm helfen und hofft seinen Willen und Gedanken zu erfüllen, daß er Hiob heilen soll. Er kennt ihn, er hat ihn gesehen, bei ihm, in seinem Haus Hiobs je und je gepflegt.

Da tritt er, ob gleich Hiobs nur kurze Zeitspanne, nur wenige Tage gedenkt, wie ein Fremder, weil Hiob jeder Hilfe und auf sie Hoffnung verloren hat, ja, weil sie Hiob tot, weil sie ihn selber wähnt.

Sie ist da gestorben. Sie hat ihn gestorben! Verzweifelnd, Hiob, Hiobs Leben, Hiobs ein neues Schicksal hängt in seine Entscheidung,

wie ich wünsche, aber ich fühle es doch, daß ich nicht so sterben möchte. Vor ihrem Tode machte sie ein Testament. Die Kirche in Koldingen bedachte sie am besten. Dieser vermachte sie 50 Thaler, doch mit der Bedingung, daß alle Jahre, den Sonntag vor ihrem Todestage, das Lied gesungen würde: Ist dieser nicht des Höchsten Sohn.

Liebste Frau Muhme, lesen Sie doch das Lied durch, und schreiben mir, was Sie davon halten.

Und nun, da sie todt ist, müssen wir trauern, dieß scheint mir eine sehr alberne Gewohnheit zu seyn, denn, wenn ich es so recht bedenke, um wen soll man denn trauern? um Anverwandte. Und da ist so recht vorgeschrieben und abgemessen, wie weit die Trauer in jedem Grade gehen soll. Als wenn die Liebe sich nach den Graden der Verwandschaft abmessen ließe. Wenn mir mein Carl stürbe, Gott im Himmel verhüte es, so dürfte ich nicht um ihn trauern, weil er nicht mit mir verwand ist. Da aber die liebe Jungfer Muhme stirbt, die mich mein Lebtage so sehr gepeinigt hat, soll ich über ihren

Verluſt Trauer anlegen. Iſt denn das nicht Heucheley?

Doch wenn es auch die gröſste Heucheley wäre, ſo muß ich doch daran Theil nehmen, weil ſie einmal Mode iſt. Wollte ich die Mode nicht mit machen, ſo würde das ganze Städtchen meiner ſpotten, und wenn ich auch denken wollte: laßt die Narren ſpotten, ja da iſt noch jemand in der Welt, deſſen Meinung über die Trauer ich noch nicht weiß und dem ich doch nicht gern misfallen möchte. Dieſer jemand hat mir zu einem baldigen Beſuche Hoffnung gemacht. Wenn dieſer nun für die Trauer wäre, und fände mich ohne dieſelbe, da würde er mich für ein leichtſinniges Mädchen halten; und das kann ich doch unmöglich geſchehen laſſen. Sie haben mir auch ohnlängſt, da ich um den ſeligen Rollow einige Wochen trauerte, geſagt, daß die Trauerkleider mir recht gut lieſen — Alſo muß ich wohl auf alle Fälle trauern.

Aber nur bitte ich Sie um alles, liebſte Frau Muhme, nehmen Sie doch ja für mich aus, was ich nöthig habe. Sie wiſſen ja ſelbſt, daß ich von Trauerkleidern entblößt bin,

mal ich, so etwas Schon verlaubt hab. Ein Kind schon mit Ihm, und Ihnen, wenn Sie Lieverger werden sie, so wären wir Ihnen Dieser verbindlich, und wir wollen es auch Schon Ihnen Danken, und Ihnen Schon Ihre Gnädigen Gedanken, wenn Sie Sich Ihnen Gnädigen

nigfaltigen Lebensfreuden, die Gott uns gegönnet hat, genoß sie nur wenige; aber an ihrem Herzen nagte ein ewiger Gram. Es war krank, Freude des Nebenmenschen verursachte ihm Misvergnügen, so wie eine kräftige Mahlzeit einem schwachen Magen Uebelichkeit erregt. Kann seyn, daß sie selbst die Ursache ihres Elends war, ich will es nicht weiter untersuchen. Sie war aber doch elend, und deswegen war sie der Thränen werth.

Ja, liebe Henriette! jeder Elende, jeder Leidende ist der Thränen werth. Dieß behaupte ich jetzo eifriger als jemals, weil ich gern möchte, daß auch über mich da und dort ein fühlendes Herz ein Thränchen fließen ließe. Denn Thränen verdiene ich doch wirklich auch, weil ich ebenfalls vieles leiden muß. Ich glaubte, ein erwachsnes Mädchen ohne Mann könnte nicht glücklich seyn. Lange schmachtete also mein Herz nach einem jungen liebenswürdigen Manne, war oft dem Punkte nahe, wo seine Sehnsucht sollte befriedigt werden, aber immer grief ich nach dem Schatten. Da dachte ich endlich: wenn du keinen liebenswürdigen Mann haben kannst, so willst du dich doch

wenig-

wenigſtens mit einem Manne verbinden. Ich verband mich mit ihm, wie du gar wohl weißt.

Aber ach! beſtes Jettchen! Ich wünſche jetzo nichts mehr, als daß ich mich nicht mit ihm verbunden hätte. Ich will dir ſeine vielen und großen Fehler gar nicht erzählen, denn ich weiß, daß ich auch nicht fehlerfrey bin, und daß eine Ehegatte verbunden iſt, die Fehler des andern auf das ſorgfältigſte zu verhehlen. Einen ſeiner Fehler kann ich dir aber doch nicht verſchweigen, weil ich voraus ſehe, daß er mir mein bischen Lebensfreuden ganz rauben wird, und ich doch wenigſtens einige Erleichterung fühle, wenn ich mein Herz gegen jemanden ausſchütten kann. Mein Mann iſt eiferſüchtig.

Alle andere Fehler vermuthete ich von ihm eher, als dieſen. Da er, dachte ich, ſein Leben in einer beſtändigen Zerſtreuung zubringt, ſo wird er auf dich gar nicht merken, und du haſt Freyheit mit Mannsperſonen umzugehen, ohne die bittern Vorwürfe, die wenigſtens einen Drittheil unſers Geſchlechts unglücklich machen, beſorgen zu dürfen.

Rudolph, Kaiser Friedrich, Albrecht, Albrecht der Lahme, Albrecht der Weise, Albrecht der Beherzte, Albrecht der Freigebige, Albrecht der Muthige, Albrecht der Unglückliche, Albrecht der Entartete, Ernst, Wilhelm der Tapfere, Wilhelm der Reiche, Wilhelm der Mittlere, Wilhelm der Einäugige, Friedrich der Sanftmüthige, Friedrich der Weise, Johann der Beständige, Johann Friedrich der Großmüthige, Johann Friedrich der Mittlere, Johann Wilhelm, Friedrich Wilhelm, Friedrich Wilhelm der Große, Friedrich der Erste, Friedrich Wilhelm der Erste, Friedrich der Große, Friedrich Wilhelm der Dritte, Friedrich Wilhelm der Vierte, Wilhelm der Erste, Friedrich der Dritte, Wilhelm der Zweite.

Und dieses wird, ob schon der Ernst gelernen, vielleicht der, doch auf, die so viel Fürsten als Namen.

Es wird er sich, die wichtigen der Fürsten, auf dem Ernst Fürstenbuch Jahr und Tag, Fürsten Fürstenbuch Jahr und Tag, Fürsten Fürstenbuch Jahr und Tag, Fürsten

Abwesenheit. Gott, mit der Bitterkeit deiner Einsamkeit und deiner Leere, mit der Bitterkeit, die du nicht ertragen kannst, wenn ihre Fülle.

Kannst nun er eine solche Bitterkeit, wenn sie, die sie sind, sind, sie, die sie sind, sie, die sie sind, sie, die sie

E. Was ich will? was ich will? weis selbst wahrhaftig nicht. Was soll man mit so einem Weibsbilde —

J. Weibsbild? Mann, was reden Sie? Weibsbild ist ein Nahme, den man nur nichtswürdigen, liederlichen Weibspersonen beylegt —

E. Ganz Recht. Was soll man mit so einem Weibsbilde anfangen?

J. Also wäre ich ein liederliches Weibsbild?

E. Weis nicht. Weis gar nicht. Will es gar nicht behaupten. Aber die Briefe sagen es doch. Was, was, was soll man denn halten von einem Weibsbilde, das mit allen Studenten Liebesbriefe wechselt? Ha? ist das auch zu verantworten? Madame Lukretia!

J. Lieber Mann!

E. Geh Schlange, mit deinen —

J. Bester, lieber Mann, nur eine Bitte —

E. Was, was für Bitte? Bitte hin und Bitte her, ich will keine Bitte hören. Was für Bitte? Bitte da von so einem —

J. Von deiner Frau, von deiner (hier ergossen sich Thränen, mit denen überhaupt die

gütige

gütige Natur gegen unser Geschlecht sehr freygebig gewesen ist) von deiner rechtschaffnen Frau —

E. Rechtschaffen hin, rechtschaffen her, Thränen hin, Thränen her, hilft alles nichts — Frau! sind die Briefe nicht an sie? sind's nicht Liebesbriefe? von Studenten? He?

Ich umarmte ihn, glaubte durch Küsse, Thränen und Schmeicheleyen ihn besänftigen zu können, aber umsonst, er stieß mich so heftig zurück, daß ich auf das Kanapee sank, ging fort, und schlug im Fortgehen die Thür mit größter Heftigkeit zu.

Wohl eine Stunde lang lag ich sinnlos da. Sobald ich mich erholt hatte, besorgte ich die verlangte Trauer, die du hierbey erhältst, und schrieb diesen Brief.

Seit dieser liebreichen Unterredung habe ich ihn nicht wieder gesehen. Ich zittre vor dem Augenblicke, da ich ihn wieder sehen muß. Welche Vorwürfe werde ich anhören müssen! Wie will ich mich verantworten! Die Briefe, die er von mir hat, sind doch wirkliche Liebesbriefe! Ach! ich fühle es, mein bischen Lebensglück ist dahin, ganz dahin. Jeden Brief,

den ich erhalte, wird er für eine Liebeserklärung, jeden jungen Mann, der mir die Hand küßt, für einen Nebenbuhler halten. Gott stehe mir bey! Ich bin stets

Deine

Dich liebende

Luise.

Dritter Brief.

Henriette an Carln.

Koldingen, den 8. Decemb.

Mein lieber guter Carl!

Es ist mir gewaltig ängstlich um das Herz, aber es wird mir wieder leicht, da ich die Feder ergreife, um an Sie zu schreiben.

Meine Tante Friederike hat uns verlassen und ist in die Ewigkeit gegangen. Seit der Zeit bin ich so unruhig, daß ich gar nicht weis was ich anfangen soll. Alle Zimmer sind mir zu enge, die Spatziergänge sind mir versperrt, weil sie mit Schnee bedeckt sind, der Appetit zum Essen hat sich verlohren, und der Schlaf

flieht

fliehet mich. Es ist ja freylich wahr, daß mich das Mädchen sehr gequält hat, und daß nun alle diese Quaal mit ihrem Tode aufhört. Aber es ist doch immer etwas schauriges, eine Person, die man so gut gekannt hat, kalt im Sarge neben sich liegen zu sehen.

Genug, ich bin durchaus unruhig, und kann mir es selbst nicht erklären, wie es damit zugehe. Wenn Sie mich noch ein bischen lieben, so sollten Sie doch kommen und mich trösten. Sie haben nichts zu befürchten. Meine Tante ist an keiner ansteckenden Krankheit gestorben, und wenn Sie kommen, so ist sie längst beerdigt. Ziehen Sie sich nur, wenn Sie sich zur Reise entschließen, fein warm an, damit Ihnen der kalte Wind nicht schade.

Sehnlich erwartet Sie

Ihre

treue

Henriette.

Vierter Brief.

Henriette an die Frau Hofräthin Grimmlein.

Koldingen, den 9. Decemb.

Liebste Frau Muhme!

Ihr Brief hat mir eine schlaflose Nacht gemacht. Wenn solche Auftritte im Ehestande sind, so möchte uns beynahe die Lust vergehen, in denselben zu treten. Carl wird wohl keine andere Liebesbriefe, als von seiner eignen Hand, bey mir finden. Aber mit dem allen ist es doch nun so; gut kann ich doch nicht dafür seyn, daß nicht bisweilen von da und dorther ein freundlicher Blick oder ein bedeutender Händedruck kommt. Wenn er nun gleich deswegen maulen wollte — wahrhaftig über den Punkt muß ich mich mit ihm besprechen, wenn er nur erst einmal zu mir — Doch meine Besorgnisse und Wünsche wollen Sie ja nicht wissen. Sie verlangen Theilnehmung an Ihrem Leiden, Rath, Trost. — Herzlichen Antheil nehme ich, beste Frau Muhme! das glauben Sie mir gewiß. Aber Rath? Trost? wie können Sie den von so einem unerfahrnen Mädchen,

wie

wie ich bin, erwarten? Wenden Sie sich doch an meinen Vetter Rollow! entdecken Sie ihm Ihr ganzes Herz! das ist alles, was ich Ihnen rathen kann.

Ihre Schwester ist beerdigt. Sie hat eine Leichenpredigt bekommen, die so schön und lobpreisend war, als ich sie wohl schwerlich bekommen werde.

Der Prediger redete über die Worte: Selig sind die Todten die in dem Herrn sterben, von nun an; ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.

Am Schlusse der Predigt wendete er alles auf Ihre verstorbne Schwester an. Sie ist todt, sagte er, (darinne mochte er wohl recht haben), sie ist in dem Herrn gestorben, denn ihr ganzes Herz war bey dem Herrn, (hier führte er zum Beweise alle die Verse an, die sie bei seinen Besuchen gebetet hatte), ihre Werke folgen ihr nach. (Zu den Werken, die ihr nachfolgten, rechnete er, daß sie dem Vergnügen des Ehestandes entsagt, um ihrem redlichen Bruder in seinem traurigen Witwerstande beyzustehen, und seine einzige innigst geliebte

Deutsche Sprache gerne an jedem Ort redet, die Leute zu Hause, auf dem Felde, in der Kirche, unter Tisch und Bank, und gar keine Scheu hat, sie zu reden vor Fürsten und Herren.

Ich habe mich gründer dem Deutschen befleißet, dass ich rein, klar, deutlich, nach rechter Art, eigentlich rede; bin Niemand gefolget, wie es in allen Sprachen mit Kanzleien ist, sondern habe meine eigene Form gehabt. Einige Wörter habe ich gebraucht, die weder Ober- noch Niedersächsisch sind, sondern Hochdeutsch. Ich habe sie aber so gebraucht, dass sie Jedermann verstehen kann, wo er sonst wohnet. Ich habe auch Wörter, welche in Niedersachsen sind, in Acht genommen, und sie nicht gebraucht, weil sie Niemand verstehet, als Einer, der in Niedersachsen wohnet, als Bremen, Braunschweig, Hannover und andere dem gleichen. Ich habe auch Wörter gebraucht, die Niemand verstehet, als Einer, der in Meißen wohnet, als Dresden, Leipzig, Wittenberg und andere dem gleichen. Ich habe auch Wörter gebraucht, die Niemand verstehet, als Einer, der in Preußen wohnet, als Königsberg, Danzig, Elbing und andere dem gleichen. Ich habe auch Wörter gebraucht, die Niemand verstehet, als Einer, der in Schlesien wohnet, als Breslau, Glogau und andere dem gleichen. Ich habe auch Wörter gebraucht, die Niemand verstehet, als Einer, der in Pommern wohnet, als Stettin, Stargard und andere dem gleichen. Ich habe auch Wörter gebraucht, die Niemand verstehet, als Einer, der in Preußen wohnet, als Königsberg, Danzig, Elbing und andere dem gleichen. Ich habe auch Wörter gebraucht, die Niemand verstehet, als Einer, der in Schlesien wohnet, als Breslau, Glogau und andere dem gleichen. Ich habe auch Wörter gebraucht, die Niemand verstehet, als Einer, der in Pommern wohnet, als Stettin, Stargard und andere dem gleichen.

meine Jungfer Muhme mir auspreßte — ich wüßte nicht, ob ich ruhig würde sterben können.

Fortsetzung.

Ich muß Ihnen doch noch den Ausgang dieser traurigen Feyerlichkeit beschreiben, vielleicht werden Sie dadurch einige Minuten von Ihren trüben Gedanken abgezogen.

Es ist bey uns gewöhnlich, daß nach geendigter Beerdigung ein Leidessen gegeben wird, daran die Anverwandten des Todten und der Prediger Theil nehmen. Dieß scheint mir eine alberne Gewohnheit zu seyn. Wie kann man denn ohne Ekel in einem Hause essen, wo vor kurzen die Hände mit Todesschweiße beschmuzt waren. Ists denn nicht Entehrung des Todten, wenn man bey seinem Grabe lacht und scherzt? Denn Scherz und Lachen sind doch immer der Ausgang der Schmausereyen.

Genug aber, die Leidessen sind bey uns gewöhnlich! Carl sezt sich wohl über alberne Gewohnheiten weg. Ich glaube, daß ich es auch einmal werde thun können; itzo aber konnte ich es nicht, und mein Vater konnte es auch nicht.

Da der Bischof dies hörte, ward er sehr betrübt, und sprach: Ich habe erkannt diesen Jüngling, daß er gerecht ist. Ich habe ihn selbst geweihet, und nun hat er sich selbst verführet, und hat sich selbst betrogen. Ich habe ihn geweihet, daß er Andern helfen soll, und nun kann er sich selbst nicht helfen. Ich habe ihn geweihet, daß er Andern rathen soll, und nun kann er sich selbst nicht rathen.

Als nun sich Jemand nach seinem Leben erkundigte, sprach er: Ich habe ihn geweihet, daß er Andern helfen soll, und nun kann er sich selbst nicht helfen.

Als er sich Jemand nach dem Verbleiben seines Sohnes erkundigte, sprach er: Ich habe ihn geweihet, daß er Andern rathen soll, und nun kann er sich selbst nicht rathen.

Als er sich Jemand nach dem Verbleiben seines Sohnes erkundigte, sprach er: Ich habe ihn geweihet, daß er Andern helfen soll, und nun kann er sich selbst nicht helfen.

W. Es fiel mir immer meine liebe selige Mutter dabey ein. Ach du lieber barmherziger Gott, was das für eine gute kreuzbrave Frau war! Ists nicht wahr, ehrwürdiger Herr?

P. Das war sie auch.

W. Sie starb auch in dem Herrn. Wissen Sie es noch? Wissen Sie noch, wie wir armen Kinder um ihr Bette stunden, und heulten und schrieen, und wie sie da die Hände zusammenschlug und betete: Ich hab in Gottes Herz und Sinn mein Herz und Sinn ergeben: Herr, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Siehe, Herr, hie bin ich und die du mir gegeben hast! Wissen Sie es noch, ehrwürdiger Herr?

P. Ich weis es gar wohl. Nun sie wird auch itzo im Herrn ruhen. Gönnt ihr ihre Ruhe!

W. Und was die Frau für eine schöne Nachrede hinterlassen hat. Besinnen Sie sich noch auf meinen Vater, den lahmen Hans Christoph?

P. Ach gar wohl.

W. Wie der arme Mann Jahr und Tag an der reissenden Gicht lag, und meine Mutter ihn wartete und pflegte? Wissen Sie noch, daß sie manchmal arbeitete, daß das Blut an den Händen herunter lief, um so viel zu erwerben, daß sie den kranken Mann laben konnte?

P. Ja, ich weis es gar wohl.

W. Wissen Sie es noch, was sie an uns armen Kindern gethan hat? Sechs arme Waisen zog sie groß, und hielt uns zur Kirche und Schule an, und kaufte einem jeden eine Bibel und Katechissen? eine Frau! eine arme Wittwe!

P. Das ist ja recht schön. Das wird ihr Gott vergelten.

W. Das wird er auch, das weis ich ganz gewiß. Und wissen Sie auch noch, daß sie die kleine Marie annahm, da sie Vater und Mutter in der theuren Zeit verlohr, und sie groß zog, und den letzten Bissen mit ihr theilte?

P. Ja, ja, liebe Frau, ich weis alles.

W. Und nahm das Scheffelchen Korn, das sie von ihren Aeckern geerntet hatte, brachte es Ihro Ehrwürden zur Decimation, und erhielt uns mit Spinnen?

P. Es ist wahr, sie war eine brave Frau.

W. Nun

12. Von dem Ort, wo die Leute
wohnen, sagt man, sie seyen da. Wo
wohnen denn die Schwaben? Wo
die Hasen? Wo die Bienen? Wo
haben Schmetterlinge ihren Sitz, wo
sie in der Nacht schlafen? Wo Spinnen
wenn sie sich weben, wo Fische ruhen,
wenn sie schlafen? Wo Vögel nisten?
Wo Thiere sich ihre Höhlen machen,
wenn sie sie nicht finden? Wo
Menschen, wenn sie nicht wohnen?
Wo sie sich niederlegen, wenn sie
keine Betten haben? Wo sie sterben,
wenn sie nicht zu Hause sind?

13. Wenn du sie nun sagst, wo sie
sich niederlegen, wenn sie nicht ihre
Betten sind, so sagst du, sie ruhen.

14. Und wo sie sich nun ruhen
heißen, wenn sie nicht ihre Betten sind,
sagst du, sie sind in ihren Betten.

15. Wenn du nun aber sagst, sie
ruhen, und sie sind in ihren Betten,
so sagst du nur,

Die einfachen Dinge sind die schwersten.

Wenn du sagst, sie ruhen, so sagst du
nur, sie sind in ihren Betten, wenn
dann Leute in so guten Betten ruhen,
so sollen sie auch in ihren Betten
gehen dürfen. Wie in Betten sie ihren

eines jeden Thiers gleiche Zeit, wenn es gesund ist, dauert, und eben dieses Thier, wenn es krank ist, oder bald sterben soll, hat bei allen und jeden, so wohl in Ansehung der Zeit, als auch der Verrichtungen, gleiche Zeichen, und eben diese, und die nehmliche, Zeichen hat ein jedes, bei der bei einem Thiere, wenn es nehmlich, wenn es krank ist, oder sterben soll.

Ich weiß nicht, und ich kann nicht errathen, ob jede Art, die Thiere zum Opfer zu tödten, so gut sey, als die andere.

Ich habe die Ehre, mich

Gedruckt bei Johann Friedrich Jungen.

Fünfter Brief.

Carl, an den Obersten von Brav.

Kolchis, den 10ten Dec.

Noch bin ich krank, liebster Herr Vetter, und weis nicht, was es mit meiner Krankheit für einen Ausgang nehmen wird, denn das Fieber findet sich noch immer zur gesezten Zeit wieder ein.

Meine Mutter ist noch nicht von Carmin zurück, und ich bin also ganz unthätig hier. Da mir nun die Unthätigkeit unerträglich ist, so thue ich was ich kann, und schreibe Ihnen die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten, die sich während meines Aufenthalts in Kolchis zutragen.

Gleich den Tag darauf, da ich bey dem Lieutenant, nunmehrigen Fähndrich, von Silkowitz krank geworden war, nahm ich meine Kräfte zusammen und machte einen Spatziergang, um zu versuchen, ob ich mir nicht durch Bewegung meine Gesundheit wieder verschaffen könnte. Der Spatziergang wurde mir sehr sauer, ich vergaß aber meine Kraftlosigkeit, da ich in

die Kellnergasse kam, wo ich einen sehr sonderbaren Auftritt antraf. Ein Trupp von ohngefehr zwölf Knaben mit blauen Mänteln zog durch die Straße und sang Kirchenlieder.

Was ist denn das? fragte ich den ersten Bürger der mir begegnete. Es ist, antwortete er, die Currente. Und nun wollte er weiter gehen.

Aber Freund, sagte ich, indem ich ihn zurück hielt, was ist denn das, die Currente?

Es sind, antwortete er, arme Kinder, die wöchentlich zweymal durch die Stadt ziehen und singen.

Aber warum ziehen sie denn durch die Stadt? warum singen sie denn?

Sie bekommen, sagte er, vor jedem Hause, wo sie singen, etwas, einen Pfennig, einen Kreutzer, einen Bündel Schwefelfaden, eine Semmel, wie es halt so fällt, und das wird hernach unter sie getheilt.

Indem er so mit mir redete, blieben diese Knaben vor einem Bierhause stehen, aus welchem ihnen einige Kannen Bier gereicht wurden, die sie auf der Stelle austranken. Sobald die Kannen ausgeleert waren, stimmten sie an:

Sey

Sey Lob und Ehr mit hohem Preis,
Um dieser Gutthat willen;
Gott Vater, Sohn und heilger Geist,
Der woll' in uns erfüllen
Was er in uns angefangen hat,
Zu Ehren seiner Majestät,
Daß geheiliget werde sein Name, u. s. w.

Das Irreguläre dieser Handlung fiel mir so stark auf, daß ich ganz von Lachen durchschüttert wurde. Mein Begleiter ward böse, und fragte: was lachen Sie denn?

Ach ich weis selbst nicht, was ich lache, war meine Antwort. Aber wer hat denn den Kindern geheißen, daß sie dies schöne Lied vor dem Bierhause singen müssen?

Es ist ein alter Gebrauch, war seine Antwort, der schon üblich war, da ich in die Currente ging. Von jedem Gebraue Bier kriegt die Currente etliche Kannen, und wenn sie die getrunken hat, so singt sie das Lied. Warum lachen Sie darüber?

Ich konnte ihm vor lachen nicht antworten, und er verließ mich, mit deutlichen Zeichen des Unwillens.

Wenn

Stimme des Gewissens hat angefangen
laut zu reden und seine Forderungen
an uns Menschen sind ganz andere als
diejenigen, welche wir uns selbst auferlegen
würden, wenn wir nicht durch
Gewissensbisse dazu gezwungen wären.
Wir sind nicht mehr frei, sondern
gebunden, wir sind nicht mehr Herren
unserer Handlungen, sondern Sklaven
unserer Pflicht, und wir können
nicht mehr thun, was wir wollen.

Berufung.

Da ist es nun gekommen, wie Paulus sagte,
daß wir nicht wissen, was wir bitten
sollen, wie wir es thun sollen, wie
wir zu Gott beten sollen, daß er uns
erhöre; er selbst hat uns in Christo
Jesu berufen, um uns zu Kindern
Gottes zu machen, und wir sollen
nun in seinem Namen zu ihm beten
und seinen Willen thun, und er hat
uns den Geist seines Sohnes gegeben,
daß er uns in Wahrheit leite und
lehre, was wir thun sollen.

Wenn wir nun Gottes Ruf hören, so
ist es nicht unsere Stimme, unsere,
sondern eine Stimme von Oben, es
ist eine andere, neue Stimme! Jesus ist
der Hirte, und seine Schafe hören

Schüler, antworte er mit ernstlicher Miene, ist jetzt viel, viel zu viel Zeit hier hier über sich.

Was ist es für Abenteuer? sagt er.

Es ist nur Einerley.

Nun so sey Einerley oder was es will.

Schüler, ich sage — Nu — sie sie sie —

Ich verstehe sie schon, sagt er, sie sind ein Paar Schelme, und wollen mich zum Narren haben.

Er gewinnt weiter, indem diese Unterredung, sie gewinnt immer mehr Zeit.

Nun warum hat man da hier gelacht?

Ja, Antwort, lieber Herr! Antwort ist gut. Sehn sie Schüler — Wo sie so gut ist antworten.

Ja wer wird sie Schüler nennen?

Ich sage Schüler — Nu —

Ich bin kein Schüler.

Ich sage Schüler!

Ich bin kein Schüler, sage ich.

Ich sage Schüler! Schüler!

Wer? Warum Schüler? Ich bin ja ordentlich Gelehrt!

E. (mich starr ansehend) Kennen Sie mich denn?

J. Ihn nicht, aber sein Mädchen.

Freude und Argwohn, Furcht, Hofnung und Liebe kämpften in seiner Seele, und waren in seinem Gesichte ausgedrückt. Er schwieg eine Zeitlang; dann weinte er, und fragte: wie geht es denn meiner Lotte?

J. Wohl! wohl! mein Freund! sey er getrost! seiner Lotte und seinem Kinde geht es wohl. Sie hat sich lange nach ihm gesehnt und ihn aufgesucht.

E. Ists möglich? Ists möglich?

J. Er kann sich drauf verlassen. Und wenn er sie wieder finden sollte, was wollte er wohl thun?

E. Ey, heyrathen wollte ich sie, heyrathen, das versteht sich. Ich habe keine frohe Stunde gehabt, seitdem — ach Gott!

J. Er soll sie haben!

E. Ich? meine Lotte haben? Aber, ach ich bin ja Soldat. Als Soldat kann und mag ich sie nicht haben; wenn ich eine Frau nehme, so nehme ich sie für mich allein.

J. Er soll sie haben — und soll nicht mehr Soldat seyn, darauf verlasse er sich.

Da hob er seine gefalteten Hände so hoch, als ihm die Schmerzen sie zu heben erlaubten, und dankte Gott. Drauf grif er nach meiner Hand, die ich ihm reichte, und die er feurig küßte.

Kurz und gut, sagte ich, sey er gutes Muths, lasse er sich gut curiren, und sobald er curirt ist, ist er frey und bey seiner Lotte. Drauf gab ich ihm zu seiner Recreation einen Gulden, der Fähndrich von Silkowitz that ein Gleiches, und wir entfernten uns. Sobald wir vor die Thüre kamen, fiel mir der Fähndrich um den Hals, und sagte: ich danke —

Was danken? war meine Antwort; verdient man auch wohl Dank, wenn man seine Schuldigkeit thut? Da küßte er mich mit einer stillen Umarmung.

Ich fragte ihn, wie hoch es wohl kommen möchte, wenn man diesen ehrlichen Menschen loskaufen wollte.

Für fünf Louisd'or, antwortete er, ist er gewiß frey.

Und diese hatte ich ihm denn bestimmt. Ich hatte 6 Louisd'or einer neuen Uhr gewidmet, nun kann es aber damit noch eine Zeitlang Anstand haben. Es ist ja besser, daß ein Mensch eine Uhr vermisse, als daß ein anderer, der eben so gut Mensch ist, seine Freyheit, Frau und Kind entbehren muß.

Bald haben Sie also Selbigern bey sich, und ich bin im voraus überzeugt, daß Sie sein ferneres Glück auf das möglichste besorgen werden. Dann wird auch die Freude Ihnen zu Theil werden, die ich itzo empfinde.

Gott! wie gut bist du! Bey allen meinen Leiden zeigst du mir doch noch immer Gelegenheit, des Wohlthuns Freuden zu schmecken! Mit fünf Louisd'or bin ich im Stande, die Zufriedenheit von drey Unglücklichen zu erkaufen. Drey Unglückliche dem Laſterwege zu entreissen! Wenn ich sie einmal zusammen sehen, wenn ich aus ihren Augen ihren Dank lesen werde, das wird mir wahrlich mehr Freude machen, als eine goldne Repetiruhr.

Der Fähndrich brach, da wir noch einige Zeit miteinander giengen, in die bittersten Klagen über die Werbungen aus, wurde heftig,

und schwur, daß ihm der Menschenhandel, der auf der Küste von Guinea getrieben würde, nicht so abscheulich sey, als der Menschenhandel, den man auf den mehresten deutschen Werbeplätzen triebe. Dort, sagte er, handelt man mit Menschen, die fast nicht besser als Vieh sind, und die von dem Menschen fast nichts als die äußerliche Gestalt an sich haben; aber hier, hier handelt man mit Menschen, die wirklich Menschen sind, die Gefühl für Ehre und Freyheit und Vorstellung von Menschenglück haben. Die Intriguen, die dabey gespielt werden, sind schändlich. Wir versprechen, wir machen Hoffnungen, ohne daß es uns in den Sinn kommt, daß wir unser Versprechen halten, und die gemachten Hoffnungen erfüllen wollen. Und ist das Schicksal unsers gemeinen Soldaten, wenn es nicht durch die Vaterlandsliebe gemildert wird, nicht wenigstens eben so traurig, als das Schicksal des Negersclaven? Es ist wahr, unser Soldat bekommt mehr Lohn, und weniger Prügel. Aber er kennt auch mehr Bedürfnisse; und wenn seine Suppe, seine Kanne Bier und seine Pfeife Tobak ihm fehlen, welcher Fall leider gar oft eintrit, so

ist er eben so elend, als der Neger, wenn er Hunger leiden muß, und ein Stockschlag thut einem deutschen Manne so wehe, als dem Neger es thut, wenn er blutrünstig gepeitscht wird. Die Freyheit des einen ist so eingeschränkt, als die Freyheit des andern, keiner darf sich weiter bewegen, als seine Vorgesetzten es ihm erlauben. Ich will wenigstens 200 Mann unter der hiesigen Garnison zählen, die seit fünf Jahren keinen Fuß vors Thor gesetzt haben, als wenn sie zur Revüe marschirten.

Mit diesen Worten wollte er mich verlassen, drückte mir die Hand, und sagte: künftig ein Mehreres. Wenn ich Ihnen alle das Elend erzählen sollte, was der arme Soldat empfindet, ich würde heute nicht fertig; denn bedenken Sie nur: jeder erwachsene, gesunde Mensch, ist doch zum Ehestande von Gott bestimmt, der in unsere Natur so heftigen Trieb dazu gelegt hat, den kein Aberglaube, kein Despotismus, nichts in der ganzen Welt, gar nichts ausrotten kann. Wenn man nun diesen heftigen Trieb nicht befriedigen darf, und entweder gar keine, oder sehr schwache Hoffnung hat, ihn zu befriedigen, glauben Sie denn wohl, daß man da glücklich seyn kann? J.

J. Nicht wohl.

F. Nicht wohl? ach sagen Sie doch nur gerade heraus, was ihre blühende Farbe, und ihre schalkhaften Augen mir gestehen: Man kann in einer solchen unnatürlichen, verschrobenen Lage schlechterdings nicht glücklich seyn. Um Verzeihung, kennen Sie nicht ein Mädchen, bey dessen Anblick das Herz etwas geschwinder schlägt? dessen Besitz Sie zu Ihrem Glück für nöthig halten?

J. Könnte wohl seyn!

F. Wenn Ihnen nun die Erreichung dieses Glücks verboten würde! wie da?

J. Da wäre ich auf das Aeußerste gebracht. Ich glaube aber nicht, daß irgend ein Fürst den Despotismus so weit treiben werde, daß er mir diese Freyheit, die Gott und die Natur mir zugestanden haben, versage.

F. Das geschieht ja aber bey den Soldaten. Die Erlaubniß, sich zu verehelichen, wird ja als eine große Gnade angesehen, um die man lamentiren muß, wie um eine Pension.

J. So arg ists ja aber doch wohl nicht.

F. Nicht so arg? Ha! ich sehe wohl, daß Sie unsere militärische Verfassung noch nicht

kennen. Es ist ja ein ausdrücklicher Befehl da, daß kein Soldat, ohne höhere Erlaubnis zu haben, sich verehelichen darf; und das ist doch, bey meiner Ehre! ein offenbarer Eingrif in die Rechte der Menschheit. Und wenn dieser Befehl auch nicht buchstäblich da wäre, so haben wir einen andern, der mit eisernem Griffel in unser Herz gekrazt ist, der uns das Heyrathen untersagt, das ist, unsere Armuth. Denn jeder andere freye Mensch kann doch einen Plan machen, wie er sich Einnahme verschaffen will. Dazu ist uns aber alle Gelegenheit abgeschnitten, uns, die wir nicht von unserm, sondern von unserer Obern Willen gänzlich abhängen. Wenn ich etwas anfangen wollte, von dessen Ausführung mein ganzes Glück abhienge, zu dessen Vollendung die pünktliche Verrichtung von einigen Geschäften nöthig wäre, und die Trommel würde gerührt — ja gute Nacht Plan — ich müßte fort, und wenn ich darüber tausend Thaler einbüßen sollte. Wie kann denn also der arme Soldat heyrathen, wenn ihm alle Mittel abgeschnitten sind, Frau und Kinder zu ernähren?

J. Sie sind ja aber verheyrathet?

F. Ja, das bin ich, denn ich habe jährlich von meinen eignen Gütern 600 Rthlr. zu verzehren. Sind denn aber noch viele, die eine solche Einnahme haben? diese müssen entweder Geld heyrathen, um das Mädchen zu nehmen — was das für Ehen geben muß, werden Sie leicht sich vorstellen. Denn so ein großer Freund des Ehestandes ich auch bin, so wollte ich ihn doch lieber auf Lebenslang feyerlich verschwören, als ein Frauenzimmer ehelichen, das ich nicht von ganzem Herzen liebe. Habe ich etwa Unrecht?

J. Sie haben vollkommen Recht.

F. Oder sie müssen ihrer Neigung folgen, und Lebenslang mit Jammer und Brodsorgen kämpfen, oder so leben, wie halt der Soldat lebt. Hum! hum! so leben, so leben, daß sich die unverderbte Natur dagegen empört. Denn, Freund, wenn Sie alle Greuel, alle Schandthaten zusammen sehen wollen, zu denen der Mensch aufgelegt ist, so müssen Sie zum Regimente gehen, oder — ins Kloster. Denn die Kasernen und die Klöster, das sind die wahren hohen Schulen aller Greuel und Schandthaten, die die Menschheit entehren. Da sind die Menschen in der unnatürlichsten Lage. Und sobald

der Mensch in eine unnatürliche Lage kommt, so wird er selbst unnatürlich, bekommt unnatürliche Begierden, und begeht unnatürliche Sünden.

J. Wahr mag es wohl seyn. Es wundert mich aber, daß Sie gegen das eheloſe Leben der Soldaten so stark sprechen, da Sie doch Ehemann sind, und, wie ich hoffe, ein glücklicher Ehemann.

F. Wie lange denn, lieber Herr? wie lange denn? so bekomme ich Ordre nach Amerika, nach der Ukraine, und Gott weis wohin zu marschiren. Herr! wie meynen Sie da, daß einem Manne, der wirklich Mensch ist, zu Muthe seyn muß? Weib und Kind verlassen müssen — Herr! ist das nicht schrecklich? Wo lebt der Taglöhner, dem man so etwas zumuthet?

J. Aber das Vaterland erfordert doch Aufopferung.

F. Das Vaterland? das Vaterland? Hier, Freund, hier ist das Vaterland! für dieſes müssen wir unserer Freyheit entsagen, sterben, oder uns zu Krüppeln schießen lassen. Bey diesen Worten zeigte er seine Börse, und verließ mich mit einem bittern Lächeln.

Fortsetzung.

Seit dieser Unterredung bin ich nicht ausgekommen. Meine Kraftlosigkeit und mein Mismuth sind mit jedem Tage gewachsen, und haben mich von aller Gesellschaft abgeneigt gemacht. Die Unannehmlichkeit der Atmosphäre, in der ich wandle, empfinde ich nicht mehr: entweder, weil ich gar keinen Geruch mehr habe, oder weil meine Nase daran gewöhnt ist. Nur gestern, da ich mich niederlegen wollte, wurde ich durch das Lärmen der Trommel und das Stürmen der Glocken, das der Stadt die traurige Nachricht von dem Ausbruche eines Feuers gab, aus meiner Zelle herausgepreſcht. Das Schrekken überhaupt, und das Gefühl der Pflicht, meinen leidenden Brüdern beyspringen zu müssen, gab meinen Kräften eine ungewöhnliche Spannung, und machte mich meiner Krankheit vergessend.

Sobald ich mich ein wenig zusammen gerafft hatte, sprang ich die Treppe herunter, lief in die Küche, nahm einen Eimer, und eilte mit möglichster Geschwindigkeit nach dem Markte zu.

Der Lord ist über den jungen Menschen entzückt, er will ihn nicht mehr von seiner Seite lassen, er will ihn seinen Freund nennen. Und was thut der junge Mensch? Er sagt, er sey nicht der Gesellschaft, um sich zu langweilen, um seine Zeit mit Nichtsthun hin zu bringen, er wolle Handel treiben.

Kaufmann, der Handel treibt, ist seinem Stande nach der Gesellschaft eines Lords nicht werth. Er hat im Stolz so verwandelt, daß er sich von dem Gesellschafter zum Lord macht. Und doch hat — wenn man es genau nimmt — Niemand Ursache dazu, sich über sein neues Verhältniß beschwert zu führen. Er hat es nicht, daß ein solches Verhältniß — in dem Kaufmann der Gesellschafter eines Lords ist, nicht die Gesellschaft, in der Kaufmann und Lord sich begegnen, in der Kaufmann und Lord sich gleich sind, — ungewöhnlich ist, was Niemand einer Erwähnung, Niemand eines Tadels würdig findet.

Der Lord ist ein Lord, und der Kaufmann ist Kaufmann, und Niemand kann sich darüber wundern, daß, wenn sie sich begegnen, Niemand gewonnen und Niemand gelassen wird.

J. Und warum denn sonst?

E. Ha! Ha! Ha! Das Feuer zu löschen!

J. Doch wenigstens um Wasser beyzutragen, oder die Güter der Verunglückten zu retten.

E. Ach! Herr von Carlsberg! He! He! Hi! was für Begriffe machen Sie sich doch von uns?

J. Nu! warum lachen Sie denn? Ihre Zusammenkunft muß doch eine Absicht haben?

E. Die hat sie ja freylich, He! He! Hi!

J. Und welche Absicht kann ich denn sonst von ihnen vermuthen, als den Verunglückten beyzustehen? Sind sie vielleicht gekommen, um auf die, die löschen wollen, Feuer zu geben?

E. Das wohl nicht: Ha! He! Hi! aber gehn Sie nur, ich bitte Sie — gehn Sie, Herr von Carlsberg, mit Ihrem Eimer und löschen so viel Sie wollen. Es soll niemand auf Sie feuren.

J. Ich will aber doch wissen —

E. So gehn Sie doch — springen Sie — löschen Sie!

J. Ich will aber doch erst wissen, warum sie sich hier versammlet haben?

E. Ich sage, gehn Sie doch und löschen!

J. Und ich gehe durchaus nicht eher, bis ich weis, warum sie sich hier versammlet haben.

E. Wenn Sie es durchaus wissen wollen, so will ich es Ihnen nur sagen: Wir sind hier, um zu sehen, was es mit dem Feuer für einen Ausgang nehmen werde.

J. Wenn es nun gelöscht wird?

E. So gehen wir wieder in unsere Quartiere.

J. Wenn es aber weiter um sich greift?

E. So ziehen wir zum Thore hinaus.

J. Wie? so ziehen sie zum Thore hinaus?

E. Ey das versteht sich. Wenn wir unsern Soldaten erlauben wollten, mit zu löschen, so wäre morgenfrüh die Hälfte zum Guckguck gegangen! Gehn Sie! gehn Sie! und löschen!

J. So gehen Sie doch wenigstens mit! Hören Sie dort das Jammern, das Winseln und Wehklagen Ihrer Miebürger? Sehen Sie hier dies Weib mit fliegenden Haaren, das ihr Kind sucht? Wollen Sie wohl bey dem allgemeinen Jammer ein bloßer Zuschauer seyn?

E.

E. Zum Henker, stellen Sie Ihr philosophiren ein! das ist gerade der Zeitpunkt zum Philosophiren, wenn das Feuer über dem Kopfe zusammen schlagen will! Sie denken gewiß, Sie reden zu einem freyen Menschen? Nein, mein Herr! Sie reden zu einem Soldaten, der jetzo weiter keine Pflicht kennt, als seine Kammeraden zu bewachen, und der morgen gefangen sitzt, wenn durch seine Nachlässigkeit diese Nacht ein einziger entwischt.

Ich sprang halb verwirrt nach dem Orte zu, wohin der Zug des Volks ging. Hier traf ich eine Menge Menschen, und einige recht große Feuerspritzen an, die das Haus, in dem es brannte, umgaben. Aber alles war unthätig, lamentirte und räsonnirte.

Warum, fragte ich den Mann, der neben mir stund, ist denn aber alles so unthätig?

Wir können, sagte er, jetzo weiter nichts thun. Wir müssen abwarten, bis das Feuer ausbricht —

Jetzo brach es aus, und alles wurde in Thätigkeit gesetzt. Es wurde Wasser beygetragen, gespritzt, die benachbarten Häuser niedergerissen, und im Kurzen war das Feuer gelöscht.

gelöscht. Gott Lob und Dank, sagte ich, da die Gefahr vorbey war, daß kein größer Unglück geschehen ist.

Ist denn das kein Unglück, sagte mir ein vorbeygehender Mann, mit einer weissen Feder auf dem Huthe, ist denn das kein Unglück, wenn ein Haus abbrennt, und zwey weggerissen, und so drey Familien zu Bettlern gemacht werden?

J. Freylich ist es ein Unglück. Wer kann es denn aber ändern?

E. Wir! Wir! wir können es ändern?

J. Und wie denn? haben Sie wohl an den hiesigen Feueranstalten etwas auszusetzen?

E. Nichts, gar nichts, als daß dabey keine Subordination ist. Wenn es aufs Morden losgeht, so ist die strengste Subordination, da muß jeder schießen, ohne daß er gefragt wird, ob der Schuß den Vater, Sohn oder Bruder treffe. Wenn es aber auf das Retten ankommt — ja da ist es eine ganz andere Sache, da will kein Mensch gehorchen. Ich bin Feuercommissarius, mein Herr, ich soll anordnen, — aber — kein Mensch will meine Anordnung befolgen. Wenigstens zwölf-

und die ich in den Gesichten gesehen, als ich ausgezogen wider sie, daß sie sollten sein Knechte, und ihnen zu Dienste thun, und sollten erfahren, was es sei, mir zu dienen und meinen Königreichen unterthan zu sein.

Da sich nun Esau sah, daß sein Vater segnete ich und sie Hände, und sprach: Ich bin Esau, dein erstgeborner Sohn, dein Diener und Jägerknecht, ich habe gethan, wie du mir befohlen hast. Da wurde Isaak sehr bestürzt und sprach: Wer ist denn der, der mir Wildpret gebracht hat, und ich habe gegessen, ehe du kommen bist, und habe ihn gesegnet? Er muß auch gesegnet sein.

Da Esau das hörte, schrie er mit einem sehr großen und bitteren Geschrei, und sprach zu seinem Vater: Segne mich auch, mein Vater! Er aber sprach: Dein Bruder ist kommen mit Betrug, und hat deinen Segen weggenommen.

Da sprach er: Recht heißt er Jakob, denn er hat mich zweimal betrogen. Meine Erstgeburt hat er mir genommen, und siehe, nun hat er auch meinen Segen weggenommen. Hast du mir nicht auch einen Segen behalten?

Da antwortete Isaak und sprach zu Esau: Siehe, ich habe ihn zum Herrn über dich gesetzt, und alle seine Brüder müssen ihm dienen, und ich habe ihn versehen mit Korn und Most, daß er dich ernähren soll. Was soll ich nun dir thun, mein Sohn?

Esau sprach zu seinem Vater: Hast du nur einen Segen, mein Vater? Segne mich auch, mein Vater! Und Esau hob seine Stimme auf und weinte.

Da antwortete sein Vater Isaak und sprach zu ihm:

Sechster Brief.

Der Oberste von Brav an Carln.

Holdersleben, den 13. Decemb.

Armer Carl!

Ich bedaure herzlich, daß Du krank bist, und bitte Dich um nichts mehr, als daß Du bey deiner Krankheit deinen Muth nicht sinken lässest, sondern deine Kräfte zusammen zu nehmen suchest, und der Krankheit trotz bietest. Denn sobald man sich zurück zieht, in Betten und warmen Zimmern seine Zuflucht sucht, so bekommt die Krankheit Kraft, wirft uns unter sich, schüttelt und rüttelt uns, bis sie uns entweder den Garaus macht, oder des Schüttelns müde wird. Wenn man ihr aber trotz bietet, sich stark macht, ausgeht, reiset, sich vergnügt ꝛc. wie wenn man nicht krank wäre, so siegt man fast allemal. Fast allemal sage ich, denn immer geht es freylich nicht, wie ich dies aus meiner eignen traurigen Erfahrung weiß.

Mehrentheils geht es aber, wie mich ebenfalls die Erfahrung gelehrt hat. Sey also ein Mann, verlaß das ekelhafte hôtel de Crolau, reise

reise nach Carmin, hungere auf der Reise, und genieße etwas von den bittern Tropfen, die du von mir bekommen hast, da, denke ich, wird alles gut gehen. Tu ne cede malis! tu contra audentiùs ito! Muß doch auch zeigen, daß ich mein Latein nicht ganz vergessen habe. Weil du Unterhaltung verlangst, so erzähle ich dir eine kleine Reise, die ich vorige Woche gemacht habe.

Es wurde mir von Ritterstadt aus gemeldet, daß dort ein Luftschif aufsteigen sollte. Ich zitterte vor Freude, da ich es laß. Denn da nach meinem Gefühle die Kräfte des Menschen kein menschlicher Verstand zu berechnen vermag; da, nach meiner Meynung, von den Kräften, die in uns liegen, bis jetzo die wenigsten entwikkelt sind, und der Mensch zum Herrn über alle Kräfte der Natur bestimmt ist, so hüpft mir allemal das Herz, wenn ich höre, daß eine neue Kraft sich in dem Menschen entwikkelt, und ein unternehmender Kopf etwas wagt, eine neue Kraft der Natur der Bothmäßigkeit des menschlichen Verstandes zu unterwerfen.

Meine Freude über diese Unternehmung war so groß, daß ich mich entschloß nach Ritterstadt

zu reisen, um selbst ein Augenzeuge von dem kühnen Aufstreben des menschlichen Verstandes zu seyn, das unserm Jahrhunderte so viel Ehre macht, und das Menschengeschlecht im neunzehnten Jahrhunderte wieder ein paar Stufen höher heben wird.

Bey meiner Ankunft in Ritterstadt waren die Gasthöfe schon so voll von Fremden, daß ich froh seyn mußte, daß ich noch einen kleinen Winkel, von dem die Aussicht auf den Hof ging, zur Herberge bekommen koumte.

Den andern Morgen, neun Uhr, verfügte ich mich auf den Paradeplatz, wo die Luftschiffahrt angestellt werden sollte. Der Sekretär Helsing war der kühne Unternehmer der Luftreise, die er theils durch die Beyträge der Bürger, mehrentheils aber auf seine eignen Kosten veranstaltet hatte.

Bey meiner Ankunft war der Platz schon so mit Menschen angefüllt, daß ich Noth hatte durchzukommen. Das ganze Unternehmen würde wohl gar durch das starke Zudrängen des Volks vereitelt worden seyn, wenn der Fürst nicht durch seine Grenadiers einen Kreis um den Platz hätte schließen lassen,

wo der Secretär Zurüstung zu seiner Reise machte.

Während derselben murmelten so viele alberne und abgeschmackte Urtheile und Scherze um mich herum, daß ich vor Ungeduld hätte vergehen mögen. Ich hatte keine Lust zum Disputiren, schwieg also so lange es möglich war. Da ich es aber nicht länger aushalten konnte, faßte ich meines Nachbars Arm, und fragte, um Vergebung, mein Herr! wie viel kostet die Elle von dem Tuche, das Sie zu Ihrem Oberrocke haben? Er beantwortete meine Frage, ich lobte sein Tuch, versicherte aber, daß er es zu theuer bezahlt habe. Dies gab Anlaß zu einem kleinen Dispute, der uns so lange aufhielt, bis alles schrie: jetzo steigt das Luftschif.

Es erhob sich wirklich; weil es aber von den beyden Stricken, an welche es befestigt war, nicht zu gleicher Zeit losgelassen wurde, so verlohr es gleich anfänglich das Gleichgewicht, und kaum war es zwanzig Schuhe über der Erde, so schlug es um, der Secretär stürzte herab, und die ganze Maschine gerieth in Brand.

Erschrocken sprang ich bey, richtete den guten Mann auf, fragte, ob er beschädigt sey? er war aber so aus der Fassung, daß er mir nicht ein Wort antworten konnte.

Anfänglich herrschte unter der Versammlung eine große Stille, da sie aber sah, daß der gute Secretär den Hals nicht gebrochen habe, sondern unbeschädigt davon gekommen sey, so entstund ein lautes Gelächter, und der ganze Witz bey dem vornehmsten sowohl als bey dem geringsten Pöbel wurde rege, und suchte durch Spöttereyen sich hervorzuthun. Der unglückliche Secretär schien durch den Spott mehr als durch den Anschlag seines Plans niedergedrückt zu werden; er schlug die Augen nieder, alle seine Glieder zitterten, und war nicht vermögend nur ein Wort zu seiner Vertheidigung zu sagen.

Ich glaubte so gut verbunden zu seyn, mich seiner anzunehmen, wie wenn er unter die Mörder gefallen wäre; ja noch etwas mehr. Denn die Vertheidigung eines wehrlosen gegen Mörder zu übernehmen, finden sich noch immer Leute, weil ihr natürliches Gefühl sie dazu treibt, und sie gewiß darauf rechnen können, daß ihr Muth werde bemerkt, und als eine edle

That, als Wirkung der Menschenliebe und des Patriotismus in allen öffentlichen Blättern ausposaunt zu werden. Wo sind aber die, die den unternehmenden Kopf, wenn sein Plan nicht sogleich gelingt, gegen die Spöttereyen der Unköpfichten zu schützen suchen? Er hat von Glück zu sagen, wenn da und dort durch ein mitleidiges Achselzucken einige Theilnehmung bezeigt wird. Also, wie gesagt, ich fühlte bey mir die Pflicht, mich dieses Mannes anzunehmen, ergrif seine Hand, und sagte: was stehen Sie hier? warum wollen Sie sich den Spöttereyen dieses Haufens aussetzen? Herr! Sie sind ein Mann, Sie haben etwas unternommen, was einem Knaben nicht im Traume in Sinn kommt, Sie sind aber gestrauchelt, und haben das Unglück, unter den Augen eines Haufens von Knaben gestrauchelt zu seyn, der immer die Gewohnheit hat, in ein Gelächter auszubrechen, wenn er einen Mann sieht, dem der Wind den Hut nimmt, oder der auf dem Wege ausglitscht, und sich mit Gassenkoth besudelt. Kommen Sie! seyn Sie ferner ein Mann! und verachten alles, was Knabe genug ist, über Sie zu lachen.

Ich hatte nicht umsonst geredet: mein Secretär faßte trotzig seinen Hut, setzte ihn in die Augen, und sagte: wahr ist es! Alle das Geschmeis, das hier lacht, hat nicht so viel Kraft, daß es ein Luftschif träumen, geschweige denn machen könne. Wollen es halt verachten! Und nun schloß er sich an mich an, gieng durch den Haufen durch, und beantwortete alle die Spöttereyen, die ihm nachgerufen wurden, mit Lachen.

Das war brav, sagte ich, da wir uns durch den dicksten Haufen gearbeitet hatten. Sie haben sich heute als Mann, als Patriot gezeigt, sie haben Ehre und Geld daran gewagt, um die Menschen eine Stufe höher zu bringen! Wäre Ihnen Ihr Unternehmen gelungen, so würde alles das Maul aufgesperrt und Ihnen nachgegaft haben. Und eben die Knaben, die Sie jetzo verspotten, würden zusammen gelegt und Ihnen ein Denkmal errichtet, ja jeder würde behauptet haben, daß er so etwas längst in seinem Kopfe gehabt, daß ihm aber nur Zeit und Gelegenheit gemangelt hätten, es auszuführen: da aber Ihr Luftschif umgeschlagen ist, so ist es ganz etwas anders. Dies darf

Sie

Sie aber nicht befremden, lieber Mann; es ist dies nun einmal des Pöbels Art so. Ihr Unternehmen bleibt dem ohnerachtet nicht unbelohnt. Der Beyfall der wenigen Verständigen, und der Beyfall Ihres eignen Gewissens. —

Ein Laufer, der halb außer Odem zu uns kam, und den Secretär anredete, unterbrach mich, und meldete ihm, daß der Graf Orkan Verlangen hätte, ihn zu sprechen, und ihn ersuchen ließe, seiner hier zu erwarten.

Kaum hatte er ausgeredet, so stund auch schon des Grafen sechsspänniger Wagen da. Er sprang aus dem Wagen heraus, umarmte den Secretär, und sagte: Sie haben etwas außerordentliches gewagt, Sie verdienen außerordentliche Ehre. Ich kann jetzo Ihnen keine andere als diese anthun, daß Sie sich zu mir in meinen Wagen setzen, und mit mir durch die Jungens fahren, die über Sie gelacht haben. Ich kann Ihnen vor diesmal keinen andern Beweis meiner Dankbarkeit geben, aber diesen kleinen Beweis bitte ich anzunehmen. Kommen Sie, setzen Sie sich ohne Bedenken zu mir!

Der Secretär stieg freudig ein, nachdem er mich zuvor umarmt hatte.

Fortsetzung.

Dieser Auftritt hielt mich für den Verdruß, den mir das vorige Räsonnement verursacht hatte, ziemlich schadlos. Ich wandelte beruhigt nach der Herberge zu.

Zur Zeit des Mittagsessens wurde ich befragt, ob ich auf dem Zimmer oder in Gesellschaft speisen wollte? In Gesellschaft, antwortete ich ohne Bedenken, weil mir mein Herz sagte, daß es da wieder manchen comischen Auftritt geben würde.

Ich irrte mich nicht. Denn bey meinem Eintritte in das Speisezimmer kam ich in eine sehr große Gesellschaft, die von nichts als von dem Luftschiffe sprachen. Ich könnte Dir einige Bogen schreiben, wenn ich alle die mannichfaltigen und widersprechenden Urtheile, die darüber gefällt wurden, aufzeichnen wollte. Ich redete anfänglich gar nichts dazu, sondern hörte nur, und machte zu dem, was ich hörte, in Gedanken meine Randglossen.

Bey Tische aber konnte ich doch nicht länger mehr an mich halten. Ein junger Mensch, dessen

dessen Kopf voll Frisur, aber ganz leer von eignen Gedanken war, urtheilte so dreist und entscheidend von dem Unternehmen des Secretärs, daß der gute Mann wenigstens für einen Narren erklärt wurde.

Es war halt ein Luftschif, sagte er, und wird wohl ein Luftschif bleiben. Man hat schon lange alle Chimären, alle Unmöglichkeiten, Luftschiffe genannt. Wir werden wohl keine Ursache haben diese Benennung zu ändern. Denn wenn ein Luftschiff möglich war, warum erfanden es denn nicht unsre Vorfahren? Die Welt steht so lange, es hat darinne so viele große Köpfe gegeben; warum erfanden denn diese nicht das Luftschif? Ists nicht närrisch, daß der arme Secretär klüger, als alle diese großen Leute zu seyn glaubt?

J. So werden gerade Faustens Zeitgenossen geurtheilt haben, da er sich merken ließ, daß er im Sinne habe, dreytausend Bücher zu drukken, in der Zeit, da sonst kaum eins geschrieben wurde.

E. Ja, eine Buchdrukkerey ist kein Luftschif, mein Herr! ha! ha! ha! die Buchdrukkerey, die ist da, die ist etwas mögliches, aber

ein Luftschif — mein Gott, man muß ja im Kopfe verrückt seyn, wenn man so etwas als möglich denken will.

J. Herr! ich denke mir es als möglich. Was sagen Sie dazu?

E. Ich bitte um Verzeihung, wenn ich vielleicht zu allgemein gesprochen habe. Aber das müssen Sie mir doch zugeben, daß ein Luftschif keine Buchdruckerey ist.

J. Ich sage aber, ein Luftschif ist gewissermaßen eine Buchdruckerey; denn so lange das Luftschif und die Buchdruckerey noch nicht wirklich da sind, wird über die Möglichkeit beyder gelacht, gewitzelt und gespöttelt. Wenn sie aber wirklich da sind, ja dann, da weis ein jeder — ihre Möglichkeit zu begreifen.

E. Wie kann denn aber ein Luftschif mit der Buchdruckerey verglichen werden? Daß es möglich sey, Buchstaben auszuschneiden oder zu gießen, zusammenzusetzen und einige tausendmal abzudrucken, ist doch nichts widersprechendes. Aber daß die Luft, ein so leichter Körper, Schiffe, Menschen und Waaren tragen sollte, nein, das müssen Sie mir doch zugeben, darwider empört sich doch die gesunde Vernunft!

J.

3) Freylich, in so ferne es Gottesdienst ist, kann es auch nicht anders, als eine Gabe scheinen; ich weiß nun, wie ich meine Gaben in Ehren halte, und wie ich sie ferne, ob mir auch viel noch fehlt. Der Gottesdienst meiner Brüder ist mir Gabe, so gering, wie er immer scheint, ich ehre sie um ihr Gutmeinen; und so sie gaben, so sag ich auch, diese Gemeinde hat gaben, sie hat sie mir gegeben! Ich gedenke Niemand ungeehrt. Gottesdienst ist auch, Gaben ehren.

4) Auch Gaben, die Gaben an Gaben sind, Gaben Gottes, sind sie. Ich sind selber, ich Kunst ist ein Gott auch, und ich sind sie hier, wo, in dem was ich selbst kannte leben, in dem Gottesdienste meiner Brüder, in ihren Gaben.

5) Der Gottesdienst Gottes und seiner Gaben, wo muß ich denn sonst sie finden? Hier, im Gottesdienste meiner Brüder,

dem Donner die Kroft zu nehmen. Und überdies ist das Luftschif da, es ist ja in Paris gestiegen, hat ziemliche Lasten getragen; wie können Sie denn sagen, daß ein Luftschif unmöglich sey?

E. Und wenn ich Ihnen das auch alles zugebe, so sehe ich doch nicht ein, wie man sich in so einer hohen Entfernung von der Erde, zu der das Luftschif steigt, wo es doch, wie Sie wohl wissen werden, immer sehr kalt ist, erwärmen, und wie man das Schif regieren will. Kommt mir gerade so vor, wie wenn ich mich in ein Boot setzen, und ohne Ruder den Meereswellen überlassen wollte.

Ein Luftschif ist ja also doch nichts weiter, als ein Boot ohne Steuerruder; ein unnützes Ding ist es.

J. Was meynen Sie wohl, was das erste Boot gewesen ist?

E. Das weis ich nun wohl nicht.

J. So will ich es Ihnen sagen. Das erste Boot war ohne Zweifel ein Baum, der ins Wasser fiel, auf den der Zufall einen Menschen führte, der darauf von einem Ufer des Stroms zum andern schwamm. Daraus wur-

be nach und nach ein Kahn, ferner ein Boot, dann ein Schifchen, am Ende das Schif, auf dem Cook die Welt umsegelte. Wenn dazumal, da der erste Kahn verfertiget wurde, jemand die Möglichkeit eines Kahns behauptet hätte, auf dem man die Welt umschiffen könnte, so würden witzige Köpfe dagegen alle die Gründe haben vorbringen können, die Sie, mein Herr, jetzo gegen das Luftschif gebraucht haben. Was für ein Kahn muß das seyn, konnte man sagen, auf dem man die Welt umschiffen will! Wo soll man Lebensmittel, wo trinkbares Wasser herbekommen auf dem Meere? ha! ha! wie will man die Kälte und Hitze aushalten, der man sich auf einer so langen Reise aussetzen muß? Wie will man dann den Weg finden auf dem Wasser, wo kein Weg zu finden, kein Wegweiser zu haben ist? Gleichwohl sind alle diese Schwierigkeiten überwunden, die Welt ist umschift worden, wie Sie, mein Herr, wohl wissen werden. Seitdem der menschliche Verstand dieses und tausend andre Dinge möglich gemacht hat, ists doch wahrlich Schande, wenn man über eine neue Unternehmung spotten, und sie deswegen geradezu für unmöglich erklären

will, weil man die Möglichkeit davon nicht begreifen kann.

E. Ja das ist wohl etwas. Aber demohnerachtet ists doch ein wahrer Narrenstreich, daß dieser Secretär die Sache unternommen hat. So eine Unternehmung gehört für Fürsten. So lange Fürsten —

J. Um Vergebung, mein Herr! diesen Satz müssen Sie fahren lassen, wenn Sie mich nicht zum Gegner haben wollen. Ich ehre die Fürsten, gehorche Ihnen, und erkenne ihre Nothwendigkeit. Aber ein Fürst, an sich, ist ein Mensch, so wie Sie und ich, und wer alles Heil der Menschen von Fürsten erwartet, der schändet den Menschenverstand. Nicht Geld noch Würde, sondern Verstand regiert die Welt, schafft und wirkt darinne was er will. Wer die Kraft seines Verstandes fühlt, der glaubt es. Wer hat den Compas erfunden? Wer Amerika entdeckt? Wer ist der Erfinder der Buchdruckerkunst? Wer hat die Welt reformirt? Wer dem Donner seine Kraft zuerst benommen? Wer den Glauben an Hexen verbannt? Fürsten? He?

Mein Gegner wurde confus, fragte seinen Nachbar, ob er mit in die Assemblee gehen wollte? und verließ die Gesellschaft voller Verwirrung.

Ich gieng auch bald weg, freuete mich aber doch, daß ich dem elenden Schwätzer das Maul gestopft hatte. Denn es ist doch wirklich nöthig, daß man gegen diese Art Leute, die selbst nichts thut, und doch über alle Unternehmungen thätiger Menschen spöttelt, bisweilen etwas nachdrücklich spricht.

Fortsetzung.

Den ganzen Tag brachte ich mit Speculationen über diese Begebenheit zu, und kam am Ende auf den Gedanken, daß es unserm Geschlechte so, wie einzelnen Menschen, gehe, die, wenn sie ihre Zeitlang gelebt haben, wieder zu kleinen Kindern werden, furchtsam am Stabe umherschleichen, alles verachten, was zu ihren Zeiten nicht gewesen ist, und über jede männliche Unternehmung lachen.

Wer noch einen Tropfen männliches Blut in seinen Adern fühlt, wer noch einige Begriffe von der unermeßlichen Kraft des Menschen hat, der sollte doch wirklich auf die Unternehmungen

des Mongolfier und seiner Consorten, die doch eine ganz neue Epoche vermuthen lassen, aufmerksam seyn. Wenn er auch selbst nichts dabey thun könnte, so sollte er doch mit Gelassenheit und Aufmerksamkeit die Entwikkelung abwarten. Da steht aber fast alles dabey, wie die alten zusammengekrümmten zahnlosen Männer, die über alles, was jüngere Männer thun, lachen, wie wenn es Kinderey wäre.

Den andern Tag ließ ich mein Pferd bald früh satteln, und trabte gelassen nach meinem Gute zu. Bald aber war ich genöthigt, ihm die Spornen zu geben.

Ach du allbarmherziger Gott! ach, erbarme dich! Hülfe! Hülfe! Hülfe!

So rief eine weibliche Stimme am Ende eines Dorfs, vor dem ich vorbey ritt. Ich sprengte nach dem Orte zu, woher die Stimme kam, und traf da ein Weib in bloßem Hemde, mit fliegenden Haaren an, das die Hände von sich streckte, und schrie so laut sie konnte: Hülfe! Hülfe!

J. Was fehlt euch, Weib? Was ist es? was giebt es da?

W. Ach, gnädiger Herr, Hülfe!

J. So redet doch! was wollt ihr denn?

W. Ach! ach! wer mir das Pferd nimmt, der nimmt mir das Brod, der nimmt mir das Leben!

J. Was Henker! was ist das für ein Geschwätz! was wollt ihr denn?

W. Mein Mann, ach du lieber Herr Jesus, der liegt auf dem Stroh, und habe drey lebendige Kinder, und nimmt mir der Kerl da auch das Pferd noch!

J. Wer? Wer nimmt euch denn das Pferd?

W. Dort reutet ja der Spitzbube über die Wiese weg! Sehen Sie ihn nicht? hat mir das Pferd aus dem Stalle genommen.

Ich sahe nach der Gegend zu, wohin sie wieß, und erblickte da wirklich einen Reuter. Ist er das? fragte ich. Ja, antwortete sie, das ist der Spitzbube.

Sogleich wurde auf ihn los galloppirt. Halt! rief ich, da ich ihm nahe kam: er sah sich um und galloppirte auch, da er mich erblickte.

Halt! Halt! Halt! rief ich noch einigemal, und da alles Rufen nicht helfen wollte, so schoß ich eine Pistole, aber vorsetzlich so

los,

los, daß die Kugel über ihn weggehen mußte. Er sprengte noch stärker, da zog ich die zweite, schos, und traf ihn in das linke Schulterblatt.

Nun ließ er den Zügel fahren, das Pferd verließ den Weg, galoppirte über die Aekker und stürzte endlich in einem Graben.

Sogleich setzte ich ab, ergrif den Elenden, der mit seinem Blute bedeckt unter dem Pferde lag, machte ihn bügelfrey, und fragte: Kerl, wer bist du?

Statt der Antwort, rief er: Hülfe!

Hülfe willst du rufen, sagte ich, Straßenräuber?

Jetzo kam Querfeld ein ein Trupp Bauern, die mit Stöcken bewaffnet waren. Da, sagte ich, will ich dich bald feste machen lassen, du Räuber du! will dir lernen den Wittwen die Pferde stehlen.

Hier! Hier! sagte ich, da die Bauern kamen — Statt des Beystands aber, den ich erwartete, bekam ich einen Schlag, der die Losung war, daß alle über mich herfielen und mich so schrecklich durchprügelten, daß ich noch jetzo nicht gerade gehen kann. Ich bat, lamentirte, schimpfte, half alles nichts, und ich

würde

würde halb todt geschlagen worden seyn, wenn nicht am Ende der Pferdedieb selbst sich meiner angenommen hätte.

Halt! halt! rief er, mit kläglicher Stimme; halt, Leute, um Gottes willen, es ist ja der Herr Oberste von Brav.

Sogleich stunden alle stille, zogen die Hüte ab, und gaften mich an.

Ey, und wenn es der römische Kaiser wäre, sagte der eine, das schiert mich nichts.

Und was habe ich euch gethan, fragte ich, daß ihr mich —

Und wer heißt den Herrn, antwortete ein anderer, auf unsers gnädigen Herrn Leute Feuer geben?

Und was habe ich gethan, antwortete der Blessirte, daß Sie auf mich schießen?

Ich stund da außer aller Fassung, wußte nicht, ob ich unter Narren oder Dieben war. Wer bist du, fragte ich endlich, Mensch! wer bist du? wer giebt dir ein Recht, Pferde zu stehlen?

Kennen Sie mich denn nicht, Herr Oberster, war seine Antwort, ich bin ja der Secretär Marx bey dem Herrn von Dintel, Ihrem

Herrn Neveu. Ich habe ja auf seine Ordre das Pferd Wegreuten müssen.

Wie? antwortete ich im Affekt, auf meines Neveu Ordre! Seit wenn ist mein Neveu ein Pferdedieb geworden?

Er that den Mund auf, um mir zu antworten, aber eine anwandelnde Ohnmacht warf ihn nieder.

Jetzo, sagte ich zu den Bauern, wißt ihr wer ich bin; ich bin eures Gerichtsherrn Oncle. Verpflegt diesen Menschen, holt einen Barbierer bey, der ihn verbinde; ich bezahle alles. Ich reute zu meinem Neveu, um die ganze Sache genauer zu untersuchen.

Sie ließen mich reuten, und ich machte einen Umweg nach Dintels Landgute zu.

Er empfing mich mit offnen Armen, führte mich mit herzlichem Händedrücken die Treppe hinauf, und stellte mich seiner Frau vor.

Ich war aber ganz kalt gegen ihn, murrete, und warf trotzig meinen Hut auf den Tisch.

Nu Herr Oncle, fragte er, warum so unmuthig? womit habe ich Sie beleidigt?

J. Wer unrecht thut, beleidigt mich. Neveu! bey meiner Ehre! Rechtschaffenheit allein ist der wahre Adel.

N. Ich bitte Sie, Herr Oncle, bedenken Sie, daß Sie in meinem Hause sind. Was wollen Sie? wer ist nicht rechtschaffen?

J. Herr! wer läßt den Leuten die Pferde stehlen?

N. Herr Oncle! solche Complimente verstehe ich nicht. Erklären Sie sich! was wollen Sie von mir?

J. Haben Sie nicht Ihren Secretär heute ein Pferd rauben lassen? einer Wittwe? einer Frau, deren Mann auf dem Stroh liegt?

N. Nu? was habe ich da Unrechts gethan?

J. So? Wenn das nicht Unrecht ist, wenn man Wittwen beraubt, Wittwen-Thränen auf sich ladet, was denn sonst?

N. Sie wissen vielleicht nicht, daß ich Erb- und Gerichtsherr von Philingen bin?

J. Ey das weis ich wohl.

N. Und daß ich deswegen berechtigt bin, so oft einer meiner Unterthanen stirbt, das beste Stück Vieh von seinem Hofe nehmen zu lassen?

J. Wie?

N. Ja wie gesagt, das beste Stück Vieh kann ich wegnehmen lassen. Hat er ein gut Pferd, so nehme ich das Pferd, hat er dieses nicht, so nehme ich einen Ochsen, oder eine Kuh, oder einen Hammel, oder ein Schwein, und wenn das alles nicht da ist, so nehme ich die beste Gans oder die beste Henne.

J. Und Sie wollen Gerichtsherr von Philingen seyn?

N. Ey das versteht sich, und eben deswegen thue ich es.

J. So sind Sie ja Gerichtsherr über Ihre Bauern, wie der Habicht einmal König über die Tauben war. Ich dächte, ein Gerichtsherr müßte die Unterthanen, vorzüglich Wittwen und Waisen, schützen. Sie plündern sie ja aber —

N. Ein für allemal, Herr Oncle, alle harte Ausdrücke verbitte ich. Ich habe das Gut Philingen mit allen darauf haftenden Gerechtigkeiten, wie Sie wohl wissen, an mich gekauft. Eine vorzügliche Gerechtigkeit dieses Guts ist ja aber, daß ich von jedem Unterthan, der mit Tode abgeht, das beste Stück Vieh

erbe.

erbe. Warum soll ich denn mich der Gerechtigkeit nicht bedienen, die ich theuer habe bezahlen müssen?

J. Das ist keine Gerechtigkeit. Das ist eine Ungerechtigkeit. Es könnte ja wohl auf Ihrem Gute das Ius primae noctis ruhen; wollten Sie sich wohl desselben bedienen?

N. Wenigstens könnte ich es.

Wir kamen bald näher zusammen. Ich fühlte, daß ich im Affecte war, in welchen mich erst das Lamentiren und die Thränen des Weibes, hernach die Prügel der Bauern gejagt hatten, und gab deswegen nach. Und er ließ sich durch mein Zureden leicht so weit bringen, daß er, wenigstens vor diesmal, der armen Frau das Pferd zurückzugeben versprach.

Nachdem der Friede geschlossen war, mußte er seinen Wagen anspannen, den armen Verwundeten herbeyschaffen, und seine Wunde untersuchen lassen, die, zu meiner großen Beruhigung, nicht gefährlich war. Ich ließ meinen durchprügelten Rücken mit Brandtwein auswaschen, und bereuete meine Uebereilung. Denn Uebereilung war es doch allemal, daß ich durch Weiberthränen mich in so schrecklichen

Affect bringen ließ, daß ich einen unschuldigen Menschen beynahe getödtet hätte. Das Pferd hätte ja wohl auch der Verstorbene von meinem Neveu können gekauft, und nicht bezahlt haben. Das Weib würde auch in diesem Falle eben so heftig gewesen seyn.

Unterdessen ists doch traurig, daß solche Ueberbleibsel aus den alten barbarischen Zeiten, wo noch Faustrecht und Leibeigenschaft gewöhnlich waren, sich in unserm aufgeklärten Jahrhunderte erhalten.

Mein Neveu überredete mich, bey ihm zu bleiben, und ich redete gegen ihn von dieser Sache ohne alle Leidenschaft, aber stark und nachdrücklich, und brachte ihn am Ende dahin, daß er erst versprach, diese grausame Gewohnheit abzustellen, und sich lieber durch einige Frohndienste, die er seinen Bauern noch auflegte, schadlos zu halten.

Aber da ich ihn überzeugte, daß er durch die Abstellung des Viehraubes gar keinen Schaden litte, indem seine Unterthanen ihr Vieh weit besser pflegen und warten würden, wenn sie wüßten, daß es ihnen gegen Raub gesichert sey, daß sie alsdann weit besser ihre Dienste

thun und ihre Abgaben entrichten könnten, so gab er mir treuherzig die Hand, und sagte: Hier, Herr Oncle, haben Sie mein Wort, ich stelle diese barbarische Gewohnheit ab. Schreiben Sie die bisherige Beybehaltung derselben nicht der Habsucht oder Grausamkeit, sondern blos dem Mangel am Nachdenken zu. Ich habe noch nie darüber nachgedacht. Denn wir Menschen sind ja nun einmal so, daß wir an den Anblick der größten Grausamkeiten und Thorheiten uns gewöhnen können, wenn wir sie oft sehen, und, aus Trägheit oder wegen vieler Zerstreuung, das Nachdenken über dieselben unterlassen. Wie wäre es sonst möglich, daß man sein Haar abschneiden, und statt dessen Ziegen- und Pferde-Haare aufsetzen könnte!

Dies gab Veranlassung zu einem launigen Gespräche über die Peruquen, womit wir uns den ganzen Abend unterhielten, und am Ende darinn übereinstimmten, daß eine Peruque eben so eine schwere Sünde gegen den guten Geschmack, als die Beraubung einer traurenden Wittwe eine Sünde gegen die Moral und Politik sey; daß es aber gar wohl möglich wäre, daß

ein Mann von Geschmack eine Perüque tragen, und ein moralischer Mann, von Rechtswegen, eine Wittwe plündern könne, wann beyde die Gewohnheiten, die sie bey ihrem Eintritte in die Welt vorfanden, annähmen, ohne darüber nachzudenken.

Itzo bin ich wieder hier, und sorge nun um nichts mehr, als was ich mit meinem Ferdinand anfangen soll. Er bessert sich zwar, aber sein Leben ist mehr Pflanzen- als Menschen-Leben. Keine Theilnehmung, keine Aufstrebung jugendlicher Kraft, keine Uebersicht des Ganzen, nichts von alle dem ist in seinen Briefen zu finden. Ach Gott!

Schreibe du mir, lieber Carl, daß du recht gesund wieder bist! dies erwartet sehnlich

Dein

Brav.

N. S. Selbigers Ankunft wird mir große Freude machen. Ich habe seiner Lotte noch nichts merken lassen, daß Du ihn entdecket habest.

Sieben-

Siebenter Brief.

Die Hofräthin Namur an Carolinen Menzerin.

Grünau, den 15. Decemb.

Thust Du doch, als wenn Du gar keine Schwester mehr hättest. Ich glaube, es ist ein Vierteljahr, daß Du mir nicht geschrieben hast. Würdest mir wohl schreiben, wenn Du meinen Trost so nöthig hättest, als ich den deinigen.

Mein Herz ist beklommen, liebe Schwester, so beklommen, daß ich nothwendig jemanden haben muß, gegen den ich es ergieße. Und wer schickt sich dazu wohl besser, als meine Schwester? Ach liebe, beste Schwester! ich habe meinen Mann wieder, den Treulosen, gegen den sich mein ganzes Herz empört, bin dazu verdammt, an seiner Seite zu leben, und meinen Kindern Ehrfurcht und Liebe gegen ihn zu predigen, den ich von ganzem Herzen verachte.

Von dem letztern Urthel, von dem ich dir schrieb, hatte ich appellirt, und bekam darauf ein anderes, das meinen Mann für einen Ehebrecher erkannte, und mir die Trennung von ihm zugestund. Sobald ich es angehört hatte,

eilte ich nach Hause, umarmte meine Kinder, küßte sie, und überlegte, wie ich sie künftig, ohne ihrem Vater, ernähren und erziehen wollte. Denn mein Mutterherz war fest entschlossen, keines meinem treulosen Manne auszuliefern. Wer gegen seine redliche Frau untreu ist, sagte es, der ist auch gegen seine Kinder untreu.

Gegen Abend zog ich mich in die Einsamkeit auf mein Stübchen zurück, und überließ mich meinen Empfindungen.

Da ich hier so ganz von einer süßen Melancholie eingewiegt war, mit mancherley Erinnerungen, Aussichten und Hofnungen mich schlug, pochte jemand an meiner Thür, öfnete sie, und siehe da, mein Mann trat herein. Ich sprang auf, und fragte heftig, was wollen Sie hier?

M. Nichts, als mein edles, rechtschafnes Weib um Verzeihung bitten.

J. So? verzeiht ein edles Weib auch wohl einem ehrvergeßnen Ehebrecher? Kann die Gefühl für Ehre haben, die eine Frau eines ehrloſen Mannes bleibt?

M. Fahren Sie nur immer fort. Ich höre alles an, denn ich habe es verdient.

J. Sie haben schon alles gehört. Wollen Sie noch mehr hören?

M.

M. Das wünsche ich. Lassen Sie mich nur ihren ganzen Zorn empfinden.

J. Verräther! entferne dich, ich glaube, du willst spotten.

M. Ich Elender, spotten! nein, ich will nur meine Sünde recht fühlen, fühlen will ich es wie dumm, — wie treulos gegen mich selbst ich gehandelt habe, da ich einem so schönen, ehrlichen lieben Weibe untreu wurde. Hum! Hum! (Hier fieng der Heuchler an, laut zu weinen. Ich weinte wirklich mit).

J. Haben Sie es noch nicht genug gefühlt?

M. Ach, edles Weib!

J. Ich verlange kein edles Weib zu seyn. Aber ein rechtschafnes Weib, eine redliche Mutter —

M. Das ists ja eben, was mich zur Verzweiflung bringt. Hätte ich eine Närrin zur Frau gehabt, ach dann wüßte ich wohl, womit ich mich beruhigen sollte. Aber so — so muß ich mich selbst als den unbesonnensten Menschen anklagen. Sagen Sie mir, ob Sie im Ernste glauben, daß ich mich von Ihnen trennen — daß ich leben, und wissen kann, daß meine edle Frau lebt, und ich Sie nicht mehr darf —

J.

J. O gehen Sie, elender Mann! Das erste Gassenmädchen, das Ihnen begegnet, wird Sie vollkommen für meinen Verlust schadlos halten.

M. Und das glauben Sie wirklich von mir?

J. Wer hat michs glaubend gemacht, als Sie? Nichtswürdiger!

M. Glauben Sie denn wirklich, daß ich Ihre Verdienste verkannt? daß ich Sie nicht geliebt habe?

J. Eine sonderbare Frage!

M. Ich bitte aber um Ihre Beantwortung. Ein leichtfertiger, sinnlicher Mensch bin ich gewesen, dieses gestehe ich. Glauben Sie aber wirklich, daß ich jemals aufgehört habe, Sie zu lieben?

J. Sehr sonderbar! wahrhaftig! Der Mensch wirft sich in die Arme liederlicher Weibspersonen, erzeugt Kinder mit ihnen, erzieht sie von meinem Gelde, fügt mir dadurch Kränkungen zu, die mich um alle Lebensfreuden gebracht haben, und tritt dahin, und versichert mich von seiner Liebe. Sehr sonderbar! Nun, ich empfehle mich Ihnen, lieber Herr Hofrath. Ich werde Sie zwar lebenslang meiden;

es kann seyn, daß ich nächstens meine Hand einem andern gebe, aber demohnerachtet können Sie sich versichert halten, daß ich recht aufrichtig Sie liebe und hochschätze. Leben Sie wohl!

M. Also soll ich wirklich ohne Sie leben?

J. Leben Sie recht wohl!

M. Soll die edle, rechtschafne Wilhelmine, in deren Arme —

J. Leben Sie wohl!

(Ich wollte itzo fortgehen, und ihn verlassen, er faßte aber meine Hand, und fragte:)

M. Also soll keine Reue, keine Abbitte, keine Besserung, gar nichts in Anschlag kommen?

J. Gar nichts!

M. So leb wohl, Du edles Weib, Du treue Mutter meiner Kinder, Gott segne Dich! Eine Bitte mir erlaube mir noch! Es ist vermuthlich die letzte.

J. Welche?

M. Entlasse mich nicht im Zorne.

(Bey diesen Worten hatte er meine Hand an seinem Munde, ließ Thränen darauf fallen, schlang seinen Arm um meinen Hals, raubte mir einen Kuß, zwey, zehen, und Gott weis,

wie

wie viele. Er brauchte alle Ränke, um meine weibliche Schwachheit zu benutzen, das Andenken an die süßen Stunden, die ich in dem ersten Jahre meines Eheſtandes in ſeinen Armen genoſſen hatte; meine ganze Sinnlichkeit erwachte —

Ach! liebe Schweſter, Sankt Paulus mag wohl recht haben, wenn er uns ſchwache Werkzeuge nennt. Ich war wirklich ſo ſchwach, daß ich dem Nichtswürdigen, gegen den ſich mein ganzes Herz empörte, und noch jetzo empört, erlaubte, was eine rechtſchaffene Frau nur ihrem Manne erlaubt.

Er gieng fort, und fragte lächelnd: alſo ziehe ich doch wieder zu dir, liebes Minchen?

Nein! ſagte ich zornig. Du haſt ja auf Lebenslang Abſchied genommen.

Wird ſich alles geben! antwortete er, und verließ mich.

Fortſetzung.

Die ſchreckliche Lage, in der ſich mein Herz nach dieſem fatalen rendez-vous befand, kann ich Dir nicht beſchreiben. Schaam und Zorn, Liebe und Haß, brennten meine Seele. Eine Stunde ſtund ich wohl am Fenſter, und

litt,

litt; handeln konnt ich gar nicht. Meine kleine Tochter kam endlich, faßte meine Hand, und sagte: ist aufgedecket Tisch, steht Schinken, und Butter und Käse, drauf. Recht viel steht drauf. Willst Du nicht mit essen?

Ich folgte ihr, und hoffte in meiner Kinder Gesellschaft Erholung zu finden. Schon oft fand ich sie da, nur diesmal nicht.

Ich saß immer in tiefen Gedanken, jedes Gewäsch, jeder Scherz, jede Bitte störte und ärgerte mich; ich fuhr sie hastig an, und hätte sie beynahe geschlagen.

In dieser traurigen Verstimmung gieng der ganze folgende Tag hin. Gegen Abend stund ich am Fenster, und — siehe, da kam mein Mann wieder auf mein Haus losgegangen.

Sobald ich ihn erblickte klingelte ich meiner Magd, und trug ihr auf, ihn abzuweisen, und zu sagen, daß ich nicht zu Hause wäre. Sie that es, und befreyete mich für diesmal von seinem Besuche.

Itzo wünsche ich, daß ich ihn möchte angenommen haben. Denn höre nur, was die Sache für eine Wendung bekam!

Denſelbigen Abend noch bekam ich eine Citation, den folgenden Tag vor dem Conſiſtorium zu erſcheinen. Ich erbrach Sie mit Freuden, weil ich gar nichts erwartete, als daß nun die völlige Eheſcheidung vor ſich gehen würde. Weit gefehlt!

Da ich im Conſiſtorium ankam, mußte ich wieder die Anhörung einiger Partheyen abwarten.

Erſt trat ein junger Dorfpfarrer herein, ſo munter, wie Dein Rollow.

Treten Sie näher, ſagte der Superintendent, da er ihn erblickte, es iſt Beſchwerde gegen Sie eingelaufen.

Pf. Doch wohl ungegründete, will ich hoffen, Ihro Hochwürden.

S. Soll mir lieb ſeyn, wenn Sie ungegründet iſt. Ich höre immer lieber Gutes als Böſes von den Herren Geiſtlichen. Aber ſagen Sie mir doch, Herr Pfarrer, Sie laſſen ja halt ſo allerley Reime in Ihrer Schule lernen, und laſſen Sie gar von den Schulkindern ſingen. Iſt denn das wahr?

Pf. Es iſt allerdings wahr, Ihro Hochwürden. Ich habe mir eine kleine Sammlung aus unſern beſten Dichtern gemacht, daraus laſſe

lasse ich nun meine Schulkinder immer etwas lernen, und singen, das sich zu der Wahrheit schickt, die ihnen ist vorgetragen worden.

S. Und wer sind denn diese Liederdichter?

Pf. Gellert, Weisse, Cramer, Funk, Sturm, Overbeck, und gar viele andere, deren Namen mir nicht gleich beyfallen.

S. Seht doch! da ist Ihnen also unser Grünauisches Gesangbuch zu schlecht? Wissen Sie nicht, daß es gleichsam liber symbolicus ist?

Pf. Ich habe schon an den eigentlichen Symbolischen Büchern — doch, ja Ihro Hochwürden, ich lasse allerdings auch aus unserm Grünauischen Gesangbuche bisweilen etwas lernen.

S. Bisweilen? etwas? vortreflich! — Da glauben Sie doch wirklich, das Sie klüger wären, als ein Luther, ein Rist, ein Gerhard, ein Petrus Dresdensis, und dergleichen fromme und ehrwürdige Männer, die durch das Feuer der Trübsal bewährt wurden?

Pf. Das glaube ich gar nicht. Ich finde aber im Grünauischen Gesangbuche sehr selten

etwas, das zu meinen Absichten schicklich ist. Es ist ja fast lauter Dogmatik.

S. Ey das ists eben, was unser Gesangbuch zu einem köstlichen Kleinode macht. Wollen Sie ihren Kindern vielleicht etwas anders lehren, als Dogmatik? Wissen Sie nicht, daß die Dogmatik der Grund unsers Heils und aller unserer Hoffnung ist?

Pf. Ich dachte, ich wollte meine Schulkinder zu guten Menschen bilden.

S. Vortrefflich! Hat auch gute Menschen unter den Juden und Heiden, unter den Socinianern und Muhammedanern gegeben. Wenn das so fortgeht, so wird ja aus unserer Lutherischen Kirche ein Babel. Herr Pfarrer, nicht gute Menschen, Christen sollen Sie bilden.

Pf. Und was ist ein Christ anders, als ein Mensch, der den Willen thut seines Vaters im Himmel? ein guter Mensch?

S. Das ist mir ganz etwas neues. Ein Christ ist ein Mensch, der auf Christum getauft ist, an Christum glaubt, mit Christo lebet, mit Christo leidet, und auf Christum selig zu sterben hoffet.

Pf. —

S.

S. Und was muß ich von Ihnen hören, Sie schaffen ja die zehen Gebote in Ihrer Schule ab?

Pf. Ganz habe ich sie nicht abgeschafft. Ich lasse nur, statt der zehen Gebote, Aussprüche unsers Erlösers lernen, weil ich glaube, daß Moses Lehre für die Juden, und Jesu Lehre für die Christen gehöre.

S. Wissen Sie denn aber nicht, daß die zehen Gebote im Katechismus stehen? und daß der Katechismus ein symbolisches Buch ist? Wissen Sie wohl, was ein Geistlicher verwirkt, wenn er von den symbolischen Büchern abweicht?

Pf. Was ich von den zehen Geboten behaupte, glauben itzo alle aufgeklärte Theologen. Haben Ihro Hochwürden nicht die Abhandlung gelesen, die ohnlängst der Herr D. Hufnagel über die zehen Gebote geschrieben hat? sie ist sehr gründlich abgefaßt.

S. Ey was geht uns Hufnagel an? Sie haben nicht auf Hufnageln, sondern auf die symbolischen Bücher geschworen. Und wir halten Sie bey Ihrem Eide.

Pf. Sollte dies aber nicht Gewissenszwang seyn?

6. Was sind gut reife Saat-Kartoffeln? Solche Kartoffeln, welche gut ausgewachsen, rein, gut und reif sind. Die Knollen müssen in der Größe, wie sie gewachsen sind, also unter der Siebenerlinie bleiben und die Augen müssen nicht zu tief sein, sonst kommt die edle Art zu schwach hervor und degenerirt leicht. (Die Fortsetzung folgt.)

Wo Thiere ist aber nicht viele Futterkräuter haben kann, da ist es gut, wenn man Rüben hat. Und da will ich Ihnen auch eine Art Rüben nennen.

Diese Rüben können sich in jedem Garten fortpflanzen und sie sind besonders wichtig für diejenigen, die nicht viele Futterkräuter haben. Diese Rüben sind gut, weil sie Knollen an den Seiten ansetzen, und keinen Kopf haben.

Sie sind wenigen Mühe. Im Frühjahr

Pf. Wenn es weiter nichts ist, so will ich gern Folge leisten.

Er gieng fort, und murmelte etwas zwischen den Zähnen, das so klang, als wenn er sagte: Was thut man nicht, um Frau und Kinder zu ernähren!

Sobald er abgetreten war, hielt der Superintendent noch eine sehr nachdrückliche Ermahnung an das ganze Hochehrwürdige Consistorium, in der er die große Gefahr vorstellte, in der sich die Lutherische Kirche bey den vielen Neuerungen befände, einige Sprüche aus der Bibel anführte, am Ende auf den Tisch schlug, und versicherte, daß nothwendig das Hochehrwürdige Consistorium an den Neulingen ein Exempel statuiren müsse. Denn es sagte ja der Apostel Paulus ausdrücklich: ein Bischoff solle nicht seyn ein Neuling, sondern, der ob dem Worte halte.

Rollow holte indessen seine Dose heraus, präsentirte sie lächelnd seinem Nachbar, und viele seiner Kollegen thaten ein Gleiches.

Fortsetzung.

Nun wurde die andere Parthey herein gerufen. Es war ein Brautpaar — Gott sey bey uns!

Also besteht sie noch darauf, fragte der Superintendent, daß sie den Meister Heinitz zu ihren ehelichen Gemahl haben will.

W. Ich lasse nicht von ihm.

S. Und er, Meister Heinitz, will er sich noch nicht fügen? Will er das Versprechen nicht erfüllen, das er seiner Braut gethan hat?

H. Ey da wäre ich ein schlechter Mensch, und müßte nicht für einen Pfennig Ehre im Leibe haben.

S. Aber es heist ja, ein ehrlicher Mann hält sein Wort? Will er denn kein ehrlicher Mann seyn? Hat er ihr nicht sein Wort gegeben, und sie dadurch verleitet, ihm zu Willen zu seyn?

H. Ey mein Wort hätte ich gehalten, ich hätte mein Leben für sie gelassen, so lieb hatte ich die Kröte. Aber nun — da die Kreide so schreibt —

S. Und wie schreibt denn die Kreide?

H. Das habe ich ja letzthin schon gesagt, mit allen lüderlichen Kerlen lauft sie ja.

S. Nu, nu, seine Braut ist jung, wenn sie einen verständigen Mann kriegt —

H. Ja, dafür danke ich, es wird mancher

cher verständiger Mann Hahnrey, der ein ehrlich Mädchen nimmt, geschweige denn, wenn er so ein Gretchen freyen sollte. Und kurz und gut, Herr Superintendent, ich verlang und begehre sie nicht. Machen Sie mit mir, was Sie wollen.

S. Nun so wird denn das Hochehrwürdige Consistorium, seine, ihm von Gott und Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht anvertraute, Macht gebrauchen, und ihn zwingen, sein Wort zu halten.

H. Den will ich doch sehen, der mich zwingen will, eine Hure zu nehmen.

S. Wird sich alles geben. Er stellt sich jetzo, Meister Heinitz, an die Seite seiner Braut, und läßt sich mit ihr trauen.

H. Das lasse ich wohl bleiben. Und wenn Sie vier Pferde an mich spannen, so kriegen sie mich nicht bey.

S. Johannes, rufe er einmal den Kirchner, Herrn Laurentii bey. (Er war sogleich bey der Hand), Herr Laurentii! Sie sind so gut, und geben dieser Weibesperson die Hand, und lassen sich in die Seele des Meister Heinitzens mit ihr trauen. Und Ihro Hochwohlehr-

würden, der Herr Diakonus Rollow, sind so gütig, und vollziehen die Trauung.

Ich traute meinen Augen nicht, glaubte, ich träumte, weil ich dergleichen Ungereimtheiten noch nie gesehen hatte. Es war aber wirklich so, Herr Laurentii trat frisch bey, und gab dem Weibsbilde seine Hand; Rollow runzelte die Stirne, reusperte sich, schneuzte sich: Ihro Hochwürden, sagte er endlich, die Ehe ist ein Vertrag, und jeder Vertrag muß freywillig seyn; wenn nun der Mensch die Person durchaus nicht heyrathen will?

Das lassen Ihro Hochwohlehrwürden nur an seinem Orte gestellet seyn! sagte der Superintendent.

Aber, fuhr Rollow fort, was soll denn das für eine Ehe, für eine Kinderzucht geben, wenn die Gemüther gegen einander eine solche Abneigung haben?

Darum bekümmern sich Ihro Hochwohlehrwürden jetzo gar nicht, erwiederte der Superintendent. Sie verrichten nur die Trauung.

Gut, antwortete Rollow, ich verrichte sie, so wie sich der Kirchner trauen läßt, in Ihro Hochwürden Seele.

So gieng denn die Trauung wirklich vor sich, unterdessen daß Meister Heinitz mit den Zähnen knirschte, und mit den Füßen stampfte.

Sobald der Actus geendigt war, sagte Heinitz zum Kirchner: nun, Herr Laurentii, wenn Sie eine Hure geheyrathet haben, so können Sie sie auch ernähren, und alle ihre Hurkinder dazu!

Er sagte es so laut, daß es die ganze Versammlung hören konnte; der Superintendent stellte sich aber doch, als wenn er es nicht gehöret habe. Nun lieber Meister Heinitz, sagte er, der liebe Gott, der die Ehe im Paradiese gestiftet hat, der wolle denn auch auf seine christliche Ehe seinen reichen Segen legen, daß er —

Ey, antwortete Heinitz, ich weiß von keiner Ehe etwas. Und Ihro Hochwürden, ehe ich die Hure an meiner Seite lasse kommen, so soll mich der Teufel holen: ich gehe nach Cassel, und lasse mich unter die Amerikaner anwerben.

Das kann er nun halten wie er will, darum bekümmert sich ein Hochehrwürdiges Consistorium nicht. Ein Hochehrwürdiges Consisto-

ſiſtorium thut ſeine Pflicht, und läßt denn das übrige ſo gehen.

Heinitz gieng fort, brummte wie ein Bär, der vom Honigbaume kommt, ſeine Braut aber folgte ihm mit frechen Lachen nach.

Da ſieht man, ſagte der Superintendent, die Früchte von den Neuerungen. Der Perlewiziſche Prediger, bey dem dieſer hartnäckige, boshafte Menſch eingepfarrt iſt, iſt auch ſo einer, der weder warm noch kalt iſt, läßt auch Reime lernen, von Gellert, Weiſſe, und wer weiß, wie die Leute alle heißen. Da ſieht man es! Der Mann ſoll ſo weit gehen, daß er am vier und zwanzigſten poſt Trinitatis drey Leute auf einmal abſolviret hat. Iſt ganz unerhört. Ein Hochehrwürdiges Conſiſtorium kann unmöglich zu ſolchen Neuerungen lange ſchweigen.

Das Hochehrwürdige Conſiſtorium ſchwieg aber wirklich dazu, bis auf dem Pfarrer Prenzlow, der mit beſorglicher Miene anzeigte, daß dieſer Prediger ſogar einen Wiſch in der Schule eingeführt habe, der den Titel führe: Anweiſung zur Glückſeligkeit nach der Lehre Jeſu.

Da haben wir es, sagte der Superintendent, alles soll zur Glückseligkeit geführt werden, von Buße und Glauben. —

Fortsetzung.

Eine dritte Parthey, die herein trat, unterbrach den Superintendenten. Es war wieder ein junger Mensch nebst einer jungen Weibsperson, die ein kleines wohlgebildetes Kind auf dem Arme hielt.

Was ist denn euer Anbringen? fragte der Superintendent.

Ich wollte Sie gar zu herzlich bitten, Ihro Ehrwürden, daß Sie sich doch meiner erbarmen, und mir zu meiner Ehre und zu einem Stückchen Brod wieder hülfen.

S. Ey das sind ja wunderliche Zumuthungen. Ihr habt ja selbst Verstand, seyd in die Schule gegangen, und habt das sechste Gebot gelernt. Warum habt ihr euch denn den Satan bethören lassen? Nun kann ein hochehrwürdiges Consistorium nicht helfen. Vorgethan und nachbetracht, hat manchen in Schaden und Leid gebracht. Wißt ihr das nicht?

W. Das weis ich ja alles, und habe es dem lieben Gott hunderttausendmal abgebeten.

Aber was soll ich denn mit dem unschuldigen Wurme thun? Es ist ja mein Fleisch und Blut, ich kann ihn ja nicht verschmachten lassen. Sehn Sie einmal, Herr Superintendent, das allerliebste Kind! wie es Sie anlacht!

S. Ihr scheint nicht weit her zu seyn! Thränen, bittre Thränen solltet ihr vergießen, wenn ihr an eure Sünden gedächtet, und nicht damit euern Scherz treiben. Die Narren treiben ihr Gespött mit der Sünde, sagt die Schrift.

W. Lieber Gott, mein armes unschuldiges Kind ist ja keine Sünde. Und Martin, (indem sie sich an die Mannsperson wendete,) du kannst so ganz wie ein Stock dabey stehen? Hast du denn gar keinen Tropfen menschliches Blut in deinem Herzen?

M. Ich weis nicht, was das Weibsbild von mir haben will. Ich habe nie ein Wort mit ihr gewechselt.

W. Du lieber barmherziger Gott! wie sich doch der Mensch verstellen kann! Bist du mir nicht voriges Jahr auf allen Tritten nachgegangen?

M. Ich weis kein Wort davon.

W. Hast du mir nicht dort unter der grossen Pappel die besten Wörterchen gegeben?

M. Ha! Ha!

W. Hast du mir nicht die Ehe versprochen?

M. Das belohnte sich auch der Mühe, so einem Mädchen, wie ihr seyd, die Ehe zu versprechen.

W. Hast du mich nicht so lange geneckt, bis ich deinen Willen gethan habe?

M. Ihro Ehrwürden, ich bitte Sie um alles in der Welt, verbieten Sie dem Menschе das Maul. Kurz von der Sache zu kommen, ich schwöre, und damit ist es gut.

S. Habt ihr auch ein Attestat vom Beichtvater?

M. Ja, hier ist es.

S. Recht gut, ist attestirt, daß ihr das heilige Abendmahl ordentlich empfangen habt, und des Meineids verwarnt worden seyd. Macht euch also fertig zum Schwören! Herr Secretär, Sie belieben den Eid abzulesen.

W. Herr Superintendent! um Gotteswillen, wollen Sie den Menschen schwören lassen? Ich kann ja Zeugen anführen, daß

er sich hat verlauten lassen, daß er Vater zum Kinde sey!

S. Ja Zeugen! Es giebt auch falsche Zeugen. Ein hochehrwürdiges Consistorium kann sich in solche Weitläuftigkeiten nicht einlassen. Der Eid ist ein Ende alles Haders.

Herr Secretär Sie lesen jetzo, und ihr, Martin, hebt die vordern Finger an der rechten Hand in die Höhe, und reckt die rechte Hand aus, so wie ich es hier mache, so. Und nun sagt ihr nach, was hier der Herr Secretär vorliest.

W. Martin — noch ein Wort — Martin, (indem sie die emporgehobne Hand zurück zog, mit wehmüthigen Thränen:) schwöre nicht. Sieh! wenn ich Dir zu schlecht bin, und willst mich nicht haben, so verlaß nur den armen Wurm nicht. Nur zwölf, nur acht Thaler, setz mir das Jahr lang für ihn aus, daß ich ihm nur das liebe Leben erhalte. Martin, fürchte den lieben Gott, der um alles weiß. Gieb Achtung! Gieb Achtung, der findet dich! Wenn Dirs einmal nicht wohl geht, da denk, daß du es an mir und deinem armen Kinde verdienet hast.

Martin wurde bleich wie eine Leiche, und zitterte. Die Sprache der Unschuld und Wahrheit fühlten alle. Verschiedene Beysitzer runzelten die Stirne, und gaben einander ihren Unwillen zu erkennen, der Superintendent selbst verstummte. Nach einer kleinen Pause fragte er aber doch:

S. Wollt ihr denn noch schwören, Martin?

M. Ja, ja Ihro — Ehr — Ehrwürden. (so stammelte er)

S. So lesen Sie den Eid vor, Herr Secretär!

Sec. Ich.

M. Ich.

W. Martin! Martin!

Sec. Martin Billing

M. Martin Billing

W. Gott erbarme sich deiner armen Seele!

Sec. Schwöre

M. Sch . . sch . . schwöre

Hier konnte sich Rollow nicht länger halten, er stieg auf, und rief: Martin, tretet hierher!

Martin bebte zu ihm.

Die Augen aufgeschlagen! mich frey angesehen,

sehen, wie es einem rechtschaffenen Manne zukommt.

Er versuchte es einigemal, war aber nicht vermögend, den feurigen Blick des Diakonus auszuhalten.

Und ihr wollt noch läugnen? ihr seyd ja gebrandmarket! Das böse Gewissen ist euch ja an die Stirne geschrieben. Ists denn nicht besser, daß ihr eurem armen Kinde etwas aussetzt, als daß ihr euch um eyer frohes Gewissen bringt, und am Ende ins Zuchthaus komt? Denn ins Zuchthaus, ins Zuchthaus kommen die Meineidigen. Sagt gleich, wie viel verwilligt ihr eurem Kinde jährlich?

Er weinte. Wenn ich, sagte er, mit einem halben Dutzend Thaler davon kommen könnte; ich habe ja selbst nicht viel.

Also gesteht ihr doch ein, fragte Rollow weiter, daß ihr der Vater des Kindes seyd?

M. Ich kann es ja freylich nicht leugnen.

R. Herr Secretär, Sie protocolliren es!

Der Superintendent war durch diesen unerwarteten Auftritt in solche Verlegenheit gesetzt, daß er sich nicht zu helfen wußte. Erst nach einigem Besinnen erholte er sich von seiner

Ver-

Verwirrung, und sagte: jetzo könnt ihr gehen, und erwarten, was das hochehrwürdige Consistorium weiter verfügen wird.

Sie traten ab.

Nach einer kleinen Pause fieng der Superintendent an: Was für Fug haben aber Ihro Hochwohlehrwürden, mir in mein Amt zu greifen? Wissen Sie nicht —

R. Ihro Hochwürden, wenn ich nicht geredet hätte, so hätte der Mensch geschworen, hätte seine Gemüths-Ruhe auf Lebenslang verlohren, und das unglückliche Mädchen hätte mit ihrem Kinde verzweifeln müssen. Dies scheint mir Entschuldigung genug zu seyn. Ich erwarte deswegen keine Vorwürfe.

S. Wie können Sie aber einem Hochehrwürdigen Consistorio zumuthen, daß es solche schmutzige Sachen untersuchen soll? Es läßt halt schwören, will jemand falsch schwören? habeat sibi! Das Hochehrwürdige Consistorium nimmt keinen Theil daran.

R. Das habe ich ja längst gesagt, daß das Consistorium so eine Menge schmutzige Geschichte nicht untersuchen kann. Wir haben die Stadt, und dreyhundert Dörfer un-

ter uns. Wie iſts möglich, daß wir alle dergleichen Dinge nach der größten Genauigkeit unterſuchen können? Die mehreſten Perſonen kennen wir ja gar nicht, wiſſen von ihrem Charakter, Lebensart, Verhältniſſen, und den kleinen unwichtig ſcheinenden Umſtänden gar nichts. Wie können wir alſo gewiſſenhaft über ſie urtheilen? Daher kommen die liſtigſten und unverſchämteſten, und die am beſten ſchwören können, bey uns immer am beſten weg. Die größten Böſewichter ſchwören aber immer am zuverſichtlichſten. Wir könnten daher mit Recht über dies Zimmer, ſtatt des Wahlſpruchs, ſetzen, (hier ſagte er einige lateiniſche Worte, die ich nicht verſtund. *)

S. Es iſt entſetzlich, wie weit die Unverſchämtheit in dieſen Tagen geht. Habe ich doch, ſo lange ich mein Amt führe, ſolche Läſterungen nicht gehört, gegen ein ganzes Collegium.

R. Wahrheit iſt nie Läſterung. Weil aber bey delictis carnis alles genau nach allen beſondern kleinen Umſtänden unterſucht werden muß,

*) Vermuthlich: omittit corvos, tangit cenſura columbas.

muß, so sollten wir uns mit solchen Dingen gar nicht befangen, sondern die Untersuchung in der Gemeine vornehmen lassen, wo die That geschehen ist, und wo der Charakter, Lebensart und Verhältnisse der streitenden Partheyen hinlänglich bekannt sind.

S. Das sind doch sonderbare Vorschläge. Wo blieben da die Gerechtsame des Hochehrwürdigen Consistoriums? Wissen Sie, ich bin Oberhaupt, Repräsentant dieses Collegiums, und ich kann den Gerechtsamen desselben nicht um ein Haar breit vergeben.

R. Und ich den Rechten der Menschheit nicht.

Da er dies gesagt hatte, stund er auf, und gieng fort.

Fortsetzung.

Sobald der Diakonus abgetreten war, hielt ihm der Superintendent noch eine lange Nachrede, in welcher sehr vieles von den letzten Zeiten, Heterodoxie, Neuerungen, Verfall der Kirchenzucht, u. d. gl. gesagt wurde. Ich war aber durch das, was zeither vorgefallen war, so betäubt geworden, daß ich nicht vermögend war, etwas im Zusammenhange zu

vernehmen. In dieser Betäubung forderte mich der Consistorial-Diener auf, zu dem Tische zu treten, an welchem der Superintendent saß. Da ich dahin kam, stund ich, jetzo bemerkte ich es erst, an der Seite meines Mannes.

Das Hochehrwürdige Consistorium, so redete mich der Superintendent an, hat eine gar herzliche Freude darüber, daß die Frau Hofräthin, als eine Christin, ihrem lieben Eheherrn vergeben haben.

Ich machte eine Verbeugung.

Sie sind also so gütig, und geben zum Zeichen der Versöhnung ihrem Eheherrn die Hand.

Ich gab sie ihm in der Betäubung hin.

S. Ist immer besser vergeben, als zürnen. Nun, das Hochehrwürdige Consistorium wünscht herzlich, daß alles bisher vorgefallene vergeben und vergessen seyn, und daß Sie viele Jahre eine recht glücklich und vergnügte Ehe führen mögen.

J. Wie? ich? eine Ehe führen? mit wem denn?

S. Mit wem denn etwa anders, als mit ihrem bisherigen lieben Eheherrn?

J. Ich weis von keinem Eheherrn etwas.

S. Nicht? kennen Sie da Ihren lieben Eheherrn, den Herrn Hofrath Namur nicht?

J. Der soll mein Eheherr seyn? Habe ich nicht ehegestern ein Urtheil bekommen, nach welchem ich von ihm soll geschieden werden?

S. Das haben Sie freylich wohl. Sie haben ihm ja aber vergeben.

J. Ey vergeben habe ich ihm lange. Ich will ihm nie schaden, das verspreche ich, und wenn ich ihm jemals kann Gefälligkeiten erzeigen, so will ich es thun. Ist denn deswegen ein Mann, dem ich vergeben habe, mein Eheherr?

S. Nu! nu! Sie haben ihm ja nicht blos als Christin, sondern auch als Ehefrau vergeben.

J. Wie? Was? wie verstehen Sie das?

S. Die Frau Hofräthin werden ja wohl noch wissen, was ehegestern Abend auf Ihrem Zimmer vorgefallen ist.

Ach beste Schwester! stelle Dir die Empfindung vor, wenn es möglich ist, in der ich mich befand, da ich meine Schwachheit verra-

then sahe! Ich sahe meinen Mann an, er lächelte. Mit geballter Faust stieß ich ihn in die Seite, und sagte: Schurke! Dann verbarg ich mein Gesicht hinter das Schnupftuch, und gieng fort.

Wäre ich frech genung gewesen, die ganze Sache abzuleugnen, so hätte ich den Sieg erhalten. Da dies aber meine Ehrlichkeit nicht zuließ, so behielt ich Unrecht.

Den folgenden Tag kam mein Mann zu mir, und umarmte mich. Ich stieß ihn zurück, und empfieng ihn mit alle den bittern Reden, die mir der Zorn eingab. Da er aber mich versicherte, daß, wofern ich ihn nicht annähme, der ganze Vorfall wieder an eine auswärtige Universität würde berichtet werden, auch Reue bezeigte, und Besserung versprach: so war ich genöthiget, ihn wieder zum Manne anzunehmen.

Rollow, zu dem ich sogleich nach meines Mannes Ankunft gieng, sagte: er könne nun mir keinen bessern Rath, als diesen geben, daß ich das vorgefallene zu vergessen, und der Liebe meines Mannes, durch Treue, Gefälligkeit und Sanftmuth, mich zu versichern suchte.

Das

Das will ich nun alles gern thun. Wenn ich doch nur meine Ehre wieder hätte! Schwester! beste Schwester! meine Ehre verschaffe mir wieder! Die ist unwiederbringlich verlohren! Die ganze Stadt weis ja meine Schwachheit. Und diese Schwachheit, die ich, bey aller meiner Ehrlichkeit, begangen habe, wird mir höher angerechnet, und weit mehr verspottet, als wenn ich mit ein halb Dutzend Männern im heimlichen Verständnisse gelebt, und durch boshafte Klätschereyen die halbe Stadt an einander gehetzt hätte.

Ach Schwester! beste Schwester! hilf mir! Ich kann in keine Gesellschaft mehr gehen. Wer mich sieht, rümpft die Nase. Ewig bin ich

Deine

treue Schwester

Namur.

Achter Brief.

Carl an den Obersten von Brav.

Kolchis, den 18ten Dec.

Liebster Herr Vetter!

Ihre Erzählung von der Luftschiffahrt, habe ich mit Vergnügen gelesen. Es war mir auch immer so, als wenn wir dem Zeitpunkt uns näherten, wo die Menschheit eine neue Stufe der Vollkommenheit ersteigen sollte; aber das beständige Quikeln und Quakeln der Menschen, unter denen ich wandelte, schwächte meinen Glauben.

Viele unserer Zeitgenossen scheinen wirklich zu entnervt zu seyn, als daß sie einen Gedanken denken könnten, der das Alltägliche übersteigt. Ungewöhnliche Unternehmungen scheinen Ihnen zu nichts zu nützen, als daß sie ihnen die müssigen Stunden, deren sie, nach dem gewöhnlichen Wohlstande, viele haben, verkürzen. Desto nöthiger ist es, daß Männer, wie Sie sind, ihren entnervten Zeitgenossen bisweilen die Sporuen fühlen lassen.

Für Ihren gütigen Rath, zur Wiederherstellung meiner Gesundheit, danke ich Ihnen. Er kam aber zu einer Zeit, da ich desselben nicht mehr bedurfte. Denn nun, da ich Ihren lieben Brief erhalte, bin ich schon wieder so gesund, daß ich nichts als verliebte Auftritte denke.

Ehe es aber dahin kam, hatte ich verschiedene Eventheuer, davon ich Ihnen doch einen kurzen, aber treuen, Auszug mittheilen will.

Mein Wirth, der mich täglich besuchte, drang so in mich, einen Arzt zu brauchen, daß ich ihm endlich nachgeben mußte.

Unvermuthet trat eine Gestalt herein, in der ich mit vieler Mühe den Menschen erkannte.

Sie hatte Pelzstiefeln an, und legte unter vielem Krächzen einen schweren Fuchspelz und Bärenmuff ab, unter der sie einen Rock und Weste trug, die beyde mit Hasenfellen gefüttert waren, und die ein wollenes Camisol, das unter der Weste verborgen war, nicht ganz bedeckten.

Wer sind Sie, mein Herr? fragte ich, mit einigem Erstaunen.

Er. Ich bin ein Arzt, der Doctor Horst.

J. Sie scherzen. Sie handeln ja gegen die ersten Regeln der Gesundheit.

E. Wie so?

J. Sie haben ja der frischen Luft, die zur Erhaltung unserer Gesundheit so unumgänglich nöthig ist, allen Zugang zu ihrem Körper versperrt. Sie haben ja ihrem Körper alle Kanäle der Ausdünstung abgeschnitten.

E. Ja mein Lieber, wenn Sie erst in meine Jahre kommen, da werden Sie auch anders singen. In der Jugend bedenkt man freylich nicht alles.

J. Und wie alt sind sie denn?

E. Funfzig Jahr, mein Herr!

J. Funfzig Jahr? In diesem Alter hoffe ich noch in meiner völligen Kraft zu seyn.

E. Ja, ja, es läßt sich leicht davon reden. Ich habe gar einen schwächlichen Körper, und glaube verbunden zu seyn, meinen Kindern einen alten Vater zu sparen.

J. Wie können Sie denn da ein Arzt seyn? Wie können Sie verlangen, daß man Zutrauen zu Ihnen haben soll, wenn Sie selbst schwächlich sind?

E. Haben Sie vielleicht Medicin studiert?

J.

J. Ich? keinen Augenblick. Ich habe nie ein mediciniſches Buch geleſen.

E. Drum, drum. In dieſem Falle muß man Ihnen ſchon etwas zu Gute halten. Sehen Sie, wer den Bau des menſchlichen Körpers ſtudiert hat, der urtheilt freylich ganz anders.

J. Nu? wie urtheilt er denn? welches iſt denn der Bau des menſchlichen Körpers?

E. Sehen Sie, der menſchliche Körper iſt eine Maſchine.

J. Ja das weiß ich.

E. Und in jeder Maſchine giebt es Unrath. Gehen Sie, z. E. in eine Mühle, da finden Sie allenthalben Staubmehl; dieſer Unrath muß nun fleißig abgeputzt werden. Denn wenn er ſich in die Räder ſetzt, ſo entſtehen Stockungen. Verſtehen Sie das?

J. Sehen Sie mich doch nicht für ein Kind an. Aber was wollen Sie eigentlich damit ſagen? In dem menſchlichen Körper giebt es vielleicht auch Staubmehl und Unrath?

E. Ey das wollte ich meynen! Staubmehl die Hülle und die Fülle. Der halbe Menſch iſt Staubmehl.

J. Was können wir aber dabey weiter thun?

E. Ja, das ist eben die Frage! Ha! ha! Da muß eben der Arzt seine Kunst beweisen. Sehen Sie! die Natur hat über unsern Körper ein feines löcheriges Gewebe gemacht, wodurch sie das Staubmehl abtreibt; diese Löcher nennen wir poros. Nun merken Sie wohl auf! Diese Auswerfung des Staubmehls nennen wir die Transpiration. Diese müssen wir nun sorgfältig zu erhalten suchen durch Wärme. Sobald die kalte Luft auf die poros fällt, so ziehen sie sich zusammen; weg ist hernach die Transpiration, und da geht hernach das Wehklagen an. Glauben Sie mir, mein Herr, die Ursache von allen Krankheiten liegt in zurückgetretener Transpiration. Hinc illae lachrymae! Da habe ich jetzo einen candidatum mortis, ich glaube nicht, daß er den morgenden Tag erleben wird; der Mensch muß blos sterben, weil er die Transpiration nicht ordentlich abgewartet hat. Da ist sie denn zurückgetreten, das serosum ist auf die Intestina gefallen, und ist corrosiv geworden. Nun liegt er da. Ich habe evacuantia, mercurialia, antispas-

modica gebraucht; hilft alles nichts. Ehe vier und zwanzig Stunden verstreichen, da segelt er ab; denken Sie an mich!

J. Das ist sehr traurig. Wenn nun aber die Hemmung der Transpiration so gefährlich ist, was hat man dann zu thun?

E. Die Transpiration abwarten. Das predige ich meinen Patienten täglich. Was ihr thut, lieben Leute, sage ich: Wartet nur die Transpiration ab. Eßt lieber ein Gericht weniger, legt lieber ein, oder das andere Amt nieder, und transpirirt nur ordentlich.

J. Aber auf diese Art wäre ja die Bestimmung des Menschen die Transpiration?

E. So ists auch. Wer gut transpirirt, der verdauet gut, und lebt gut, und arbeitet gut, und geht alles gut mit ihm.

J. Davon habe ich im Spalding kein Wort gelesen.

E. Hat Spalding auch von der Transpiration geschrieben?

J. Von der Transpiration nicht, aber von der Bestimmung des Menschen. Davon wollen wir aber weiter nicht reden. Nur einen Zweifel habe ich gegen Ihre Theorie, mein lie-

lieber Herr Doctor, wenn Sie mir den lösen, so will ich heute mir noch Pelzstiefeln und einen Fuchspelz machen lassen, und schweistreibende Mittel brauchen.

E. Ich will Ihnen gleich ein Recept schreiben; haben Sie Dinte und Feder bey der Hand? Und was das Pelzwerk anbetrift, da wenden Sie sich nur an Meister Renzeln, der hat das beste Pelzwerk; ich habe es selbst genau durchsucht. Haben Sie Dinte und Feder bey der Hand?

J. Das wohl, lösen Sie mir nur aber erst meinen Zweifel, lieber Herr Doctor! Gerade die Leute, die sich am wenigsten um Abwartung der Transpiration bekümmern, sind die gesundesten, stärksten und thätigsten, und die am mehrsten transpiriren, sind die kränklichsten, schwächlichsten und unthätigsten. Was sagen Sie dazu?

E. Er nahm eine Prise Toback. Und ich ward bey der Gelegenheit noch mehr davon überzeugt, daß eine Tobacksdose einem Manne, der oft durch die Wahrheit in Drang gebracht wird, eine sehr unentbehrliche Sache sey.

E.

E. Es ist noch nicht aller Tage Abend, lieber Herr! Der Krug geht so lange zum Wasser, bis er zerbricht. Der Patiente, der diese Nacht absegeln wird, sprach sonst auch so. In fine videtur cuius sit toni.

J. Da müssen wir halt den finem abwarten.

E. Haben Sie Dinte und Feder bey der Hand?

J. Dies ist wohl da. Ich will Sie aber nicht bemühen, lieber Herr Doctor, wir stimmen in unsern Grundsätzen noch nicht hinlänglich überein.

E. Ich kann es mir wohl gefallen lassen. Die Reue wird, denk ich, wohl noch kommen. Das will ich mir aber nur ausbitten, daß Sie nicht etwa, wenn die Seele ausgehen will, erst zu mir schicken, und nach Mitternacht mich heraus klingeln lassen. Denn transpiriren muß ich, wenn ich die Pflichten gegen das Publikum und meine Familie erfüllen will.

J. Meinetwegen können Sie ruhig transpiriren. Ich werde Sie nie in Ihrer Transpiration stöhren.

Er packte zusammen, vermummelte sich wieder, und gieng ab.

Fortsetzung.

Statt seiner trat bald darauf der Wirth herein, und machte mir, wegen der Art, wie ich diesen Arzt behandelt hatte, bittere Vorwürfe. Er brauche, wie er versicherte, diesen Mann für sich und seine ganze Familie, und seitdem er ihn brauche, habe er schon vielen schweren Krankheiten vorgebeugt, und wären ihm nicht mehr als drey Kinder gestorben.

Dagegen wendete ich ein, daß diese Krankheiten, vielleicht auch ohne den Arzt, nicht würden eingetreten seyn, und daß ich glaubte, ein Kind, das gesund gebohren wäre, dürfe eigentlich gar nicht sterben, bevor es das Ziel des menschlichen Lebens erreicht hätte, wenn nicht ein Unglücksfall ihm das Leben raube.

Dies gab zu einem ziemlich heftigen Wortwechsel Anlaß, der durch den Besuch des Fähndrich von Silkowitz unterbrochen wurde.

Und Sie sind noch immer krank? fragte er mit großer Verlegenheit. Was haben Sie für einen Arzt?

Ich?

J? ich habe keinen. Ich hoffe, die Natur soll sich selbst helfen.

Er machte mir dagegen so viele Einwendungen, stellte mir die Gefahr, in der ich mich befände, so lebhaft vor, und pries mir die Geschicklichkeit seines Leibarztes so eifrig an, daß ich am Ende nachgeben, und ihm versprechen mußte, seinen Arzt, den er mir zuzuschicken versicherte, um Rath zu fragen.

Nach zwey Stunden war er da. Er befühlte meinen Puls, sahe mich bedenklich an, fragte, wie mein Appetit wäre, und ob ich offnen Leib hätte? Da ich ihm seine Fragen hinlänglich beantwortet hatte, sahe er tiefsinnig vor sich, gieng in der Stube auf und ab, rieb sich die Stirne, dann fuhr er heftig auf: du Canaille! wart, wart, ich will dich kriegen! Hast mir schon viele Händel gemacht, aber — wart; wart nur!

Ich war über dieses sonderbare Betragen betreten, und fragte, was er denn damit haben wolle?

Statt der Antwort aber wurde er noch heftiger, und sagte: die Bestie, die! Was mir die schon für Arbeit gemacht hat, das kann

ich nicht beschreiben, aber wart, wart nur, mein Tobaksklistier, das soll dich schon mürbe machen. Wart nur, du Bestie du!

Von was für einer Canaille und Bestie reden Sie denn? fragte ich heftig.

Die Bestie da! war seine Antwort.

So sagen Sie doch, fragte ich weiter, wer ist denn die Bestie, über die Sie sich so ereifern?

Ja, mein Herr! war seine Antwort, Sie wissen nicht, wie gefährlich Ihr Zustand sey. Sie haben den Bandwurm, den Bandwurm haben Sie! die Bestie hat mir nun seit zehn Jahren bey meinen Patienten Händel gemacht, aber sie soll weichen, darauf gebe ich Ihnen mein Wort!

J. Wie können Sie aber glauben, daß ich den Bandwurm habe? ich bin ja, seitdem ich zu denken weis, immer gesund und stark gewesen. Nur jetzo, seit der Zeit da ich —

A. Ja ich kenne schon die Schlangengänge, die die Bestie nimmt, zehn, zwanzig Jahre ist sie ruhig, am Ende verräth sie sich doch. Seyn Sie ruhig! morgen, geliebts Gott, wollen wir unsere Cur anfangen.

J. Und worinn soll denn diese Cur bestehen?

A. Sie ist ganz leichte. Sie genießen in 24 Stunden weiter nichts, als reines Brunnen-Wasser, und das genug, dann applicire ich Ihnen mein Tobaksklistier, da muß es sich dann bald offenbaren.

J. Ich bitte Sie aber, wie können Sie mir denn so etwas zumuthen? Mein Magen ist ja geschwächt, das fühle ich. Er bedarf Stärkung. Wenn ich nun eine solche Menge Wasser in den leeren Magen schicke, so wird er ja noch mehr geschwächt. Wie will ich denn das aushalten?

A. Ja nun! auf ein paar Ohnmachten und etwas Convulsionen müssen Sie sich gefast machen. Wer Hülfe haben will, muß sich so etwas schon gefallen lassen.

J. Gott bewahre! Ohnmachten? Convulsionen soll ich aushalten? dazu kann ich mich nicht verstehen.

A. Und da sage ich Ihnen geradezu, daß ich Ihnen nicht helfen kann.

J. So mag es denn seyn! Ich glaube überhaupt nicht, daß ich den Bandwurm habe!

A. Sie hätten den Bandwurm nicht? Herr! mein Leben will ich verwetten, Sie haben ihn. Wenn Sie die Bücher geleſen hätten, die ich geleſen habe, Sie würden aus einem ganz andern Tone ſprechen. Seit zehen Jahren habe ich gar nichts anders geleſen, als Bücher, die vom Bandwurme handeln.

J. Wenn es Ihnen nur nicht geht, wie mir in meiner Jugend, mit den Hexen- und Geſpenſterbüchern!

A. Wie gieng es Ihnen denn da?

J. So lange ich dieſe Bücher las, ſahe ich nichts, als Hexen und Geſpenſter. Begegnete mir ein altes Weib, ſo wich ich ihr um drey Schritte aus, damit ſie mich nicht behexen möchte; und ſahe ich in der Nacht einen Baum oder Strauch, ſo glaubte ich, es ſey der Teufel, oder wenigſtens einer ſeiner Abgeſandten.

A. Da haben Sie nun gefehlt, lieber Herr! denn ich glaube auch weder Hexen noch Geſpenſter. Aber Bandwürmer, Bandwürmer, die glaube ich. Ein Bandwurm iſt keine Hexe, kein Geſpenſt. Wenn Sie die Beſtien ſehen ſollten, die ich zu Hauſe im Spiritus habe — ach, glauben Sie mir, zwey Drittheile der hieſi-

gen

gen Einwohner haben den Bandwurm. Da klagen sie immer über Kopfschmerz, Uebelichkeit, Melancholie, febrilische Zufalle, Verstopfungen, Hämorhoiden — der Grund von alle dem, der ist, die Bestie, der Bandwurm.

J. Das ist traurig. Ich bedaure aber, daß ich Ihre Cur nicht aushalten kann.

A. Und warum nicht?

J. Weil ich weiter reisen muß.

A. Sie werden doch aber die Bestie nicht mitnehmen wollen? Es ist um acht Tage zu thun.

J. Diese acht Tage kann ich aber nicht abmüßigen.

A. Nun so hätten Sich mich auch nicht rufen lassen sollen. Es will alles Ding seine Zeit und Weile haben. Leben Sie wohl!

Fortsetzung.

Ich war froh, daß ich ihn los war, und entschloß mich fest, den folgenden Tag Kolchis zu verlassen, um gegen die Zudringlichkeit der Aerzte gesichert zu seyn.

Des Abends peinigte mich aber die Langeweile so sehr, daß ich herunter in die Gaststube gieng, um zu versuchen, ob da nicht einige Zerstreuung zu finden sey.

Ich traf da gegen dreyßig Personen an, aber keine, die mir Aufheiterung hätte verschaffen können. Einige spielten Pharao, bey dessen Anblick mir die Haut schauert, andere spielten l' hombre, wozu ich mich nicht gestimmt fühlte, und die übrigen scherzten so fad und obscön, daß ich zurücktreten mußte. Zum Glück traf ich einen Lehnstuhl an, in den ich sank, um mich meiner Melancholie zu überlassen.

Eine halbe Stunde mochte ich wohl gesessen haben, als jemand meine Hand faßte, und mich fragte: warum so traurig mein Freund?

Ich schlug die Augen auf, und sahe einen jungen, gesunden, wohlgebildeten Mann vor mir stehen, dessen offne Miene sogleich mein Herz gewann. Ich drückte ihm die Hand wieder, und sagte: Warum so traurig? Warum fragen Sie darnach?

Warum? war seine Antwort, weil ich ein Mensch bin, und leide, wenn ich meinen Mitmenschen leiden sehe.

J. Sehr edel! aber —

E. Nu? aber!

J. Sie können mir doch nicht helfen.

E.

E. Möglich könnte es seyn; möglich aber auch, daß ich im Stande wäre, ihren Kummer zu lindern, wo nicht zu heben! Nu! heraus damit! was wurmt Ihnen im Kopfe, etwa ein Wechselchen?

J. Gott lob! ich habe noch nicht nöthig gehabt, einen Wechsel auszustellen.

E. Desto besser! Da passirt gewiß etwas in puncto amoris? He? habe ich es getroffen?

J. O gar nicht. Um Ihnen das Rathen zu ersparen, so will ich es Ihnen nur gerade heraus sagen: ich habe das Fieber.

E. Das Fieber? Ha! ha! ha!

J. Warum lachen Sie denn darüber? Ist denn das Fieber etwa etwas lächerliches? Was hilft mir denn die ganze Welt, wenn mich das Fieber unfähig macht, sie zu genießen?

E. Das mag wohl seyn. Haben Sie aber nicht einen Arzt consulirt?

J. Nicht einen, zwey habe ich consulirt.

E. Und haben doch noch das Fieber? Ha! ha! ha!

J. Leider! schlechter Ruhm für die Aerzte!

E. Nu! was haben Sie Ihnen denn gerathen?

J. Ich habe gleich in der ersten Viertelstunde, da ich mich mit ihnen unterredete, eine solche Abneigung gegen sie bekommen, daß ich gar keinen Rath von ihnen verlangte.

E. Ha! ha! ha! Warum bekamen sie denn Abneigung gegen sie?

J. Da kam der eine hereingetreten, mit einem großen Fuchspelze, einem Bärenmusse, und Pelzstiefeln, klagte über Schwächlichkeit des Körpers, und erbot sich, mir zu helfen. —

E. Ha! Ha! He! Hi! wollte Ihnen helfen? Da werden Sie wohl gedacht haben: Arzt, hilf dir selber! und der andere? der hatte vielleicht ein spanisches Fliegenpflaster im Nacken?

J. Das wohl nicht, aber er behauptete, ich hätte den Bandwurm.

E. Den Bandwurm? Ha! Ha! He! Hi! Hi! den Bandwurm? Und was wollen Sie thun?

J. Ich? gar nichts weiter, als daß ich alle Aerzte meiden, und mich den Wirkungen der Natur überlassen will.

E. Bravo! da thun Sie auch wohl dran! Morgen habe ich Lust auszureuten, leisten

ſten Sie mir Geſellſchaft, da wollen wir Arzt, Fuchspelz, Pelzſtiefeln und Bandwurm, vergeſſen! Nu?

J. Ich glaube, daß ich dazu zu ſchwach bin.

E. Zu ſchwach? Ha! Ha! Ha! Da wollen wir den dritten Arzt holen laſſen, der bringt Ihnen vielleicht ein Vomitiv mit.

J. Um Gottes Willen nicht!

E. Nu! da reiten Sie mit, wenn Sie dies nicht wollen. Morgen acht Uhr ſteht ein Pferd für Sie und ein anderes für mich vor Ihrer Thür. Wollen Sie?

J. Wenn Sie meynen.

E. Ja ich meyne es. Gute Nacht, ſchlafen Sie wohl! Weder heute noch Morgen haben Sie etwas vom Fieber zu befürchten! Schlafen Sie wohl!

Ich ſehe wohl, daß die Beſchreibung des weitern Erfolgs für einen Brief zu weitläuftig ſeyn würde, deswegen verſpare ich die Fortſetzung bis zum nächſten Poſttage, und bin ſtets

Ihr

Carl.

Neunter Brief.

Carl, an den Obersten von Brav.

Kolchis, den 21. Decemb.

Bester Herr Vetter!

Hier haben Sie die Fortsetzung meiner Krankengeschichte!

Den andern Morgen trat mein Mann, mit eben der muntern und scherzhaften Miene, wieder auf mein Zimmer, mit der er mich den vorigen Abend verlassen hatte. Nu, sagte er, was macht das Fieber?

Ich habe, antwortete ich, noch keinen Anfall wieder davon gehabt, ich besorge aber, daß es nun bald wieder eintreten wird.

So machen Sie geschwind, geschwind, daß Sie auf das Pferd kommen, damit das Fieber, wenn es einen Einfall thun will, Sie nicht zu Hause finde. Zog mich fort, und ich folgte ihm, weil ich bereits gestiefelt und gespornt war.

Da wir vor die Stube kamen, nahm er ein Stück Kreide aus der Tasche, fragte mich nach meinem Namen, dann schrieb er über die

Thür:

Thür: Wenn's Fieber kommt, Carlsberg ist nicht zu Haus. Dann sprang er mit hellem Gelächter die Treppe hinab, ich folgte ihm nach, und sobald ich zu Pferde saß, trabte er fort, anfänglich ganz sanfte, dann stärker, am Ende so stark, daß ich Mühe hatte ihm nachzukommen. Wir kamen bey einige Dörfer. So oft wir eines erreicht hatten, freuete ich mich, und glaubte, daß er nun absteigen würde. Statt abzusteigen, sahe er sich aber allemal nach mir um, lachte, und gab seinem Pferde die Spornen.

Erst Nachmittags, da der Schaum auf dem Pferde stund, hielt er vor einem Wirthshause an, ließ die Pferde füttern, und gieng mit mir in die Stube.

Wollen wir nicht einmal schnapsen? fragte er, holte sogleich etwas Zwieback aus seiner Tasche, bot es mir an, und gab mir darauf einen Trank, der, wegen seiner Bitterkeit, mir den ganzen Mund zusammen zog, und den ich, so sehr ich auch dagegen protestirte, austrinken mußte.

Er selbst genoß etwas Schinken, den er bey sich gesteckt hatte, trank einige Gläser

Bier,

Bier, lachte und scherzte, und nöthigte mich am Ende, wieder das Pferd zu besteigen.

Sobald ich wieder zu Pferde war, gieng es wieder im vorigen Trabe fort, bis wir in später Nacht in dem Städtchen Mirkow ankamen, wo er mich in ein gutes Quartier brachte.

Als wir da angekommen waren, faßte er lächelnd meine Hand, und fragte: also haben Sie, Freund, das Fieber gehabt? Wissen Sie nicht, woher es entstanden ist?

Vom Ekel. Ich kam in das hôtel de Crolau, und fand da, von den Ausdünstungen der heimlichen Gemächer, alles so parfümirt, daß ich alles mit Widerwillen genaß, und am Ende vomiren mußte.

E. Ja, Ja, das ist so etwas. Wir aufgeklärten Leute nehmen bey Anlegung unserer Gebäude, bey der Wahl unsers Anputzes und bey unsern Geschäften, Lustbarkeiten, der Zubereitung unserer Nahrungsmittel, auf alles mögliche Rücksicht, nur nicht auf die Gesundheit. Wenn einmal ein wirklich aufgeklärter Mann unsere Baukunst, Kleidermoden, Vergnügungen, Gastereyen, kurz, unsere ganze Verfassung, in Rücksicht auf die Gesundheit,

beur-

beurtheilen sollte, so müßte er uns alle für Schildbürger ansehen. Ha! Ha! Ha! Das ist aber freylich sehr gut.

J. Sie sind mir ein sehr lieber, aber eben so räthselhafter Mann. Wie können Sie denn über den Anblick so vieles Elends lachen? wie können Sie denn sagen, daß es gut sey?

E. Ja wenn es nicht so albern in der Welt eingerichtet wäre, so würde ja niemand krank; wovon wollten wir Aerzte denn leben?

J. So sind Sie also ein Arzt?

E. Ey das wollte ich meynen, und noch dazu ein Promotus. Ha! Ha! Ha!

J. Um Gottes willen!

E. Nu, nu, erschrecken Sie nicht, Sie sehen, daß ich weder Fuchspelz, noch Pelzstiefeln habe, auch Ihnen den Bandwurm nicht Schuld geben will.

J. Aber vielleicht eine Inflammation der Lunge, eine Nervenkrankheit, oder die Hämorhoiden.

E. Ha! Ha! He! Hi! nicht doch. Ich declarire Sie vielmehr für gesund, ich spreche Sie nicht nur vom Bandwurme, sondern auch vom Fieber und allen möglichen Krankheiten frey; verlangen Sie denn mehr?

J.

J. Das ist mehr, als ich erwarten konnte. Kann ich mich aber auch auf diese Versicherung verlassen?

E. Haben Sie nichts gefühlt, da Sie die Tropfen verschluckten, die ich Ihnen im nächsten Wirthshause gab?

J. Freylich habe ich genug gefühlt; der Magen wurde erwärmt, und die Kraft davon schien in alle Glieder zu dringen.

E. Nu! da haben Sie es ja! Das Fieber wurde fortgejagt.

J. Da müssen Sie wohl ein reicher Mann werden, wenn Sie Ihren Kranken so geschwind helfen können.

E. Ein reicher Mann? Ha, Ha, Ha! Wenn ich nicht andere Mittel hätte, mir Geld zu erwerben, so müßte ich bey meiner Praxis verhungern.

J. Das ist mir doch unbegreiflich.

E. Unbegreiflich? Bedenken Sie selbst, ob es wohl anders seyn kann! Wenn ich zu einen Kranken gerufen werde, und er gimelt mir etwas vor, so lache ich ihm insgemein ins Gesicht; denn das Lachen kann ich nun einmal mir nicht abgewöhnen, weil mir alle Augenblicke

blicke Vorurtheile und Gewohnheiten vorkommen, die ich lächerlich finde; dann sage ich: Was soll denn das lamentiren? ihr seyd ja nicht krank! heraus aus dem Bette und aus der warmen Stube! heraus in die freye Luft! macht euch Bewegung! setzt ein paarmal das Essen aus! sammlet euch die oder jene Kräuter und Wurzeln ein! kocht sie ab, und trinkt das decoctum! da geht es mir nun gemeiniglich wie dem Propheten Elisa, ha! ha! ha! da er dem aussätzigen Naeman rieth, sich im Jordan zu baden. Meine Kranken werden unwillig, und suchen einen andern Arzt. Daß ich in diesem Falle keine Bezahlung bekomme, können Sie leicht denken. Gesetzt aber, daß mir einer oder der andere folgt und genesel, so glaubt er nun, weil er nicht krank gewesen wäre, so brauchte er mir auch für die geleistete Hülfe nichts zu zahlen, und entläßt mich mit einem herzlichen Dank für den gegebenen guten Rath. Ohne Windmacherey richtet man bey unsern lieben Mitbürgern nichts aus, lieber Herr. Da habe ich einen Bruder, der auch ein Arzt ist, der versteht sein Handwerk besser. Wenn er zu einen Kranken kömmt, so

befühlt er den Puls, beſieht den Urin, zuckt die Achſeln, ſtellt die Gefahr, in der ſich der Kranke befindet, recht groß vor, dann verſchreibt er eine Menge Sachen in einer Sprache, die der Kranke nicht verſteht, macht ihn auch wohl, wenn keine Gefahr da iſt, noch etwas kränker; und wenn er curirt iſt, braucht er noch eine Nachcur. Für dieſe Rettung aus einer ſo groſſen Gefahr, und für die viele gehabte Mühe kann man denn leicht etliche Louisd'or anſetzen. Ha, ha, ha! Mein lieber Herr, mundus vult decipi.

J. Wenn nun alles wirklich ſo iſt, ſo dächte ich, Sie ſetzten noch hinzu: decipiatur ergo! und behandelten die Menſchen nach ihren Vorurtheilen.

E. Das kann ich nicht. Und ſollte ich bey Salz und Brod leben, ſo werde ich mich doch zur Windmacherey nie entſchlieſſen können.

J. So ſagen Sie mir aber nur, wie das Vorurtheil in die Welt gekommen iſt, daß der Arzt, wenn er, als Freund und Rathgeber, den Kranken auf den geraden Weg leiten will, nicht geachtet, und ein anderer geſucht wird, der recht viel Schnickſchnack machen kann.

E.

E. He, ha, he! Wer will die erſte Quelle von allen Vorurtheilen und Thorheiten ergründen, die ſich in das menſchliche Gehirn geniſtet haben! So wahrſcheinlicher Weiſe errathe ich es wohl.

J. Nu?

E. Ich denke, jeder Menſch ſollte ſein eigner Arzt ſeyn, ſo wie jedes Thier es iſt, das ſich in Freyheit befindet. Dieſes leitet der Inſtinct allemal zu der Pflanze, die das Mittel zu ſeiner Geneſung enthält — Haben wir nicht ſo gut Inſtincte, wie ein Hirſch oder Storch? Haben wir nicht überdies Vernunft, die dem Inſtincte zur Fackel dienen kann? Wenn jeder ſich ſelbſt zu helfen ſuchte, ſo würde es ganz anders gehen. Bey der Anwandlung einer Krankheit würde jeder, ſtatt zu lamentiren, nachdenken, wie er ſich helfen könne, der Krankheit Trotz bieten und ihr wirkſame Mittel entgegen ſtellen. Da würden bald die Krankengeſchichten ſeltener werden. Denn ſobald der Menſch ſeine Kräfte braucht, muß ihm faſt jede Krankheit weichen. Er kann, wenn er frühe dazu gewöhnt wird, beynahe eben eine ſo große Herrſchaft über die Muskeln ſeines

Magens, seiner Lunge und anderer Eingeweide, wie über die Muskeln bekommen, durch die seine Finger bey dem Schreiben, Malen und Klavierspielen, in Thätigkeit gesetzt werden.

An das alles ist aber itzo, bey der Verstimmung unsrer Zeitgenossen, gar nicht zu denken. Bey eintretender Krankheit winselt jeder, zieht sich zurück, statt zu handeln leidet er, statt seine Kräfte zu brauchen, erwartet er Hülfe von fremden Kräften. Nothwendig muß ihm also ein Mann willkommen seyn, der ihn nach seinen Vorurtheilen behandelt, ihm die Nothwendigkeit der fremden Hülfe recht lebhaft vorstellt, und sie ihm in Schütteltränken, Pulvern, Vomitiven, Blasenpflastern, Klistiren, und Gott weis worinne noch, applicirt.

Ich weis nicht, ob Sie mich verstehen? Ich will Ihnen aber die Sache mit einem Exempel erläutern. Nehmen Sie an, daß ein wohlerzognes Kind auf einen schmalen Steg kommt, das lächelt, und schlüpft darüber weg. Nun lassen sie aber ein andres kommen, das verhetschelt ist! das bleibt am Stege stehen, wird von einem Schauder befallen, weint — jetzo kommt ein Mann, der fragt, was weinst du denn,

denn, Närrchen? Kannst nicht über den Steg? Ha! Ha! Ha! er ist ja breit genug! Komm, gieb mir die Hand, und folge mir nach! da wird sich das Kind zusammen ziehen, schreyen: ach Herr Jemine! Ha! Ach! das kann ich nicht; ach ich falle ins Wasser! ach, ach!

Da läßt denn der Mann das Kind stehen.

Bald kommt ein Geck, der spricht: du armes Kind, kannst nicht über den Steg? das ist gut, daß du dich nicht darauf gewagt hast, hättest ins Wasser fallen können! du armes Kind! da hätten wir dich morgen begraben müssen, dort auf den Kirchhof, wo die schwarzen Kreuze stehen, da hätten dich denn die Würmer gefressen. Komm auf meinen Arm, ich will dich hinüber tragen.

Da klammert sich denn das Kind an des Gekken Hals an, herzt und küßt ihn, wenn es hinüber ist, und giebt ihm, wenn er es verlangt, seine ganze Baarschaft.

Denken Sie sich unter dem schmalen Stege eine Krankheit, unter dem wohlgezognen Kinde einen Menschen, der so viel Zutrauen zu sich selbst hat, daß er sein eigner Arzt seyn könne, unter dem verhetschelten einen solchen, der ohne

Arzt so wenig subsistiren kann, als ein accidens praedicamentale ohne subjecto, und unter den Männern, die über den Steg helfen sollen, Aerzte, so werden Sie mich vollkommen verstehen. Ha! ha! ha!

J. Ich habe Sie vollkommen verstanden, aber —

Fortsetzung.

Meine Herren! ists gefällig zu speisen? der Tisch ist gedeckt.

So unterbrach uns der Wirth, der jetzo herein trat, und wir waren sehr geneigt seine Einladung anzunehmen, weil wir Beyde Hunger hatten.

Da wir in das Zimmer kamen, welches während unsers Gesprächs für uns war geheizt worden, fanden wir den Tisch gedeckt, und mit Bratwürsten besetzt.

Mein Arzt sahe sie, rümpfte die Nase, und bezeigte seinen Unwillen über den Wirth, der uns eine Speise zugerichtet hatte, die von ihm nicht war bestellt worden.

Unterdessen, sagte er, will ich davon etwas genießen. Ihnen rathe ich aber nicht dazu, für Sie ist ein anderes Gericht bestellt.

So=

Sobald er aber den ersten Bissen in den Mund genommen hatte, verzog er das Gesicht, trat an das Fenster, spuckte ihn wieder aus, und schob den Teller unwillig zurück.

Was für Gemengsel hat er uns da aufgetischt, Herr Wirth? fragte er, da der Wirth wieder in die Stube trat; das schmeckt ja wie wenn die Ueberbleibsel aus allen Fleischbänken zusammengekratzt und zusammengehackt wären?

W. Dafür kann ich nicht. Ich kann die Bratwürste nicht besser geben, als sie der Metzger macht.

A. Wenn nun aber sein Metzger nicht im Stande ist, eine gute Bratwurst zu machen, warum trägt er uns denn welche auf? Habe ich sie bestellt?

W. Das ist nun aber bey mir nicht anders. Wer bey mir speist, und wenn es der Kaiser wäre, der muß eine Bratwurst mit nehmen.

A. Das ist mir ein sonderbarer Wirth! Was hat er denn aber für ein Recht, seinen Gästen zuzumuthen, solchen Quark zu genießen?

W. Das verlange ich ja ganz und gar nicht, daß sie den Quark genießen sollen. Ich trage die Bratwürste gar nicht auf, daß sie sollen gegessen, sondern nur, daß sie sollen bezahlt werden.

A. Ha! Ha! Ha! Ha! Da sollen also die Gäste bezahlen, was sie nicht genossen haben?

W. Da kann ich nicht für. Es ist nun einmal die Einrichtung bey uns nicht anders.

A. Die Einrichtung? Was ist denn das für eine Einrichtung?

W. Wissen sie denn nicht, daß seit Walpurgis die Bratwürste bey uns verpachtet sind?

A. Ha! Ha! Ha! Die Bratwürste verpachtet? Wer hat sie denn gepachtet? Wie viel wird denn davon Pacht gegeben?

W. Um andere Ortschaften habe ich mich so eben nicht bekümmert, in unserm Städtchen hat sie aber ein Metzger für 400 Thaler gepachtet.

A. Ha! Ha! Ha! Vierhundert Thaler Pacht für Bratwürste! Aber was geht uns denn der Pacht an? Warum sollen wir denn, die verpachteten Bratwürste uns auftischen lassen?

W.

W. Vergangnen Winter ist ein Seelenregister über das ganze Land, und auch über unser Städtchen gemacht worden. Da das geschehen war, wurde ein Patent von der Kanzel verlesen, daß jedes Haus so viele Bratwürste wöchentlich nehmen sollte, als Köpfe im Hause wären, und für Stück vor Stück einen Groschen bezahlen, und jeder Gastwirth sollte wöchentlich drittehalb Thaler zahlen, und dafür ein Schock Bratwürste nehmen. Wo will ich nun mit den Bratwürsten hin? Meine Gäste müssen sie sich auftragen lassen, und bezahlen. Essen sie sie, oder essen sie sie nicht, das geht mich weiter nichts an.

A. Ha! Ha! He! Aber wenn nun die Gäste die Bratwürste nicht essen, was thut er denn damit?

W. Ich habe ein paar Jagdhunde in der Kost, die füttere ich damit.

A. Ha! Ha! Hi! Der da, der die Schnauze auf den Tisch leget, ist wohl einer davon?

W. Ja er ist schon so abgerichtet, daß er allemal eine Schüssel voll Bratwürste bekommt, wenn auf dieser Stube gespeist wird. Der andere Hund hält sich zu jener Stube.

A. Nun da komm denn, mein guter Hund! ich will dir dein Accidens nicht entziehen! Laß dir es wohl bekommen!

Er setzte ihm die Schüssel hin, die augenblicklich ausgeleert war; der Wirth trat ab, und wir verzehrten ein Fricassee von Kalbfleisch, das mein guter Arzt für mich bestellt hatte. Dieses, und das bittre Bier, das hier gebraut wird, gaben mir neues Leben.

Fortsetzung.

Wir schlossen unser voriges Gespräch mit einem aber, fieng mein Arzt an; was wollten Sie damit sagen?

J. Aber, meynte ich, woher kömmt es denn, daß die Menschen so muthlos sind, sich nicht selbst zu helfen trauen, sondern alle Hülfe vom Arzt erwarten?

A. Das ist nun kein Wunder. Sobald sie auf die Welt kommen, werden ja ihre eignen Kräfte zerknikt, und an deren Statt die Kräfte des Arztes und der Arzneyen substituirt. In der Geburtsstunde wird schon an dem Kinde gequacksalbert, und die Natur verhindert, ihre eignen Kräfte zu brauchen. Von diesem Zeitpunkte an geht es immer so fort. So oft die

Natur

Gnade für mich zum Gerechtigkeit vor Gott, durch den Glauben, der sich auf Christi Blut und Tod verlässt, da ich nicht gedenke, Heiligkeit vor dir sein zu wollen, aus eigenen Kräften, sondern will in dem Herrn Jehovah Gerechtigkeit und Stärke haben, wie alle, die mich lieben und meine Gebote halten.

Jer. 23. Wenn die Tage kommen, spricht der Herr, daß ich dem David einen Herrn gerecht will erwecken, der soll ein König sein, der wohl regieren wird, und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten.

Ps. 45. Du bist der Schönste unter den Menschen, holdselig sind deine Lippen, darum hat dich Gott gesegnet ewiglich. Gürte dein Schwert an deine Seite, du Held, in deiner Pracht und Herrlichkeit, und in deiner Herrlichkeit reite glücklich, um der Wahrheit, Sanftmuth und Gerechtigkeit willen, und deine Rechte wird dich wunderlich führen.

Ps. 110. Der Herr hat geschworen, und wird ihn nicht gereuen: du bist ein Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedek.

Ps. 132. Herr, gedenke an David und alle seine Angst, wie er dir geschworen hat, und gelobet dem Mächtigen in Jacob: Ich will nicht in meiner Hütte wohnen, noch mich auf mein Lager legen, ich will meinen Augen keinen Schlaf geben, noch meinen Augenlidern Schlummer, bis ich eine Stätte finde für den Herrn, eine Wohnung für den Mächtigen in Jacob. Siehe, wir hören davon zu Ephrata, wir finden es im Felde des Waldes. Wir wollen in seine Hütte gehen, wir wollen anbeten vor dem Schemel seiner Füße. Herr, mache dich auf zu deiner Ruhe, du und die Lade deiner Heiligkeit. Deine Priester müssen Gerechtigkeit anziehen, und deine Heiligen müssen jauchzen. Um deines Knechts David willen wende das Angesicht deines Gesalbten nicht. Der Herr hat David einen wahrhaftigen Eid geschworen, und wird ihn nicht brechen: Von deines Leibes Frucht will ich setzen auf deinen Stuhl. Wenn deine Kinder halten meinen Bund und mein Zeugniß, das ich sie lehren werde, sollen ihre Kinder auch ewiglich sitzen auf deinem Stuhl. Denn der Herr hat Zion erwählet, hat lieb zu wohnen in ihr. Das ist meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen, denn ich habe sie lieb. Ihre Speise will ich reichlich segnen, ihre Armen will ich mit Brod sättigen. Ihre Priester will ich mit Heil bekleiden, und ihre Heiligen sollen jauchzen. Daselbst will ich dem David ein Horn wachsen lassen, und meinem Gesalbten eine Leuchte zurichten. Seine Feinde will ich mit Schande kleiden, aber auf ihm soll sein Heiligthum blühen.

Ps. 2. Ich aber bin zu Zion eingesetzt mein König, auf meinem heiligen Berge. Ich will predigen, daß der Herr mir gesagt hat: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt. Bitte mich, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum. Du sollst sie mit eisernem Scepter zerschlagen, wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen. Nun lasset euch weisen, ihr Könige, und lasset euch züchtigen, ihr Richter auf Erden. Dienet dem Herrn mit Furcht, und freuet euch mit Zittern. Küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege, denn sein Zorn wird bald anbrennen. Wohl allen, die auf ihn trauen.

Ps. 72. Gott, gieb deine Rechte dem Könige, und deine Gerechtigkeit des Königs Sohne, daß er dein Volk regiere mit Gerechtigkeit, und deine Elenden mit Recht richte. Er wird das Recht der Elenden im Volk schaffen, und den Armen helfen, und wird zerschlagen den Verleumder. Er wird leben, und man wird ihm täglich von Arabien geben, und man wird für ihn allezeit bitten, und ihn täglich segnen. Es wird eine Handvoll Korn dünn gesäet auf dem Lande sein, oben auf den Bergen, und seine Frucht wird gehen wie Libanon, und wird grünen in der Stadt wie Gras auf Erden. Sein Name wird ewiglich bleiben, sein Name wird auf die Sonne gepflanzet werden, und man wird durch ihn gesegnet werden, alle Heiden werden ihn preisen. Gelobet sei der Herr, der Gott Israel, der allein Wunder thut, und gelobet sein herrlicher Name ewiglich, und alle Lande müssen seiner Ehre voll werden. Amen, Amen.

Ps. 89. Ich habe einen Bund gemacht mit meinen Auserwählten, und habe David, meinen Knecht, geschworen: Ich will deinen Samen ewiglich bereiten, und deinen Stuhl bauen für und für. Und der Himmel wird deine Wunder preisen, Herr, und deine Wahrheit in der Gemeine der Heiligen. Denn wer ist in den Wolken, der dem Herrn gleich sei? Wer ist unter den Kindern der Mächtigen, der dem Herrn gleich sei? Gott ist sehr gewaltig in der Heiligen Rath, und schrecklich über alle, die um ihn sind. Herr, Gott Zebaoth, wer ist gleich wie du? Du bist mächtig, Herr, und deine Wahrheit ist um dich her. Du herrschest über die Gewalt des Meers, und stillest die Wellen, wenn sie sich aufrichten. Du zerschlägst Rahab, daß sie sterben muß, mit dem Arm deiner Macht zerstreuest du deine Feinde. Dein ist der Himmel, dein ist auch die Erde, du hast den Erdboden gegründet, und was darinnen ist. Mitternacht und Mittag hast du gemacht, Thabor und Hermon freuen sich deines Namens. Du hast einen gewaltigen Arm, deine Hand ist stark, und deine Rechte hoch. Gerechtigkeit und Gericht ist deines Stuhls Bereitung, Gnade und Wahrheit gehen vor deinem Angesicht. Wohl dem Volk, das jauchzen kann, Herr, das wandelt im Licht deines Angesichts, das freuet sich deines Namens täglich, und rühmet sich deiner Gerechtigkeit. Denn du bist der Ruhm ihrer Stärke, und in deiner Gnade wird unser Horn erhöhet. Denn der Herr ist unser Schild, und der Heilige in Israel ist unser König. Du redetest einst in Gesichten zu deinen Heiligen, und sprachst: Ich habe Hülfe gelegt auf einen Helden, und habe erhöhet einen Auserwählten aus dem Volk. Ich habe gefunden David, meinen Knecht, mit meinem heiligen Oele habe ich ihn gesalbet. Meine Hand soll ihn erhalten, und mein Arm soll ihn stärken. Der Feind soll nichts an ihm abdringen, und der Sohn der Ungerechtigkeit soll ihn nicht zwingen. Sondern ich will seine Widersacher vor seinem Angesicht zerschlagen, und die ihn hassen, plagen. Meine Wahrheit und Gnade soll mit ihm sein, und sein Horn soll erhöhet werden in meinem Namen. Ich will seine Hand setzen ins Meer, und seine Rechte in die Wasserströme. Er wird mich anrufen: Du bist mein Vater, mein Gott und Hort meiner Hülfe. Und ich will ihn zum ersten Sohn machen, hoch über die Könige auf Erden. Ich will ihm meine Gnade ewiglich bewahren, und mein Bund soll ihm fest bleiben. Seinen Samen will ich ewig machen, und seinen Stuhl, wie die Tage des Himmels. Wenn aber seine Kinder mein Gesetz verlassen, und nicht wandeln in meinen Rechten, wenn sie meine Gebote entheiligen, und meine Gebote nicht halten, so will ich ihre Sünde mit der Ruthe heimsuchen, und ihre Missethat mit Plagen. Aber meine Gnade will ich nicht ganz von ihm wenden, und nicht lügen in meiner Wahrheit. Ich will meinen Bund nicht entheiligen, und was zu meinen Lippen ausgegangen ist, nicht ändern. Einmal habe ich geschworen bei meiner Heiligkeit, ich will nicht lügen David. Sein Same soll ewiglich bleiben, und sein Stuhl vor mir wie die Sonne, und wie der Mond, der gewisslich bleibt. Aber du hast verworfen und verschmähet, und bist ergrimmet über deinen Gesalbten. Du hast den Bund deines Knechts verworfen, und seine Krone entheiliget, und zu Boden gestoßen. Du hast alle seine Zäune zerbrochen, und seine Festungen zerrissen. Alle, die des Weges gehen, plündern ihn, und er ist seinen Nachbarn eine Schmach. Du erhöhest die Rechte seiner Widersacher, und machst alle seine Feinde fröhlich. Du wendest die Schärfe seines Schwerts, und hilfst ihm nicht im Streit. Du machst seiner Herrlichkeit ein Ende, und stößest seinen Stuhl zu Boden. Du verkürzest die Tage seiner Jugend, und bedeckest ihn mit Schande. Herr, wie lange? Willst du dich denn gar verbergen? Wird dein Zorn brennen wie Feuer? Gedenke doch, wie kurz mein Leben ist, wie bald ich sterben muß, wie bald ich dahin fahren muß. Wo ist doch dein Leben, das du nicht lassest sterben? Wo ist deine Barmherzigkeit, die du nicht lassest fahren? Gedenke, Herr, an deine Verheißung, die du David geschworen hast in deiner Wahrheit. Gedenke, Herr, an deine Verheißung, die du David geschworen hast in deiner Wahrheit. Gedenke, Herr, an deine Verheißung, die du David geschworen hast in deiner Wahrheit. Gedenke, Herr, an deine Verheißung, die du David geschworen hast in deiner Wahrheit.

Ich habe nicht über diese ganze Sache gelacht. Ich habe mich in tiefe Betrachtungen darüber versenkt, ob es nicht möglich wäre, daß ich mir durch meine Arbeit — das ist ja eine Art Geschäft — Kunden verschaffen könnte, die mir Aufträge geben würden, und ich habe mir ganz ernsthaft vorgenommen, mir einen solchen Auftrag zu verschaffen.

Ich weiß heute nicht mehr genau, wie ich mir diesen Auftrag vorgestellt habe. Jedes von mir ein Wesen entwerfen. Wieder das eine oder andere Mal. Schließlich kommen doch immer wieder dieselben Gesichter.

Ja! Ja! Ja! Ja! Ich brauche keine Angst zu haben.

Ich habe ganz gute Ideen. Ideen, die mir gefallen. Ich habe Ideen, die mir gefallen. Ich habe Ideen, die mir gefallen. Ich habe

E. So sagen Sie mir einmal, ob Sie glauben, daß ein Mensch ohne Genie, durch die schönste Theorie der schönen Wissenschaften, und durch das Lesen der besten Dichter, jemals werde zum Dichter gemacht werden können?

J. Unmöglich.

E. Nu? da haben Sie es ja! ists denn mit den Aerzten nicht eben so? wer keine Anlage zum Arzte hat, der wirds nicht, und wenn er Hunde, Frösche, Menschen und aller Welt Aeser anatomirt, und aller Welt botanische Gärten besucht, und Galen, Hippokrates, Tissot, Boerhave, Zimmermann und Baldinger liest. Doctor kann er wohl werden, aber Arzt warlich nicht. Er hat kein Gefühl für alles das Gute, das er bey diesen Gelegenheiten lernen könnte. Mein lieber Herr, es sind mancherley Gaben. Der eine hat eine Gabe zu dichten, der andere zu musiciren, der dritte Hufeisen zu verfertigen, der vierte gesund zu machen; und wer die Gabe hat, und nur einige Anweisung und Gelegenheit bekommt, sie auszubilden, der bringt sie bald zu einiger Vollkommenheit. Homer wurde Dichter, ohne über eine Theorie der schönen Wissenschaften

gehört

gehört zu haben, und wem der Schöpfer die Gabe gesund zu machen verliehen hat, dem sagt schon sein Gefühl, was jedem Kranken fehle und wie ihm zu helfen sey, und sein scharfes Auge entdeckt allenthalben die Mittel, die der Schöpfer zur Erhaltung der menschlichen Gesundheit verordnet hat, und er wird Arzt, ein herrlicher Arzt, wenn er nur einige Anweisung bekommt.

J. Auf diese Art würde also wohl aller Unterricht in der Heilungskunst unnöthig seyn?

E. Ey das will ich nicht behaupten. Wo Talent ist, da wird es durch Unterricht vollkommner. Es ist ja fast keine Universität, die nicht die besten Aerzte gebildet hätte. Wenn aber bey allen unsern guten Anstalten lauter gute Aerzte sollten gezogen werden, so dürfte man niemanden zu unsern medicinischen Mysterien lassen, als solche, die die Gabe, gesund zu machen, oder wenn Ihnen dieser Ausdruck missfällt, medicinisches Talent besitzen, sonst werden allemal unter hundert Doctoren fünf und neunzig Pfuscher gebildet, davon der eine alles auf den Bandwurm, der andere auf die güldene Ader, der dritte auf Krämpfe, der vierte

auf Nervenkrankheiten curirt. Wollen Sie glauben, binnen hier und acht Tagen will ich Sie völlig hypochondrisch machen?

F. Das will ich höchlich verbitten. Wie wollten Sie es aber anfangen?

E. Ich wollte Ihnen nur etliche Bücher zu lesen geben, die von der Hypochondrie handeln. Und wie es Ihnen gehen würde, so geht es allen, die Aerzte seyn wollen, und doch keine Anlage dazu haben. Fällt ihnen ein Buch in die Hände, das von der güldnen Ader handelt, so sehen sie bey allen ihren Patienten nichts, als güldne Ader, entdecken sie in einem Cadaver einen Bandwurm, so fährt er ihnen ins Gehirn, und sie finden bey allen ihren Kranken Spuren davon. Gott im Himmel sey dem gnädig, der in solcher Aerzte Hände fällt.

Gute Nacht, Herr von Carlsberg! schlafen Sie wohl! Ha! Ha! Ha!

So sprang er lachend in das Bette, und nöthigte mich ein gleiches zu thun.

Ich genoß einen unbeschreiblich süßen Schlaf, fühlte bey meinem Erwachen mich ungemein gestärkt, und trabte wieder eben so

ſtark, vielleicht noch etwas ſtärker, nach Kolchis, als ich ausgetrabt war. Mein lieber Arzt ſchrieb mir eine Diät vor, die ich noch befolgen ſollte, und rieth mir meine Reiſe noch bis morgen zu verſparen, da ich ſie gewiß antreten werde. Ich habe heute dem lieben Arzte zwey Louisd'or in die Hände gedrückt, die er gar nicht annehmen wollte. Endlich nahm er ſie aber doch, umarmte mich, und ſagte: lieber Mann, ich muß Ihr Geld wohl annehmen, denn ich habe keine Beſoldung. Faſt alles, was dem Staate dient, vom Miniſter bis zum Thorſchreiber, hat Beſoldung, nur der Mann nicht, der es ſich zur Pflicht macht, ſeiner Mitbürger Leben zu retten. Und wenn er da und dort eine Beſoldung hat, ſo iſt ſie ſo kümmerlich, daß er in der dringendſten Verſuchung iſt, ein Windmacher zu werden. Leben Sie wohl, und ſchenken mir Ihre Liebe; dieſe wird mir, ſo ſchätzbar mir auch dieſes Geſchenk iſt, noch weit ſchätzbarer ſeyn.

Eben der Mann, der bisher immer gelacht hatte, weinte itzo wirklich. Ich wurde auch wehmüthig, dachte bey mir ſelbſt, zwey Louisd'or ſind wohl zu wenig für einen ſo verſtändi-

Gedanken, diese Worte, die dem Gedanken
Leben in seiner Form verkörperlichen, sind
Worte, nicht, wie sie Schall und Klang
sind gewordne, sie sind wie gewordne Gedanken.

Und so ist es, wenn ich sage: Ich
habe Hunger, wenn ich sage: Ich habe Durst,
wenn ich will sagen: Gebet, reichet mir
Brod, gebet mir Wasser, so sind diese Worte

Brod und Wasser sind die ein-einfachsten Bedürfnisse des Menschen, und darum sind sie auch die ersten, die sich durch die Sprache äußern. Wenn ich sage: Ich habe Durst, so kann ich damit nicht meinen, daß ich Durst habe, sondern damit spreche ich Durst aus, damit spreche ich Durst, damit verkörpere ich den Durst, damit gebe ich ihm Leben, damit gebe ich ihm Form, damit gebe ich ihm Gestalt, verkörperlich ihn.

Und so ist es, wenn ich sage: Ich habe Hunger, wenn ich sage: Ich habe Durst, wenn ich will

erſte Brief, den ich ſchreibe, iſt gewiß an ſie.

Behalten Sie lieb

Ihren

Carl.

Zehnter Brief.

Henriette an Carln.

Koldingen, den 24. Decemb.

Lieber Carl!

Es iſt lange, daß Sie mir nicht geantwortet haben. Der Datum, da ich Ihnen meinen letzten Brief ſchrieb, iſt in meinem Kalender zweymal unterſtrichen. Sind Sie denn geſtorben? oder krank? oder lieben mich nicht mehr? Ich weiß wirklich nicht, welches unter den dreyen mir das ſchrecklichſte wäre.

In der Beklemmung meines Herzens ſchreibe ich Ihnen noch einmal, damit ich doch erfahre, warum ich bisher keine Antwort erhalten habe.

Aber

Aber was soll ich Ihnen denn schreiben? Versicherungen von — — ? Klag. über — —? Das thäte ich freylich am liebsten. Es hat mir aber jemand gesagt, es wäre nicht gut, wenn Mädchen an junge Herren Versicherungen von — — und Klagen über — — schrieben. Ich will also den Rath befolgen.

Wenn Sie, lieber Herr Carl von Carlsberg, sich noch wohl befinden, so ist es mir angenehm; wir sind, Gott sey Dank, noch alle recht gesund und wohl.

Gestern bin ich Gevatter gewesen bey dem Kinde des Schulmeisters in Perlewitz, der im vorigen Jahre bey meinem Vater Schreiber war, und [illegible]

Nachdem die Taufe vollzogen war, wurde erst Kaffee, dann eine Abendmahlzeit genossen. Bey der Mahlzeit bekam ich meinen Sitz bey dem Herrn Pfarrer, der ein junger sehr wohlgebildeter Mann ist. Er hat schwarze Augen, die etwas schalkhaft sind, eine frische Farbe, und trägt sein eignes Haar. Er ist noch unverheyrathet. —

Während der Mahlzeit sagte er verschiedenes zu meinem Lobe, das ich, wie sich's ver-

Kön. Amen, Amen! Ich habe auch einen
Fluch in meiner Zunge. Aber ich will ihn
nicht brauchen. Ich will ihn segnen, und
auf die am meisten will ich die meinen
wenden.

Du aber sollst bei meinem Leichenbegängniß nicht gegenwärtig sein. Du sollst weder an Gräbern, noch an Wiegen stehen. Du sollst nur Leben sehen, und Leben sollst du nicht haben. Du sollst nur Tod sehen, und Tod sollst du nicht haben.

Du sollst Kinder sehen, und sollst sie nicht haben. Du sollst Kinder sehen, und sollst sie nicht haben. Du sollst Kinder sehen, und sollst sie nicht haben. Und sollst sie nicht haben.

Du sollst Kinder sehen, und sollst sie nicht haben. Du sollst Kinder sehen, und sollst sie nicht haben. Du sollst Kinder sehen, und sollst sie nicht haben. Und sollst sie nicht haben.

Du sollst Kinder sehen, und sollst sie nicht haben. Du sollst Kinder sehen, und sollst sie nicht haben. Du sollst Kinder sehen, und sollst sie nicht haben. Und sollst sie nicht haben.

an Moses, ich hätte es mir müssen gefallen lassen, denn ich verstund ja von der Frage ganz und gar nichts.

Pf. Der Einwurf ist noch von niemanden gemacht worden, Sie haben also nicht zu besorgen, daß er Ihnen werde gemacht werden.

J. Aber lieber Herr Pfarrer, in Perleivitz wohnen ja viele Juden. Man sagt, daß die Taufe der kleinen Kinder große Wirkung habe; spüren Sie denn wirklich, daß ein Christenkind, ehe es Unterricht genossen hat, besser ist, als ein Judenkind, das die Judenschule noch nicht besuchte?

Pf. St.

J. Und was wollen Sie mit dem St?

Gar nichts — war seine Antwort. Es wurde von der Mahlzeit aufgestanden, und ich verhindert, weiter zu fragen.

Nach Tische wußte es der Herr Pfarrer, seines schwarzen Rocks und seines Schlepchens ohngeachtet, dahin zu leiten, daß er mich von der Gesellschaft abzog, und mit mir besonders sprach. Beynahe, sagte er, indem er mir die Hand drückte, bedaure ich es, daß ich ein Geistlicher geworden bin.

J. Wie so?

Pf. Wie so? Wie so? Weil gerade die liebenswürdigsten Mädchen am mehresten abgeneigt sind, auf das Land zu ziehen.

J. Wie so?

Da er mir eben antworten wollte, wurde er durch eine jämmerliche Wehklage unterbrochen, die sich um das Bette der Wöchnerin erhob. Gott erbarme dich! es ist alle! sie stirbt! so rief Mann, Schwester, Wehemutter und alles, was um das Bette stand. Wir sprangen hinzu — ach Gott! sie hatte wirklich Verzuckungen, die gute Frau, und, ehe jemand von der Gesellschaft ein Mittel, sie zu retten, erfinden konnte, verschied sie!

Da können Sie leicht denken, lieber Herr von Carlsberg, wie mir und uns allen zu Muthe war. Alles klagte und weinte, und aller Scherz hörte auf einmal auf.

Der Pfarrer war der vernünftigste in der ganzen Gesellschaft; er ließ sogleich eine Frau rufen, der ihr säugendes Kind gestorben war, gerade an diesem Tage, diese bat er, sich des kleinen Waisen anzunehmen, und wußte es ihr so lebhaft vorzustellen, daß ihr der liebe Gott

ver-

vergelten würde, was sie an dem armen Kinde thäte, daß sie es recht herzlich in ihre Arme schloß, küßte, und sagte: komm liebes Kind! sollst mein Kind seyn! Dir fehlt eine Mutter, und mir ein Kind. Schicken uns gut zusammen.

Der Pfarrer legte seine Hand auf des Weibes Haupt, und sagte: Segen Gottes über euch. Bey euch müsse es auch einmal heißen: Was ihr gethan habt dem Geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan.

Die ganze Gesellschaft vergoß Thränen bey diesem Auftritte, und alle segneten den guten Pfarrer und die mitleidige Frau.

Nun machte man Anstalten zur Entkleidung der Verstorbenen. Der Pfarrer sahe mich an, und sagte: Hier sind wir doch länger nichts nütze. Darf ich Sie nach Hause begleiten?

Ich konnte es ihm ja nicht abschlagen, da er ein so gar lieber und guter Mann war, bot ihm also meinen Arm, gieng mit ihm fort, und der liebe Mond leuchtete uns.

Ich bin so erschrocken, sagte ich, als wir in das Feld kamen, daß es mir in allen Gliedern liegt.

Sch. Ich will reden. Der Bauer ist ein Mann, der sich nicht viel Gedanken macht. Der Bauer macht sich Gedanken für Alles, was ihm Noth thut.

Z. Und was ist denn jetzt in dem Fall nöthig?

Sch. Jetzt, gnädiger Herr?

Z. Wenn du mir deinen Rath gibst, was thätest du dann?

Sch. Ich? Ich würde — Ich bin ein Bauer, und — Ich würde für die alte Zeit sehr viel Getreide und Futter einkaufen.

Z. Und jetzt als Bauer rathe?

Sch. Ich sage ja nochmals: Bauer, ich mag nur Bauer sein, und ich bin es gern, und weiß auch Niemand mehr als Bauer.

Z. Du bist ein Narr. Ich habe dir schon einmal eine Warnung gegeben, daß du dich nicht immer so dumm und einfältig stellen sollst.

Sch. Ich bin nicht dumm, und stelle mich auch nicht so. Ich bin ein Bauer, und weiß nur das, was ein Bauer weiß. Ich bin auch Bauer, weil ich keine andere Wissenschaft haben will. Ich verstehe recht gut, einfältige Leute zu spielen, wenn Einem gerathen ist, sich so zu stellen. Ich bin ein Bauer, und weiß nur das, was ein Bauer weiß.

auf Verbindung mit einer andern, und auch die zu trennende ist dadurch getheilt. Ist diese nun auch in sich selbst getheilt, so ist es die Pflicht des Arztes, auch diese Theilung zu heben, und so fort, bis alle Theilungen gehoben sind. Diese Theilungen sind nun entweder Theilungen der Substanz, oder Theilungen der Form. Jene heißen Verletzungen, diese Krankheiten. Jene sind Gegenstände der Chirurgie, diese der Medicin. Jene sind Gegenstände der Anatomie, diese der Physiologie. Jene sind Gegenstände der Pathologie, diese der Therapie. Jene sind Gegenstände der Semiotik, diese der Diätetik. Jene sind Gegenstände der Pharmakologie, diese der Pharmakodynamik. Jene sind Gegenstände der Pharmakopöe, diese der Pharmakurgie

J. Da sollten Sie diese Schmäuse abzubringen suchen.

Pf. Dazu bin ich zu wenig: Und — der Mensch ist nun einmal so. Wenn ihm bey seinen vielen Arbeiten einmal eine Freude begegnet, dergleichen die glückliche Ankunft eines gesunden Kindes ist, so will er die Freude gern mit seinen Freunden theilen, will auch gern besser als sonst speisen, und ein Glas Wein dazu trinken. Wer will das verbieten!

J. So sollten Sie die Kinder nicht so früh taufen?

Pf. Nicht so frühe taufen? Liebste Mademoiselle, wissen Sie denn die Landesordnung nicht? Wissen Sie denn nicht, daß das Consistorium jedem Vater bey drey Thaler Strafe auferleget hat, sein Kind nicht über vier und zwanzig Stunden liegen zu lassen, ohne Taufe? Wissen Sie denn nicht, daß wir Prediger die Strafe erlegen müssen, wenn mit unserm Vorwissen die Taufe verzögert wird?

J. Das finde ich doch sehr sonderbar.

Pf. Ich auch, so sonderbar, als überhaupt die Kindertaufe.

J. Nu? die Kindertaufe werden Sie doch wohl nicht verwerfen?

Er

Er ſtand ſtille, hielt meine Hand an ſein Herz, und ſahe mir, bey dem Lichte des Mondes, ſchalkhaft in die Augen.

Fortſetzung.

Das iſt das erſte mal, daß ich mich in einen theologiſchen Streit eingelaſſen habe. Weil es aber einmal geſchehen iſt, und ich doch einmal davon zu ſchreiben angefangen habe, ſo muß ich doch erzählen, wie es weiter damit gegangen iſt.

Alſo, da er mir ſchalkhaft in die Augen geſehen, und meine Hand an ſein Herz gelegt hatte, fragte er: Das ſagen Sie? Das Frauenzimmer, das vor einer Stunde ſich ein Gewiſſen daraus machte, daß es im Namen eines kleinen Kindes ein Glaubensbekenntniß habe ablegen müſſen?

J. Ey! eine Taufe iſt kein Glaubensbekenntniß. Das weis ich wohl, daß ein kleines Kind kein Glaubensbekenntniß ablegen kann, deswegen kann es aber doch getauft werden.

Pf. Ey nu, ich kann es mir auch gefallen laſſen. Ich habe ja, ſeitdem ich Prediger bin, niemanden als kleine Kinder getauft.

J. Also wollen Sie sich die Kindertaufe blos gefallen lassen? Sie sind nicht von ihrer Nothwendigkeit überzeugt?

Pf. Ey, wenn Sie wollen, so bin ich auch davon überzeugt.

J. Sie sind ein sehr gefälliger Mann. Ich dächte aber, ein Herr, der so fleißig die Bibel läse, wie die Herren Geistlichen thun —

Pf. Nu! Nu! ich glaube, Sie wollen gar mit mir disputiren?

J. Davon bin ich nun eben keine Freundinn; aber es steht doch in der Bibel, daß alle Heiden und Völker sollen getauft werden?

Pf. Ey das wohl! Steht denn aber nicht auch in der Bibel, daß alles Volk Gott gelobt, und Psalmen gesungen hätte? Glauben Sie denn wohl, daß die Säuglinge mit an die Pulte getreten sind, und gesungen haben? Sie gehören ja auch mit zum Volke.

J. Was wollen Sie denn damit? Säuglinge können ja noch nicht singen.

Pf. Also sang wohl nur, was singen konnte. Und wenn unser Erlöser spricht: taufet alle Völker, so versteht er auch nur die, die der Taufe fähig sind.

Q. Was ist also Gottes Wort? Gottes Wort ist die Bibel.

Q. Ist Gottes Wort nicht auch in andern Büchern? Es ist Gottes Wort auch in andern Büchern, die mit der Bibel übereinstimmen, und in andern Büchern, auf welche die Bibel hinweiset.

Q. Wie viele Bücher sind in der Bibel? In der Bibel sind sechs und sechzig Bücher.

Q. Wie viele sind im alten Testamente? Im alten Testamente sind neun und dreyßig Bücher.

Q. Wie viele sind im neuen Testamente? Im neuen Testamente sind sieben und zwanzig Bücher.

Q. Wie heißen die Bücher des alten Testamentes? Die Bücher des alten Testamentes heißen: 1 Mos. 2 Mos. 3 Mos. 4 Mos. 5 Mos. Josua, Richter, Ruth, 1 Sam. 2 Sam. 1 Kön. 2 Kön. 1 Chron. 2 Chron. Esra, Nehemia, Esther, Hiob, Psalmen, Sprüche, Prediger, Hohes Lied, Jesaia, Jeremia, Klagelieder, Ezechiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadia, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zephanja, Haggai, Sacharja, Maleachi.

Q. Wie heißen die Bücher des neuen Testamentes? Die Bücher des neuen Testamentes heißen: Matthäus, Markus, Lukas, Johannes, Apostelgeschichte, Römer, 1 Cor. 2 Cor. Galater, Epheser, Philipper, Colosser, 1 Thess. 2 Thess. 1 Tim. 2 Tim. Titus, Philemon, Hebräer, Jakobus, 1 Petr. 2 Petr. 1 Joh. 2 Joh. 3 Joh. Judas, Offenbarung.

die Taufe nicht eine sinnliche Handlung, durch welche man der Sünde entsagt, und dem Erlöser huldigt?

J. So scheint es freylich.

Pf. So scheint es nicht nur, so ists wirklich. Deswegen führten die ersten Christen den Gebrauch ein, daß der Täufling allemal vor der Taufe ein Glaubensbekenntniß ablegen, und versichern mußte, ein frommes Leben zu führen. Wie kann denn das ein Kind thun, das weder von der Sünde, noch von der Frömmigkeit, noch von dem Erlöser, einen Begriff hat?

J. Da fangen sie nun an zu philosophiren, und ich muß freylich nachgeben. Ich denke aber, in Glaubenssachen muß man sich allein an die Bibel halten.

Pf. So!

J. Sie sagen so? glauben Sie denn nicht an die Bibel? ein Geistlicher?

Pf. So!

J. Und können Sie es denn leugnen, daß die Bibel ausdrücklich befiehlt, daß alle Heiden und Völker getauft werden sollten? und daß sie sagt, daß die Apostel Hausväter mit ihrer ganzen Familie getauft haben?

Pf. So!

J. So! also gestehen Sie mir doch zu, daß die Kindertaufe, nach der Bibel, nöthig ist?

Pf. Wenn Sie nun gar keine Ruhe halten wollen, so sage ich Ihnen geradezu, daß die Kindertaufe schlechterdings gegen die Bibel ist.

J. Um Gottes willen, Herr Pfarrer, was reden Sie da?

Pf. Ich kann nicht anders. Stehe denn nicht ausdrücklich in der Bibel, lehret alle Heiden, und dann taufet sie? Können Sie mir einen einzigen Menschen nennen, der, nach der biblischen Geschichte, ohne Unterricht wäre getauft worden?

J. Von einem Mädchen, wie ich bin, kann man eine so große Bibelkenntniß nicht erwarten.

Pf. Ey ich disputire itzo nicht mit einem Mädchen, sondern mit einer Mannsperson. Nun halte ich Sie fest. Müssen Sie mir nicht zugestehen —

Zum größten Glück stunden wir itzo an unserer Gartenthür. Ich wand mich also von

ihm

ihm los, und bat ihn, mit bey meinen Vater einzusprechen. Er nahm aber die Einladung nicht an, sondern küßte mir zücheiglich die Hand, und gieng wieder nach Hause.

Und nun, mein lieber Herr von Carlsberg, empfehle ich mich Ihnen auch. Ich habe vielleicht in meinem Leben einen so langen Brief nicht geschrieben, als jetzo. Beantworten Sie auch diesen nicht so — Ja — so — ich weiß nicht, was ich dazu setzen soll. Glauben Sie denn nicht, daß man leidet, wenn man so lange von der Person keine Nachricht hat, die man so — Doch ich fühle, daß ich zu offenherzig werde.

Leben Sie wohl, lieber Carl, und glauben mir, daß ich stets bin

Ihre

treue

Henriette.

N. S.

Ich sollte Ihnen ein Weynachtsgeschenk überschicken. Ich habe aber keines, als dies Vergiß mein nicht, das ich mit meiner eigenen Hand verfertigt habe. Wenn dies Ihnen nicht lieb ist — nun, da kann ich weiter nicht. Was ich sonst noch geben konnte, haben Sie ja weg. Mein Herz, mein Herz, o grausamer Carl! wenn Ihnen dies Herz nichts werth ist, so nehmen Sie, daß ich es zurück bekomme!

Eilfter Brief.

Die Frau von Rosewitz an die Hofräthin Grimmlein.

Grünau, den 27sten Dec.

Meine liebe Luise!

Sie hatten ja, da Sie in meinem Hause waren, ein so gutes Pulver für das Ungeziefer. Dies ist mir ausgegangen. Ich habe mich nun seit einem Monat nicht kämmen können, und es wird auf meinem Kopfe so lebendig, daß ich mich nicht mehr behelfen kann. Das Stochern mit der Zitternadel will nicht mehr helfen. Schicken Sie mir doch ja eine gute Portion von diesem Pulver.

Wie geht es sonst? recht wohl? Sie bitten mich doch zu Gevatter?

Ich bin

Ihre

aufrichtige

v. Rosewitz,

geb. von Sandstein.

Zwölf-

Zwölfter Brief.

Zelmick an die Hofräthin Grimmlein.

Troppenheim, den 31sten Decemb.

Meine theuerste, unvergeßlichste Freundin!

Sie sind also nun, wie ich gehört habe, wirklich verehelicht? Mir entrissen? ewig entrissen? Gott, was habe ich gethan! Habe die Hand einer so redlichen, treuen, aufgeklärten Seele fahren lassen — Blos deswegen fahren lassen, weil sie eine Schwachheit an sich hatte, von der vielleicht nur wenige Menschen frey sind. Die Liebe zum Unnatürlichen.

Ich habe Ihnen Unrecht gethan, meine Beste, ich habe von Ihnen, als einem Frauenzimmer, eine Stärke verlangt, deren die wenigsten Männer fähig sind. Ich bin genug dafür bestraft; Reue wird mich foltern, so lange ich lebe.

Sobald ich die Nachricht von Ihrer Verheyrathung bekam, fiel es mir auf das Herz, und ich gerieth in eine solche Melancholie, daß ich fast zu allen Geschäften untüchtig wurde.

Mei-

Meine Freunde bemüheten sich, mich zu zerstreuen, und in Gesellschaft zu bringen, aber umsonst. Unter dem Vorwande, ich sey krank, flohe ich die Gesellschaften, und entzog mich meinen Amtsgeschäften. O beste Luise, Sie sind gerächt an mir! mein Starrsinn ist bestraft! Ihr Bild schwebt Tag und Nacht vor mir, und mit alle meinem Bestreben bin ich nicht vermögend, es von mir zu entfernen.

In dieser unangenehmen Lage fiel mir eine Bibliothek in die Hände, in welcher unter andern auch die Titel der neuesten Schulschriften angezeigt waren. Ich fand darunter auch eine lateinische Schrift von dem Rector Californius, deren Titel im deutschen etwa also lautet: daß die Griechen und Römer die besten Muster sind, nach welchen junge Leute ihren Geschmack bilden können. Sobald ich den Titel las, ward ich für den Mann eingenommen. Da ist doch noch einer in der Welt, dachte ich, der mit dir sympathisirt! denn ich schätze die Griechen und Römer, nicht deswegen, weil sie Alte sind, sondern weil ich glaube, daß sie der Natur treuer, als wir waren. Und wie es halt bey uns Menschen geht, wir

wissen selten die Mittelstraße zu halten, meine Melancholie verwandelte sich in eine ausschweifende Freude. Ich bestellte ein Pferd, und ritt auf Troppenheim, in der festen Hoffnung, da den Mann zu finden, der Gefühl für das Natürliche habe, das fast aus allen Werken der Alten hervorschimmert. Ich sage fast, denn wenn die Alten immer der Natur treu geblieben wären, so wären sie Engel, und wir kleine Kinder.

Die Begierde, diesen würdigen Mann zu sehen, mußte mein Pferd stark fühlen, denn es trof vom Schweiße, da ich in Troppenheim ankam.

Hier ist mein Pferd, sagte ich, da ich in das Wirthshaus kam, zum Wirthe. Gebe er ihm etwas Heu, aber unter einer Stunde keinen Hafer, es ist, wie er sieht, warm geritten. Und wo wohnt der Herr Rector Californius?

Er wohnte gleich gegen über; und ich eilte, so geschwind ich konnte, zu ihn.

Ach meine Beste! wie hatte ich mich betrogen! Ich erwartete einen Mann, aus dessen Anzuge und Betragen wenigstens etwas von geläutertem Geschmacke hervorleuchtete. Aber — da kam mir ein Mann mit einer großen schwarzen Perucke von Pferdehaaren und einer schreck-

lich

lich finstern Miene entgegen. Sind Sie, fragte ich, der Herr Rector Californius?

Ja ich bin es, antwortete er: aber ich gehe eben itzo in die Kirche, um mit meinen Schülern meine Andacht zu haben. Ich kann Sie also nicht anhören.

So darf ich Sie doch wenigstens begleiten? sagte ich.

Ja, ja, antwortete er, das können Sie, und trippelte ängstlich herum.

Itzo versammlete sich ein Trupp, von ohngefehr dreyßig jungen Leuten, um ihn herum, die mehresten blas, kraftlos, mit zerstreutem Blicke, und alle mit Perucken und langen Mänteln. Um Verzeihung, sagte ich, was sind das für Leute?

C. Das ist mein Weinberg, in dem ich arbeite; meine Schüler sind es.

J. Sie scherzen. Sind Sie denn nicht der würdige Mann, der ohnlängst bewiesen hat, daß die Griechen und Römer die besten Muster sind, nach welchen junge Leute ihren Geschmack bilden können?

C. (Lächelnd) Ja, der bin ich. Haben Sie meine Schrift gelesen?

J. Den Titel nur. Schon dieser hat meine Hochachtung gegen Sie erregt. Aber, ich bitte Sie, haben denn diese jungen Leute auch die Griechen und Römer studirt?

E. Ey das wollte ich meynen, ich habe, ohne daß ich mich rühmen will, unter ihnen Leute gezogen, die ganze Stellen aus dem Homer, Hesiodus, Virgilius, Horatius, Ovidius und Cicero herzusagen wissen. Der dort, dem die Perucke etwas schief steht, macht einen recht netten lateinischen Vers, und schreibt, so wahr der Herr lebt, einen Styl, dessen Cicero sich nicht schämen darf.

J. Unbegreiflich! Man sieht doch an allen den Leuten nicht die geringste Spur von Bildung nach Griechen und Römern. Ich habe mir diese immer als starke, schöne, thätige, flinke Leute gedacht. Wenn ich nun diese Schaar ansehe —

E. Thut nichts, lieber Herr. Homer war blind, und Horaz hatte triefende Augen.

J. Ey das waren Fehler, gegen die man seine Schüler verwahren muß. Sind denn Blindheit und triefende Augen das, worinne Sie das Musterhafte der Griechen und Römer setzen?

E.

C. Gar nicht; aber es gehört doch auch mit zu den Griechen und Römern.

J. Ich glaube ganz und gar nicht. Sonst müßte ja auch ein Deutscher, wenn er seine Nation als Muster anpreisen wollte, Buckel, Kröpfe, Tobackrauchen, Chartenspielen u. d. gl. empfehlen. Und wie kann denn ein junger Mensch, der nach Griechen und Römern sich bildet, eine Perucke tragen?

C. Ich will doch nicht hoffen, daß Sie die Perucken tadeln wollen? diese trägt man ja, um desto geschwinder —

J. So könnte man im bloßen Kopfe gehen.

C. Was reden Sie hier! ich bin Vater von meinen Schülern, und kann solch junges zartes Blut, um dieses und jenes seiner Einfälle willen, nicht der Todesgefahr aussetzen. Trage ich nicht selbst eine Perucke? tragen sie nicht so viele würdige Männer?

J. Ey ich habe für alle Männer, die Perucken tragen, wenn sie wirklich Verdienste haben, alle Hochachtung. Ich bin der Mann gar nicht, der den Werth des Menschen nach seinem Kopfputze abmißt. Aber die Griechen und Römer trugen doch keine Perucken, und

ich dächte, junge Leute, die Griechen und Römer zu ihren Mustern wählen, dürften schlechterdings nicht Perucken tragen. Und wozu sollen Leuten in der Blühte ihrer Jahre Mäntel?

C. Wissen Sie nicht, daß die Römer auch Mäntel trugen?

J. Ja, so viel ich weiß, Soldaten, wenn sie zu Felde zogen, um sich damit zu bedecken, wenn sie Monate lang Wind, Regen und Schnee im freyen Felde aushalten mußten. Das sind ja aber junge Leute, die von einer Stube in die andere gehen, und tragen doch Mäntel! und da sehe ich gar zwey mit Schlafröcken!

C. Ich weiß gar nicht, was Sie da wollen. Ein Schüler bedarf ja den Mantel weit mehr, als ein Soldat. Ein Schüler ist ein junger Mensch, den man warm halten muß, damit er —

J. Warm halten muß? einen jungen Menschen, der sich zubereiten soll, die Beschwerlichkeiten des Lebens zu ertragen? Diese Leute, die in Schlafröcke und Mäntel gehüllt sind, sehen ja alle aus wie die Leichen! Beynahe vermuthe ich — Beynahe, beynahe, lieber Herr Rector, sage ich es mit Gewißheit, daß

daß ein vorzüglicher Grund von ihrer Blässe in ihren Mänteln und Schlafröcken zu suchen sey.

C. Ja, ja, ich weiß schon was sie sagen wollen. Ohnlängst hat mir ein Oberster, der seinen Sohn bey mir hatte, auch so etwas geschrieben. Aber ein christlicher Schuldiener darf solche Lästerungen nicht achten. Es ist doch ein alter christlöblicher Gebrauch, daß die Schüler in Mänteln gehen.

J. Ein Mönchs- ein Jesuitischer Gebrauch, wollen Sie sagen. Denn das Christenthum fordert, so viel ich weiß, nicht, daß Knaben und Jünglinge Mäntel tragen sollen. Wie ists denn möglich, daß ein junger Mensch, im Mantel und Schlafrocke, laufen, springen, kämpfen, spielen kann?

C. Gott! was höre ich!

J. Und das muß doch seyn. Wie kann denn ohne Laufen, Springen und jugendliche Belustigungen, ein junger Mensch seine Kräfte üben? Sie sehen ja die betrübten Folgen von den Mänteln und Schlafröcken an Ihren Schülern! Was diese für einen schlumpichten Gang haben! Wie wenn sie in Pantoffeln gien-

gen. Ob Griechen und Römer, in diesen Jahren, auch wohl so gegangen seyn mögen!

C. Ich kann mich auf ihre Spitzfindigkeiten nicht weiter einlassen. Ich habe meine Andacht, und muß also meine Gedanken von der Welt auf meinen Heiland richten.

J. In diesem Geschäfte will ich Sie gar nicht stöhren. Aber Theilnehmer Ihrer Andacht muß ich doch seyn!

Fortsetzung.

Ich begleitete unsern Californius zur Kirche und stellte mich neben ihm.

Bald nach unsrer Ankunft wurde ein Bußlied gesungen, dann trat der Prediger heraus und las ein Kapitel aus den Büchern der Makkabäer.

J. Was soll denn die Geschichte der Makkabäer, in einer christlichen Andachtsstunde?

C. Ist nach der Landesordnung. Ist sehr weißlich eingerichtet. Mancher rohe Sünder kann dadurch gebessert werden, wenn er von den Zorngerichten hört, die Gott über die verstockten Juden verhängt hat.

J. Ich kann nicht glauben, daß der wahre Gott zürnen könne.

C. So sind Sie ein Naturalist?

Ein neuer sonderbarer Auftritt verhinderte mich, darauf zu antworten. Da die Makkabäische Geschichte, an deren Aechtheit die mehresten Christen zweifeln, war verlesen worden, stimmte der Chor an: Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ichs ausrotten, zerbrechen und verderben wolle; der Diskant fuhr fort: Wenn sichs aber bekehret von seiner Bosheit; unterdessen, daß der Bas sang:

Straf mich nicht in deinem Zorn!
Großer Gott verschone!
Ach laß mich nicht seyn verlohrn,
Nach Verdienst nicht lohne!
Hat die Sünd
Dich entzündt:
Lösch ab in dem Lamme
Deines Grimmes Flamme!

Endlich stimmte der Chor wieder an: so soll mich auch reuen, alles das Uebel, das ich ihm gedachte zu thun.

Ich bebte zurück, empfand bey diesen Irregularitäten, da ein ganzer Chor, im Namen einer Person, sang, und ein Christ vor Gott flehete, daß er seines Grimms Flamme abläschen solle, eben so viel unangenehmes, als wenn ich sonst

Was ist Gottes Wesen? Gottesgestalt? Gottes Herrlichkeit? Gottes Name? Gottes Ehre?

Gott ist Geist. Joh. 4, 24. Gott ist die Liebe. 1. Joh. 4, 8. Gott ist ein Licht. 1. Joh. 1, 5. Gott ist auch noch ein Leben. Joh. 5, 26.

Gott ist ein Geist, der sich selbst kennet, seine Tiefen und Heimlichkeiten. Joh. 1, 18.

Gott ist der allerheiligste Wille, und ein Wohlgefallen an allem Guten. 1. Joh. 1, 5.

Gott ist Macht, Ehre und Kraft, so daß er kann, will und soll. Offenb. 4, 11. Gott ist Weisheit, Reichthum, Stärke, Ehre, Preis und Lob. Offenb. 5, 12. Gott ist die ewige Wahrheit, die nicht lügen kann, und deswegen auch nicht will noch soll.

Gott ist Alles in allem, und Alles mit Allem. Eph. 1, 23. Gott ist Alles, was er ist, ganz und gar.

Er ist einmalig, er, und kein Anderer, Gott. Er existirt durch Sich Selbst, ohne vorherigen Anfangspunkt Seiner, und hat die Ursache der Ursachen, die

Ein Sommer ist, ich weiß nicht wie,
Ein Sommer ist, ich weiß nicht wie,
Ein Sommer ist, ich weiß nicht wie,

Der Verfaſſer hat das Leben, und die Schickſale ſeiner Helden, mit ſo vielen Umſtänden, und ſo kleinen Zügen ausgemahlt, daß man ſich ihn, und ſie alle vor ſich ſtehend denken kann. Die Art ſeine Leute zu reden, und zu handeln, kennt, und trift er ſehr genau. Ein Bauer, ein Edelmann, ein Bedienter, ein Soldat, ein Gelehrter, ein Frauenzimmer, jeder redet, handelt, und denket ſeinem Stande gemäß. Ich habe ſelten ein Buch geleſen, worinn ſo viele Leute ſo gut geſchildert ſind. Ich weiß nur einen Fehler, den dieſer Schriftſteller mit vielen gemein hat, und der ſo gar in den Schriften der groſſen Engländer, Swift, und Richardſon, nicht ganz vermieden iſt. Es iſt der, daß ſie ihre Perſonen zu lange reden laſſen. Wenn ſie einen Bauer, oder Bedienten reden laſſen, ſo hat man Geduld, ihnen zuzuhören, weil man ſie ſieht, weil man ſie kennt, und weil man ſich ſelbſt vor ihre Stelle ſetzen kann. Aber wenn ein Gelehrter, oder ein Frauenzimmer, ſo lange reden, ſo wird man ungeduldig, weil man ſie nicht ſieht, weil man ſie nicht kennt, und weil man ſich nicht vor ihre Stelle ſetzen kann. Dieſer Fehler, welcher ſich ſo gar in die Schriften der groſſen Engländer, Swift, und Richardſon, eingeſchlichen hat, iſt um ſo viel mehr in den Schriften der kleinen Engländer, und Franzoſen, zu finden. Ich habe ſelten ein Buch geleſen, worinn ſo viele Leute ſo gut geſchildert ſind. Ich weiß nur einen Fehler, den dieſer Schriftſteller mit vielen gemein hat, und der ſo gar in den Schriften der groſſen Engländer, Swift, und Richardſon, nicht ganz vermieden iſt. Es iſt der, daß ſie ihre Perſonen zu lange reden laſſen. Wenn ſie einen Bauer, oder Bedienten reden laſſen, ſo hat man Geduld, ihnen zuzuhören, weil man ſie ſieht, weil man ſie kennt, und weil man ſich ſelbſt vor ihre Stelle ſetzen kann. Aber wenn ein Gelehrter, oder ein Frauenzimmer, ſo lange reden, ſo wird man ungeduldig, weil man ſie nicht ſieht, weil man ſie nicht kennt, und weil man ſich nicht vor ihre Stelle ſetzen kann. Dieſer Fehler, welcher ſich ſo gar in die Schriften der groſſen Engländer, Swift, und Richardſon, eingeſchlichen hat, iſt um ſo viel mehr in den Schriften der kleinen Engländer, und Franzoſen, zu finden.

men, aber es ist doch, als wenn ihr Bild noch weit lebhafter sich mir darstellte, so oft ich das Blümchen ansehe. Deswegen sehe ich es den Tag über recht vielmal an. Hier haben Sie meine Silhouette. Möchte sie doch bey Ihnen nur halb so viel Wirkung thun, als bey mir das Vergiß mein Nichtchen!

Wenn ich wirklich so glücklich bin, Ihr Herz zu besitzen, so ist es vollkommen gesichert, weil Sie dagegen das Meinige haben.

Die Ursache, warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe, war, ich will es Ihnen nun nur gestehen, eine kleine Unpäßlichkeit, die aber nun ganz vorbey ist. Ich besorgte, ich möchte Sie bekümmern, wenn ich Ihnen davon etwas meldete.

Die Unterredung, die Sie mit dem Herrn Pfarrer von Perlewitz gehabt haben, ist mir sehr merkwürdig gewesen. Beynahe wäre ich über ihn eifersüchtig geworden, wenn ich in meiner Seele Henrietten und Wankelmuth denken könnte. Vielleicht haben Sie auch da und dort ein Zusätzchen gemacht, und dem guten Manne sagen und thun lassen, was Sie wohl aus seinen Augen haben lesen können, um mich ein

wenig für mein langes Stillschweigen zu züchtigen. Es mag nun seyn wie es will, so ists mir unmöglich, länger so weit von Ihnen zu seyn.

Er mag wohl ein aufgeklärter Mann seyn, und beynahe muß ich ihm Recht geben. Die Vorurtheile, die nach und nach in unsere Seelen eingewurzelt sind, sind zahllos, und manche haben, wegen ihres Alterthums, ein so heiliges Ansehen, und werden durch die Landesgesetze so geschützt, daß man es beynahe gar nicht wagt, an ihrer Wahrheit zu zweifeln. Und oft sind da die gröbsten Vorurtheile, wo man von nichts als Aufklärung spricht.

Wohl uns, wenn Gott uns in die Stille des Landlebens zusammen führt, und uns auf eine Anhöhe stellt, wo wir keinen Richter als den Allwissenden und unser eignes Gewissen haben, und mit Mitleid auf diejenigen herabsehen können, die das Vorurtheil elend macht.

Bald, bald, hoffe ich Ihnen die Versicherung hiervon überbringen zu können. Dann werden Sie von Woche zu Woche mehr überzeugt werden, daß ich sey

Ihr

treuer

Carl.

Vierzehenter Brief.

Carl an den Obersten von Brav.

Kolchis, den 2ten Jenner.

Bester Herr Vetter!

Noch bin ich in Kolchis. Ich habe zwar die Reise nach Carmin angetreten gehabt, bin aber durch einen sonderbaren Zufall wieder nach Kolchis zurück geführt worden.

Da ich ausritt, fiel ein so starkes Schneegestöber ein, daß ich nicht zwey Schritte vor mich sehen konnte, der Weg mit Schnee bedeckt wurde, und ich, ohngefehr nach einer halben Stunde, nicht mehr wußte wo ich war. Ich ritt also gerade aus, stürzte einigemal und fiel in Graben, die Nacht brach ein — ich ritt immer fort, ohne zu wissen, wo ich sey, und wohin ich reise. Ohngefehr zwey Stunden ritt ich so in der Nacht, und die Besorgniß, daß ich mein Leben in einem Graben würde beschließen müssen, wurde immer größer.

Ich empfahl meine Seele, Henrietten und Sie, der göttlichen Vorsorge, und nahm von der Welt Abschied.

Damals

Damals fühlte ich recht den Werth der christlichen Religon, die uns so nachdrücklich von Gottes Liebe, von seiner Vorsehung, von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes versichert. Ich schämte mich, sobald ich die Grundsätze derselben bey mir erneuerte, vor mir selbst, daß ich durch ein bischen Schnee und Nacht mich so kleinmüthig hatte machen lassen, streckte meine Hände gen Himmel, und sagte: ich sey auch wo ich sey, so bin ich doch in deinem Arme: Allwissender! Vater! willst du mein Leben fristen, so sind Millionen Mittel dazu in deinen Händen! Willst du mich der Erde entreißen — wohl, so falle ich doch wieder in deinem Arm. Ich habe dich geliebt, verehrt, dir gehorcht — freylich auch gefehlt — aber, Vater, verlangst du wohl von deinem Kinde, so lange es noch Kind ist, die Vollkommenheit eines Engels? Eines Jünglings? Ich bin noch Kind — und wenn ich ein Kind hätte, das in der Unwissenheit mich kratzte, oder etwas zerbräche, ich verstieße es deswegen nicht. Und du bist ja der rechte Vater über alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden. Sollteſt du mich wohl verstoßen können?

Bey diesem Gebete ward meine Seele heiter, Tod und Leben wurden mir eines so werth als das andere. Allenthalben sahe ich den allgegenwärtigen Vater, und erwartete ruhig, was er über mich beschließen würde.

Da erblickte ich ein Licht — der Anblick rührte mich so lebhaft, als wenn Gott selbst mir zugerufen hätte: du sollst nicht sterben, sondern leben.

Mein Pferd bekam die Spornen, und wir beyden strengten noch alle Kräfte an, die uns Hunger und Kälte übrig gelassen hatten, um bey das Licht zu kommen.

Itzo waren wir, nachdem ich mit Lebensgefahr über einen zugefrornen Strom geritten war, bey dem Lichte, und ich sahe, daß es in dem letzten Hause eines ziemlich großen Dorfs brannte.

Gott sey gelobt, dachte ich, der dich bis hieher gebracht hat. Ich pochte an dem Hause, wo das Licht war, an — ein Mann öfnete das Fenster halb, fragte ängstlich: Wer da?

Gut Freund, sagte ich; will er mir nicht den Gefallen thun, und mich nach dem Wirthshause bringen?

Aha Krönschen! war seine Antwort, ich kenne dich schon. Kannst lange warten, ehe du mich dran kriegst.

Mit diesen Worten schob er das Fenster zu, nahm seyn Licht, und lief nach der obern Stube.

Ich pochte, lamentirte, schrie, wurde heftig, es half alles nichts, ich mußte weiter reuten.

Da begegnete mir ein anderer Mann. Wie heißt das Dorf? fragte ich.

Liliensleben, war seine Antwort.

Will er mir nicht die Gefälligkeit erzeigen, sagte ich, und mich gegen ein Biergeld nach dem Wirthshause bringen?

Warum denn das nicht! war seine Antwort. Er führte mich wirklich nach einer Hütte hin, von der er versicherte, daß sie das Wirthshaus sey.

Ich gab ihm das versprochene Biergeld und stieg ab.

Was will er? fragte mich eine grämliche, unflätige Frau, die ich ohne Ekel nicht ansehen konnte.

Kann ich hier, war meine Antwort, nicht ein Nachtquartier haben?

Hum!

Hum! sagte sie, ein Nachtquartier? ich will es meinem Mann sagen. Wo kommt denn der Herr her?

Von — wollte ich sagen, aber ohne meine Antwort zu erwarten, gieng sie nach der Stube zu. Bald darauf kam ihr Mann mit wenigstens zwanzig Bauern heraus, die mich umzingelten. Wo kommt denn der Herr her? war des Wirths Frage.

J. Von Kolchis.

W. Wo will er denn hin?

J. Nach Carmin.

W. Tausend Schwernoth! da ist er unrecht gekommen.

J. Das weiß ich wohl.

W. Er hätte weiter links reuten sollen.

J. Kann alles seyn. Aber itzo will ich nur ein Nachtquartier.

W. (nachdem er mit einigen Bauern die Sache überlegt hatte) Dahier kann der Herr kein Nachtquartier haben.

J. Und warum nicht? Ist hier nicht das Wirthshaus?

W. Das wohl. Wir können aber niemanden herbergen.

J. Niemanden herbergen? in einem Wirthshause? Ich bezahle ja alles —

W. Da müßte ich halt das Pferd in den Panzen stellen.

J. Ey stelle er es doch wohin er will, gebe er mir nur Quartier.

Da nahm er mir denn endlich das Pferd ab, und seine Frau brachte mich in eine kleine, niedrige, mit Tobaksdampf angefüllte, und von Bauern so vollgestopfte Stube, daß ich mich kaum bewegen konnte.

Fortsetzung.

Aller Bauern Augen waren nun auf mich gerichtet, und forschten, wer ich wäre.

Endlich unterbrach einer das Stillschweigen, und fragte: nach Carmin hat der Herr gewollt?

J. Ey freylich.

B. Ja, Ja. Es ist schon mehrern so gegangen. Siehst du, Michel, daß ich recht habe? Vorige Woche zerbrach da auch ein Fuhrmann sein Rad, und dankte dem lieben Gott, daß er noch hierher kam.

J. Und was war die Ursache davon?

B. Ja! was sollte die Ursache seyn! Nicht wahr, Michel, wir wissen schon ein Liedchen davon zu singen.

J. Ich weiß keine andere Ursache von meiner Verirrung, als das Schneegestöber.

B. Ja guten Morgen! mit dem Schneegestöber hat es gute Wege. Selbiges mal, da ich mit Micheln mich verirrte, war kein Schneegestöber; Ha, Ha, Ha!

J. Und was verführte ihn denn sonst?

B. Ja das weiß ich wohl und Michel.

J. Darf ich es denn nicht auch wissen?

B. Ja das wohl. Es hat einmal in alten Zeiten eine Stunde von hier ein Kloster gestanden.

J. Nu?

B. Und da geht noch immer ein Mönch herum und verstimmt die Reisenden. Nicht wahr Michel? weißt du noch?

Michel und alle Bauern betheuerten es. Ich sahe mich überstimmt, wendete mich von den Bauern weg, und bat die Wirthin, mir etwas zu essen zu bringen.

W. Ich habe nichts zu essen.

J. Ich verlange keine kostbare Mahlzeit; wenn ich etwas Wurst oder Schinken bekomme, so bin ich zufrieden.

W. Wo wollten wir Wurst und Schinken herbekommen! Wir schlachten acht Tage nach dem neuen Jahre.

J. Nun so bringe sie mir etwas Butter und Käse.

W. Butter und Käse? Unsere Kuh hat noch nicht gekalbt. Habt ihr denn etwas im Hause, Nachbar Michel?

M. Wie komme ich und Butter und Käse zusammen! Meine Kuh hat auch noch nicht gekalbt.

J. So bringe sie mir etwas Bier und Brod.

Dies erhielt ich endlich, und genoß es mit unbeschreiblichem Ekel. Das Brod war wahrer Klos, und das Bier so dick und gelb, daß ich es zu einer andern Zeit, da ich nicht so entkräftet als gegenwärtig war, gewiß würde zum Fenster hinausgeschüttet haben. Itzo mußte ich es wohl genießen, weil ich nichts bessers hatte.

Kaum hatte ich meinen Hunger befriedigt, als der Wirth hereintrat, und mich fragte:

Was

Was soll ich denn dem Pferde zu fressen geben?

J. Erst Heu.

W. Wo hat er denn das Heu?

J. Ich habe keines bey mir.

W. Und ich noch weniger.

J. Ein Wirth hat kein Heu? So gebe er ihm ein Haberbündel.

W. Das müßte ich halt thun. Es wird ja so viel noch da seyn.

J. Und hernach eine Metze Hafer.

W. Hat er ihn bey sich?

J. Wie kann er doch glauben, daß ein Reuter Hafer bey sich haben werde?

W. Nu und ich habe auch keinen.

Damit das Pferd nicht verhungern möchte, gab ich ihm, nach einer Stunde, eine Schüssel voll Brod und Bier. Der ganze Abend war für mich sehr traurig, indem ich ihn in einer Stube, die mehr einem Viehstalle als einer menschlichen Wohnung ähnlich sahe, unter einer Gesellschaft von Menschen zubringen mußte, die noch die gröbsten Vorurtheile für Wahrheiten hielten.

Die ganze Welt steht vor mir als Gleichniß, Symbolum und Allegorie; alle Dinge erklären sich, und sie selbst, sie sind sich Erklärung und Offenbarung. Darum suchen sie nicht, sie finden. Sie sind ohne Zeit, sie sind ewig. Sie sind Gestalten der Idee, und sind als solche ewig und haben eine ewige Zeit. Sie sind weder Gut noch Böse, weder Recht noch Unrecht, weder Licht noch Finsterniß. Sie sind Gestalten der Idee, und sind als solche ewig und haben eine ewige Zeit. Sie sind weder Gut noch Böse, weder Recht noch Unrecht, weder Licht noch Finsterniß. Sie sind Gestalten der Idee, und sind als solche ewig und haben eine ewige Zeit. Sie sind weder Gut noch Böse, weder Recht noch Unrecht, weder Licht noch Finsterniß.

Ich bin Alles, was Dinge sind, ich bin Alles, was Gestalten sind, ich bin Alles, was Gleichniß, Symbolum und Allegorie sind, ich bin Alles, was Erklärung und Offenbarung ist.

Ich bin Erklärung, ich bin Offenbarung, ich bin ewig. Ich bin ewig, ich bin Idee, ich bin Gestalt, ich bin Gleichniß, ich bin

M. Warum sollten wir es denn nicht glauben? es sind ja geschehene Dinge.

J. Habt ihr es denn wirklich gesehen?

M. Ey das wohl nicht, aber alle Leute im Dorfe reden ja davon.

J. Es könnte wohl seyn, daß ihnen ein loser Vogel eine Lüge aufgebunden hätte.

M. Damit hat es gute Wege. Wir sind hier so leichtgläubig nicht, lieber Herr! aber kurz und gut, was die Augen sehen, das glaubt das Herz. Ich habe mit meinen sichtlichen Augen auf dem Flecke ein Lichtchen brennen sehen.

J. Ich habe ja in meinem Leben wohl hundert tausend Lichter brennen sehen. Glaubt ihr denn, daß allemal da ein Schatz stehen müsse, wo ein Licht brennt?

M. Ja, lieber Herr, das versteht Er nicht. Licht und Licht ist zweyerley. Wo soll denn aufs Feld ein Licht kommen?

J. Vielleicht war es eine Laterne oder ein Irrwisch?

M. Guten Morgen! damit hat es gute Wege; unser eins weiß schon, was Laterne oder Irrwisch ist.

J. Nun sagt mir doch, wer hat denn wohl diesen Schatz in Verwahrung?

M. Doch der Böse, Gott sey bey uns!

J. Und wer regieret denn die Welt?

M. Wer denn anders, als der liebe Gott?

J. Und ihr wollt doch gleichwohl euer Glück nicht von dem guten lieben Gott, der die Welt gemacht hat und regieret, sondern vom Teufel erwarten?

M. Ja was macht denn der Racker mit so vielem Gelde? Unser eins kann es ja wohl besser brauchen. Ha! Ha! Ha!

Ha! Ha! Ha! Schrien alle Bauern, und ich schwieg, und hieng meinen Gedanken nach.

Die wahre Christus-Religon ist, so lange man solchen Unsinn hören muß, bey weiten so ausgebreitet nicht, als man glaubt. Taufe und Abendmahl ist zwar weit und breit zu finden; aber wenn der helle aufgeklärte Christus-Sinn — Bester Herr Vetter, daß ächte Merkmahl der Christen seyn soll, so könnte wohl ein Städtchen, wie Grünau, die ganze Christliche Kirche umfassen.

Das Ha! Ha! Ha! muß doch ein sehr starkes Argument seyn. Vom aufgeklärtesten

Frauen-

Frauenzimmer, bis zum roheſten Bauer, nimmt alles dahin ſeine Zuflucht. Wenn es durch die ſtärkſten Gründe ſo in die Enge getrieben iſt, daß es nicht weiter kann, ſo krähet es Ha! Ha! Ha! und damit iſt es denn gut.

Fortſetzung.

Es mochte wohl gegen zwölf Uhr ſeyn, da die Geſellſchaft aus einander gieng, nachdem ſie eine Menge Unſinn erzählt hatte, von der ich kaum glaubte, daß ihn ein Menſchenkopf träumen könnte.

Halb ſchlaftrunken taumelte ich zum Wirthe, und fragte, wo iſt mein Bette?

W. Ein Bette? Wo käme ich und ein Bette zuſammen. Wenn ich nur immer Stroh genug hätte, meine Läuſe zu verbrennen!

J. Er wird doch wenigſtens ein paar Schütten Stroh haben, und mir eine Streue in der Oberſtube machen können.

W. Da müßte ich ſie ins Taubenhaus machen, denn ſonſt habe ich keine Oberſtube. Und Schütten Stroh habe ich nicht. Wenn Er ein Haberbündel haben will?

J. Iſt denn hier nicht das Wirthshaus?

W. Wo denn ſonſt?

J.

J. Da ist ja aber elende Wirthschaft; es ist da keine Stube für die Fremden, kein Stall für die Pferde, kein Heu, kein Haber, nichts zu Essen noch zu Trinken. —

W. Ey wem es da nicht gefällt, der kann sich ja hinaus scheeren, ich halte keinen Menschen auf.

J. Das kann ja freylich jeder. Wer hat ihn denn aber zum Wirthe gemacht?

W. Ich mich selber. Ich habe das Wirthshaus für hundert Gülden gekauft. Und da hat mir nun kein Mensch in meine Wirthschaft etwas zu reden. Weis ers?

J. Gute Nacht, schlaf er wohl!

So sagte ich, legte meinen Mantelsack, statt des Kopfküssens, auf die Bank, mich oben drauf, und breitete meinen Mantel über mich.

Wirth und Wirthin entkleideten sich in meiner Gegenwart, bestiegen das Nest, denn Bette kann ich es nicht wohl nennen, das in der Stube stand, und ich entschlief. Meine Ermattung diente mir statt des Pfühls und der Matratze.

Dieses, und ähnliche Wirthshäuser scheinen mir aber doch wirklich wahre Schandsäulen

len für unsere Aufklärung zu seyn. Wären wir so weit, daß wir die Beförderung der menschlichen Zufriedenheit, die doch immer das Hauptwerk der menschlichen Gesellschaft ist, zu unserer Hauptabsicht machten, so müßte doch jedes Dorf ein Haus haben, wo der abgemattete Reisende sein Schlafzimmer, sein Strohlager wenigstens, gutes Brod und Bier, Stallung und Futter für seine Pferde fände. So dürfte niemand das Recht haben, Fremde zu beherbergen, als wer sich desselben durch Ordnung, Reinlichkeit, Rechtschaffenheit und Gefälligkeit, würdig gemacht hätte. Ich glaube, ein heterodoxer Prediger, wenn er sonst ein thätiger und rechtschaffener Mann ist, bringt nicht so viele Seufzer über seine Gemeine, als ein lüderlicher, unflätiger, mürrischer Gast-Wirth.

Doch wir sollen uns ja gewöhnen, die Beschwerlichkeiten des menschlichen Lebens zu ertragen. Und wo kann man dies besser lernen, als in solchen Löchern? Ich wenigstens habe in dieser löblichen Gewöhnung wohl vor diesmal einen starken Fortschritt gethan. Ich schlief so sanft, wie auf Pflaumfedern, erwach-

te erſt gegen ſieben Uhr, und würde vielleicht noch nicht erwacht ſeyn, wenn ich nicht durch die Bauern, die ſich hier verſammleten, um Brandtwein zu trinken, wäre ermuntert worden.

Sie ſetzten das Geſpräch des vorigen Abends fort.

Da ich ſchon von dieſer Materie hinlänglich geſättigt war, ſo wollte ich fortgehen, um nach meinem Pferde zu ſehen.

Aber ein neuer ſonderbarer Auftritt hielt mich noch zurück. Ein Bauer, der eben itzt ſich ſein Glas Brandtwein hatte einſchenken laſſen, und mit beſonderer Theilnehmung die Erzählungen von Geſpenſtern, Hexen, Kobolden und dergleichen Ungeheuern anhörte, nahm das Wort.

Könnt ihr euch vorſtellen, wie es mir geſtern gegangen iſt? Da ſitze ich und leſe in der Hiſtorie vom Rübezahl. Zeit meines Lebens will ich dran denken. Da ich am beſten leſe — poch! poch! poch! Da klopft etwas an das Fenſter. Alle Haare pfiffen mir auf dem Kopfe! ich ſchlich nach dem Fenſter zu — meiner Seele! da war Krömschen da, auf einem pechſchwarzen Rappen, und hatte einen rothen Man-

tel

tel um, wollte doch gleichwohl haben, daß ich heraus kommen und ihm das Wirthshaus weisen sollte. Tausend Fickerment! wie schmiß ich das Fenster zu, warf den Rübezahl unter die Bank, und machte, daß ich in mein Bette kam. Dasmal im Rübezahl gelesen, und in meinem Leben nicht wieder.

Die ganze Versammlung hörte mit ofnen Mäulern zu.

Ich aber nahm lächelnd meinen rothen Mantel, hieng ihn um, und fragte: Sah denn der Rübezahl etwa so aus?

B. Fast so, nur daß er noch Hörner hatte.

J. Aber wenn ich ihm nun sage, daß ich wirklich der Rübezahl gewesen bin, der gestern an sein Fenster pochte, daß ich ihn auf das inständigste bat, mir den Weg zum Wirthshause zu zeigen; was sagt er dazu?

B. Ja ich glaubte es schier, wenn der Rübezahl nicht Hörner gehabt hätte.

J. Die hat er sich eingebildet.

B. Eingebildet! Ha! Ha! ich werde doch wohl wissen, was ich sehe.

Der Wirth, der eben herein trat, verhinderte mich, das Gespräch weiter fortzusetzen. Ist mein Pferd, fragte ich, gesattelt, daß ich weiter reisen kann?

W. Sein Pferd das ist zum Teufel!

J. Was soll das heißen? ists crepirt?

W. Gestohlen ist es. Meiner Seele, diese Nacht ist ein Gaudieb da gewesen, und hat es zum Henker geritten.

J. Hat er denn das Thor nicht verschlossen gehabt?

W. Da verschließe sich der Mensch müde! ich habe ja kein Thor an meinem Hofe!

J. Ein Wirthshaus ohne Thor! Das ist kläglich.

Ich gieng voller Verdruß nach dem Orte zu, wo das Pferd gestanden hatte, ohne eigentlich zu wissen warum. Die ganze Brandeweingesellschaft begleitete mich. Es wurden mancherley Urtheile gefällt, mancherley Diebesgeschichte erzählt, die aber alle auf mich wenig Eindruck machten. Endlich fing ein Bauer an, der mir immer, wegen seines grauen Kopfs, und wegen seiner vernünftigen Urtheile, vorzüglich werth gewesen war, und sagte: das

müßte

müßte doch vom Henker seyn, wenn wir den Pferdedieb nicht herausbekommen sollten. Es liegt ja Schnee, es ist ja diese Nacht kein Gestöber gewesen; laßt uns doch der Spur nachgehen, da muß es sich ja gleich zeigen, wohin der Pferdedieb geritten ist.

Ey das ist auch wahr! sagten ich und alle. Sie beobachteten die Spur, giengen ihr nach, und fanden, daß sie gerade nach Kolchis zugieng. Ohne mich länger aufzuhalten bezahlte ich meinem Wirthe, für die ausgestandenen Unbequemlichkeiten und die Entwendung meines Pferdes, einen Thaler und zwölf Groschen, und trat zu Fuße meinen Weg nach Kolchis an.

Fortsetzung.

Einige Schritte vor dem Thore begegnete mir der Fähndrich von Silkowitz zu Pferde.

Wohin, mein Lieber? fragte ich ihn.

S. Will eine kleine Promenade machen.

J. Vermuthlich um Bewegung zu haben. Die Herren Officiers, die in Garnison stehen, haben die Bewegung nöthig.

S. Das ist wahr. Ich habe aber itzo noch eine andere Absicht.

J. Und diese ist?

S. Dies Pferd zu prüfen, das ich eben itzo im Handel habe.

J. Wie? Sie haben das Pferd im Handel? von wem? (ich that die Augen auf und sahe, daß es mein Pferd war.)

S. Von einem Bauer. Wer er ist, und woher er ist, das weis ich selbst nicht.

J. Bester! Wollen Sie mich hören?

S. Ey warum nicht?

J. Gerade dies Pferd habe ich gestern geritten, es ist mir diese Nacht entwendet worden.

S. Ich bitte Sie!

J. So wahr ich ehrlich bin. Sattelzeug, die Blume vor der Stirn, alles dies trift mit dem mir gestohlnen Pferde überein. Geben Sie mir nur guten Rath, wie ich es wieder bekomme!

S. (Nach einigem Besinnen) das sollte wohl nicht schwer seyn. Ich will mich mit dem Bauer in Unterhandlung einlassen, Sie gehen unterdessen bey den Mann, der Ihnen das Pferd vermiethet hat, lassen es besehen, und wenn er es für das Seinige erkennt, und

verspricht, es eidlich zu erhärten, so lassen wir den Bauer arretiren.

Wir thaten es, der Pferdevermiether nicht nur, sondern auch seine Nachbarn versicherten, daß das Pferd ihm zugehöre. Wir zeigten es der Obrigkeit an, und nachmittags gegen vier Uhr war unser Bauer arretirt.

Einige Tage wurde er verhört, ich sowohl als der Eigenthümer des Pferds wurden mit ihm confrontirt. Endlich ward der Beweis gegen ihn so stark, daß er den Diebstahl eingestehen mußte, zur Erlegung der aufgelaufnen Gerichtskosten und zu fünfjähriger Gefängnisstrafe condemnirt wurde.

Den Tag nach seiner Gefangennehmung bekam ich von ihm ein sehr wehmüthiges Schreiben, in dem er mich, um alles was heilig ist, bat, mich seiner zu erbarmen, und bey dem Fürsten ein Fürwort einzulegen, daß sein Gefängnis erleichtert würde.

Ich warf sein Papier unwillig unter den Tisch, und beharrete auf dem Entschlusse, den ich einmal gefaßt hatte, den folgenden Tag nach Carmin abzureisen.

Nach Mitternacht aber erwachte ich, meine Gedanken waren sehr lebhaft, so lebhaft, daß ich glaubte, den Gefangnen mit gefesselten Händen, um Barmherzigkeit flehend, vor mir zu sehen.

Er ist ein Mensch, dachte ich, vermuthlich ein schlecht erzogener, ein verirreter Mensch. Du bittest Gott täglich, daß er dir die Fehler deiner Erziehung und deiner Verirrungen verzeihen soll; wie kann dir Gott verzeihen, wenn du nicht auch deinem Nebenmenschen verzeihest?

Den folgenden Morgen entschloß ich mich den Elenden selbst zu sprechen, um zu erfahren, in wieferne er der Gnade werth oder unwerth sey. Deswegen gieng ich zu den Gerichts-Director, und erbat mir hierzu die Erlaubniß.

Ich werde, war seine Antwort, gegen zehn Uhr selbst nach dem Gefängnisse gehen, um daselbst verschiedene Anordnungen zu machen. Wenn Sie mich da begleiten wollen, so soll es mir lieb seyn.

Gegen zehn Uhr begab ich mich mit ihm hin, nach der Wohnung der Thränen und Klagen, des Winselns, des Lästerns und der Verzweiflung. Der Kerkermeister kam bey unserer

serer Ankunft uns mit einem schweren Bunde großer Schlüsseln entgegen, öfnete eine dicke, mit Eisen stark beschlagene Thür, an welcher wir warten mußten, bis er den Weg, den wir passiren sollten, mit Wachholderbeeren durchräuchert hatte.

Nun wird ja, sagte der Gerichts-Director, der üble Geruch so ziemlich gedämpft seyn; folgen sie mir nach!

Ich folgte ihm, und wurde nach einer dunkeln Stiege tief unter die Erde geführt. Ein kalter Schauer überfiel mich, und ich fragte ängstlich: Mein lieber Herr, sitzen denn die Gefangnen unter der Erde?

G. Ey freylich?

J. Die armen Leute! ich dächte, da müßten sie alle krank werden.

G. Das werden sie auch. Wer kann es aber ändern, es sind halt Gefangne!

J. Das ist wahr. Ich glaube auch gern, daß sie das Gefängniß verdient haben. Aber es sind doch Menschen, liebster Herr Gerichts-Director, sind doch Gottes Kinder, folglich immer noch unsere Brüder. Ists wohl recht, daß ein Bruder den andern so hart behandelt?

G. O schweigen Sie ja, mein Lieber, sehen Sie erst die Elenden selbst, hernach lassen Sie uns über dies Pünctchen ein Bischen sprechen.

Der Kerkermeister öfnete itzo die Thür des einen Gefängnisses, und meine Neugier, die daselbst verschloßnen zu sehen, war so groß, daß ich sogleich hineindringen wollte. Der Gerichts-Director hielt mich aber zurück, und sagte, ich könnte vor Ekel des Todes seyn, wenn ich eher hinein gehen wollte, als das Gefängnis durchräuchert wäre. Ich empfand sogleich, wie nöthig und wohlgemeynt diese Warnung gewesen sey, denn ob ich gleich einige Schritte von der Thür zurückgetreten war, so zog mir doch ein so abscheulicher Gestank entgegen, daß er eine Anwandlung von Erbrechen erregte.

Nach etlichen Minuten giengen wir hinein. Der Kerkermeister stund vor uns, hielt eine Pfanne mit Kohlen, warf eine Handvoll Wachholderbeeren nach der andern darauf, und machte einen Dampf, daß man hätte ersticken mögen. Dem ohnerachtet aber war er nicht vermögend, den entsetzlichen Gestank ganz zu unterdrücken, von dem diese schreckliche Höhle durch-

durchdrungen war. Ich hatte nicht nöthig mich nach der Quelle dieses abscheulichen Geruchs zu erkundigen. Sie fiel mir von selbst in die Augen. Zehn Menschen saßen hier Tag und Nacht verschlossen, allen ihren Ausdünstungen war der Ausgang versperrt, die kleinen dunkeln Fenster, die sich an der Decke des Gefängnisses befanden, konnten nicht geöffnet werden, und waren mit eisernen Stäben stark verwahrt, an den Mauren floß der Brodem tropfenweise herab und, es ist ekelhaft, aber ich muß es doch schreiben, wenn das schreckliche Gemählde vollständig werden soll — in einem Winkel stand das Gefäß, dessen sie sich zur Erleichterung des Körpers bedienten. Der Anblick der Elenden, die diese Höhle bewohnten, war beynahe so grauerlich, als die Atmosphäre, in der sie wandelten, abscheulich war. Ihre Augen waren verfallen, ihr Blick war gräßlich, ihre Farbe bleich und todtengelb, das Gesicht aufgedunset und die Füße geschwollen.

Sobald wir herein traten, sahen sie uns schüchtern an, dann ließen sie den Kopf sinken und sezten ihre Arbeiten fort, welche darinne bestunden, daß sie Marmor sägeten.

Ich wurde so wehmüthig, daß ich mich wirklich wegwenden mußte, um meine Thränen zu verbergen. Menschen, seine Brüder, so ganz elend zu sehen, mit unermeßlichen Kräften vom Schöpfer beschenkt, angekettet und zu einer Arbeit verdammt, die eine gedankenlose Maschine verrichten kann mit Sinnen für alle Freuden der Natur begabt, hinabgestoßen in den grauenvollesten Aufenthalt, wo selbst der Hund leiden würde, und beraubt des milden Sonnenlichts, dessen der Wurm und der geringste Käfer sich freuet — so ein Anblick nun der verdient doch warlich Thränen. Mag es doch seyn, daß sie kein besseres Schicksal zu verdienen scheinen. Was ist die erste Ursache ihrer Lasterhaftigkeit? Wüßten wir diese — ich glaube, wir würden auch den größten Verbrecher nicht hassen können, sondern seinen Fall beweinen, so wie Jesus weinte, wenn er die Bosheiten seiner Nation übersahe.

Mein Begleiter entdeckte meine Thränen, faßte mich bey der Hand, und bat mich, weg zu gehen, weil ich nicht dazu schiene gemacht zu seyn, Gefängnisse zu besuchen. Da ich ihm aber sagte, daß ich gern den Pferdedieb

spre-

sprechen möchte, so rief er ihm zu: Melchior! Da ist ein Herr, der euch sprechen will!

Melchior versuchte es einigemahl mich anzusehen, das Gewissen ließ es aber nicht zu, und zog immer seinen Blick gegen die Erde nieder. Ach das Gott erbarme, sagte er, ich glaube Sie bemühen sich selbst daher.

J. Ich wollte doch selbst sehen, wie ihr euch befändet.

M. Von Herzen schlecht, lieber Herr, sehen Sie nur das Loch, in das sie mich gesteckt haben.

J. Es ist freylich ein trauriger Aufenthalt, aber ihr habt ihn ja verdient. Bedenkt doch, ihr stört ja die öffentliche Sicherheit, und habt es also selbst nothwendig gemacht, daß man euch einsperren muß.

M. Du lieber Gott, wir sind ja alle arme Sünder; ich habe ein Pferd gestohlen, das ist wahr, aber es ist ja doch nur ein Vieh. Ich dächte, es wäre doch zu hart um eines Viehes willen einen Christenmenschen so hart zu halten.

J. Ey um des Viehes willen werdet ihr nicht gestraft, sondern um der Menschen willen, die ihr beraubt habt.

M. Und wenn auch. Es leben so viele vornehme Leute in der Welt, die andere um tausend und mehrere Thaler gebracht haben, da kräht kein Hahn darüber. Da ich aber das Pferd weggeritten habe, das aufs höchste vier Pistolets werth war, da muß ich büßen. Du lieber barmherziger Gott!

Gerichts-D. Ihr seyd ein harter verstockter Mensch, Melchior, daß ihr eure Bosheit und Verbrechen noch so zu entschuldigen sucht. Und wenn andere noch zehn mal größere Bösewichter wären, so entschuldigt dies doch eure böse That im geringsten nicht.

M. Vergeb Sie es der liebe Gott, daß Sie mich so hart anlassen; ich bin immer ein frommer nnd christlicher Mensch gewesen, habe alle Morgen gebetet und gesungen.

G. Ey das macht die Frömmigkeit noch nicht aus.

M. Und habe keine Kirche versäumt.

G. Gut, gut, das übrige weiß ich schon, und seyd fleißig zur Beichte und zum Abendmahle gegangen.

M. Alle Vierteljahre lieber Herr. Und bin so ein eifriger evangelischer Christ — Vor etlichen

etlichen Jahren diente ich unter den Croatauern, da hat mir der Feldpater die besten Wörterchen gegeben, daß ich Katholisch werden sollte, versprach mir die Feldwebelstelle, ich thats aber durchaus nicht, und dachte: lieber ein Stückchen Salz und Brod mit gutem Gewissen, als große Ehre mit bösem Gewissen. Gott verschwoven, ewig verlohren.

G. (Zu mir) Kommen Sie, das ist ein verruchter Bösewicht, der keines Mitleids werth ist. Wer böses thut, der ist ein böser Mensch; wer aber böses thut, und sich noch dazu für einen eifrigen Christen hält, alle seine Schelmenstreiche zu entschuldigen weiß, daß ist ein eingefleischter Teufel. Wenn wir uns noch länger aufhalten, so wird uns der Kerl noch aus biblischen Geschichten und Stellen zu beweisen suchen, daß sein Diebstahl eine löbliche That sey.

M. Um tausend Gottes willen, Herr Gerichts-Director, Sie werden doch nicht so mit mir reden?

G. Ich will gar nichts mehr mit euch reden.

M. Und Herr von Carlsberg, Sie haben mich eben ins Unglück gebracht, und wollen sich meiner nicht annehmen?

J. Eines so bösen Menschen nehme ich mich nicht an.

Fortsetzung.

Wir giengen fort, und kamen zu einem andern Gefängnisse, welches mit eben der Fürsicht wie das vorige geöffnet wurde.

Es war eben so fürchterlich, eben so ekelhaft und parfümirt, wie jenes, nur daß es mit Weibspersonen besetzt war, die noch weit mehr geschwollen und ungesund waren, als die Mannspersonen. Vermuthlich deswegen, weil sie noch weniger Bewegung hatten, indem alle ihre Geschäfte in Wollenspinnen bestunden.

Nu was wirds denn, Herr Gerichts-Director? fragte die eine; komme ich denn nicht bald aus dem Hundeloche?

G. Seyd nur ruhig! die Umstände können sich bald ändern.

W. Das ist die ewige Leyer, die habe ich zwey Jahre hören müssen. Und kurz und gut, ich habe es satt das Leben, ich bestehe nun absolut darauf, es soll und muß anders werden. Ich werde der Sache ein Loch machen. Es kostet mich einen Brief an den Kaiser, wissen Sie es? ja warten Sie nur, wenn Sie mir

nicht

nicht gutwillig helfen wollen, so sollen ganz andere Anstalten gemacht werden. In Jahr und Tag fahre ich mit Kutsche und Pferden, mit sechs Rappen, vorne ein Kutscher auf dem Bocke, mit einem großen Schnurrbarte, und hinten zwey Bediente mit handebreiten Tressen auf dem Hute. Heisa! und hernach Herr Gerichts-Directorchen, herunter mit dir in das Lauseneſt, daß du es doch auch fühlſt, wie es einem Menschen zu Muthe iſt, wenn er auf der Pritsche schlafen muß.

G. Das Drohen hilft nun alles nichts! liebe Frau!

W. Es soll aber helfen, und muß helfen, wenn ganz Kolchis darüber zu Grunde und zu Boden gehen sollte.

G. So beruhige Sie sich doch, ich will ja Ihren Zustand gern lindern, so viel an mir iſt.

W. Ey was lindern hin, was lindern her. Ich will ganz und gar heraus aus dem Hundeloche. Schlechterdings heraus! Bin ich nicht eine ehrliche Bürgersfrau?

G. Ey das weis ich wohl.

W. Bin ich eine Hure? eine Diebin? eine Betrügerin?

G. Ganz und gar nicht. Ich habe Sie immer als eine ehrliche und rechtschaffene Frau gekannt, die ihrem Manne treu gewesen ist, ihre Kinder gut erzogen, und mit allen Menschen friedlich und einig gelebt hat. Das weiß ich alles wohl, liebe Frau!

W. Und nun sagen Sie mir einmal, ob Sie es wohl vor Gottes Richterstuhle verantworten können, daß Sie mich ehrliche Frau von meinem Manne und meinen Kindern reissen, und stecken mich da in das Stinkloch, unter das Geschmeis da — Wie wenn ich —

G. Liebe Frau, begreife Sie sich doch nur. Sie ist in ihren Gedanken etwas irre, da besorgt nun die Obrigkeit —

W. (heftig aufschreyend) Ach Gott im Himmel, erbarme Dich! Das ist ja eben mein Unglück! Das weiß ich wohl! aber in dem Loche werde ich ja gar närrisch — rasend werde ich — und wenn Sie mir nicht bald helfen —

G. Nur ruhig liebe Frau! Sie hat Recht. Ich will thun was ich kann, um Sie zu befreyen.

W. Da wird es der liebe Gott auch Ihren Kindern vergelten, wenn Sie das an mir thun.

Was war denn das? fragte ich ganz betreten, da ich vor das Gefängniß kam.

Nichts, sagte der Gerichts-Director trotzig.

J. Aber war denn das arme Weib wirklich unschuldig?

G. Freylich.

J. Und warum haben Sie denn die unglückliche Person hierher bringen lassen.

G. Wa! Wa! Wa!

J. Und Sie scheinen so ein vernünftiger Mann zu seyn.

G. Hum!

J. Das ist mir doch wirklich unbegreiflich.

G. Was kann ich denn dazu? (indem er mit dem Stocke heftig aufstampfte und den Hut tief in die Augen setzte.)

J. Ach Gott! Was muß man für Dinge sehen. In einer so cultivirten Stadt, wie Kolchis ist, eine rechtschaffene Person, die der Richter selbst für unschuldig erkennt, mitten unter Dieben, in dem abscheulichsten Kerker zu finden.

G. Kann ich denn etwas dazu? (mit grosser Heftigkeit.)

J.

J. Das weiß ich nicht. Aber, lieber Mann, es scheint doch als wenn Sie die Person hierher hätten bringen lassen.

G. Ey freylich. Die Frau ist tiefsinnig, man muß besorgen, daß sie einmal das Haus ansteckt, oder sonst ein Unglück anrichtet. Wenn ich sie nicht hätte einsperren lassen, und es wäre hernach so etwas geschehen, so würde jederman die Schuld davon mir beygemessen haben. Die Frau dauert mich. Wer kann es aber ändern.

J. Eingesperrt mußte sie unter diesen Umständen freylich werden, warum denn aber in einem so ungesunden, abscheulichen Behältnisse? unter Dieben?

G. Mein lieber Herr! Sie sind ein Fremder, gegen den man die Mängel seiner Stadt so lange als möglich verbergen muß. Und wenn ich es recht überlegt hätte, so hätte ich Sie gar nicht mit hieher genommen. Da es aber nun einmal geschehen ist, so will ich es Ihnen nur sagen, wir haben keinen Ort, wo wir die Unglücklichen, die in ihrem Verstande irre werden, hinsperren können. Dies Haus ist für unsere Stadt das, was für ein Gebäude

de der Klonkſtollen iſt. Alles was im Wege iſt, alles was einen unangenehmen Anblick verurſacht, wird da hinein geworfen, ohne daß man ſich hernach viel darum bekümmert, was daraus werde. Diebe, Huren, Meineidige, ungehorſame Kinder, Melancholiſche, alles wird hierher gebracht.

J. Auf dieſe Art verderbet wohl eins das andere noch mehr.

G. Ey das können Sie leicht denken. Wer nicht närriſch iſt, der wird es hier. Ich habe ſchon vielmal bey der Kammer Vorſtellung gethan, daß Sie doch Einſehen haben, und ein Haus und fond verſchaffen ſoll, daß die Unglücklichen, die im Kopfe ſchwach ſind, können verwahrt, verpflegt, und zurechte gebracht werden. Da hat aber niemand Ohren dazu.

Er murmelte noch etwas für ſich, daß ich nicht verſtehen konnte, und ſtieg noch eine Stiege tiefer unter die Erde.

Wo wollen Sie hin? fragte ich ängſtlich.

G. Zu den übrigen Gefangenen.

J. Wie? Sind denn da unten auch noch Menſchen befindlich?

G. Ey freylich! Aber, lieber Freund! ich dächte, Sie blieben oben. Was wollen Sie bey den elenden Leuten thun? Mich treibt mein Beruf hier her — aber Sie? wozu wollen Sie sich so vielem Ekel aussetzen? Bleiben Sie zurück! ich bitte nochmals.

J. Es kann ja doch dort unten nicht viel schlimmer, als in den öbern Gefängnissen seyn. Und — wenn man das Elend der Menschen lindern will, so ist es ja wohl unsere Schuldigkeit, daß wir es uns erst bekannt machen. Aber, wer sind die Verbrecher, die hier unten sich befinden?

G. Das sind solche, die das Leben verwirkt, und Gnade bekommen haben. Balzer! (zum Kerkermeister) habt ihr noch Wachholdern genug? Schließt da No. 5 auf, und werft 2 Hände voll Wachholdern auf die Kohlen.

Balzer schloß itzo mit gräßlichem Gepraßel sechs große Schlösser auf, die vor einer dikken, stark verriegelten Thür lagen, machte die Thür auf, und gieng mit seiner Rauchpfanne voraus. Ich folgte ihm mit bebendem Schritte nach, fuhr aber bald wieder zurück, und

schrie:

schrie: um Gottes Willen, Herr Gerichts-Director! wo führen Sie mich hin!

Habe ich es Ihnen doch gesagt, war seine Antwort, daß Sie zurück bleiben sollten. Und ich bitte nochmals, bleiben Sie zurück! Warum wollen Sie sich denn der Gefahr aussetzen, hier Krankheit und Tod zu holen? Es ist ja ihr Beruf nicht.

Wirklich blieb ich zurück, lehnte mich wankend an die Mauer, der Gefängnißthür gegen über, um die Zurükkunft meines Begleiters zu erwarten. Die Neugier behielt aber doch endlich die Oberhand, und trieb mich, wieder in das Allerheiligste des Grausens und der Verzweiflung zu gehen. Hier sahe ich — o bester Herr Vetter, wenn Sie sich nicht stark genug fühlen, das scheuslichste Gemählde von Unmenschlichkeit anzusehen, das ich hier zeichne, so überschlagen Sie lieber diese ganze Stelle. — Hier sahe ich zwey meiner Mitmenschen, die mit mir von einem Vater herstammen, und mit mir gleiche Bestimmung haben, in Eisen geschmiedet. Um den Hals war ein eiserner Rinken gelegt, der an einer Kette geschmiedet war, die durch die Mauer gieng; um den Leib

war ebenfalls ein solcher Rinken auf gleiche Art angebracht; jede Hand und jeder Fuß war in eine ähnliche Fessel geschlagen, und von jeder solchen Fessel gieng eine besondere Kette durch die Mauer. Die menschliche Grausamkeit schien durch diese teuflischen Quaalen noch nicht gesättigt zu seyn, sie hatte auch noch die Fesseln der beyden Hände an einen eisernen Stab geschmiedet, und so verhütet, daß der Elende seine Hände nicht zu einander bringen konnte.

Durch diese barbarische Behandlung waren diese Elenden so zu Grunde gerichtet worden, daß es schwer hielt, einen Zug von Menschheit an ihnen zu finden. Das Haar stund empor, und lebte von Ungeziefer, das Gesicht war mit einem gräßlichen Barte bewachsen, und da, wo noch einige Blöße war, lag die Haut unter einer dicken Hülse von Schmutz versteckt.

Wo seyd ihr her, unglücklicher Mensch! fragte ich den einen Gefangenen. Er aber antwortete nicht.

Sie müssen stärker reden, gnädiger Herr, sagte Balzer, es ist ihm vor die Ohren getreten.

B. Kilian! hört doch!

K. (mit unglaublich schwacher Stimme) He?

B. Der Herr da will wissen, wo ihr her seyd?

K. He?

B. Aus welchem Dorfe ihr seyd? Kilian! versteht ihrs denn nicht?

K. Sonnabend.

B. Es scheint, als wenn auch nach und nach der Verstand wegginge. Es wird am längsten mit ihm gewährt haben.

Mit gräßter Beklemmung des Herzens wendete ich mich von ihm und trat zu den Mitgenossen seines Elends, der seine ganze Kraft noch schien zusammen zu haben, und mich mit einem so gräßlich wilden Blick ansahe, daß ich nicht vermögend war, ihn auszuhalten.

Wie lange seyd ihr hier, armer Mensch? fragte ich ihn.

G. Sechs Wochen, das Gott erbarme!

J. Ihr scheint viel zu leiden.

G. Das wollte ich meynen. Und Herr Gerichts-Director ich wollte, daß Sie und die

Obrigkeit, und den Fürsten, alle zusammen der T. holte, mit ihrer verfluchten Gnade! Warum haben Sie mir mein Recht nicht angethan? Warum haben Sie mir nicht lassen den Kopf vor die Füße legen? itzo wäre es überstanden, ich läge auf dem Rade und die Sonne schien durch mich weg. Wäre denn das nicht hundert tausendmal besser, als daß ich hier so langsam crepiren muß? Denn crepiren muß ich in dem Teufelsloche doch! das soll nun eine Gnade seyn, daß man mich fünf bis sechs Jahre martert, bis mir die Gliedmaßen abfaulen und das Fleisch vom Leibe fällt.

G. Geduld! Geduld!

Gf. Hol ihn doch der Henker mit seiner Geduld! Ha, ich werde nicht lange fackeln. Ich will doch noch aufs Rad kommen, es mag kosten was es will.

G. Und wie wollt ihr das anfangen?

Gf. Da müßte ich ein Schafkopf seyn, wenn ich das sagte. Aber die Hände über den Kopf sollt ihr noch zusammen schlagen! denkt an mich.

J. Unglücklicher Mann, was sagt ihr da? denkt doch, daß das menschliche Leben sehr

kurz

kurz ist, und im Tode alle Plage aufhört, wenn man sich dadurch hat bessern lassen. Glaubt ihr denn nicht, daß auch in der Ewigkeit noch Strafen sind, in welche die verfallen, die ungebessert aus der Welt gehen?

Statt der Antwort knirschte und schäumte er, und stieß so entsetzliche Lästerungen wider Gott und Christum aus, daß ich sie Ihnen unmöglich herschreiben kann. Meinen Begleiter und mich überfiel ein solches Entsetzen, daß wir nicht länger bleiben konnten, sondern uns eiligst aus dem Gefängnisse herausbegaben.

Schließt nun No. 6. auf! sagte der Gerichts-Director zu Balzern, nachdem er No. 5. verrammelt hatte.

Er fieng an aufzuschließen. Ich hatte aber nicht die geringste Lust mehr weiter zu gehen, weil ich durch die Anblicke solcher Unmenschlichkeiten schon so niedergebeugt war, daß ich mich für zu schwach hielt, neue schreckliche Anblicke auszuhalten. Deswegen wankte ich nach der Stiege zu, lehnte mich an, und wollte da des Gerichts-Directors Zurückkunft erwarten.

Aber ein ſtarker Schrey, den der Kerkermeiſter that, brachte mich auf einmal wieder auf die Füße.

Erſchrocken ſprang ich bey und fragte: Was giebts?

Je, kann man es wohl toller denken, antwortete der Kerkermeiſter, da hat ſich meiner Seele der Kerl gehängt!

Abermal ein lieblicher Anblick! wirklich hatte der Elende, wer weis mit wie vieler Mühe und Anſtrengung, es möglich gemacht, eine Kette um ſeinen Hals zu ſchlingen, und ſich ſo zu erdroſſeln.

Der Gerichts-Director ſtund eine zeitlang ſtumm und unbeweglich da, dann befahl er, daß das Cadaver losgeſchloſſen würde.

Iſt er auch wirklich todt? fragte er.

Ach da iſt kein Leben mehr, ſagte Balzer, er iſt raſſel hart.

Nun ſo geht hin und beſtellt den Schinder, daß er ihn dieſen Nachmittag abholt, und unter den Galgen begräbt.

Der Kerl hat wohlgethan, murmelte der Gerichts-Director, indem wir fortgiengen, daß er es ſo gemacht hat. Ich wollte, daß jene

bey-

beyde ihm bald nachfolgten, so wären sie ihre Quaal, ich meinen Verdruß, und das Publikum die Unkosten los.

So murmelte er. Wir giengen hernach weiter, jeder sahe starr vor sich hin, ohne ein Wort zu reden. Erst am Ende des Markts fragte der Gerichts-Director: ists gefällig, diesen Mittag einen Löffel voll Suppe mit mir zu speisen?

Vermuthlich war dies nur ein Compliment; da ich aber so sehr betäubt war, daß ich das hierher gehörige Gegencompliment nicht finden konnte, so sagte ich, ohne etwas dabey zu denken: Wenn Sie erlauben.

So will ich nur bitten, fuhr er fort, daß Sie erst wieder in den Gasthof gehen, und sich ein wenig umkleiden. Denn Ihre und meine Kleider sind von dem modrigen Gestanke, der in dem Gefängniß herrscht, so durchdrungen, daß man uns sechs Schritte weit riecht. Sie empfinden nichts mehr davon, weil Sie die Nase voll haben. Hängen Sie ihre Kleider nur fein an die Luft, damit die darauf klebenden Ausdünstungen bald weggewehet werden. Ich mache es eben so, und habe meine beson-

dere Kleidung, die sie hier an mir sehen, die zur Besuchung der Gefangnen bestimmt ist. Ich nenne sie nur den Pestilenz-Habit. Kommen Sie bald! ich pflege zwölf Uhr zu speisen.

Noch gar vieles habe ich Ihnen zu schreiben, liebster Herr Vetter! weil aber mein Brief ohnedies schon so weitläuftig geworden ist, so muß ich das Uebrige bis zum nächsten Briefe versparen. Stets bin ich

Ihr

treuer

Carl.

Funfzehenter Brief.

Der Kaufmann Kolbert an Carln.

Grünau, den 5. Jenner.

Hochwohlgebohrner Herr!

Gnädiger Herr!

Es ist mir ein fataler Streich passirt, Herr von Carlsberg. Ich habe als ehrlicher Mann mit meinen Creditoren contrahirt, und ihnen versprochen, daß ich alles von Heller zu Pfennig ab-

abzahlen will, in gewissen Terminen, wenn Sie mir nur Zeit ließen, mein Waarenlager zu verkaufen, und meine ausstehenden Schulden einzutreiben. Das haben sie mir auch zugestanden. Ich habe auch mit dem Herrn von Melnich, der bey mir mit 3000 Rthlr. in Resten ist, den Accord geschlossen, daß ich sein Debet streichen, und ihm noch 6000 Rthlr. darauf zahlen wollte, und daß er mir dagegen sein Landgütgen abtreten sollte, daß ich da als ehrlicher Mann mein Leben in Ruhe beschließen könnte.

Das würde nun alles recht gut gegangen seyn, da mein actives Vermögen die passiva noch immer weit übersteigt, und ich auch bey dieser Gelegenheit zu meinen 3000 Thalern gekommen wäre, die ich beynahe verlohren gab.

Aber da hören sie nur, wie es mir geht. Da ich mein Waarenlager größten Theils versilbert habe, und den Kaufbrief über das Gut ausfertigen lassen will, macht man mir bey der Regierung die Einwendung, daß ein Kaufmann kein Landgut kaufen dürfe.

Wer will es mir denn wehren, antwortete ich, wenn ich Geld habe, es zu bezahlen,

und

und der Besitzer des Guts mir es überlassen will?

Wir haben eine Landesherrliche Verordnung, sagte der Präsident, welche dem Adel den ausschließenden Besitz der Landgüter zuerkennt, und ein für allemal den Ausspruch thut, daß den Kaufleuten nicht erlaubt seyn solle, Landgüter an sich zu kaufen.

Diese Verordnung möchte ich doch sehen, sagte ich, und der Präsident las sie mir vor.

J. Wenn das Ding so ist, Herr Präsident, wer will denn das Vaterland noch lieb haben?

P. Wie so?

J. Wie kann man denn ein Land lieb haben, wo man als Fremdling behandelt wird? wo man keine Erlaubniß hat sich anzukaufen?

P. Ey wer wehrt Ihnen denn sich anzukaufen? Das Land ist ja groß genug, es giebt ja schoßbare Aecker genug, deren Ankauf Ihnen unverwehret ist. Gehen Sie doch nach Perlewitz, da stehen über 600 Aecker sub hasta, da können Sie ja kaufen, so viel Sie wollen. Ich habe selbst bey einem meiner Debi-

toren

toren Imission thun lassen. Vielleicht wäre da etwas für Sie zu thun. Er hat ein recht schönes Haus, Scheuer, Stallung, Gärten, vortrefliche Wiesen, und Aecker von der besten Lage.

J. Also soll uns Kaufleuten nur erlaubt seyn, Güter zu besitzen, die mit Steuern, Geschossen, Erbzinsen, Frohnen und andern Oneribus belastet sind, und die besten Grundstücke, mit welchen Jagd, Fischerey, Braugerechtigkeit, und andere Freyheiten und Gerechtsame verknüpft sind, sollen dem Adel gehören?

P. Und das von Rechts wegen.

J. Wenn also die Vormünder des zweyjährigen Junkers von Brünsow das Gut für ihn kaufen wollten, die hätten wohl dazu Erlaubniß?

P. Ey freylich, der ist ja von guter Familie.

J. Das ist doch sonderbar. Wer als ehrlicher Mann in der Welt arbeitet, und sichs sauer werden läßt, einen Groschen Geld zu verdienen, der soll keinen Theil an den Landgütern haben. Wer aber das Geld erbt, wenn er auch —

P. Wissen Sie was, Herr Kolbert, gehn Sie auf ihr Comtoir, und lassen sich um die Gesetzgebung ganz unbekümmert. Aus dem Ankaufe des Guts wird doch nichts, weil die Landesherrliche Verordnung dagegen ist.

J. Da müßte ich mir es halt gefallen lassen.

P. Da thun Sie auch wohl dran.

So stehen die Sachen, lieber Herr von Carlsberg. Was soll ich nun thun? Wenn ich das Gut nicht bekomme, so kriege ich keine Bezahlung, und der Herr von Melnich ist auch übel dran, weil der hiesige Adel durch den letztern Krieg so ruinirt ist, daß kein Adelicher da ist, der eine solche Summe Geld abmüßigen könnte.

Ich wollte Sie also bitten, Herr von Carlsberg, thun Sie mir doch die Gefälligkeit, und kaufen das Gut auf Ihren Namen, und stellen mir einen Revers aus, daß es mir zugehöre.

Ich handle freylich lieber offen und gerade, und bin gar kein Freund von Ränken und Intriguen, aber vor diesmal will es sich nicht anders thun lassen, als daß ich ein bischen von dem geraden Wege abgehe.

Ich dächte übrigens, daß es gar wohl angienge. Es ist ja auch ein Landesherrlicher Befehl da, daß kein Reformirter in unserm Lande sich ankaufen soll. Und doch kaufen die Reformirten ein Haus und Garten nach dem andern, bezahlen und besitzen es, nur mit der Vorsicht, daß ein Lutheraner seinen Namen zum Kaufe hergeben muß.

Mir kömmt es ja freylich so vor, als wenn durch solche Verordnungen der ehrliche Mann gedrückt und zu Cabalen und Intriguen verleitet würde; wer kann es aber ändern!

Erzeigen Sie mir diese Gefälligkeit, lieber Herr von Carlsberg, ich will Ihnen gern bey jeder andern Gelegenheit wieder gefällig seyn, und meine Dienerschaft beweisen. Der ich verharre

Ew.

ergebenster Diener
Kolbert.

Sechzehnter Brief.

Zelnik an Carln.

Traubenberg, den 7. Jenner.

Mein Theuerster!

Bedauern Sie mich! ich bin in der schrecklichsten Lage, die denkbar ist. Nicht Feinde, nicht Nahrungssorgen, nicht Widerwärtigkeiten sind es, die mich unglücklich machen; über das alles dächte ich noch durch Klugheit, Muth und Beständigkeit triumphiren zu können. Der Zerstörer meiner Zufriedenheit bin ich selbst. Mein Feind ist bey mir, folgt mir auf mein Lager, stört meinen Schlaf durch schreckliche Träume, macht mir Vorwürfe, sobald ich erwache. Wohin ich fliehen möchte, würde ich mich selbst finden und mein eigner Peiniger seyn.

Ach mein Bester! ich habe die Unschuld verführt, die heiligen Rechte der Gastfreyheit verletzt, und über ein Haus, wo Tugend und Zufriedenheit wohnte, Schande und Herzeleid gebracht.

Doch

Doch damit Sie mich nicht gar verabscheuen, sondern wenigstens bey meinem grossem Elende Ihr Mitleiden schenken, muß ich Ihnen meine ganze traurige Geschichte erzählen.

Ich liebte, wie Sie wohl werden gemerkt haben, die ehemalige Mademoiselle Helwing, nunmehrige Hofräthin Grimmlein, und liebte unglücklich. Wir waren über einige Punkte verschiedener Meynung. Durch Beharrlichkeit glaubte ich sie dahin zu bringen, daß sie meiner Meynung beyträte; aber ich hatte mich geirrt — das Mädchen beharrete auf seinem Sinne, und gab seine Hand dem Hofrath Grimmlein. Das Herz werde ich freylich noch haben, und das macht mich desto unruhiger.

Sobald ich diese Nachricht erhielt, verfiel ich in eine Melancholie, die weder ich, noch meine Freunde, zerstreuen konnten. Gleich einem Wanderer, der sich verirrt hat, im dunkeln wandelt, die Hoffnung aufgiebt, das Ziel seiner Reise erreichen zu können, und nun jedem Scheine, jedem Irrlichte folgt, ohne sich lange zu besinnen, ob es ihn nach Norden oder Süden führe, folgte ich jedem Winke zur

Zerstreuung und fiel von einem Extremum auf das andere.

So reiste ich auch nach Troppenheim, in Hofnung, da Aufheiterung zu finden, aber fand sie nicht.

In einem Anfalle von Unmuth setzte ich mich, schrieb einen Brief an die Hofräthin, und machte ihr eine Schilderung von meinem traurigen Gemüths-Zustande, trug den Brief nach der Post, und wollte wieder nach Hause reisen.

Da begegnete mir ein Antiquarius. Kauft der Herr schöne Bücher? sagte er; sind alle noch neu, wohl conditionirt.

Itzo nicht, mein Freund, ich bin zum lesen nicht aufgelegt.

A. Auch nicht Helmers Lehrgedichte?

J. Nichts.

A. Auch nicht Kraskis Charlotte? es ist noch ganz neu, es ist noch nicht drinne gelesen. Schauen Sie!

So gebe er her, sagte ich, gab ihm die zwölf Groschen, die er foderte, und gieng nach der Post zu.

Hier

Hier traf ich eine Kalesche an, die eben angeschirrt wurde, und die, wie mich der Postillon versicherte, ledig nach Carlsberg gieng.

Grund genug für mich, mich in dieselbe zu setzen, und nach Carlsberg zu fahren, weil ich gewiß glaubte, daß ich in Ihrem Umgange wenigstens einige Beruhigung finden würde.

Während der Reise holte ich Kraskis Charlotte bey, las sie, und — ach zog den Gift alle in mich, der in derselben unter dem Zucker verborgen liegt. Die körperliche Wollust ist in diesem gefährlichen Buche mit so reizenden Farben geschildert, die traurigen Folgen derselben sind so künstlich verborgen, über Keuschheit und eheliche Treue wird so leichtsinnig geurtheilt, alles, was man sonst für heilige unverletzliche Pflicht des Ehestandes hielt, so lächerlich gemacht, daß meine ganze Vorstellungskraft dadurch verwirrt wurde.

Und da mich meine guten Grundsätze, die mich sonst leiteten, schon verlassen hatten, so hielt mich nichts ab, die schlüpfrigen Bilder auszumahlen, zu welchen in diesem Buche die Grundzüge gegeben wurden.

Dieß hatte für mich eine sehr gefährliche Wirkung. Die körperliche Wollust erschien mir als die höchste Glückseligkeit des Menschen, die Begierde erwachte, wurde heftig, und so unbändig, daß die schwachen Bemühungen, die ich anwendete, sie zu brechen, ganz umsonst waren.

Mit dieser unglücklichen Stimmung kam ich auf Ihrem Landgute an, fand Sie nicht, mein guter, braver Freund, statt Ihrer fand ich vielmehr das Frauenzimmer, das Sie großmüthig unter ihren Schutz genommen haben, und dessen Unschuld unter Ihrem Schutze so sicher war.

Das Uebrige können Sie leicht selbst errathen.

Ach ich unglücklicher Mensch, was soll ich anfangen! Wohin mich wenden, um den Vorwürfen des Gewissens auszuweichen, das mich als einen Verführer der Unschuld, und einen Zerstöhrer der Zufriedenheit und Glückseligkeit anklagt!

Was das schrecklichste ist, so ist ja das Mädchen eine Verlobte, welches sie mir nachher gestanden hat. Was soll ich thun? soll

ich ihrem Bräutigam mein Verbrechen gestehen, und so eine Leidenschaft bey ihm erregen, die vielleicht mein und des Mädchens Untergang ist? oder soll ich schweigen, und so einen, vielleicht sehr rechtschaffnen, Mann betrügen und sein Lebensglück in die Hände einer treulosen legen lassen?

Wie sinnreich doch die Menschen sind, einander die Freuden zu verbittern, die der Schöpfer so milde über die ganze Natur ausgießt, und die Triebe, die er in uns legte, und die die Erhalter unsers Geschlechts sind, zu vergiften, und sie in Quellen des Grams und der Verzweiflung zu verwandeln.

Auf der einen Seite ist alles geschäftig, diese wohlthätigen Triebe, die vielleicht nicht eher erwachen würden, bis es die Umstände erlauben, sie zu befriedigen, durch Wollust athmende Gemählde, schlüpfrige Gedichte, Romane und Erzählungen, vor der Zeit zu erwekken, ihnen eine unnatürliche Stärke zu geben, und den Zaum zu zernagen, der sie noch im Zügel halten könnte; auf der andern Seite arbeitet man eben so sinnreich, den Ehestand zu erschweren, und die erlaubte Befriedigung die-

ser Triebe unmöglich zu machen. In eben dem Verhältnisse, in dem die Regungen zur Wollust sich in der bürgerlichen Gesellschaft vermehren, wächst auch die Unmöglichkeit, sich zu verheyrathen! Wer vermag alle das Herzeleid zu berühren, das durch eine einzige solche Schrift, wie Kraskis Charlotte ist, in die Welt gebracht wird! und wie sehr muß ein Schriftsteller gesunken seyn, der so ein Buch schreiben kann! Doch vielleicht denken solche Schriftsteller, die an ihrem Schreibepulte alle ihre wollüstigen Vorstellungen in ihre Schriften übertragen, nicht an die schädlichen Wirkungen, die sie für die Welt haben. Hätte Herr Kraski voraus gewußt, daß er die Glückseligkeit nur von drey Personen, (und ihrer sind vielleicht hundert, die mit mir ähnliches Schicksal haben) duech seine Charlotte zu Grunde richten würde, so traue ich ihm doch so viel Rechtschaffenheit zu, daß er sie würde ungeschrieben gelassen haben.

Ich habe es daher für meine Pflicht gehalten, ihm den Brief zu schreiben, den ich hier beygeschlagen habe.

Und

Und nun mein Bester! Schreiben Sie mir doch ja, sobald Sie meinen Brief erhalten haben. Bemühen Sie sich doch von dem Herrn von Raus, dem Verlobten meiner Entehrten, genaue Kundschaft einzuziehen, und seine gegenwärtige Gesinnung gegen sein Mädchen zu erfahren. Möchte er doch ein recht treuloser, ehrenvergeßner Mann seyn! Dieß wäre das einzige, was mein verwundetes Gewissen wieder in etwas heilen, und mich in den Stand setzen könnte, der Entehrten, wegen des zugefügten Unrechts, Genugthuung zu geben.

Ich bin von ganzem Herzen

Ihr

aufrichtigst ergebner

Zelnick.

Siebenzehnter Brief.

Zelnick an Herrn Kraski.

Traubenberg, d. 7. Jenner.

Mein theuerster Herr!

Ich habe Ihre Charlotte gelesen, und den muntern Witz, die schalkhafte Laune, und die treffenden Schilderungen von den Verirrungen des menschlichen Herzens, die durch das ganze Buch sichtbar sind, bewundern müssen. Wissen Sie aber wohl, was die Wirkung von meinem Lesen war? ein wollüstiger Wahnsinn, der in wenigen Stunden so heftig wurde, daß er die Stimme der Vernunft und des Gewissens erstickte, und mich verleitete, mit eben der Wuth ein unschuldiges Mädchen anzufallen, mit welcher der hungrige Tiger das Lamm anfällt und würgt. Das Mädchen ist verlobt, und ich habe also in der Narrheit ein Verbrechen begangen, das die Zufriedenheit von dreyen Personen, vermuthlich auf ihre ganze Lebenszeit, gestöhrt hat.

Mein Schicksal ist ohne Zweifel das Schicksal von hunderten ihrer Leser. Denn wenn

mir

mir so etwas begegnen konnte, der ich doch sonst einen ziemlich festen Charakter habe, was wird aus denen werden, die weniger Festigkeit und einen grössern Hang zur Wollust haben! Sollten Sie alle die Thränen, den Gram, das Händeringen sehen, daß ihr Buch bey denen angerichtet hat, die durch dasselbe vergiftet worden — glauben Sie wohl, daß Sie den Anblick würden aushalten können.

Haben Sie dieß wohl bedacht, da Sie ihre Charlotte schrieben? unmöglich kann ich Ihnen so einen Frevel zutrauen. Sie wären ja auf diese Art boshafter als ein Weinverfälscher, der durch süßen Gift seinen verdorbenen Weinen einen angenehmen Geschmack zu geben sucht, und so im Stillen seine Mitbürger langsam tödtet. Ich habe vielmehr das Zutrauen zu ihnen, daß Muthwille ihre Feder geleitet hat, der nicht sowohl das Verderben, als die Unterhaltung, seiner Mitbürger zur Absicht hatte.

Ja ich traue Ihnen noch mehr zu, daß Sie, wenn Sie die traurigen Wirkungen, die ihr Buch hervorbringt, sich vorstellen, künftig mit mehrerer Behutsamkeit schreiben werden.

Die Triebe der beyden Geschlechter gegen einander sind ja ohne dieß stark genug, und bedürfen keiner Ansachung. Da unsere bürgerliche Verfassung uns aus dem Stande der Natur herausgehoben, und in solche Lage gesetzt hat, wo die wenigsten Gelegenheit haben, ihre Neigung zum andern Geschlecht auf eine erlaubte und unschädliche Art zu befriedigen: so ist die Pflicht des Menschenfreundes, alles zu entfernen, was zur Erweckung dieses Triebes bey seinen Mitbürgern beytragen könne, und vielmehr die Reizungen der Wollust, so lange als möglich, ihnen zu verbergen, als auszumahlen. Wer das Gegentheil thut, und, so wie Sie, die Wollust mit allen ihren Reizungen darstellt, sie durch Erdichtungen vergrößert, und die traurigen Folgen, die sie für die menschliche Zufriedenheit hat, listig verbirgt, der erregt Begierden, denen die Befriedigung versagt ist, erhöhet sie zu Leidenschaften, und giebt ihnen eine solche unnatürliche Stärke, die weder durch Religion noch Gesetze kann gemäßigt werden, und allenthalben Misvergnügen und Gram verbreitet.

Bedenken Sie das wohl, mein lieber Herr Kraski. Man hat mir gesagt, Sie wären ein sehr menschenfreundlicher Mann, thäten den Armen Gutes, trösteten die Wittwen und unterstützten die Waisen. Wie reimt sich nun diese Menschenliebe mit ihrer üppigen Schreibart? Glauben Sie, daß Sie wohl im Stande sind, mit aller ihrer Milde, ihr ganzes Leben hindurch, so vielen Personen zu ihrer Zufriedenheit zu helfen, als Sie durch so ein einziges Buch unglücklich machen?

Ich bitte, meine Erinnerung wohl aufzunehmen. Sie kam aus gutem Herzen.

Ich bin

Ihr

unbekannter Freund

Z.

Achtzehnter Brief.

Carl, an den Obersten von Brav.

Carmin, d. 8. Jenner.

Gestern Abend bin ich endlich hier angekommen. Ehe ich aber Ihnen, liebster Herr

Vetter,

Vetter, von hier etwas schreiben kann, muß ich Ihnen doch noch etwas von Kolchis melden.

Der Gerichts-Director hatte mich, wie ich Ihnen in meinem letzten Briefe schrieb, zu Tische gebeten. Da ich zu ihm kam, traf ich ein Frauenzimmer bey ihm an, daß ich, wegen seiner blühenden Farbe und seiner jugendlichen Kleidung, auf achtzehn bis zwanzig Jahr schätzte.

Das ist wohl, fragte ich, sobald sie sich entfernt hatte, Ihre Mademoiselle Tochter?

Meine Tochter? antwortete er lächelnd; es ist meine Frau.

J. Ihre Frau Liebste? und ist noch so jung?

G. Wie alt schätzen Sie sie denn?

J. Doch nicht höher als zwanzig Jahr.

G. Setzen Sie noch zwanzig dazu!

J. Sie Scherzen. Eine Frau von vierzig Jahren, mit so einer blühenden Farbe?

G. Sie denken vielleicht, die Farbe, die Sie in meiner Frau ihrem Gesichte sehen, wäre ihre eigne Farbe? Es ist Schminke.

J. Schminke? So —

G.

G. Das befremdet Sie?

J. Ich weis selbst nicht, was ich dazu sagen soll. Ihre Frau Liebste hat vermuthlich ihre guten Ursachen dazu.

G. Keine andere weiter, als die Mode. Wir Kolchiser haben nun einmal die Mode so, daß wir nichts lassen, wie es uns die liebe Natur giebt. Den Pferden hauen wir die Schweife ab, die Nachtigallen sperren wir in Käfiche ein, die Bäume schneiden wir zu Kugeln und zu Pyramiden, und, weil nun das Weib in der sichtbaren Welt ohne Zweifel das Schönste ist, so ist die Mode auch am sinnreichsten gewesen, ihre ganze Kunst an dem Weibe zu beweisen. An meiner Frau hat die Mode ein Meisterstück gemacht, und ist so glücklich gewesen, die Natur gänzlich zu verdrängen. So wie die Conchylien, die lange in der Erde liegen, sich nach und nach verzehren, und in die Steinmasse verwandeln, die ihnen am nächsten liegt, so ist meine Frau, so wie sie aus den Händen der Natur kam, nach und nach verschwunden, und ist durch die Mode umgebildet worden.

J. Wie verstehen Sie das?

G. Wie ich das verstehe? das will ich Ihnen

nen gleich sagen. Die Natur machte meine Frau vier Fuß hoch, die Mode setzte noch, mit Hülfe der Frisur und der hohen Absätze, einen Schuh dazu. Die Natur ließ ihre Haare wachsen, die Mode frisirte sie weg, und setzte ihr falsches Haar an; die Natur gab ihr ein recht schönes kastanienbraunes Haar, die Mode färbte es weis; die Natur gab ihr das Vermögen ihre Gesichtsfarbe zu verändern, und ich erinnere mich noch mit vielem Vergnügen an die Wollust, die ich sonst empfand, wenn ich die anmuthigste Röthe sich über ihre Wangen verbreiten sahe, so oft ich ihr eine kleine Schmeicheley sagte; die Mode hat ihr dies Vermögen geraubt, man mag sie schimpfen oder ihr schmeicheln, oder Zweydeutigkeiten vorsagen, sie wird ihre Farbe nie verändern. Die Natur gab meiner Frau Milch in die Brüste, die Mode hat sie vertrieben; die Natur bildete meine Frau schlank, wie eine Fichte, die Mode hat ihr die Gestalt eines Lateinischen S gegeben; die Natur versahe sie mit Hüften, die gegen den Bau des Körpers ein sehr richtiges Verhältniß hatten, die Mode hat Poschen dran gesetzt, und ihr so ein Ansehen gegeben, daß man sie vor alles

andre

andre eher, als vor eine menschliche Figur halten sollte. Die Natur gab ihr einen gesunden niedlichen Fuß, die Mode besetzte ihn mit Hüneraugen; die Natur umgab sie mit einer Atmosphäre, die für mich so vielen Reiz hatte, daß ich immer zu ihr hingezogen wurde, wie wenn sie magnetisch wäre, die Mode hat einen Dunstkreis von Lavendelgeruch um sie gegossen, der ihre natürliche Atmosphäre verschlungen hat.

J. Haben Sie Kinder?

G. Die Natur gab mir welche, die Mode hat sie mir wieder genommen.

J. Wie war denn das möglich?

G. Die Natur hatte meiner Frau einen Körper gegeben, der zum Kinderzeugen sehr geschickt war, die Mode hat ihn aber so zusammengeschnürt, daß kein Kind mehr darinne Platz hatte; wenn also die Kinder zur Welt kamen, so waren sie schwächlich, die Mutter hatte keine Nahrung in den Brüsten, und da ich dem einen eine Amme hielt, so bekam es von ihr eine venerische Krankheit. Itzo sind sie alle todt.

J. Das ist ja entsetzlich! auf diese Art scheinen Sie eine sehr misvergnügte Ehe zu führen.

G. Ich führe gar keine Ehe mehr. Meine liebe Frau, die mir die Natur gab, liebte ich sehr zärtlich, die Mode hat sie mir ausgetauscht. Und nun kommt es mir vor, als wenn ich ihr untreu würde, wenn ich einer andern, die mir die Mode an ihrer Statt ins Bette gelegt hat, mein Herz schenken wollte.

Wir wurden itzo zu Tische gerufen, fanden ein klein Tischchen mit zwey Couverts besetzt, aber keine Frau vom Hause.

Ihre Frau Liebste, sagte ich, scheint heute nicht mit uns speisen zu wollen?

Wie Sie wohl sehen, war seine Antwort; die Natur wollte, daß die Frau für den Mann leben, ihn aufheitern und seine häuslichen Geschäfte besorgen sollte, die Mode will, daß sie für die Gesellschaft leben soll. Meine Frau speist heute in einem Kränzchen. Transeat!

Lassen Sie uns von etwas anders reden. Was sagen Sie zu unsern Gefängnissen?

J. Mir schaudert die Haut, wenn ich dran gedenke. Die Gefangenen sind doch Menschen, und gleichwohl geht man mit ihnen grausamer als wie mit Thieren um. Strafe muß ja freylich seyn —

G.

G. Ey male! male! daß Strafe seyn muß. Der Mensch ist von Natur ein sehr gutartiges Geschöpf, das durch Vorstellungen sich lenken läßt. Wenn er aber freylich etliche Jahre in der bürgerlichen Gesellschaft gelebt hat, so wird er oft ein solches Ungeheur, das mit der Peitsche und dem Gefängnisse zu seiner Pflicht gebracht werden muß. Die Einrichtung unserer bürgerlichen Gesellschaft muß also äußerst fehlerhaft seyn. Wenn ich in eine Schule komme, wo die Knaben über die Bank gezogen, und mit Schlägen auf den Hintern gezüchtiget werden, so sage ich geradezu: Hier ist eine schlechte Kinderzucht. Mit eben dem Rechte kann man von einem Staate, wo noch Gefängnisse und Leibesstrafen nöthig sind, sagen: Hier sind schlechte Anstalten für die menschliche Glückseligkeit gemacht.

J. Aber auf diese Art wären ja in keinem Staate gute Anstalten; denn man mag ja reisen, wohin man will, da trift man Gefängnisse, auch wohl Galgen und Räder an.

G. Ja nu freylich. Gehen Sie auch nur hin, wohin Sie wollen, und erkundigen sich, wie es mit den Anstalten zur Beförderung der

menschlichen Glückseligkeit stehn, sie werden fast durchgängig finden, daß man darum äußerst sorglos ist.

J. Aber es wird doch aus manchen Ländern so viel von weisen Verfügungen und Anstalten geschrieben.

G. Und nun geben Sie genau Achtung, was diese zur Absicht haben: Ausbreitung des Handels, Vervielfältigung und Verfeinerung der Naturproducte, Vermehrung der Einkünfte und Verstärkung der Armee. Wo sind aber Anstalten, den Menschen zu bessern?

J. Davon ließen sich doch wohl Exempel anführen.

G. Ey freylich. Was aber der oder jener Fürst, der oder jener Privatmann gethan hat, das ist alles weiter nichts, als etliche Tropfen Honig, die man in das Mittelländische Meer fallen läßt. Die Vorurtheile sind zu tief in unser politisches und religiöses System verwebt, als daß die Bemühungen einzelner, edeldenkender Menschen sie davon absondern, und viel auf das Ganze wirken könnten.

J. So lange nun keine zweckmäßigen Anstalten, die Menschen zu bessern, da sind —

G.

G. So lange, wollen Sie sagen, können wir auch die Gefängnisse und Leibesstrafen nicht entbehren? darinne stimme ich Ihnen vollkommen bey. Wenn doch aber nur bey Anlegung der Gefängnisse und Behandlung der Gefangnen mehr gesunde Vernunft gebraucht würde!

J. Das sollte freylich seyn. Denn in den schmutzigen feuchten Höhlen, wohin man die Gefangenen sperrt, müssen ja die Unglücklichen nothwendig ihre Gesundheit verliehren.

G. Das ist noch das wenigste; sie verliehren auch das bischen moralische Gefühl, daß sie noch mit in die Gefängnisse brachten.

J. Das kommt mir auch so vor. Denn den Funken von Gewissen und Tugendliebe, den der eine mitbringt, löschen die andern, die im Bösen noch verhärteter sind, durch ihre Exempel und ihre frechen Reden aus.

G. Und das ist wieder nicht das einzige. Mit unsern bürgerlichen Strafen ist eine gewisse Art von Infamie verbunden, die die Unglücklichen, die sie dulden mußten, unfähig macht, ihr Glück in der bürgerlichen Gesellschaft weiter zu finden. Wenn ein Gefangner auf frey-

en Fuß gestellt wird, so weicht ihm alles aus, niemand will mit ihm umgehen, niemand will ihm etwas anvertrauen, keine Familie will sich mit ihm verbinden; dieß treibt den Unglücklichen endlich so weit, daß er das Gefühl für Ehre und Schande tödten, und mit frecher Stirne aller Verachtung trotz bieten muß. Ist dieses geschehen, so ist der Schurke, der Räuber, der Mordbrenner fertig. Glauben Sie mir, lieber Herr, die mehresten Bösewichter werden in unsern Gefängnissen gebildet, diese rauben den Menschen die Ehre; ist diese verlohren, so erstirbt die Ehrliebe, und mit derselben der kleine Rest von Tugend, der noch übrig war.

J. Das wird aber doch wohl nicht abgeändert werden können.

G. Und warum denn nicht? Warum wird denn der Soldat am Leibe gestraft, ohne daß dabey seine Ehre leidet? Heute kriegt er seine Bellerte, morgen geht er wieder in das Bierhaus, und keiner seiner Cammeraden trägt Bedenken, mit ihm aus einer Kanne zu trinken.

Fortsetzung.

Itzo kam der Bediente und fragte, ob das Decret wegen des Frucht-Diebes ausgefertigt sey.

Dort

Dort liegt es, sagte der Gerichts-Director unwillig, auf meinem Schreibepulte.

J. Sie lassen also vermuthlich wieder einen arretiren?

G. Gar nicht, ich lasse einen Kerl, der seines Nachbars Fruchtboden bestohlen hatte, wieder in Freyheit setzen.

J. Und darüber sind Sie so unwillig?

G. Und das mit Recht, denn ich sehe es zum voraus, daß der Kerl nun erst ein Gaudieb werden wird. Er hat während seiner Gefangenschaft solche Beweise von Tücke und Bosheit gegeben, daß ich alle Bubenstücke ihm zutraue.

J. Und setzen ihn doch in Freyheit?

G. Muß ich denn nicht, lieber Herr, muß ich denn nicht? Das Urtheil hat ihm ja sechsmonatliche Gefängnißstrafe zuerkannt, diese ist mit dem vorigen December zu Ende. Wir sehen bey unsern Strafen nicht darauf, daß der Gestrafte gebessert, sondern nur, daß er gestraft werde.

J. Da scheint also die Regel nicht zu gelten: Sapiens non punit, quia est peccatum, sed ne peccetur.

G. Ja wenn Sie unsere Justiz nach der

Regel prüfen wollen, so erscheinet sie in einer noch armseligern Gestalt. Erinnern Sie sich noch an die Elenden, die in Eisen geschmiedet waren? Mit aller der Quaal, die sie dulden müssen, wird weder für sie noch für die Welt etwas Gutes gestiftet. Für sie nicht, denn sie verzweifeln und werden Gotteslästerer, und für die Welt nicht, denn es erfähret ja niemand etwas von ihren Strafen. Wenn sie noch öffentliche Arbeiten thun müßten, so könnte vielleicht ihr Anblick auf den und jenen Eindruck machen. Da sie aber unten in der Erde verfaulen — so bitte ich Sie, was hat dieses für andere Warnendes und Abschreckendes? So wenig ich ein Patron der Todesstrafen bin, so frage ich doch: Wäre es nicht vernünftiger und billiger, solche Elende öffentlich mit einer Viertelstündigen Angst zu tödten, als sie heimlich einen scheuslichen fünf bis zehnjährigen Tod sterben zu lassen?

J. Wahrhaftig schlechte Ehre für unsere Aufklärung! Aber die Art, wie man hier die Wahnsinnigen behandelt, scheint mir noch ein größerer Schandfleck für sie zu seyn. Diese haben ihr trauriges Schicksal nicht einmal verdient,

dient, und gleichwohl glaube ich, daß diejenigen, die einmal das Unglück haben, in diesen Pfuhl zu versinken, wohl niemals wieder aus demselben erlöset werden.

G. Bisweilen geschieht es doch. Wenn sie eine zeitlang unter Dieben und Räubern sind eingekerkert gewesen, so werden sie gemeiniglich tolle. Dann werden sie in ein anderes Behältniß gebracht, daß der Tollkoben heist, wo man sie an Ketten legt.

J. Gott erbarme dich! Die Unschuldigen an Ketten?

G. Da nicht anders. Nun dem Uebel hoffe ich doch in etwas abhelfen zu können. Ich will diese Woche noch durch milde Beyträge so viel Geld zusammen zu bringen suchen, daß ich für Verirrte ein besonderes Haus erkaufen, nnd ihnen Verpflegung verschaffen kann.

J. Gott segne Sie dafür!

G. Das ist aber noch immer das wenigste. Wenn ich nur auch ein Mittel wüste, die Unglücklichen, die sich mit ihren Gedanken verirrt haben, wieder zurechte zu bringen. Wir können Uhren repariren, schadhafte Häuser wieder

herstellen, wenn aber in dem menschlichen Gehirne etwas schadhaft wird, so hört unsere Weisheit auf. So oft ich einen solchen Unglücklichen sehe, und die fruchtlosen Bemühungen der Aerzte, ihn wieder herzustellen, bemerke, so oft fällt mir ein: o quantum est, quod nescimus!

Das Täfelchen wurde itzo abgedeckt, und Caffee aufgetragen. Zugleich trat auch ein Prediger vom Lande herein, der sehr demüthig bat, daß doch der Gerichts-Director die Gewogenheit haben, und seinem Sohne ein vacant gewordnes Stipendium ertheilen möchte.

Wie viel Kinder haben Sie, lieber Herr Pfarrer? fragte der Gerichts-Director.

Pf. Fünf lebendige Kinder, mein lieber Herr Gerichts-Director.

G. Alle noch zu Hause?

Pf. Ich bitte um Vergebung! die älteste Tochter hat den Actuarius Mondheim, in Carmin.

G. So gratulire ich! Es ist doch allemal Freude für einen Vater, wenn er eines seiner Kinder versorgt sieht.

Pf. Es ist ja so eine Versorgung! Der

alte

alte Vater wird dabey noch immer in Contribution gesetzt.

G. Wie so? Haben die jungen Leute nicht ihr Auskommen?

Pf. Sie könnten es ja wohl haben! mein Schwiegersohn dient præter propter auf zwey hundert Thaler. Wie aber die heutige Welt ist! es will halt itzo alles auf einen hohen Fuß leben. Von dem Verschen, das mir mein seliger Vater oft sagte: Strecke dich nach der Decke! will heutiges Tages niemand mehr etwas wissen. Da gehts denn hernach so. Wenn ich die Decimation eingenommen, wenn ich ein Paar Schweinichen habe schlachten lassen, ja — da besucht mich immer die Frau Tochter und klagt, daß sie kein Mehl, keinen Speck im Hause hätte. Was will man denn da anfangen? die Kinder kann man ja nicht Noth leiden sehen.

G. Hum! Und die übrigen Kinder?

Pf. Meine andere Tochter, die Luise, habe ich verwichenen Herbst auch ausgestattet. Sie hat den Rector in Kolchis bekommen. Das drückt mich noch sehr hart.

G. Wie so?

Pf. Ich habe mich in Schulden stecken

müssen. Für drey hundert Thaler habe ich im Laden zur Kleidung und Wäsche ausgenommen, und hundert Thaler habe ich auf einen Wechsel aufnehmen müssen.

G. Aber, lieber Mann, warum haben sie denn das gethan?

Pf. Die erste Tochter hatte so viel gekriegt, so konnte ich es ja der andern auch nicht vorenthalten. Man will ja nicht gern in der Welt zu Schanden werden.

G. Da, dächte ich, dürfte man nicht borgen. Denn lieber Herr Pfarrer, wenn Sie die Schulden nun nicht bezahlen könnten?

Pf. Das wollte Gott nicht!

G. Nu! und wie stehts mit den übrigen Kindern?

Pf. Zwey Söhne studiren itzo noch in Grünau. Die haben mich schwer Geld gekostet. Ich habe, so wahr ich vor ihnen sitze, seitdem sie in Grünau sind, nicht mehr als einmal Fleisch in der Woche gegessen, und habe mir keinen neuen Faden geschaft, alles Geld, wie ich es eingenommen habe, habe ich zusammengepackt und nach Grünau geschickt. Und nun schreiben sie mir doch noch, daß ich ihnen einen

nen Abschieds-Wechsel schicken soll. Ich weis in meinem Leibe keinen Rath, wo ich das Geld noch alle hernehmen will.

G. Also kommen sie bald zurück?

Pf. Ostern, wills Gott! aber was ists, wenn sie zurück kommen? da liegen sie ein paar Jahr wieder, und zehren; und wenn sie mit Angst und Noth eine Condition bekommen, so wollen sie wieder equipirt seyn; lieber Gott!

G. Und wie alt sind die Herren Söhne?

Pf. Der eine ist zu Lichtmesse drey und zwanzig Jahr geworden, und der andere wird auf Simon Judä ein und zwanzig.

G. Und Sie?

Pf. Johannis trete ich mein fünf und sechsichstes an.

G. So muß also der fünf und sechzig jährige Vater die zwanzig jährigen Kinder ernähren? das ist ja die verkehrte Welt!

Pf. Es ist ja nun einmal nicht anders.

G. Und das fünfte Kind ist vermuthlich der Sohn, für den Sie das Stipendium verlangen?

Pf. Ja, das ist mein Jüngster: zu Ostern, wills Gott, soll er auch nach Grünau gehen.

G. Ja, lieber Herr Pfarrer, das Stipendium, das Sie verlangen, beläuft sich jährlich auf dreyßig Gülden. Glauben Sie wohl, daß ihr Sohn davon wird leben können?

Pf. Es ist doch ein Zuschuß, lieber Herr Gerichts-Director.

G. Und Sie werden wieder den Hauptzuschuß thun müssen?

Pf. Freylich wird es nicht anders seyn!

G. Armer Mann! Auf diese Art werden Sie ja ihres Lebens nicht froh? Ihr tägliches Geschäfte scheint ja Sorge und Kummer zu seyn!

Pf. Das ists auch! ich habe mannichmal so meine Gedanken darüber. Wenn ich mein ganzes Leben ansehe, so muß ich mit dem Verfasser des neunzigsten Psalms sagen: wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Bis in mein fünf und dreyßigstes Jahr habe ich mich unter fremden Leuten herumschlagen müssen. Nach vielen Suppliciren kriegte ich endlich eine Pfarre. Da mußte ich fünfhundert Thaler Schulden machen,

um die Kosten für das Examen, die Ordination und Investitur, und meinem Antecessor die Melioration der Aecker zu bezahlen. Hernach wurde mir ein Mädchen mit tausend Thalern recommendirt. Sie stund mir freylich nicht recht an, aber um der tausend Thaler willen mußte ich ein Auge zu thun. Nun kamen kleine Kinder, da habe ich es an keiner Wartung und Pflege, an keinem Aufwande fehlen lassen, und habe immer der Hofnung gelebt, daß sie mir einmal, wenn ich alt wäre, unter die Arme greifen sollten. Aber ich sehe nun wohl, daß es wahr ist: kleine Kinder kleine Sorgen! große Kinder große Sorgen! Ach Gott!

G. Ich bedaure Sie von ganzem Herzen.

Pf. Und was das schlimmste ist, so werde ich seit einiger Zeit auf Gottes Wort mißtrauisch. Da steht doch ausdrücklich: Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also gerathen die jungen Knaben. Wohl dem, der derselben seinen Köcher voll hat! die werden nicht zu Schanden, wenn sie mit ihren Feinden handeln im Thor. Das trift ja nicht mehr ein. Wenn ich einmal zu Schanden werde vor meinen Feinden, so werde

ich

ich es blos durch meine Kinder. Und gleichwohl kann ich doch von keinem sagen, daß es ungerathen wäre.

G. Das macht, lieber Herr Pfarrer, daß wir den Weg der Natur verlassen haben. Wenn wir immer den Weg giengen, den uns die Natur zeigt, so müßte jedes Kind, wenigstens vom achtzehnten oder zwanzigsten Jahre an, sich selbst ernähren, und der alte Vater könnte denn unter ihnen und seinen Enkeln sitzen, und sich freuen, wie man sich freuet in der Ernte. Und wenn er kraftlos würde, könnte er sich auf seine Familie stützen. So aber, wenn ein ehrlicher Mann des Tages Last und Hitze getragen hat, so fressen ihn seine Kinder auf, so wie es bey verschiedenen wilden Nationen gewöhnlich ist. Nur mit dem Unterschiede, daß der Wilde seine Eltern erst nach dem Tode, aber unsere cultivirte Jugend ihre Eltern bey ihrem Leben auffrißt.

Pf. Aber was soll ich nun dabey thun?

G. Sie und ich können weiter nichts dabey thun, als daß wir alles gehen lassen, wie es geht. Ich will Ihnen unterdessen beystehen, wie ich kann. Das verlangte Stipendium

ver-

verſpreche ich Ihnen, und zu einem andern, von funfzig Gülden, das auf Michael vacant wird, mache ich Ihnen Hofnung.

Der Pfarrer wurde dadurch ſo gerührt, daß er des Direktors Hand faßte, und ſie küſſen wollte. Dieſer aber zog ſie zurück, und ſagte: keine Dankſagung, lieber Herr Pfarrer, ich gebe das Geld nicht aus meinem Beutel. Mit den Stipendien, die ich zu vergeben habe, rechtſchaffener Eltern Sorgen mindern, iſt meine Schuldigkeit.

Ein Amtsgeſchäfte, das, wie er ſagte, ſeiner wartete, nöthigte ihn, uns zu entlaſſen, und wir ſchieden beyde von ihm, mit Hochachtung für die Einſichten und die edele Geſinnung, die aus allen ſeinen Geſprächen hervorleuchteten.

Die übrige Zeit meines Aufenthalts in Kolchis, wendete ich dazu an, dem armen Selbiger zu ſeiner Freyheit zu verhelfen.

Nach des Fähndrichs von Silkowitz Rath, wendete ich mich an den Fürſten ſelbſt, und erhielt bey ihm mehr, als ich ſuchte. Da ich die ganze Geſchichte des armen Menſchen erzählte, ſchien der Fürſt gerührt zu ſeyn, und gab

Ordre,

Ordre, daß man ihn ganz unentgeldlich dimittiren sollte.

Ich dankte ihm für diese Gütigkeit, mit herzlicher Rührung. Aber noch weit gerührter wurde ich den folgenden Tag, da Selbiger selbst in mein Quartier kam. Der gute Mensch weinte, und wollte danken, aber die Worte zur Danksagung fehlten ihm. In meinem Leben kann ich es Ihnen nicht vergelten, sagte er, lieber Herr von Carlsberg, was Sie an mir gethan haben.

Ich wünsche nur, sagte ich, daß ihr mit Eurer Braut recht glücklich leben möget, dieß wird mich für die kleine Bemühung, die ich um euretwillen angewendet habe, tausendfältig belohnen. Aber wie stehts mit dem Reisegelde?

S. Das habe ich genug. Der gute Fürst hat mir zehen Gulden auszahlen lassen, und noch dazu die ganze Montirung geschenkt.

J. Das hat der Fürst gethan?

S. Ja wirklich, lieber Herr! sehn Sie, die ganze Tasche habe ich voll Viergroschenstücke. Ich bin auch dem Herrn so gut geworden, daß es mich ordentlicher weise dauert, daß ich aus seinem Dienste gehen soll. Und

wenn meine Lotte nicht thäte, so wahr ich ehrlich bin, ich diente ihm Zeit meines Lebens.

Ich habe ihm die Anweisung gegeben, daß er einstweilen auf mein Gut gehen, und mich daselbst erwarten sollte, damit ich mit ihm, wegen seines weitern Fortkommens, Ueberlegung treffen könnte. Denn ich kann es nicht laugnen, daß ich selbst gern dabey seyn möchte, wenn Selbiger das erstemal wieder zu seiner Lotte käme.

Ich bitte Sie, unterdessen selbst zu überlegen, wie wir wohl am besten diesen ehrlichen Menschen versorgen könnten. Von ganzem Herzen bin ich

Ihr

treuer

Carl.

Neunzehnter Brief.

Carl an den Obersten von Brav.

Carmin, den 9ten Jenner.

Bester Herr Vetter!

Ich kam ehegestern mit dem Einbruche der Nacht hier an.

Da ich in dem Gasthofe abstieg, wo ich mein Pferd einziehen wollte, traf ich einen Trupp Leute an, die einen jungen Menschen bedauerten, und sagten, es sey ewig Schade um ihn, weil er so gar schön und wohlgewachsen gewesen wäre, und noch nicht das fünf und dreißigste Jahr zurückgelegt hätte.

Was giebt es hier? fragte ich den Hausknecht, der mir das Pferd abnahm.

H. Sie haben heute einen Soldaten erschossen.

J. Erschossen? was hatte denn der arme Mensch gethan?

H. Er hatte sein Kind todt gemacht. Man sollte nicht meynen, daß es möglich wäre, hatte es bey den Füßen gekriegt, und mit dem

Kopfe

Kopfe gegen den Ofen geschlagen, daß das Gehirne umher gespritzt war.

J. Gott! Was höre ich! der Vater hat das Kind todtgeschlagen? Ist denn der Mensch närrisch gewesen?

H. Das nicht. Aber was thut der Mensch nicht in der Desperation? Der arme Teufel hatte eine Frau und drey Kinder, und fünf Kreuzer Gage. Das war zum Leben zu wenig, und zum Crepiren zu viel. Da ist der arme Schelm seines Lebens endlich satt geworden und hat sein Kind todt gemacht, damit er nur auch todt gemacht würde.

J. Sollte man meynen, daß der Mensch sich so weit verirren könnte!

H. Ach das ist bey uns nichts seltenes. Es vergeht fast keine Woche, da sich nicht ein Soldat erhängt, erschießt, ersäuft, oder ein andres ums Leben bringt. Wir haben immer drauf gehoft, daß es Krieg, und etwas Beute geben sollte. Aber wie die Zeitungen schreiben, so ist nun an keinen Krieg zu denken. Nun sind die Leute vollends desperat. Ich will nur sehen, was es noch am Ende daraus werden soll.

Verſorge er mein Pferd, ſagte ich, und führe mich zum Feldprediger Wenzel.

Das Verlangen, den Mann wieder zu umarmen, dem ich meine ganze Bildung zu verdanken habe, war ſo lebhaft, daß die ſchreckliche Schilderung vom Soldatenelende, die mir dieſer Menſch gemacht hatte, ſich nicht in meine Seele eindrücken konnte. Ich ſtürzte, da ich auf meines lieben Wenzels Zimmer kam, in ſeine Arme, und fühlte die Verbindlichkeit ganz, die ich dem treuen Führer und Rathgeber meiner Jugend ſchuldig war, und er ſchien es auch ſehr lebhaft zu empfinden, was es für Freude ſey, Früchte von einer langen und mühevollen Arbeit zu ſehen.

Das erſte, wornach er ſich bey mir erkundigte, war meine Verbinduug mit Henrietten. Er machte mir wenig Hoffnung, daß ich meiner Mutter Einwilligung dazu erhalten würde, und ſagte: Sie wären die einzige Perſon, die in dieſem Falle etwas für mich thun könnte. Im übrigen ſprach er von der ganzen Sache mit ſo vieler Weisheit, in ſeinem gewöhnlichen zuverſichtlichen und herzlichen Tone, daß mein Herz ganz beruhigt wurde.

Unser Schicksal, sagte er, ist ja von dem guten und weisen Regierer der Welt bestimmt. Ists bey dem entschieden, daß Ihre Verbindung für Ihre und Henriettens Glückseligkeit, und für das Wohl des Ganzen, gut ist, so werden alle Hindernisse weichen müssen. Die Schwierigkeiten, die der Erreichung Ihres Wunsches in den Weg gelegt werden, sind wahre Wohlthaten. Denn Schwierigkeiten sind weiter nichts für einen Edeldenkenden, als Spornen, seine Kräfte zu brauchen und zu üben. Sie machen uns weise und stark, lehren uns Geduld und Mäßigung. Das menschliche Geschlecht würde noch auf der untersten Stufe stehen, wenn es sich nicht, seit seinem Entstehen, durch so zahllose Schwierigkeiten hätte arbeiten müssen, um zu seinen Zwecken zu kommen. Und — je größer die Schwierigkeiten waren, die man überwinden mußte, desto süßer ist auch hernach der Genuß!

Wohl mir, wenn ich vermögend wäre, die weisen Grundsätze dieses Mannes immer lebhaft in meiner Seele zu erhalten! Dann traute ich mir unter allen Stürmen der Widerwärtigkeiten gelassen zu bleiben, und ohne Entse-

zen dem Untergange unsers Planeten zuzusehen.

Nachdem er mich vollkommen beruhigt sahe, öffnete er mir auch sein Herz bey einem Glas Weine. Es ist, sagte er, bey mir eine gewisse Leere, die beständig ein heimliches Trauern unterhält. Ich fühle das Bedürfniß der Liebe, ich bin überzeugt, daß ein Mensch, der unbeweibt aus der Welt geht, einen Theil seiner Bestimmung nicht erreicht. Und gleichwohl — so lange ich bey dem Regimente bin, kann ich, nach den Begriffen, die ich vom Frauenzimmer, Soldatenstande, häuslicher Glückseligkeit, u. d. gl. habe, mich unmöglich verheyrathen. Ich muß meine Brust gegen alle Eindrücke, die weibliche Vollkommenheit auf sie macht, verstählen, und gegen die unschuldigsten Neigungen kämpfen, wie wenn sie lasterhaft wären.

Er kam darauf auf sein Verhältniß zu reden, in dem er jetzo gegen den Fürsten stünde, versicherte mich, daß er, seit jener freymüthigen Unterredung mit ihm, sein ganzes Zutrauen erhalten habe, und zeigte mir einige Briefe, die der Fürst eigenhändig an ihn geschrieben hatte.

Der

Der merkwürdigste war der, in dem der Fürst ihn aufforderte, einige Vorschläge zu thun, wie seine Regierung so könnte eingerichtet werden, daß unter derselben die Unterthanen ein höheres Maas von Glückseligkeit genießen könnten.

Er zeigte mir hierauf die Vorschläge, die er ihm gethan habe, und da sie mir sehr merkwürdig schienen, so habe ich mir die Kopie davon ausgebeten, und schließe sie hier sub Lit. A. bey.

Unausgesetzt bin ich

Ihr

treuer

Carl.

Lit. A.

Durchlauchtigster Fürst und Herr!

Das gnädige Zutrauen, das Ew. Durchl. gegen mich beweisen, setzt mich in nicht geringe Verlegenheit, indem ich nur zu sehr fühle, daß mir die Kräfte und Fähigkeiten fehlen, die Sie mir zutrauen. Die ausgebreiteten Kennt-

nisse habe ich bey weitem nicht, die ein Mann besitzen muß, der es unternimmt, die innere und äußerliche Glückseligkeit eines Staats zu gründen. Mein Geschäfte war die moralische Besserung der Menschen. Diese hat mir so viel Zeit und Kraft weggenommen, daß ich um andere Dinge, die darauf nicht eine unmittelbare Beziehung haben, mich wenig oder nicht bekümmern konnte.

Um unterdessen Ew. Durchlaucht gnädigen Befehl so viel zu befolgen, als meine Kräfte erlauben, so bin ich so frey, Ew. Durchlaucht auf ein Uebel aufmerksam zu machen, das wie die Pest im Finstern schleicht, Bürger gegen Bürger wafnet, gegen den Fürsten Meuterey, und gegen den Unterthan Despotismus erregt. Das ist — der Pharisäismus.

Was dieser für ein schreckliches Uebel sey, können Ew. Durchlaucht schon aus der Art schließen, wie ihn unser Erlöser, dessen Lehre Ihnen gewiß heilig ist, behandelt hat. Gegen alle Verirrungen des Verstandes und des Herzens war er äußerst tolerant, und hatte beständig ein Gefolge von Leuten um sich, davon der größere Theil große Sünder gewesen waren.

Nur

Nur wenn er gegen den Pharisäismus redete, verließ ihn die gewöhnliche Sanftmuth, und er behandelte ihn ohne alle Schonung. Schon hieraus können Ew. Durchlaucht sich überzeugen, daß der Pharisäismus ein Uebel seyn müsse, gegen den sich die ganze Natur eines Mannes empören muß, dem die Sache Gottes und der Menschen am Herzen liegt.

Was ist aber der Pharisäismus? werden Ew. Durchlaucht fragen. Die Antwort ist etwas schwer. Das Ungeheur zeigt sich in hundert tausenderley Gestalten, es nimmt den Charakter jeder Nation und jedes Jahrhunderts an, wo es umher schleicht. Es flucht dem Ehestande, wo man das ehelose Leben für heilig hält, und spielt den guten Ehemann und Hausvater, wo des Ehestands Würde erkannt wird. Es predigt bald Glauben, bald gute Werke, je nachdem eines davon nach dem Geschmack seines Publikums ist.

Wie schwer ists also, ein Ding zu beschreiben, daß fast alle Jahrzehende in einer andern Gestalt auftritt!

Ich glaube, die beste Beschreibung, die davon kann gegeben werden, haben wir in den

Worten unsers Erlösers: Ihr Heuchler! ihr verzinset die Münze, Till und Kümmel, und laßt dahinten das schwerste (das Wichtigste) im Gesetz, die Barmherzigkeit und das Gericht (die Gerechtigkeit), und den Glauben.

Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Glauben, oder Vertrauen zu Gott, sind die Hauptmerkmahle eines jeden guten Menschen, sind das Ziel, nach welchem uns jede, wirklich göttliche, Religion leiten muß. Verzinsen des Tills und Kümmels ist dagegen eine Posse, ein wahres Nichts, das man thun kann, und dabey der gröste Schurke bleiben. Pharisäismus bestünde also in der Kunst, statt Pflicht, Gerechtigkeit und Vertrauen zu Gott, ein Nichts zu sezzen, und demselben ein so ehrwürdiges Ansehen zu geben, daß man dabey die Rolle eines pflichtergebenen, gerechten und frommen Mannes spielen kann.

Es giebt politischen, philosophischen, pädagogischen, juristischen, mediciniſchen und religiösen Pharisäismus. Ich schränke mich blos auf den lezztern ein, weil ich über diesen am mehresten nachgedacht habe. Der Religiöse

öse Pharisäismus macht dem Publikum allerley Possenwerk vor, bemüht sich, es zu überzeugen, daß dieß das Wesentliche der Religion sey, erwirbt sich dadurch bald den Ruhm des Religionseifers und der Heiligkeit, und verübt unter dieser Maske die grösten Bubenstücke.

Da unser Erlöser die Welt belehrte, gieng der Pharisäismus in Judäa herum, in einer Kleidung, die einen gewissen bestimmten Schnitt hatte, band die zehen Gebote vor die Stirn und auf die Hand, fastete, wenn er merkte, daß er beobachtet wurde, verzehente seine Einkünfte, und was denn dergleichen Possenspiel mehr war. Dadurch erwarb er sich bald den Ruhm der Heiligkeit, unterdrückte im Verborgenen die Unschuld, und plünderte die Wittwen und Waisen, ja, wußte durch sein Gaukelspiel es dahin zu bringen, daß die Nation den edelsten, der je unsern Planeten belehrte, als einen Verbrecher ansahe, behandelte, und an das Creuz schlug.

So wie aber alles Ding seine Zeit und Weile hat, hatte es auch diese Rolle. Das Judenthum sank, und die Wittwen und Waisen wurden seltener, die man, mit den zehen Ge-

boten

boten auf der Hand, plündern konnte. Der Pharisäismus glaubte also, daß es seiner Convenienz gemäß sey, zum Christenthume überzugehen.

Diese weise, göttliche Einrichtuug, die zur Absicht hat, dem Menschen die höchste Vollkommenheit zu verschaffen, deren seine Natur fähig ist, ihm zur Herrschaft über seine Begierden, zur Aufrichtigkeit, Barmherzigkeit, Sanftmuth und Thätigkeit zu leiten, schien, seiner Natur nach, dem Pharisäismus ganz entgegen zu stehen. Gleichwohl wußte er etwas aus demselben zu finden, das er als Maske, oder, wie unser Erlöser spricht, als Kalk, mit dem man ekelhafte Oerter übertüncht, oder als Schaafspelz, brauchen, unter demselben die Rolle des Christen spielen, bis zum Heiligen sich erheben und seine Bubenstücke vollbringen konnte. Der Erlöser hatte uns sehr weislich belehrt, daß wir mehr für die Ausbildung unserer Seele, als für die Erwerbung des Irrdischen sorgen, daß wir unsere Begierden beherrschen, und uns von denselben unabhängig machen sollten. Der Pharisäismus nahm diese göttlichen Grundsätze, verdrehete sie, und

schuf

schuf sich einen Schaafpelz daraus. Wenn ihr der Verdammniß entgehen wollt, predigte er: so müßt ihr das Irrdische verlassen und freywillige Armuth wählen, ihr dürft nicht ehelich werden, denn im Ehestande werden die Begierden genährt. Er selbst zog in Einöden und flohe den Ehestand, faullenzte und verzehrte in Unthätigkeit die Früchte des Fleißes seiner Mitbürger, trieb unnatürliche Sünden, und wurde als Heilig bewundert und gepriesen. Ein großer Theil der Heiligen, die seit vielen Jahrhunderten die Christen verehrten, haben sich gewiß die Ehre der Anbetung durch nichts, als durch Faulheit und durch unnatürliche Ausschweifungen, die ihnen den Ehestand entbehrlich machten, erworben. Unter dieser Maske konnte er nun ungestraft die Verbrechen vollbringen, wegen welcher ihn sonst die Gesetze würden verfolgt haben, konnte wieder der Wittwen Häuser fressen, verwaister Kinder Erbtheil an sich ziehen, die Unschuld unterdrücken, und die Tugend verfolgen.

Da es ihm einmahl gelungen war, sich unter die Christen einzuschleichen, so war es ihm leicht, noch allerley Firlefanz zu erfinden,

um seinen Schaafpelz zu verbrämen. Er erdachte eine Menge Ceremonien, wovon das Christenthum nichts weiß, schob sie nach und nach statt der Lehre Jesu unter, und erwarb sich damit unter den Christen ein solches Ansehen, wie ehemals mit seinen Denkzetteln unter den Juden.

Der kühnste Streich, den er gespielt hat, ist dieser, daß er den Bischöflichen Stuhl zu Rom bestieg, durch mancherley Kabalen die Christenheit glaubend machte, er sey Gottes Stadthalter auf Erden, seine Aussprüche wären Göttliche Befehle, und sein Hofstaat, die Kirche Jesu; daß er ganze Heere in seinen Dienst aufnahm, und sie in Bischoffsmützen und Mönchskutten in der Welt umher sendete, um seine Herrschaft über den ganzen Erdboden auszubreiten.

Nun konnte er ungestraft der Wittwen Häuser fressen, die Unschuld unterdrücken, und den Wahrheitsfreund zum Scheiterhaufen schleppen. Jedes Bubenstück war unter dieser Maske eine löbliche That, und Verbrechen, die an andern wenigstens mit dem Rade würden seyn bestraft worden, konnten den Weg zur Ehre der göttlichen Anbetung bahnen.

Wenn

Wenn Ew. Durchlaucht die Grundsätze des Römischen Hofes prüfen wollen, so werden sie ohne Ausnahme alles, alles darauf anwenden können, was Jesus gegen den Pharisäismus sagte. Sie werden unter der Bischoffsmütze und Mönchskutte fast immer den Heuchler wieder finden, der Till und Kümmel verzehendet, und dahinten läßt das schwereste im Gesetz, die Barmherzigkeit, und das Gericht, und den Glauben.

Luther wagte es, das hundertköpfige Ungeheuer anzugreifen, und wurde durch Gott so gestärkt, daß er seine Herrschaft in vielen Ländern zerstörte.

Aber vertilgen konnte er es nicht. Er hatte ihm den Schaafpelz ausgezogen und zerrissen, es flohe, kam aber bald zurück mit einem neuen Schaafspelze, den es sich aus Lutherischen Grundsätzen zusammen geflickt hatte, bestieg in demselben die Kanzeln, und trieb seinen vorigen Unfug wieder fort.

Da Luther zu lehren anfing, bestund das Christenthum der mehresten in der Beobachtung von mancherley Ceremonien, die man damals gute Werke nannte. Durch diese listige

Erfindung des Pharisäismus ward der Niederträchtigste, Pflichtvergessendste, in den Stand gesetzt, so viele gute Werke zu thun, daß er einen Theil davon wieder an andere verhandeln konnte. Luther eiferte dagegen. Der entlarvte Pharisäismus hörte ihm von ferne zu, dann trat er hervor, und stimmte Luthern bey. Man öfnete ihm die christlichen Lehrstühle, und er declamirte mit dem größten Eifer gegen die guten Werke. Nur wußte er den Begriff von guten Werken so durcheinander zu wickeln, daß am Ende die ganze christliche Tugend mit darunter begriffen wurde, und daß er nun mit der größten Feyerlichkeit, im Nahmen Jesu, unter Anrufung Gottes, den Werth der christlichen Tugend, deren Beförderung doch der Hauptzweck der christlichen Lehre ist, recht tief herabsetzen, und betheuern konnte, daß diese in Gottes Augen gar nichts gölte, so daß bey den mehresten Christen alle Neigung, eigne Gerechtigkeit sich zu erwerben, erstickt wurde.

Die Protestanten fiengen an Glaubensbekenntnisse, ohne Zweifel in der Absicht aufzusetzen, daß ihre Feinde überzeugt würden, daß die Beschuldigung, als wenn unter ihnen gottes-

teslästerliche Sätze vorgetragen würden, ungegründet sey.

Diese Glaubensbekenntnisse gaben nun dem Pharisäismus wieder herrlichen Stof, sich daraus einen Schaafpelz zu verfertigen, in welchem er mit ungebesserten Herzen den Ruhm der Frömmigkeit erlangen, mit einem Herzen voll Bosheit die Rolle eines Eiferers für die Religion spielen, und alle den Unfug wieder fortsetzen konnte, den er zu Zeiten des Weltersösers getrieben hatte.

Er ließ sich nun sehr angelegen seyn, den großen Werth dieser Glaubensbekenntnisse, die im Grunde nichts anders, als eine Sammlung von Erklärungen sind, die dem Irrthum unterworfene Menschen von einigen Aussprüchen Jesu und seiner Apostel gegeben haben, herauszustreichen, ihnen Untrüglichkeit beyzulegen, und von dem Glauben an dieselben die Seligkeit der Menschen abhängig zu machen, so recht im Geiste des heil. Athanasius, der seinen Speculationen den Machtspruch beyfügt: Das ist der wahre einige Glaube; wer denselben nicht fest und treulich hält, der kann nicht selig werden.

Diese Anhänglichkeit und Eifer für die Menschlichen Erklärungen nannte er Orthodoxie. Und eben diese Orthodoxie ist die Maske, unter der der Pharisäismus in unsern Tagen hauptsächlich seine Rolle spielt.

Ich will damit gar nicht sagen, als wenn alle diejenigen, die die Erklärungen eines Athanasius, Luthers, Calvins, u. d. g. von Herzen glauben, Pharisäer wären. Eine solche Lieblosigkeit sey ferne von mir! Es giebt unter allen Religionspartheyen der Christen sehr gute und rechtschaffene Leute, so wie auch jede ihre Heuchler hat. Das Glaubensbekenntniß ist schlechterdings nicht der Probierstein, an dem man den Rechtschaffenen erkennen kann. Aber dann ist die Orthodoxie wahrer Pharisäismus, wenn man das Glaubensbekenntniß, das man annimmt, es rühre vom heil. Athanasius oder Socinus her, als untrügliche Wahrheit betrachtet, an den Glauben an dasselbe die Seligkeit der Menschen knüpft, und es zur Hauptsache in der Religon macht. Von Orthodoxie in diesem Verstande kann man eben das sagen, was Christus von den Pharisäern sagte: ihr verzehentet Münze, Till und Kümmel,

mel, und lasset dahinten das schwereste im Gesetz, nämlich die Barmherzigkeit, und das Gericht, und den Glauben.

Denn das Annehmen gewisser menschlichen Meynungen, hat das mehrern Werth als das Verzinsen der Münze, des Tills und Kümmels? macht es uns etwa weiser? oder besser? giebts uns vor Gott einen Werth? Kann man im Ernst sich so weit verirren, daß man glaubt, der Weltrichter werde einst die Speculationen eines Athanasius, Luthers, Calvins oder Socins, bey Beurtheilung der Menschen zum Grunde legen? Sagt uns nicht Bibel und Vernunft, daß Gott alle die glücklich machen werde, die seinen Willen gethan haben, ohne auf ihr Glaubensbekenntniß im geringsten mehr Rücksicht zu nehmen, als auf die Kümmelbündelchen, die ehedem die Pharisäer auf den Altar legten?

Bey der Orthodoxie im strengen Verstande, bleibt auch gemeiniglich die Barmherzigkeit, das Gericht und der Glaube dahinten. Unverständliche Sachen zu erklären, ungewisse Meynungen zu beweisen, das nimmt gemeiniglich so viel Zeit weg, daß für die Barmherzigkeit, das Gericht und den Glauben wenig mehr übrig bleibt.

Wenn Ew. Durchlaucht geruhen wollen, das bisher gewöhnliche Gesangbuch zu durchblättern, so werden Sie meine Behauptung bewiesen finden. Es ist da fast nichts als Dogmatik, nichts als Speculation über des Erlösers Geburt, Leiden, Tod, Auferstehung, Taufe und Abendmahl u. s. w.; Barmherzigkeit und Gericht sind beynahe vergessen, indem äusserst wenige Lieder darinne zu finden sind, die von der eigentlichen christlichen Tugend handeln. Wenn Gerhards und Luthers Lieder nicht darinne wären, so fehlte beynahe auch der Glaube, indem, außer diesen, sehr wenige Gottanständige Vorstellungen von seinen Eigenschaften sich darinne befinden.

Die Orthodoxie, in dem Verstande, wie ich sie hier nehme, führt auch den Menschen ihrer Natur nach dahin, daß er in seinem Lebenswandel die Barmherzigkeit, das Gericht und den Glauben, oder, daß ich mich kürzer ausdrücke, die ganze christliche Tugend dahinten läßt. Sie hat eben die Wirkungen, die ehedem der Zehente von der Münze, die Denkzettel, das heilige Scapulier und der Rosenkranz hatten, sie schiebt statt christliche Tugend

ein

ein Nichts unter, und giebt dem einen so hohen Werth, daß die christliche Tugend dabey vergessen wird.

Wer den Glauben hat, daß die Seligkeit der Menschen an die Annehmung gewisser menschlichen Meynungen geknüpft sey, der wird sich wenig um Erwerbung der Vollkommenheiten bemühen, zu denen uns die christliche Lehre leiten soll. Daher werden Ew. Durchlaucht insgemein finden, daß die eigentlichen Orthodoxen (ich erinnere nochmals, daß ich dadurch nicht die Bekenner des protestantischen Glaubensbekenntnisses, sondern die verstehe, die die Orthodoxie zur Hauptsache machen) insgemein ohne Mitleiden gegen das Leiden ihrer Brüder, in ihren Urtheilen lieblos, gegen Beleidigungen unversöhnlich, zu edeln Handlungen ungeschickt, und also gerade das Gegentheil von dem sind, was der Mensch nach der Absicht Jesu seyn soll; daß hingegen fast alle diejenigen, die sich durch wirklich christliche Tugenden ausgezeichnet haben, zu allen Zeiten als Heterodoxe sind verschrien worden. Das Oberhaupt der Heterodoxen ist unser Erlöser, den die Orthodoxen für einen Samariter erklärten.

Der Schade, der dadurch dem Staate zuwächst, ist unermeßlich groß.

Die Orthodoxie ist die vorzüglichste Ursache, warum im geistlichen Stande so viele schlechte, niederträchtige, ihr Amt entehrende, Leute gefunden werden. Denn man nimmt, bey Besetzung der geistlichen Aemter, insgemein mehr auf Orthodoxie als auf den moralischen Werth des Menschen Rücksicht. Wenn Ew. Durchlaucht einen Versuch machen, und bey der ersten Vacanz einen orthodoxen Verleumder, und einen Heterodoxen rechtschaffenen Mann dem Consistorium präsentiren wollen, so wird gewiß der letztere abgewiesen werden. Wo Orthodoxie herrscht, muß Jesu Lehre weichen. Man hört da wenig mehr von allgemeiner Bruderliebe, Versöhnlichkeit, Selbstbeherrschung, Wohlthätigkeit und Rechtschaffenheit, aber destomehr von den beyden Naturen Jesu, von der Gegenwart seines Leibes und Blutes im Abendmahle, von dem Werthe der Taufe, und was dergleichen mehr ist, predigen. Ja die Orthodoxie weis auf eine sehr listige Art ganz unchristliche, gotteslästerliche Sätze in ihren Vortrag einzuweben, redet z. E. von einem erzürn-

zürnten Gott, und ſtellt den allgemeinen Vater der Menſchen, der ſeine Sonne läßt ſcheinen über Böſe und Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, ſo vor, als wenn er nur ein Gott der Lutheraner oder der Reformirten ſey. Zweifeln Ew. Durchlaucht hieran? ſo berufe ich mich auf eine Predigt, die noch im vergangenen Jahre ein Geiſtlicher in Ihrem Lande, über die Worte Jeſu: Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben, gehalten, und daraus vorgeſtellt hat, daß nur ein Lutheraner zu Gott erhörlich beten könne. Woraus ja nothwendig folgt, daß Gott nur ein Vater der Lutheraner ſey, und daß er alle die andern Millionen Menſchen wie ein unmoraliſcher Stiefvater behandele, und auf ihr Bitten und Flehen nicht Rückſicht nehme.

Der Mann hat recht. So muß der Orthodoxe ſprechen, wenn er ſeinem Syſtem gemäß reden will. Wer den Leuten nicht glaubt, die mein Glaubensbekenntniß verfertigten, den kann Gott nicht erhören, oder, mit den Worten des heiligen Athanaſius zu reden, der kann nicht ſelig werden.

So lange also diese Art Orthodoxie nicht gestürzt wird, so kann unmöglich wahre Bruderliebe, so wie sie Jesus empfiehlt, statt finden. Die anstatt der Lehre Jesu eingeschobene Orthodoxie wird immer Haß und Verfolgung predigen, und den selig preisen, der gegen heterodoxe Brüder der grausamste ist. Zwar wüthet sie itzo nicht mehr so unverschämt, wie sonst, und unter Ihres Durchl. Hrn. Großvaters Regierung, da sie Millionen unschuldige Menschen aus Frankreich verjagte, und gegen diejenigen, die in hiesigem Lande Zuflucht suchten, von allen Canzeln eiferte, und Fürsten und Bürger bey Gott beschwor, die Verjagten weiter zu jagen, aber sie beweißt doch ihre Tücken, wo sie kann.

Sie nennt z. E. die Meynungen dieses oder jenes Mannes, die ins Glaubensbekenntniß gekommen sind, Grundartikel des Christlichen Glaubens, und schilt diejenigen unglaubig, die sich nur an Jesum halten wollen, und sich nicht entschließen können, an den heiligen Athanasius oder einen andern Glaubensvater zu glauben. Sie erlaubt kaum, daß ihre Bekenner mit den Bekennern anderer Glaubensbekenntnisse beten dürfen; das Abendmahl mit ihnen

nen zu halten, erlaubt sie ihnen sehr selten, und in manchen Provinzen gar nicht. Daher müssen die Reformirten, die in Lutherischen Ländern, und die Lutheraner, die in Reformirten Ländern wohnen, oft viele Meilen weit reisen, wenn sie das Abendmahl genießen wollen. Gleichsam als wenn das Abendmahl zum Gedächtnisse Luthers oder Calvins, und nicht zum Gedächtnisse Jesu gestiftet, als wenn er nur der Erlöser der Lutheraner oder der Reformirten, und nicht der Welt-Erlöser wäre.

Ich brauche wohl Ew. Durchlaucht nicht zu beweisen, daß die Lehre Jesu die besten und glücklichsten Bürger bilde. Da nun die Orthodoxie die Wirksamkeit der Lehre Jesu verhindert, und, wenn ihr nicht beständig ein Gebiß in den Mund gelegt wird, sie ganz verdränget: so wäre mein ohnmaßgeblicher Vorschlag, den ich, nach meinen wenigen Einsichten, zur Verbesserung Ihres Staats thue, dieser: daß Ew. Durchlaucht auf wirksame Mittel dächten, die Orthodoxie in Ihrem Lande gänzlich zu stürzen.

Da nun Ew. Durchlaucht ohne Zweifel mir befehlen werden, Vorschläge zu thun, wie dieses anzufangen sey: so bin ich so frey, dasjeni-

ge hier niederzuschreiben, was ich über diesen Punct gedacht habe.

1. Glaube ich, daß kein Schritt dürfe gethan werden, der die menschliche Freyheit einschränkt. Denn der Mensch muß durchaus in Religionssachen seine Freyheit behalten. Und wenn sich jemand von Ew. Durchlaucht Unterthanen wollte beschneiden lassen, so glaube ich nicht, daß es ihm verwehrt werden könne. Es muß also durchaus jeder Unterthan die Freyheit behalten, nicht mehr und nicht weniger zu glauben, als er nach seinen Einsichten für wahr hält.

2. Deswegen rathe ich gar nicht dazu, daß ein neues Glaubensbekenntniß aufgesetzt werde: denn dieß wäre Stoff zu einem neuen Schaafspelze für den Pharisäismus. Nicht die Annehmung des Lutherischen, Calvinischen, Socinischen oder Katholischen Glaubensbekenntnisses, sondern der Wahn, als weun die Annehmung eines gewissen Glaubensbekenntnisses das Hauptwerk in der Religion, und als wenn die Seligkeit der Menschen daran geknüpft sey, ist Orthodoxie. Ich bin davon so weit entfernt, daß ich Ew. Durchlaucht unterthänig bitte, im

Fall

Fall daß das Project, das itzo geschmiedet wird, für Protestanten und Katholiken ein gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß zu verfertigen, noch ausgeführt würde, sich nach den Ihnen von Gott verliehenen Kräften ernstlich dagegen zu setzen. Denn es ist dies weiter nichts als ein neuer Knif des Pharisäismus. Da die Wahrheit immer mächtiger wirkt, so kommt die Orthodoxie ins Gedränge. Die Protestantischen und Katholischen Orthodoxen scheinen also sich dahin vereinigt zu haben, daß sie künftig für einen Mann stehen wollen, welches ihnen ungemein leicht ist, weil ein Orthodoxer Türke und ein Orthodoxer Christ, ein Orthodoxer Lutheraner und ein Orthodoxer Katholik, im Grunde einerley Grundsätze haben. Daß von diesem Projecte die Jesuiten, die sich itzo in alle große Gesellschaften einschleichen, die Erfinder sind, ist höchst wahrscheinlich.

Möchten wir doch stets in die Fußtapfen unsers Erlösers und seiner Apostel treten, die kein Glaubensbekenntniß aufsetzten, sondern nur immer auf Besserung drangen, und allen die Freyheit ließen, sich von unbegreiflichen Dingen Vorstellungen zu machen, wie sie nur selbst woll-

wollten. Denn daß das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntniß von den Aposteln herrühre, ist nicht erwiesen. Wenn nun Jesus, unser Erlöser, kein Glaubensbekenntniß aufsetzte, wer berechtigt denn die gewöhnlichen, vom Irrthum geblendeten, und von Leidenschaften beherrschte Menschen, ihren Brüdern vorzuschreiben, was sie glauben sollen?

3. Wäre es wohl nöthig, daß Ihre Durchlaucht, bey Vermeidung Ihrer Ungnade, beföhlen, daß hinführo niemand mehr die Vermessenheit haben sollte, einen andern zu der Annehmung eines Glaubensbekenntnisses zu verpflichten. Dies ist keinesweges Eingriff in die Christliche Freyheit, sondern vielmehr Unterstützung derselben. Denn das Glaubensbekenntniß bleibt ja; und die Freyheit zu glauben, was er will, bleibt jedem unverwehrt.

4. Da ihre Consistoria dagegen supplicando einkommen und einwenden werden, daß künftig so verschiedene Meynungen auf die Kanzeln würden gebracht werden, daß die Christen dadurch irre gemacht würden: so wäre mein ohnmaßgeblicher Vorschlag dieser, daß Sie ein Landesväterliches Schreiben an Ihre

sämtliche Geistlichkeit ergehen ließen, in welchem Sie dieselbe in milden Ausdrücken ermahnten, künftig in ihren Vorträgen alle Lehrsätze und Erklärungen der Theologen wegzulassen, und blos die biblische Lehre Jesu, in so fern sie auf Besserung und Beruhigung der Menschen Beziehung hat, zu predigen; wegen des Aufschlusses mancher Dunkelheiten aber, ihre Zuhörer auf die Zukunft zu vertrösten, wo wir von Angesicht zu Angesicht sehen würden, was wir itzo nur wie durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte erkennen. Der erste Erfolg davon wird freylich seyn, daß nun der Pharisäismus mit weit größerm Eifer die Dogmatik lehren, größern Beyfall erhalten, in Kupfer gestochen und auf Denkmünzen abgebildet werden wird; dieß ist aber nur ein vorübergehendes Donnerwetter. Es wird nicht an redlichen aufgeklärten Geistlichen fehlen, die mit Freuden diese Gelegenheit ergreifen werden, das Joch der Orthodoxie abzuschütteln und die Sache Gottes mit Ernst zu betreiben. Und die eifrigen Orthodoxen — die sind ja sterblich.

5. Wäre es wohl gut, wenn Ew. Durchlaucht eine Kirche bestimmten, wo weder Lutherisch

risch noch Reformirt, weder Katholisch noch Socinisch, sondern — Christlich Gott verehret, und mit Beyseitsetzung aller theologischen Speculationen, die Christen geradezu angeführet würden, sich nach der Anweisung Jesu zu bessern und so glücklicher zu werden. Es kann ja freylich wohl seyn, daß der Pharisäismus anfänglich den Pöbel reizt, die Fenster dieser Kirche einigemal einzuwerfen. Ew. Durchlaucht haben ja aber so viel Geld, daß Sie die Fenster wieder können machen lassen. Und wenn es Ihnen beliebte, Ihre Schloßkirche dazu herzugeben, so hätten Sie auch diesen Unfug nicht zu besorgen: denn bey der Schloßkirche steht ja eine Schildwache.

6. Wäre es auch sehr nützlich, wenn Ew. Durchlaucht in eben dieser Kirche das Abendmahl, weder nach Katholischer noch nach Lutherischer, noch nach Calvinischer Art, sondern geradezu nach der Vorschrift des Welterlösers halten, und alle Ihre Unterthanen, ohne Unterschied des Religionsbekenntnisses, zur Theilnehmung an demselben einladen ließen. Sie haben ja unter Ihrem Hofstaate und ihrer Armee Leute von allen christlichen Religionsparthey en,

wenn Ew. Durchlaucht mit gutem Exempel vorgiengen, und in dieser Kirche communicirten, so würden gewiß die mehresten Ihrer im Solde stehenden Unterthanen nachfolgen. Und wenn die Christen sich erst daran gewöhnen, mit einander gemeinschaftlich Gott und Jesum zu verehren, so ist der Orthodoxie ihre Wirksamkeit schon ziemlich benommen. Es würde noch grössern Eindruck machen, wenn der Gottesdienst bald durch einen aufgeklärten Katholiken, bald durch einen eben so aufgeklärten Lutheraner, Calvinianer oder Socinianer gehalten würde. Aber freylich dürfte niemand gezwungen werden, daran Theil zu nehmen. Wenn der Musquetir oder der Küchenjunge sich ein Gewissen daraus machte, einem solchen Gottesdienste beyzuwohnen, so müßte ihm erlaubt seyn, davon zu bleiben.

Sollte Gott Ew. Durchlaucht diese Unternehmung gelingen lassen, so würden Sie gewiß zur Glückseligkeit Ihrer Unterthanen einen sehr dauerhaften Grund legen. Die wahre Christus-Lehre, die zeither durch die menschlichen Zusätze so sehr verhunzt wurde, würde ihre wohlthätigen Wirkungen weit sichtbarer äussern,

Ihre Unterthanen würden weit zufriedener, thätiger und rechtschafner werden, wenn sie die wenigen faßlichen und annehmungswürdigen Grundsätze, die uns unser Erlöser mitgetheilt hat, herzlicher annähmen und befolgten. Denn bey der dermaligen Lage sind die Gemüther der Christen in einer sehr traurigen Verwirrung: einige hängen noch an den Meinungen der Theologen so fest, daß sie die Lehre Jesu nicht fassen, und sie also auch bey ihnen nicht wirken kann. Andere sehen das Falsche ein, das in vielen theologischen Behauptungen ist: weil sie aber nicht im Stande sind, die Sätze Jesu von den Zusätzen der Menschen zu unterscheiden, so verwerfen sie beyde mit einander, und glauben gar nichts mehr; und so kann denn das Christenthum sehr wenig zur Gründung der Glückseligkeit einzelner Menschen und ganzer Staaten wirken.

Ew. Durchlaucht werden durch diese Unternehmung sich gewiß einen recht dauerhaften Ruhm erwerben, die Ehre unsers Jahrhunderts retten, und uns gegen die Vorwürfe schützen, die uns unsere klügern Nachkommen mit Recht machen könnten. Denn es kann doch

nichts

nichts ungereimters gefunden werden, als daß Menschen sich unterstehen ihre Meynungen als untrüglich auszugeben, sie als das ne plus ultra der Untersuchungen des menschlichen Verstandes anpreisen, und sogar so verwegen sind, daß sie behaupten, der Weltrichter werde sie einst bey Beurtheilung der menschlichen Handlungen zum Grunde legen. Nichts kann so sehr gegen den Geist des Christenthums seyn, als die Trennung der Christen in verschiedene Partheyen, die lediglich durch die Glaubensbekenntnisse ist erzeugt und erhalten worden, da unser Erlöser ausdrücklich sagt: Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn einer ist euer Meister. Unsere Nachkommen müssen also nothwendig eine sehr ungünstige Meynung von unserm Verstande bekommen, wenn sie lesen, daß noch im Jahr 1780 die Christen sind angehalten worden, dem Gebrauch ihrer eignen Vernunft zu entsagen, und zu glauben, was andere als Wahrheit festgesetzt hatten. Und daß noch im Jahr 1780 ist gepredigt worden, Jesus sey ein Heyland aller Menschen, und doch die Bekenner desselben sich in eine Menge Partheyen getheilt, und Bedenken getragen haben, den

gemeinschaftlichen Erlöser, gemeinschaftlich zu verehren.

Freylich wird dieser Schritt nicht vermögend seyn, die traurigen Wirkungen der Orthodoxie sogleich aufzuheben, Sie machen doch aber damit den Anfang zu einer Reformation, nach der sich die Redlichen schon lange gesehnt haben, und ich zweifle nicht, daß dieser Anfang einen gesegneten Fortgang haben werde. Die Nachkommenschaft wird Ew. Durchlaucht dafür segnen, und Sie als einen weisen Fürsten preisen, der über die Vorurtheile seiner Zeit weit erhoben gewesen ist.

Mit der aufrichtigsten Verehrung verbleibe ich

Ew. Durchlaucht

unterthänigster

Wenzel.

Zwanzigster Brief.

Caroline Menzerin an die Hofräthin Namur.

Ritterstadt, den 9ten Jenner.

Beste Schwester!

Dein Schicksal dauert mich unendlich. Was soll ich aber dabey thun? helfen? das erwartest Du wohl nicht einmal von mir. Rathen? ach beste Schwester, ich kann Dir keinen vernünftigern Rath geben, als den, den Du von Rollow bekommen hast. Schicksale, die nicht zu ändern sind, muß man sich halt so erträglich als möglich zu machen suchen. Auf meine schwesterliche Theilnehmung kannst Du übrigens sicher rechnen; ich will Dich bedauern, und, wenn Gott mir einmal die Barmherzigkeit erzeigt, mich vom Zwange des Hoflebens zu befreyen, so will ich Dich trösten, und Dir beystehen, so viel ich kann.

Die Gesetze, nach denen wir gerichtet werden, haben Männer gemacht, darum ist auch darinne so wenig Billigkeit gegen uns, so wenig Kenntniß unserer Natur sichtbar, und ist

und gut Verhalten bei Strafe angedroht ist.

Für die von diesen Strafen auf Bürgen, auf auf Gefängniß, Geldstrafe, im Unvermögensfalle, an verhängten Strafen und Kosten, auf Schadenersatz und Kosten, gegangen und noch gehen werden, ist Bürgschaft geleistet. Auf welche Weise und in welchem Betrage diese Bürgschaft geleistet worden, ist aus der Urkunde, welche über diese Bürgschaftsleistung, vom und für Bürgschaftsleistung, vom und für Bürgschaftsleistung, vom und für

Schweſter, und weis mir nicht zu rathen noch zu helfen. Von allen Seiten wird auf meine Unſchuld Jagd gemacht.

Mein gefährlichſter Feind iſt der Kammerherr von Briſtol, der mich nach und nach ſo in ſein Garn gewebet hat, daß ich mich kaum noch regen kann. Anfänglich bin ich gegen den Tropf gar nicht auf meiner Hut geweſen, weil er die Rolle des Gleichgültigen ſpielte. Nun aber merke ich leider, daß er dieſe Rolle nur ſo lange geſpielt hat, bis er die ſchwache Seite entdeckte, von der er mir beykommen konnte. Sobald dies geſchehen war, fieng er vor einigen Wochen ſeine Operationen an.

Er wartete meiner Prinzeßin auf, und, nachdem er den gewöhnlichen Weihrauch angezündet hatte, heftete er die Augen auf die Kupferſtiche und Zeichnungen, mit welchen meine Prinzeßin ihr Zimmer aufgeputzt hat. Bey jedem wußte er etwas ſchmeichelhaftes für ihren Geſchmack zu ſagen. Da er aber auf eine von meinen Zeichnungen kam, ſtund er wie begeiſtert da, und ſagte: das wäre eine göttliche Zeichnung, die könne in Deutſchland nicht verfertigt ſeyn.

Die Prinzeßin lächelte, und versicherte, sie wäre nicht nur in Deutschland, sondern sogar in Ritterstadt verfertigt.

Mit einer tiefen Verbeugung versicherte er, daß wenn Ihro Durchlaucht dies nicht gesagt hätten, er niemanden in der Welt es würde geglaubt haben.

Da steht ja der Meister, sagte die Prinzessin; meine Caroline hat es verfertigt!

Er lobte wieder auf eine sehr schmeichlerische Art, die bewundernswürdige Gabe, die die Prinzeßin hätte, alle Talente, die anderer Aufmerksamkeit entwischten, auszuspähen, und machte mir eine verbindliche Verbeugung.

Der Schurke mochte aber wohl aus meiner Farbe und meinem ganzen Betragen gesehen haben, daß mein Herz eine gefährliche Bresche bekommen hatte — den andern Tag, da die Prinzeßin kaum bey Tafel war, war er schon auf meinem Zimmer, und bat mich auf eine sehr dringende Art, daß ich ihm die Copie von dieser Zeichnung verfertigen sollte. Nu Du weist, liebe Schwester, was für schwache Werkzeuge wir sind, wenn unserer Eitelkeit geschmeichelt wird. Ohne Bedenken gestund ich ihm seine Bitte zu. Nun

Nun hatte er Gelegenheit, mich, so oft die Prinzeßin bey Tafel war, zu besuchen, sich alle meine Zeichnungen zeigen zu lassen, um bey jeder etwas verbindliches zu sagen, meine Hand zu fassen, zu drücken, zu küssen, und sich von Tage zu Tage mehr Freyheiten zu erlauben.

Er hat mich nun ganz gefesselt. Fast täglich ist er bey mir, seine Aufführung wird immer freyer, mein Widerstand schwächer; rette mich, Schwester, rette mich! Ich muß mich besiegen lassen, oder fliehen — ein anderer Ausweg ist mir nicht übrig.

Ich bin — Gott Lob und Dank! die Prinzeßin hat mir eben itzo angekündiget, daß ich mich auf morgen zu einer Reise gefaßt machen soll. Diese Reise wird mir doch, einige Tage wenigstens, Zeit schaffen, meine Vernunft wieder wirken zu lassen. Leb' wohl, liebe, beste Schwester! Mit Sehnsucht erwartet den Augenblick Deiner Umarmung

Deine

Caroline.

Ein und zwanzigster Brief.

Carl an Zelnick.

Carmin, den 10ten Jenner.

Mein lieber Zelnick!

Ihr Brief hat mir große Unruhe verursacht, und beynahe hätte ich Lust, Ihnen, wegen Ihrer unüberlegten Sinnlichkeit, bittere Vorwürfe zu machen. Damit würde denn aber freylich das Geschehene nicht wieder gut gemacht. Alles was ich dadurch bey Ihnen bewirken könnte, wäre Reue, und diese haben Sie ja schon ohne dieß.

Auch bey Ihrer großen Verwirrung erkenne ich noch die Züge der Redlichkeit, deren Stimme zwar eine Zeitlang durch die Sinnlichkeit unterdrückt wurde, die aber bald ihre Rechte wieder behauptete, und Sie itzo die Unregelmäßigkeit Ihres Verhaltens fühlen läßt.

Gott gebe, daß die unangenehmen Folgen, die für Sie und das unglückliche Mädchen nothwendig aus Ihrer Handlung entspringen müssen, aufs möglichste gemildert werden.

Der

Der Herr von R., der Liebhaber des Mädchens, ist den Tag vor ihrer Entweichung aus dem Kloster in einem Duell erschossen worden. Das Mädchen war also damals, da Sie sie verführten, frey, und Sie sind nun im Stande, das ihr zugefügte Unrecht wieder gut zu machen. Ich habe zu Ihrer Rechtschaffenheit das feste Vertrauen, daß Sie ihr die möglichste Satisfaction geben, und mich nicht nöthigen werden, Sie zu erinnern, daß ich, nachdem sie in meiner Hütte Zuflucht gesucht hat, ihr Bruder bin, und als ihr Bruder sie schützen und vertheidigen werde.

Ich erwarte hierüber von Ihnen in Kurzen eine bestimmte Erklärung. Freylich kann ich Ihnen von einer Verbindung, die blos durch das Uebergewicht der Sinnlichkeit veranlaßt wurde, die Freuden nicht versprechen, die aus der Harmonie der Gesinnungen entspringen. Dafür kann ich aber nichts. Es ist doch besser für Ihre Gemüthsruhe, daß Sie den begangenen Fehltritt so gut als möglich zu verbessern suchen, als daß Sie den schrecklichen Vorwurf auf Ihr Gewissen laden, daß eine unschuldige Person auf der Welt lebe, die

durch Sie wäre unglücklich gemacht worden. Ich bin

der Ihrige

Carlsberg.

Zwey und zwanzigster Brief.

Carl an den Obersten von Brav.

Carmin, den 10. Jenner.

Es ist, wie wenn mich das Schicksal dazu bestimmt hätte, ein irrender Ritter zu werden. Meine Mutter ist wieder weiter, zur Frau von H. nach Zelchow gereist. Ich würde ihr sogleich nachgeritten seyn, wenn mir nicht wäre versichert worden, daß man ihre Zurückkunft stündlich erwärte, und daß ich in Gefahr liefe, sie auf dem Wege zu verfehlen.

Der Major von Stampul, bey dem sie logirt hat, ließ mich heute mit meinem lieben Feldprediger zu Tische bitten, wo wir noch einige

nige Officiere, nebst ihren Weibern, antrafen. Es wurde da vieles gescherzt und gesprochen, und ich bemerkte mit Vergnügen, daß die mehresten Officiere sehr gesund und gründlich urtheilten, und mit unsern besten teutschen und französischen Schriftstellern bekannt waren. Ich erfuhr auch von ihnen, daß sie eine Bibliothek zu ihrem gemeinschaftlichen Gebrauch angelegt hätten, in welche sie keine andere Schriften, als solche, aufnähmen, die zur Berichtigung und Erweiterung ihrer Kenntnisse, Verfeinerung des Geschmacks und Veredlung des Herzens dienen konnten. Auch der Major verrieth große Belesenheit, nur schien es mir, als wenn derjenige Sinn, den Wenzel Gefühl für Wahrheit nennt, nicht geschärft genug bey ihm wäre. Wenigstens schien mir dieß das Gespräch zu beweisen, das er mit dem Feldprediger anstellte:

M. Wie stehts Herr Feldprediger? Was macht die Soldatenschule?

F. Der Keim zur Soldatenschule, wollen der Herr Major sagen; denn weiter ist es bis itzo noch nichts.

M.

M. Also der Keim! Wie stehts damit? entwickelt er sich gut?

F. So ziemlich, und er wird sich noch besser entwickeln, wenn er nur fein begossen wird. Ich hoffe immer, die Herren Officiers sollen einmal ihre Börsen öfnen, und —

M. Hum! Wenn sie sonst keinen fond haben, so möchte der Keim bald verdorren. Der Officier hat selbst nicht viel übrig. Und was mich betrift, so kann ich gar nichts dazu geben, weil ich mit der ganzen Einrichtung nicht zufrieden bin.

F. Das bedaure ich sehr. Aber dürfte ich Ihre Gründe wissen?

M. Wenn Sie blos Anstalten machten, daß die Soldatenkinder etwas lesen und schreiben, und ihren Katechismus lernten, so hätte ich nichts dagegen, und es käme mir auf einen Vierteljährigen Beytrag von etlichen Gulden nicht an. So aber wollen Sie die Jungen aufklären, Ha! Ha! Ha! Lieber Feldprediger, ich glaube es gern, daß Sie es herzlich gut meynen mögen, aber Sie sind mit unserer militairischen Verfassung noch nicht genug bekannt. Der gemeine Mann darf schlechterdings nicht aufgeklärt

klärt werden, am wenigsten der gemeine Soldat.

F. Vielleicht verstehen mich der Herr Major unrecht; ich will den Kindern gar keine gelehrten Kenntnisse beybringen, nur etwas Geographie und Mathesis, nur das Gefühl für Recht und Unrecht; das Wahrheitsgefühl soll bey ihnen geschärft werden.

M. Daß Sie mir giengen mit ihrem Wahrheitsgefühl! Immer Wahrheitsgefühl! Gott bewahre mich für einer Compagnie Soldaten voll Wahrheitsgefühl. Ich mag ihr Anführer nicht seyn. Der Pöbel ist ein wüthend Thier, das beständig das Gebiß im Munde haben muß, wenn es seine Schuldigkeit thun soll. Haben wir aber ein besseres Gebiß als die Unwissenheit und Vorurtheile? Was thun Sie also, wenn Sie diese Leute aufklären? Sie nehmen ihnen das Gebiß ab. Und dann mag ich nicht mehr da seyn, wenn kein Mittel mehr da ist, den Pöbel im Zaum zu halten. Da haben wir ja das Exempel an den Wallachen! Die menschliche Natur entsetzt sich ja, wenn sie die Schandthaten liest, die diese Leute unter Anführung des Horja vollbracht haben, gesengt,

gebrennt, geschändet, die Adelichen zum Fenster heraus geworfen. Haben Sie denn das letzte Stück Hamburger Zeitung nicht gelesen?

F. Ich habe es wohl gelesen. Aber das müssen mir doch der Herr Major zugeben, daß diese Leute nicht durch die Aufklärung zur Empörung sind gereizt worden. Die Leute sind ja vollkommen roh. Wenn sie mehr Wahrheitsgefühl hätten, so wären sie solcher Grausamkeiten unfähig gewesen. Stellen sich der Herr Major ein Regiment Soldaten, ein Dorf voll Bauern, oder eine Nation vor, die nach der, von mir projectirten, Methode wäre erzogen worden, isis wohl denkbar, daß diese solche Grausamkeiten begehen, und den Adel zum Fenster herab werfen werde?

M. Nu zum Fenster herabwerfen eben nicht, aber —

F. Ich bin begierig, was der Herr Major von einer Gesellschaft besorgen, die ihr Gefühl für Wahrheit, für Recht und Unrecht geschärft hat.

M. Sie wird ihre Schuldigkeit nicht mehr thun, sie wird nicht mehr gehorchen wollen. Bey den Soldaten wenigstens ist das gewiß. Ich bin gar kein Feind von Aufklärung, mein

lieber

lieber Feldprediger, das wissen Sie, und suche sie zu befördern, so viel ich kann. Aber nur muß das suum cuique dabey nicht vergessen werden. Der befehlende Theil muß aufgeklärt seyn, der gehorchende muß in Unwissenheit bleiben.

F. Wenn sich nur die Grenzlinien zwischen dem befehlenden und gehorchenden Theile genau bestimmen ließen. Jeder Gehorchende ist ja in andern Rücksichten wieder Befehlender, und jeder Befehlende gehorcht auch. Ich habe die Klassificirung der Menschen, nach Verhältnissen, nie recht verdauen können. Es kommt mir, Sie verzeihen mir, daß ich mich dieses Gleichnisses bediene, die Eintheilung der Menschen in den befehlenden und gehorchenden Theil, eben so vor, als wenn man die Aepfel-Bäume in solche eintheilen wollte, die entweder zu Kugeln, oder zu Pyramiden geschnitten wären. Das ist ja keine wesentliche Eigenschaft. Das ist nur eine Figur, die so lange dauert, als die Scheere gebraucht wird.

M. Das wollen wir jetzo bey Seite setzen. Genug ich habe die Probe gemacht, und habe in meinem dreyßigjährigen Dienste erfahren,

daß

daß die Aufklärung für den gemeinen Soldaten schlechterdings nicht tauge. In meiner Jugend stund ich als Lieutenant unter den Morlachen, und das heiße ich Soldaten. So ein Regiment Kerls zu kommandiren, das müßte eine Luft seyn. Im Feuer gestanden wie die Mauern! und wenn ich zu so einem Kerl sagte: fort Camerad', schieße dort die Schildwache todt, die auf der Batterie bey der Kanone steht, so gieng er, ohne die Miene zu verändern.

Es konnte aber auch keiner weder schreiben noch lesen, und ihre ganze Religion bestund darinne, daß sie des Morgens sich mit dem Creuz bezeichneten, und ihren Rosenkranz beteten.

Wenn ich aber unsere Leute nehme, die sind ja wahre Weiber dagegen. Wenn sie eine Batterie sehen, so fallen ihnen auch schon die Kanonen ein, die darauf stehen, und wann sie die Kanonen erblicken, so denken sie auch an die Kugeln, die darinne stecken, und da fällt denn hernach der Muth, und sie wollen nicht recht anbeißen.

Unsere Leute selbst haben sich seit zehen Jahren gewaltig abgeändert. Ists nicht wahr, Herr Hauptmann Gellwig, wir haben die Leute

nicht

nicht mehr, die wir in dem letzten Kriege hatten. Es ist gar der Muth, die Unerschrockenheit, die Lust zu fechten nicht mehr da, die sonst unsere Soldaten so berühmt machte. Aber woher kommts? sie sind aufgeklärter. Der gemeine Mann trift da und dort bey seinem Hauswirthe ein Buch an, liest es, und räumt dadurch nach und nach in seinem Kopfe auf. Das war sonst alles nicht. Da konnte man eine halbe Straße durchsuchen, ehe man in einem Hause ein anderes Buch als eine Bibel, Kalender und Postille antraf.

F. Ich möchte doch nicht alles so ganz auf Rechnung der Aufklärung schreiben. Die Venerischen Krankheiten müssen auch wohl mit in Anschlag gebracht werden. Diese reißen ja, wie der Herr Major wissen, unter unsern Soldaten nicht ab, die saugen ihnen das Mark aus den Knochen. Wo soll da Muth herkommen!

M. Die sind immer unter den Soldaten gewesen; aber in der Aufklärung müssen wir den eigentlichen Grund von der Abnahme der Tapferkeit suchen. Stellen Sie sich vor, mein lieber Feldprediger, daß itzo eine Batterie soll

erſtiegen, oder ein Moraſt paſſirt werden: Je da iſts ja ausgemacht, daß erſt ein Regiment zuſammengeſchoſſen werden muß, ehe nur einer von unſern Leuten zum Schuſſe kommt, und daß ein paar Bataillons erſt ſinken müſſen, damit die andern drüber gehen können. Nun geben Sie mir ein Corps recht dumme Leute! Sie werden drauf losgehen, und nicht eher an die Gefahr denken, bis ſie liegen. Das läßt mir aber der aufgeklärte Soldat wohl bleiben. Wenn der commandirt wird, ſo fängt er an zu räſonniren, berechnet, wie hoch die Batterie wohl ſeyn möchte, die erſtiegen werden ſoll, wie viel dabey wohl Leute fallen möchten, wie tief der Moraſt wohl ſey, wie viel Mann erfordert werden, ihn zu füllen. Wo ſoll denn die Courage herkommen? Wenns in Krieg gehen ſoll, ſo räſonnirt er über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit deſſelben! Was geht das dem gemeinen Manne an. Mag doch der Krieg rechtmäßig oder unrechtmäßig ſeyn, darnach hat er nichts zu fragen. Er iſt weiter nichts als eine Kanone, die die Kugel dahin ſpielen muß, wohin ich ſie richte, ohne daß ſie fragen darf, was ich dabey für eine Abſicht habe.

F.

F. Ich dächte aber doch, ein Mensch wäre etwas mehr als Kanone. Wenn die Kanone trift, so liegt der Grund nicht in ihr, sondern in dem Kopfe des Mannes, der sie ladete und richtete. Die menschliche Vernunft ist das mächtigste, das wir kennen. Je aufgeklärter sie ist, desto mächtiger muß sie auch seyn. Ich sollte also meynen, ein aufgeklärter Soldat müßte allezeit mehr ausrichten können, als ein unaufgeklärter.

M. Ey halb haben Sie recht, lieber Feldprediger, aber nicht ganz. Wenn Sie von Officieren reden, so stimme ich Ihnen vollkommen bey; je aufgeklärter der Soldat ist, desto mehr kann er ausrichten. Der gemeine Mann darf es aber nicht seyn. Der hat keine Vernunft nöthig; wenn der gute Knochen, Behendigkeit und blinden Gehorsam besitzt, so ist man mit ihm zufrieden. Bedenken Sie doch nur um Gottes Willen die Bestimmung des Soldaten, lieber Feldprediger!

F. Und die ist?

M. Morden, verwüsten, verbrennen. Wird denn dazu nicht schlechterdings ein gewisser Grad von Barbarey und Rohheit erfodert?

Da würden wir mit einer Armee voll Wahrheitsgefühl weit kommen. Wenn sie morden sollte, so würde sie wollen verbinden, wenn sie zum Anstecken commandiret würde, so würde sie wollen löschen, und wenn sie Befehl bekäme, ein Mehlmagazin ins Wasser zu schütten, so würde sie sagen, es wäre Schade um die edle Gottesgabe! Der Feind möchte vielleicht hungern, wenn man ihm seinen Vorrath verderbte. Solche Befehle zu vollziehen, verlangt man Barbarey, aber keine Aufklärung.

F. Und doch glaubte ich, daß auch der aufgeklärte Mann hart seyn würde, wenn das Beste des Vaterlandes ihm diese Härte nothwendig machte.

M. Ja, das ist wahr. Ich merke schon was sie sagen wollen. Das ist ja aber unter uns allen ausgemacht, daß wir nicht eher als alle hundert Jahre einen Krieg fürs Vaterland haben, und daß die mehresten Kriege nur geführt werden, um die Einnahmen und den Titel der Fürsten zu vergrößern. Das darf aber der gemeine Mann nicht wissen. Bey dem muß immer Religion und Vaterland die Losung seyn. Wie ist das nun bey zunehmender Aufklärung möglich?

Noch im letztern Kriege habe ich die Wirkung der Aufklärung recht mit eigenen Augen gesehen. Wenn sonst der General rief: Kinder, haltet euch gut! es geht für die Religion und das Vaterland, so wirkte es wie ein elektrischer Schlag durch die ganze Armee, alle Augen funkelten, alle stampften vor Begierde zu fechten. Im letzten Kriege wollte der General Prellwitz auch so etwas versuchen, ritt, ehe es zum Angriffe gieng, vor der Fronte auf und ab, sprach den Soldaten Muth ein: „Kinder! sagte er, wir haben heute einen warmen Tag! haltet euch gut! Denkt, es gilt das Vaterland. Ein braver Soldat läßt sein Leben gern für das Land, das ihn ernährete. Folgt mir! denkt ans Vaterland! Vaterland! Vaterland! Werdet eurem Vaterlande nicht untreu!„ Diese Rede that nicht die geringste Wirkung. Die mehresten Soldaten lachten dem General ins Gesichte, und ich hörte mit meinen eigenen Ohren, daß einer zu seinen Cameraden sagte: der General muß uns vor erstaunlich dumm ansehen, wenn er glaubt, daß wir das Fürstenthum Ritzhagen, daß wir für den Fürsten erobern sollen, zu unserm Vaterlande rechneten.

F. Wenn ich ihnen nun auch das alles zugebe, so folgt doch aus allem, was der Herr Major gesagt haben, weiter nichts, als daß Krieg und Aufklärung nicht mit einander bestehen können, und daß eines dem andern weichen müsse. Da fragt sich nun, welches von beyden?

M. Wenn es auf das Wünschen ankäme, so wünschte ich freylich, daß der Krieg aufhöre, hätte auch alsdenn nichts dagegen, wenn mit der gehörigen Klugheit der gemeine Mann etwas klüger gemacht würde. Aber was hilft denn das Wünschen? genug der Krieg ist da und wird bleiben, und ist auch schlechterdings nothwendig —

F. Quod nego, Herr Major! wenn die Landleute können ohne Balgereyen und Schlägereyen zusammen leben, warum nicht auch die Fürsten?

M. Ey ein Fürst ist kein Bauer.

F. Aber doch ein Mensch. Und die Erfahrung lehrt doch, daß seitdem die Landleute mehr Cultur bekommen haben, die Schlägereyen unter ihnen fast gänzlich aufhören, so daß es Dörfer giebt, wo man in einem halben

Jahrhunderte von keiner Schlägerey etwas gehöret hat. Wenn nun der Mensch im Landmanne den Grad von Cultur bekommen kann, daß er die Schlägereyen verabscheut, warum nicht auch im Fürsten?

M. Der Fürst hat keinen Oberherrn, dessen Strafe er fürchten dürfe.

F. Und den hat er allerdings — sein Gewissen, sein moralisches Gefühl. Jemehr dieses verfeinert wird, destomehr wächst die Verabscheuung des Kriegs. Bestätiget dies nicht Erfahrung? Ueberseben der Herr Major ganz Europa! erblicken sie einen Eroberer auf allen Fürstenstühlen? sind nicht sogar die ehemaligen Krieger friedfertiger geworden?

M. Ja, das ist wahr, und die mehresten Fürsten suchen itzo mehr ihre Ehre in Erhaltung des Friedens, als in Führung des Kriegs. Aber bey alle dem wird doch Krieg bleiben, und so lange der bleibt, muß die Aufklärung bey dem gemeinen Soldaten verhindert werden.

F. Ich dächte, noch mehr befördert, damit die Führung des Kriegs unmöglich gemacht würde. Doch, liebster Herr Major, ich habe Ihnen vielleicht schon zu stark widersprochen.

Verzeihen Sie mir. Genug, ich thue meine Pflicht auf dem Posten, wohin mich Gott gestellt hat, und überlasse es der Vorsehung, wie sie meine Arbeiten für das Beste des Ganzen brauchen will. Die Aufklärung und moralische Besserung der Soldaten-Kinder liegt wohl niemanden mehr ob, als dem Feldprediger. Folglich muß ich die Besorgung derselben übernehmen, und nicht zugeben, daß irgend eine menschliche Kraft zerknickt und unbrauchbar gemacht werde.

M. Sie meynen es gut, lieber Feldprediger, und ich schätze Ihr gutes Herz. Sie müssen die Sache aber nur nicht von Einer Seite ansehen, Sie müssen sie im Zusammenhange betrachten lernen. Wenn man die Sachen an sich, ohne Rücksicht auf das Ganze, betrachtet, so scheint es ja freylich, als wenn keine Kraft, die Gott gemacht hat, von uns dürfe zerknickt werden, daß wir allen Kräften zu ihrer Entwickelung behülflich seyn müßten, aber wenn man auf das Ganze sieht, so überzeugt man sich leicht, daß nicht alle Kräfte entwickelt werden dürfen, daß auch manche, um des gemeinen Bestens willen, zerknickt werden müssen,

sonst

sonst dürften wir auch unsere Hausthiere nicht castriren.

F. Erlauben mir der Herr Major! ein Mensch ist kein Hausthier — zwischen der Seelenkraft eines Menschen, und dem Zeugungs-Vermögen eines Thieres, ist ein unermeßlicher Unterschied. Der Mensch hat ein Recht, das Zeugungs-Vermögen bey seinen Hausthieren zu zernichten, weil sie sein Eigenthum sind, und er durch ihre Castrirung leichter zu seinen Absichten kommen kann. Aber nie, nie kann ein Mensch so des andern Eigenthum werden, wie ein Hausthier es ist, nie hat also ein Mensch ein Recht, die Kräfte des andern zu zerknicken, damit er durch ihn seine Absichten desto besser erreiche. Zwischen dem einfältigsten Bauer und seinem besten Hammel, bleibt allezeit ein größerer Abstand, als zwischen dem mächtigsten Monarchen und einem Negersclaven. Jener ist Herr des Hammels, dieser hört nie auf Bruder des Sclaven zu seyn.

Nicht also das Wohl des Ganzen, nicht das allgemeine Beste, sondern der Despotismus macht es nöthig, daß die menschlichen Kräfte zerknickt werden, und einem großen

Theile der Menschen die Aufklärung versagt werde, damit er seine Brüder desto kühner unterjochen, und sie zu seinen Hämmeln und Lastthieren und Zugviehe machen könne; oder wie Zollikofer spricht: Nur dem Betrüger, nur dem Tyrannen im Staat und in der Kirche kann daran gelegen, kann es zur Erreichung seiner herrschsüchtigen Absichten nöthig seyn, die Menschen im Irrthum und in der Blindheit zu erhalten, und das Licht von ihnen zu entfernen, das seine Gesinnungen und Thaten enthüllen würde. Wer Böses will und Böses thut, mag es auch hier heißen, der kommt nicht an das Licht, und verwehrt auch andern, so viel an ihm liegt, den Zutritt zum Lichte.

Haben der Herr Major die Zollikofersche Predigt, vom Werthe der größern Aufklärung der Menschen, noch nicht gelesen?

M. Nein.

F. Die sollten Sie wirklich lesen, sie steht im zweyten Bande seiner Predigten, von der Würde des Menschen. Ich bin so frey, dies Buch Ihnen diesen Abend zuzuschicken. Ich hoffe, wenn Sie einige Blätter darinne gelesen ha-

haben, daß Sie den folgenden Tag es für die Militär-Bibliothek werden kommen lassen.

Der Major brach das Gespräch ab, lenkte es auf gleichgültige Dinge, konnte es aber doch nicht verbergen, daß er den Kürzern gezogen habe.

Nach aufgehobener Tafel kam die Rede auf die Redouten, wobey viel gelächelt und in die Ohren gepflüstert wurde. Da der Feldprediger und ich nun dabey überflüßig zu seyn schienen, so flüsterte ich ihn auch in das Ohr, daß es mir lieb wäre, wenn wir uns wegbegäben.

Mein Vorschag wurde angenommen, wir schlichen uns fort, und ich setzte mich, bey meiner Zurückkunft, sogleich nieder, um diesen Brief an Sie zu schreiben.

Ich bin aber während dem Schreiben sehr unterbrochen worden, weil alle Augenblicke Trödler und Trödlerinnen an die Thür klopften, und mir allerley Kleidungsstücke, Uhren, Tabatieren, Bücher und dergleichen zum Verkauf anboten. Der Feldprediger versicherte mich, daß diese Sachen alle von solchen Leuten kämen, die diesen Abend die Redoute besuchen wollten, und das dazu nöthige Geld nicht aufbringen könnten.

Ich

Ich habe bey dieser Gelegenheit die schöne Zweybrückische Edition von Rousseau Werken, und die Müllerische Ausgabe vom Linnée, beyde zusammen für einen Louisd'or gekauft.

Bey dieser allgemeinen Sehnsucht nach den Redouten, ist auch bey mir die Lust erwacht, einmal an denselben Theil zu nehmen. Ich werde sie also diesen Abend besuchen, und muß eben deswegen meinen Brief schließen, damit ich zu meiner Umkleidung Zeit behalte. Stets bin ich

Ihr

treuer

Carl.

Drey und zwanzigster Brief.

Die Hofräthin Grimmlein an Zelnick.

Grünau, den 11. Jenner.

Was haben Sie aber, mein Lieber, bey Ihrem Briefe eigentlich zur Absicht? Etwa mir die Größe meines Verlusts recht fühlbar zu machen? Bey der dermaligen Lage der Dinge ist wohl für uns beyde kein anderer Weg da, wieder zu unserer Gemüthsruhe zu kommen, als dieser — daß

wir

wir uns bemühen, einander zu vergessen. Ich bitte also mir von Ihnen die Freundschaft aus, mich nie wieder durch einen Brief an Sie zu erinnern. Und damit Sie meine Bitte desto eher lassen Statt finden, so muß ich Ihnen sagen, daß mein Mann im höchsten Grade eifersüchtig ist, und daß mir ein unermeßliches Unglück bevorstünde, wenn er erführe, daß ich mit Ihnen den Briefwechsel noch fortsetzte. Denn Ihre vorigen Briefe sind meinem Manne bereits in die Hände gefallen, und haben mir unbeschreibliche Leiden verursacht, die ich niemanden als Gott klagen kann. Leben Sie wohl und vergessen

Ihre

Louise.

Vier und zwanzigster Brief.

Carl an den Obersten von Brav.

Carmin, den 12. Jenner.

Bester Herr Vetter!

Gestern schon setzte ich die Feder an, um Ihnen die Abentheuer zu melden, die ich bey der

Nacht-

Nachtschwärmerey angetroffen habe, war aber nicht vermögend einen vernünftigen Gedanken zusammen zu bringen. Mein ganzes Ideenmagazin kam mir vor wie ein Buchdruckerkasten, in dem alle Schriften durcheinander geworfen und gerittelt sind, so daß man Viertelstunden lang suchen muß, ehe man den Buchstaben findet, den man verlangt. Wenn ich mit vieler Mühe einige Gedanken zusammengebracht hatte, und wollte sie niederschreiben, so fielen mir die Augen zu, und eine Menge groteske Figuren gaukelten vor mir vorbey, so daß ich das Ding endlich überdrüßig bekam, mich gegen zehn Uhr vormittags zu Bette legte, und bis vier Uhr nachmittags schlief.

Auf diese Art habe ich einen ganzen Tag, von den wenigen, die mir hier zu leben bestimmt sind, verloren, und ich habe dadurch eine solche Abneigung gegen diese Art von Belustigung bekommen, daß ich wohl schwerlich jemals wieder Theil daran nehmen werde.

Ich fuhr, als Officier gekleidet, nach dem Redouten-Saale. Bey meinem Eintritte strömten eine solche Menge unerwarteter Bilder in meine Seele, daß ich einige Minuten nöthig

hatte, mein Bewußtseyn wieder zu erlangen, und mich von der Betäubung wieder zu erholen, den mir die Menge ungewohnter Empfindungen verursacht hatte.

Da ich wieder zu mir selbst kam, war das mein erstes Geschäfte, daß ich im Saale auf und ab gieng, und die Masken betrachtete. Es ist wahr, daß ich ohne Vergnügen und Lachen nicht zusehen konnte, wenn Mönch und Türkin, Jude und Nonne, Officier und Zigeunerin, u. dergl. mit einander tanzten, und ich empfand bey diesen lächerlichen Irregularitäten wirklich einen wollüstigen Kützel, der etwa eine halbe Stunde dauerte. Sobald ich aber ein Bischen zu räsonniren anfieng, verlohr er sich. Ich bemerkte Masken, die so scheuslich und so geschmacklos gewählt waren, daß man nothwendig über die Rohheit derer, die darinne staken, sich ärgern mußte; andere machten ihren Erfindern destomehr Ehre, man bemerkte daran durchgängige Harmonie, und sahe, daß jede Schleife, jede Schnalle absichtlich so und nicht anders gestellt war. Dies machte mir Freude, die aber auch nicht lange dauerte. Denn, wenn ich bedachte, wie viel Zeit

und Geld zur Verfertigung eines solchen Anzugs wohl nöthig gewesen sey, und was mit diesem Aufwande von Zeit und Geld wohl hätte Gutes gestiftet werden können, so konnte ich ihn nicht anders, als mit Widerwillen ansehen.

Das gieng so weit, daß ich wirklich einen ziemlichen Anfall von übler Laune bekam, und bey alle dem Geräusche, daß um mich her war, doch immer einsamer wurde. Ja ich würde gewiß mich haben entfernen müssen, wenn ich nicht durch einen unerwarteten Auftritt wieder zur Frölichkeit wäre gestimmt worden. Eine Maske erschien als Invalid, hatte ein Zählbrett angeschnallt, auf welchem die Worte stunden: Zum Unterrichte der Soldatenkinder, und gieng langsam im Saale auf und ab.

Kaum erblickte ich sie, so zog ich meine Börse, und schüttete, ich weiß es selbst nicht wie viel, in das Zählbrett. Ein Jude, der neben mir stund, that ein gleiches, ein Franziskaner folgte nach, und in etlichen Minuten drängten sich die Masken von allen Seiten bey, und contribuirten so reichlich, daß der Invalid, welcher, wie es sich hernach auswies, der Major von Stampul war, das Zählbrett zweymal ausleeren mußte.

Bey

Bey dieser Gelegenheit zog eine weiß und schwarz gekleidete Nonne meine Aufmerksamkeit auf sich, die 2 Dukaten aus ihrer Börse holte, und dem Invaliden in sein Zählbrett steckte. Schon ihr Gang, ihre Taille, und der mit Geschmack gewählte Anzug, hatten meine Augen auf sie gezogen; da ich aber aus dieser Milde auch auf eine edle Seele schloß, so zog sie auch mein Herz an sich. Kaum waren die Dukaten aus dem Händchen geschlüpft, so faßte ich es, und forderte sie zum Tanze auf.

Verzeihen Sie mir, mein Herr, sagte sie, ich werde heute nicht tanzen!

J. Vielleicht nur mit mir nicht.

Sie. Mit Niemanden. Wenn Sie mich mit einer andern Maske tanzen sehen, so sollen Sie es als eine Beleidigung annehmen.

J. Und ich habe immer geglaubt, das größte Vergnügen bey der Maskerade wäre der Tanz. Ohne Tanz hat man wohl Langeweile.

S. Sie mögen Recht haben. Aber es hängt nicht von meiner Entschließung ab, daß ich hier bin. Wenn ich meiner Neigung hätte folgen dürfen, so säße ich itzo ganz emsam, und überließ mich meinen Gedanken.

J. Sie sind doch nicht krank?

S. Krank? ja und nein, wie Sie wollen. In Ansehung des Tanzes bin ich wirklich krank — wenn das Herz traurig ist, hilft keine äußerliche Freude.

J. Doch bisweilen. Wenigstens zieht sie eine Zeitlang unsere Gedanken von den unangenehmen Gegenständen ab, die uns verdrüßlich machen. Ich bitte nochmals!

S. Setzen Sie mich doch nicht in die Nothwendigkeit Ihnen abschlägliche Antwort geben zu müssen.

J. Und machen Sie mich doch nicht misvergnügt. Ich werde mich den Augenblick voll Verdruß entfernen, wenn die Person, die gute Anstalten so milde unterstützt, mich nicht für würdig hielt —

S. Wie? Was?

J. Sie denken gewiß, ich habe nichts gesehen? Kommen Sie, meine Beste! Sie mögen Ihr Anliegen haben; aber wer Gutes thun kann, kann nicht unglücklich seyn.

Und so zog ich sie denn, mit einiger Weigerung, zum Tanze zu, tanzte mit ihr erst Menuet, und da sie einmal in Gang war,

Englisch. Da der zweyte Englische Tanz geendigt war, sagte sie mit fester Entschlossenheit, nun sey es genug; nun keinen Schritt weiter. Sie hängen blos von ihren Entschließungen ab, antwortete ich, ließ aber doch die Hand, die sich immer loswinden wollte, nicht los, sondern folgte ihr nach und setzte mich neben sie.

Ich brachte sie bald zu einem Gespräche über die Unvollkommenheit der menschlichen Glückseligkeit, über die Bitterkeit fehlgeschlagener Wünsche, und sie sprach über diese Sachen so vernünftig, daß ich mich ganz vergaß, in der Entzückung ihre Hand ergriff, und sagte: noch eine Bitte, meine Beste!

S. Und die heißt?

J. Daß Sie mir die Freundschaft erzeigen, und mit mir in das nächste Zimmer gehen, um sich zu demaskiren.

S. Wofür sehen Sie mich an, mein Herr?

J. Für ein sehr vernünftiges und edeldenkendes Frauenzimmer: Aber wofür halten Sie mich?

S. Das weis ich nicht. Es scheint mir aber indiskret zu seyn, wenn ein Unbekannter einem Frauenzimmer, bey der ersten Unterredung, einen so hohen Grad von Zutrauen abfordert.

J. Setzt denn das zu groſses Zutrauen voraus, wenn man sich in die Augen sehen läßt? Morgen gestehen Sie der ganzen Welt die Gefälligkeit zu, um die ich itzo so inständig bitte.

S. (nach einigen Besinnen) Ich weis ja gar nicht, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen. Wie ist Ihr Name?

J. Carlsberg.

S. Carlsberg? Wo haben Sie sich denn zeither aufgehalten?

J. Vorigen Sommer in Grünau, itzo lebe ich auf meinem Landguthe.

S. In Grünau? wo wohnten Sie denn?

J. Im Grimmleinschen Hause.

Sobald ich dieß gesagt hatte, schlang sie vertraulich ihren Arm um den Meinigen, zog mich nach einem Zimmer zu, und sagte, für einen so braven Mann sich zu damaskiren, darf kein Frauenzimmer Bedenken tragen.

Ich folgte ihr voller Erwartung.

Kaum waren wir von Zuschauern entfernt, so erblickte ich — Carolinen Menzerin, das liebe Mädchen, das ihres Liebhabers auf eine so unmenschliche Art war beraubt worden.

Meine Freude über diese Entdeckung war unbeschreiblich, und die ihrige schien nicht geringer zu seyn. Ich ließ sogleich Punsch herbeybringen, und unsere Vertraulichkeit erreichte bey denselben einen sehr hohen Grad. Ich beschrieb ihr ohne Zurückhaltung meine gegenwärtige Lage, in der ich mich gegen Henrietten befinde, und sie hingegen klagte mir mit größter Offenherzigkeit den Zwang, dem sie sich bey Hofe unterziehen müßte. Am Ende wurde sie so vertraut, daß sie meine Hand faßte, und sagte: Nun lieber Herr von Carlsberg, ich habe Ihnen heute keine Bitte abgeschlagen, wenn ich nun bitte?

J. So ist Ihnen alles zugestanden. Bitten Sie doch recht viel!

S. Ho! Ho! bedenken Sie sich!

J. Alles ist bedacht! heraus mit der Bitte!

S. Ihre Hand!

J. Hier ist sie!

S. Wenn nun Henriette die Ihrige ist — doch ich bitte zu viel, eine abschlägliche Antwort würde mich zu sehr demüthigen.

J. Von mir dürfen Sie keine abschläg-

liche Antwort besorgen. Heraus mit der Bitte!

S. Wenn nun Henriette die Ihrige wäre —

J. Nu?

S. Wollten Sie wohl Henriettens Freundin erlauben, bey ihr zu leben?

Liebe, Mitleiden, Bereitwilligkeit zu dienen, und — Punsch hatten mich so begeistert, daß ich die Grenzen des gewöhnlichen Wohlstandes überschritt, das Mädchen umarmte, und sie versicherte, daß die besten Zimmer auf meinem Landgute zu ihren Diensten stünden.

Wenn es ihr Ernst ist, sagte sie, indem sie sich von mir loswand, so verlassen Sie mich augenblicklich, gehen allein zur Gesellschaft, und sind mir nun ganz fremd. Meine Prinzeßin, die mit auf dem Balle ist, sucht mich itzo gewiß auf, und wenn sie mich bey Ihnen findet, so ist mein ganzer Plan vereitelt.

J. Ich lachte, legte meine Larve wieder an, und schlich mich allein zur Gesellschaft, in der ich, nach einiger Zeit, meine Nonne auch wieder bemerkte.

Fortsetzung.

Schon vor der Unterredung mit diesem Mädchen,

chen war eine Venetianerin um mich herumgegangen, die es ziemlich deutlich merken ließ, daß sie von mir wollte bemerkt seyn. Itzo fand sie sich wieder ein.

Ich foderte sie zum Tanze auf, und sie nahm die Aufforderung ohne Weigerung an. Da wir einen Englischen Tanz miteinander gemacht hatten, nahm sie meine Hand und beschrieb in dieselbe mit ihrem Finger einen C. Ich nickte, nahm ihre Hand, und beschrieb in dieselbe, blos zum Scherz, ebenfalls einen C. Da schlang sie buhlerisch ihren Arm um den meinigen, drückte meine Hand und führte mich in ein Nebenzimmer. Warum, sagte sie, da wir allein wären, wollen wir uns gegen einander so fremde stellen? als wenn wir einander heute zum erstenmal sähen? herunter mit der Maske!

Meine soll gleich herunter sein, sagte ich: und die meinige auch, sagte sie. Gesagt, gethan. In einem Hui standen wir beyde demaskirt da. Aber wie groß war unserer beyder Verlegenheit, da wir einander in die Augen sahen. Unter der Maske der Venetianerin endeckte ich meine Mutter, und sie, die unter meinem

Anzuge wer weiß wen vermuthet hatte, war aus aller Fassung, da sie ihren Sohn vor sich sahe. Bist du es? sagte sie.

J. Sind Sie es? liebe Mamma.

M. Ja, Ja, (indem sie an ihren Schleifen zupfte, sie zurecht legte, und nicht wußte, was sie vorbringen wollte).

J. Das ist mir doch lieb — so unerwartet —

M. So muß man die jungen Herren belauschen. Die Liebe zu Henrietten muß doch so feurig nicht seyn, wenn eine Maske den jungen Herrn so fesseln kann!

J. Mich fesseln?

M. O leugne doch nicht Carl! warum schlangst du denn deinen Arm so verliebt um den Meinigen? Dachtest gewiß, du hättest ein junges Mädchen?

J. Gewiß, liebe Mamma, Sie thun mir Unrecht. Ich werde meiner Henriette nie untreu werden.

M. Wirklich nicht? auch wenn die Mutter es befiehlt?

J. Eine so gute Mutter kann mir nichts Böses Befehlen.

M. Ich glaube, der Herr Sohn will moraliſiren? Seht doch!

Es erfolgte von beyden Seiten ein Stillſchweigen. Meine Mutter hatte die Rolle nicht ſtudirt, die ſie itzo ſpielen wollte, und mir ſchloß die Hochachtung, die ich einer Perſon, die mich wenigſtens unter ihrem Herzen getragen hatte, ſchuldig bin, den Mund. Itzt ſchien ſich meine Mutter geſammelt zu haben, ſie kam mit entſchloſſener Miene zu mir, faßte meine Hand, und ſagte: mein Sohn!

J. Gnädige Mamma!

M. So iſt alſo dein Entſchluß, dich mit Henrietten zu verbinden, unabänderlich?

J. Unabänderlich, ſo lange Sie mir keine hinlängliche Gründe anführen, die ihn abändern könnten.

M. Ich dächte doch, du thäteſt wohl, wenn du dich erſt ein Bischen unter unſern adelichen Familien umſäheſt. Vielleicht fändeſt du eine Perſon, die dein Herz Henrietten vorzöge.

J. Das iſt unmöglich.

M. So kommt dirs vor, weil du noch wenig Umgang mit Frauenzimmer gehabt haſt. Henriette war vielleicht das erſte Mädchen mit

dem du Freundschaft schlossest. Es war also kein Wunder, wenn sie dein Herz verstrickte. Wenn du sie aber erst hast, und die erste Hitze ist vorbey, dann, denk ich, wird es dich reuen, wenn du an die vortheilhaften Verbindungen denkst, die du hättest schließen können, und die du um ein nacktes Mädchen willen verscherzt hast. Du bist mein liebster Sohn! mein Carl! du solltest mich dauern, wenn ich dich einmal misvergnügt leben sähe.

J. So würde ich die Schuld von meinem Misvergnügen mir selbst beylegen müssen.

M. Du sprichst wie ein Verliebter. Verliebte fassen aber nicht immer die vernünftigsten Entschließungen, und haben schlechterdings einen Freund nöthig, der ihnen mit seinem Rathe beysteht. Höre meinen mütterlichen Rath, lieber Carl.

J. Und der ist?

M. Wenn du deine Neigung zu dem Mädchen durchaus nicht mäßigen kanst, so nimm sie doch auf ein paar Jahre bey dich als Gesellschafterin! dawider habe ich gar nichts. Au contraire, wenn du sie lebenslang behalten willst,

so will ich nichts dagegen reden. Nur die Mariage laß dir nicht in den Sinn kommen.

J. Und was habe ich gethan, gnädige Frau Mamma, daß sie eine so schlechte Meynung von mir bekommen haben, als wenn ich, auf Kosten der Ehre meiner Geliebten, mein Vergnügen suchen könnte!

M. Ist das dein wirklicher Ernst?

J. So wahr ich ihr Sohn bin!

M. Und hast alles wohl überlegt?

J. Ich habe seit der Zeit, da ich das Mädchen liebe, nichts überlegen können als dieses.

M. Nun so verbinde dich denn mit dem edlen Mädchen, das so viele Vorzüge hat, daß du dabey den Schimmer des Adels verachten konteſt. Ich, ich gebe dir zu deiner Verbindung meinen mütterlichen Consens und Segen.

J. Und das wäre Ernst?

M. Serieuſement. Mache mir nur bald die Freude, und führe mir das liebe Mädchen zu, damit ich sie selbst sehen, und als meine Schwiegertochter umarmen kann. Willst du, Carl?

J. O beſte Mamma! ich traue meinen Ohren

ren nicht. Woher soll ich mir diese plötzliche Veränderung erklären?

M. Es ist gar keine Veränderung vorgegangen, mon cher. Alles, was ich zeither gethan habe, war Affectation, damit ich dich auf die Probe stellen wollte, ob deine Liebe bloße Passion sey, oder ob die Reflexion daran Theil habe. Nun da ich sehe, daß deine Liebe sich auf Reflexion und Raisonnement gründet, nun will ich ihr de tout mon coeur favorisiren.

J. O beste Mamma, nun erkenne ich wieder den edlen mütterlichen Sinn, den ich so lange verkannt habe. O verzeihen Sie mir!

M. Es ist alles pardonnirt. Kann ich meine liebe Tochter bald embrassiren?

J. Sobald Sie befehlen.

M. Wenigstens binnen vier Wochen. Itzo, mon cher, laß uns wieder zur Gesellschaft gehen.

Fortsetzung.

Ich gieng zur Gesellschaft wie ein Träumender. Die Bilder, die itzo meine Einbildungskraft hervorbrachte, gaukelten so lebhaft in meiner Seele herum, daß meine Sinne gegen alle Empfindungen wie verschlossen waren. Mitten im Saal stand ich, mit über einandergeschla-

schlägenen Armen, glaubte Henrietten zu sehen, überbrachte ihr die erwünschte Nachricht, erhielt von ihr neue Versicherung der Treue, ward ihr Mann, ward Vater, saß im Kreise meiner Familie, und hörte nichts von der Musik, die mit ihrem Lärmen den ganzen Saal anfüllte. Sahe auch nichts von den Masken, die vor mir vorüberwandelten.

Endlich weckte mich jemand aus meinem Traum auf, das mir die Hand drückte, und sagte: Leben Sie wohl! ein ehrlicher Mann hält sein Wort. Ich fuhr wirklich zusammen, und hatte einige Zeit nöthig, um mich zu sammeln, und meine Gedanken in die gegenwärtige Welt zurückzurufen. Es war die gute Caroline, die eben itzo die Gesellschaft verlassen wollte. Wort wird gehalten, sagte ich, und das vielleicht eher, als Sie es vermuthen.

So? sagte sie. Ich bin sehr begierig eine nähere Erklärung davon zu wissen. Ich muß aber fort, meine Prinzeßin erwartet mich. Leben Sie wohl — und vergessen Sie mich nicht — und — wenn Sie Henrietten schreiben — tausend Empfehlungen von mir.

Ich gieng itzo zu meiner Mutter, die in der Venetianerinn stack, und bot ihr meinen Wagen

an.

an. Sie sagte aber, sie sey schon engagirt, hoffe aber nächstens mich länger sprechen zu können.

Wirklich sahe ich auch, daß ihr ein Bergmann bald den Arm bot, und mit ihr weggieng.

Ich war gesonnen, heute zu Henrietten als Courier zu reuten, mein Feldprediger hatte mich aber davon abgehalten. Er bäte es sich, sagte er, zur Belohnung aus, daß ich ihm erlaubte, ein Zeuge zu seyn, wenn ich meiner Henriette die Nachricht überbrächte, daß sie nun ganz die Meinige sey. Dieß konnte ich ihm nicht abschlagen. Nun reuet es mich aber fast, weil er mich versichert hat, daß er nicht eher mit mir reisen könnte, bis er ein gewisses Geschäft, das er mir verschweigt, geendigt hätte.

Ich bin unausgesetzt

der Ihrige

Carlsberg.

Fünf und zwanzigster Brief.

Carl an den Kaufmann Kolbert.

Carmin, den 13. Jenner.

Mein lieber Kolbert!

Ich habe die Sache, um derentwillen Sie mir geschrieben haben, von allen Seiten überlegt,

sehe

sehe aber nicht ein, wie ich Ihnen darinne dienen kann. Das ist wohl etwas leichtes, daß das Gut auf meinen Namen gekauft wird. Wie steht es aber um die Behauptung desselben? So lange ich lebe werden Sie freylich im Besitz desselben nicht gestört werden. Wie steht es aber nach meinem Tode? wird es sich meine Familie nicht zueignen? und was wollen Sie ausrichten, wenn die Landesgesetze Ihnen entgegen sind? Ich bitte Sie daher, mir eine andere Gelegenheit zu zeigen, Ihnen gefällig zu seyn. Wenn Sie das Glück des Landlebens so hoch schätzen, so steht Ihnen eines von meinen Gebäuden zu Dienste, wo Sie, nach Ihrem eignen Gefallen, entweder Oekonomie oder Handlung treiben können.

Wenn es Ihnen aber um die 3000 Thaler zu thun ist, die Sie noch an Herrn von Melwich zu fordern haben, so melde ich Ihnen im Vertrauen, daß ihm künftiges Ostern in Kolchis, aus der Verlassenschaft seiner Tante, 4000 Thaler werden ausgezahlt werden, die Sie ja mit Arrest belegen können. Verrathen Sie mich aber nicht.

Mit der größten Aufrichtigkeit bin ich

der Ihrige

Carlsberg.

Sechs und zwanzigster Brief.

Der Obriſte von Brav an den Feldprediger Wenzel.

Holbersleben, den 14. Jenner.

Mein lieber Herr Wenzel!

Wie hoch ich Sie ſchätze, wiſſen Sie. Itzo gebe ich Ihnen einen neuen Beweis davon, indem ich Sie in dem geheimſten Anliegen meiner Seele zu meinem Vertrauten mache, und mir Ihren Rath in einem Kummer erbitte, der ſchon ſeit einiger Zeit an meinem Vater-Herzen nagt.

Die Erwartungen, die ich von meinem einzigen Sohne Ferdinand hatte, ſind mir ganz fehlgeſchlagen. Ich glaubte, einen geſunden, thätigen, braven Jüngling von Troppenheim zurück zu bekommen — ſtatt deſſen habe ich einen ungeſunden, unthätigen, einfältigen Menſchen zurücknehmen müſſen.

Die Urſach von dieſem Jammer mag Ihnen Carl ſagen.

Bisher habe immer noch auf angenehmere Ausſichten gehoft, aber nun ſind ſie mir alle verſchwunden. Er beſucht itzo die Herrnhutiſchen Verſammlungen, ſpricht und ſchreibt von nichts als Blut und Wunden, und der großen

Gna-

Gnade, die ihm der Heyland erzeigt hätte.

Als ich ihm meine Verwunderung hierüber bezeugte, sagte er: o lassen Sie mich, liebster Vater, die Ruhe für meine Seele, die ich gefunden habe, ungestört genießen!

J. Wo hast du sie denn gefunden?

F. In der Brüder-Gemeine.

J. Und wie denn?

F. Ich habe sie einigemal besucht, und da fiel es mir gleich auf das Herz. Ach liebster Vater, wenn Sie doch auch einmal empfinden sollten, was ich empfunden habe!

J. Und was denn?

F. Höllenangst.

J. Dafür wolle mich Gott bewahren! Ich habe seit vielen Jahren als ein rechtschaffener Mann gehandelt, und glaube nicht, daß Gott deswegen mich werde Höllenangst empfinden lassen.

F. Das ist die seligste Angst — Diese Angst ist Vorschmack des Himmels.

J. Wie so?

F. In dieser Angst kam ich zum Durchbruch.

J. Ich verstehe kein Wort.

F. Alle meine Sünden umgaben mich, und der Höllenrachen öfnete sich.

J. Da sehe ich nichts von Seligkeit. Gott sey gelobt, daß ich so gehandelt habe, daß ich von dem Allbarmherzigen nicht fürchten darf, daß er mich in den Höllenrachen stoßen wird.

F. Das bedaure ich, lieber Vater. Denn hören Sie nur weiter; da ich diese Höllenangst empfand, warf ich mich gerade in die Arme meines gekreuzigten Heylandes.

J. Wie machtest du denn das?

F. Wie das Täublein, das vom Geyer verfolgt wird, das in einer ofnen Höhle seine sichre Zuflucht findet.

J. Ich verstehe kein Wort.

F. Ich will den Heyland bitten, daß er Ihnen das Verständniß öfne.

J. Du brauchst dich nicht zu bemühen, lieber Ferdinand, ich kann selbst beten. Wie gieng es denn weiter mit dir?

F. Da ich mich nun so ganz dem Heylande übergeben hatte, erzeigte er mir die Gnade, daß er mir im Traum erschien.

J. Wie sahe er denn aus?

F. Lieblich und hold, mit seinen heiligen fünf Wunden, hielt die Hand auf seine Seiten-Höhle, und sagte: hier Täublein, hierher fliehe! hier Bienlein, hier sauge! Ach Vater!

ter! aller Welt Herrlichkeit ist nichts gegen diesen Anblick. Nun rühme ich mich einzig der blutigen Wunden, die Jesus an Händen und Füßen empfunden.

J. Das ist doch sonderbar! du bist, wie du wohl weist, ein großer Sünder. Du hast die Kräfte, die dir dein Gott verliehe, geschwächt; hast die herrlichen Anlagen zu einem frölichen Leben, zu den Freuden des Ehemanns und Vaters zerstört. Ich hingegen bin mir solcher Sünden nicht bewust, ich habe meine Fehler bereuet, und so viel als möglich zu verbessern gesucht. Warum erzeigt mir ehrlichen Manne denn der Heyland nicht eben die Gnade, die du Sünder von ihm willst empfangen haben?

F. Mein Heyland nimmt die Sünder an.

J. Das gereicht ihm zur größten Ehre, daß er die nicht hinaus stößt, die von aller Welt verlassen sind. Aber ein ehrlicher Mann wird doch gewiß bey ihm vor einem Sünder den Vorzug haben.

F. Gar nicht. Des Heylands Art ist nun so, daß ihm die größten Sünder die liebsten sind. Von Gerechten, die eigne Gerechtigkeit haben, will er nichts wissen; diejenigen, die Strafe verdienet haben, sind ihm willkommen.

Ich rühme mich itzo meiner Sünden, und bedaure, daß ich nicht noch ein größrer Sünder bin, daß mir der Heyland noch größere Barmherzigkeit erzeigen könnte.

Nun rathen Sie mir doch, was ich mit meinem Sohne thun soll? Soll ich ihm verbieten, diesen Versammlungen ferner beyzuwohnen? dieß scheint mir zu hart. Oder soll ich ihn durch Vorstellungen davon abzubringen suchen? Wie müßte ich es alsdann wohl anfangen? oder soll ich es ihm geradezu erlauben?

Ueberhaupt wünschte ich sehr, daß Sie mir Ihre freymüthige Meynung von den Herrnhutischen Anstalten sagten, damit ich doch wüßte, ob ich meinem Sohne dazu rathen, oder ihm davon abrathen sollte. Diese Leute haben ohne Zweifel sehr viel Gutes an sich, ich habe unter ihnen recht viele gute Menschen gefunden, und gehe deswegen gern mit ihnen um. Gleichwohl wenn ich es mir denke, daß mein Sohn sich mit ihnen vereinigen sollte, so widerspricht mein Herz. Mein Gefühl sagt mir, ich müsse ihm davon abrathen. Da ich mir nun nicht zu helfen weiß, so bitte ich um Ihren Rath inständigst.

Der gute Carl ist itzo, wie ich höre, bey Ihnen. Entschuldigen Sie mich bey ihm, daß

ich in Beantwortung seiner Briefe nicht pünctlich genug bin. Ich habe seit einiger Zeit wieder Anfälle vom Chiragra, die mir das Schreiben äußerst beschwerlich machen.

Er geht itzo einen Weg, auf dem viele ihre Zufriedenheit finden, die mehresten aber verlieren. Verlassen Sie ihn doch ja nicht. Vollenden Sie doch an ihm Ihre treue und weise Leitung, von der Sie bisher schon so viel Gutes gesehen haben. Mit der aufrichtigsten Liebe bin ich

der Ihrige

v. Brav.

Sieben und zwanzigster Brief.

Carl an den Obersten von Brav.

Carmin, den 15ten Jenner.

Liebster Herr Vetter!

Gestern habe ich, mit meiner Mutter und dem Feldprediger, bey dem Grafen Morgasky gespeist. Es wurde da mancherley gegessen und getrunken, aber sehr wenig gesprochen. Und das, was gesprochen wurde, war alles so studiert, daß es mir vorkam, als wenn ich wieder auf der Maskerade wäre. Denn es war

augenscheinlich, daß niemand so sprach, wie er es meynte, sondern jeder so, wie er am mehrsten zu gefallen glaubte.

So kam z. E. einer von des Grafen Jagdhunden in das Zimmer, der sich alle Ungezogenheit erlaubte, und auch in seiner Bildung nichts Empfehlendes hatte. Demohnerachtet lobte ihn, den Feldprediger und mich ausgenommen, die ganze Gesellschaft, und wenn er jemanden das Brod oder das Fleisch vom Teller nahm, so wurde er mit einem lauten Gelächter applaudirt. Gleichwohl weiß ich gewiß, daß, wenn eines Bürgers Hund diese Freyheiten sich erlaubt hätte, er eine gute Tracht Prügel würde bekommen haben.

Nach Tische drängte sich alles zu dem siebenjährigen Sohne des Grafen, und bemühte sich ihm Schmeicheleyen zu sagen. Man legte ihm Fragen vor, und jede Antwort, die er gab, wurde mit lautem Beyfall aufgenommen. Vater und Mutter stunden dabey und bezeigten ihre Zufriedenheit. Der Feldprediger wendete sich unterdessen ängstlich bald da bald dorthin, und war kaum im Stande, seinen Unwillen über dieß unpädagogische Verfahren zu verbergen. Endlich faßte er mich bey der Hand und sagte:

Ich

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein Graf geworden;
Geschmeichelt hätte man mir viel,
Und mich vielleicht verdorben.

Nu, sagte der Vater, da er einige Zeit die Schmeicheleyen mit angehört hatte, mein Louis wird freylich noch mehr lernen müssen, wenn er seinem Stande Ehre machen will. Unterdessen bin ich für seine Jahre immer mit dem zufrieden, was er weiß. Herr Gisbert! wollen Sie nicht ein kleines Examen mit ihm anstellen?

Herr Gisbert, der Hofmeister des jungen Grafen, trat also hervor, und verschafte ihm durch seine Fragen Gelegenheit, den ganzen Vorrath von Tönen, die er nachlallen gelernt hatte, vor der ganzen Versammlung auszukramen.

Der Feldprediger zog mich an das Fenster und hörte dem Examen mit dem größten Unwillen zu. Erst wurde aus der Naturgeschichte gefragt, und ich erstaunte, da der junge Graf das ganze Linneeische System, auf ein Haar, herzusagen, und die Nahmen und Merkmale aller Classen anzugeben wußte.

Für ein Kind von diesen Jahren, sagte ich zum Feldprediger, ist das doch wirklich viel.

F. O schweigen Sie! das ist ja wahrer Unsinn! Wozu hilft denn dieser Wörterkram?

J. Es ist ja kein Wörterkram, es ist ja Sachkenntniß, und unsere Pädagogen wünschen ja, daß die Kinder bey der Erwerbung ihrer Kenntnisse den Anfang mit der Betrachtung der Natur machen sollen.

F. Glauben Sie denn, daß der Graf die Natur jemals betrachtet hat?

J. Wenigstens muß sie ihm seyn beschrieben worden.

F. Auch das nicht, ich wette wie viel Sie wollen. Alles was der Graf hier herlallt, sind leere Töne; Staarengeschwätz ist es. Keines von alle den Dingen, die er so schön zu classificiren weiß, kann er in der Natur wieder finden. Wenn ich nur einmal den Versuch mit ihm machen könnte, daß er mir eine Pentandria, Hexandria, oder Heptandria in der Natur aufsuchen müßte, so würde es sich bald ausweisen.

J. Es scheint mir doch eine gute Uebung des Scharfsinns zu seyn, wenn man früh angeführt wird, die Merkmahle aufzusuchen. —

F. Freylich. Wird er denn aber dazu angeführt. Man sagt ihm ja die Merkmahle vor, und läßt sie ihm auswendig lernen. Seine Beurtheilungskraft, sein Scharfsinn haben ja dabey

dabey ganz und gar nichts zu thun. Es hilft ihm der ganze Kram eben nicht mehr, als wenn er lernte Abrakatabra, Abrakatabra, u. s. w.

J. Da wäre es doch wenigstens eine Gedächtnißübung.

F. Die ists denn freylich; aber eine höchst schädliche, die auf Unkosten des Verstandes und des Scharfsinnes geschieht. Das ist so die eigentliche Methode, Viros beatæ memoriæ expectantes judicium zu bilden. Statt dieser Gedächtnißübung wollte ich lieber, daß man ihm Lieder, oder kleine Geschichten, erst erklärte, dann lernen ließe.

J. So halten Sie also das alles für unnütze?

F. Nicht bloß für unnütze, sondern für schädlich. Es stärkt das Gedächtniß auf Unkosten der Beurtheilungskraft; ja wenn ich es aufrichtig sagen soll, auch auf Unkosten des Herzens.

J. Wie meynen Sie das?

F. Das ist ja augenscheinlich. Das kleine Männchen weiß uns eine Menge Worte herzusagen, die größtentheils Ihnen und mir, und ganz gewiß der ganzen Versammlung fremd sind. Das kann ihm nicht lange verborgen bleiben. Wer kann es ihm nun verdenken, wenn es

glaubt, mehr als alle andere zu wissen, stolz auf uns Leute herabsiehet, und die Erwerbung wirklich nützlicher Kenntnisse vernachlässigt? Nach meinen Einsichten versteht der, der eine Pflanze zu bauen, und gehörig zu benutzen weiß, weit mehr Naturgeschichte, als ein anderer, der die ganze Lineeische Classification mit dem Gedächtnisse bloß gefaßt, und die Beobachtung der Sachen selbst vernachlässigt hat. Ist denn das, was Schubart und Holzhausen vom Anbau des Spanischen Klees gesagt haben, nicht weit reeller, als diese Wortkrämerey?

J. Also sind Sie mit Linnees Bemühungen gar nicht zufrieden?

F. Recht sehr wohl, so lange man seine Classification nicht von Kindern auswendig lernen läßt, und sie, der Absicht des großen Mannes zuwider, zu einem Mittel braucht, die Aufmerksamkeit der Kinder von der Natur abzuziehen.

Da Herr Gisbert das Gespräch auf die Geographie lenkte, mußte ich mich wieder über die Fertigkeit des jungen Grafen verwundern, mit welcher er von den merkwürdigsten Ländern und Städten plauderte. Der Feldprediger war aber auch hiermit nicht zufrieden. Ich bin

gut dafür, sagte er, das Kind kennt die Dörfer und Städtchen noch nicht, die zunächst um Carmin liegen. Ists nun nicht widersinnig, wenn man sich so viele Mühe giebt, ihm Begriffe durch Beschreibung beyzubringen, da es so schöne Gelegenheit hätte, sich eine Menge weit richtigerer Kenntnisse durch den Anblick zu erwerben? Würde die Besuchung eines einzigen Dorfs, Beobachtung der dortigen Bauart, Sitten und Geschäfte, die Besehung eines einzigen Bergs und Beobachtung seines Bodens, seiner Gewächse und seiner Aussichten, nicht weit richtigere und nützlichere Kenntnisse in des Kindes Seele bringen, als die Benennung und Beschreibung von tausend Dingen, die es nicht gesehen noch empfunden hat? Ich möchte doch wissen, was sich der gute Graf bey dem Parlamente dächte, von dem er itzo plaudert. Will es doch einmal versuchen!

Er trat itzo in den Kreis der Bewunderer, faßte lächelnd des jungen Grafen Hand, und sagte: Ey! ey! lieber Graf! wenn Sie itzo schon so viel wissen, was will es werden, wenn Sie zwanzig Jahre alt sind! Ich kann ja wohl auch noch etwas von Ihnen lernen. Sie reden hier vom Englischen Parlamente! ich habe

immer

immer wissen wollen, was denn das eigentlich sey? Können Sie mir es nicht sagen?

Gr. Je was wird es denn seyn? ein Parlament ist halt ein Parlament.

Die ganze Gesellschaft lachte dieser Antwort ihren Beyfall zu.

Ja, das weiß ich wohl, fuhr der Feldprediger fort, daß ein Parlament ein Parlament ist. Aber ich möchte doch so recht wissen, was ich mir dabey vorstellen sollte, ob ich mir einen Menschen, oder eine Maschine, oder was, dabey denken sollte.

Gr. Je es ist halt ein schön groß Haus von 2 Etagen; die obere heist das Oberparlament, und die untere das Unterparlament.

F. Ja nun höre ich aber, daß der König ohne Einwilligung des Parlaments nichts wichtiges thun könne. Wie soll ich denn das zusammenreimen? Wie kann denn ein Haus seine Einwilligung zu etwas geben?

Der Graf wurde roth und schwieg. Meine Mutter endigte aber seine Verlegenheit bald, indem sie sehr hastig zu ihm sagte: lieber Graf, sagen Sie doch zum Feldprediger: wenn Sie erst so einen starken Bart, wie er, hätten, dann wollten Sie ihm drauf antworten.

Die-

Dieſer Einfall ward von der ganzen Geſellſchaft mit Beyfall aufgenommen, und der Feldprediger zog ſich, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, aus dem Kreiſe wieder zu mir an das Fenſter zurück.

Itzo wurde der junge Graf aus der Geſchichte befragt, und ſagte die Namen aller großen Herrn, vom Ninus an bis auf Joſeph den zweyten, her. Die Geſellſchchft konnte des Bewunderns gar nicht ſatt werden; der Feldprediger aber ſeufzte.

Sie ſcheinen, ſagte ich zu ihm, auch mit den Progreſſen nicht zufrieden zu ſeyn, die der Graf in der Geſchichte gemacht hat?

F. Wie iſts denn möglich, ſo etwas zu billigen.

Ja freylich, wenn ſich der junge Graf das Parlament als ein Haus vorſtellt, ſo kann man leicht denken, was für lächerliche Vorſtellungen er ſich vom Xerxes, Alexander u. d. gl. machen wird.

F. Weinen möchte man, wenn man ſo etwas ſieht. Ein Kind von ſo herlichen Talenten ſo zu verderben! Itzt künſtelt man es zum Jüngling, wenn die Jünglingsjahre kommen, ſo wird es Mann ſeyn wollen, und wenn die Zeit kommen wird, da es wirklich Mann werden ſollte, wird es wieder kindiſch werden.

J. Recht sehe ich den Zusammenhang davon nicht ein.

F. Jetzo wird das Kind durch allerley Künsteleyen dahin gebracht, Sachen zu erlernen, die ganz über seine Fähigkeiten sind. Es muß also seine Kräfte überspannen. Und die Folgen von jeder Ueberspannung ist allemal Erschlaffung. Daher findet man fast immer, daß die frühklugen Kinder, mit zunehmenden Jahren, ganz einfältig werden. Und bedenken Sie selbst, itzo im Siebenden Jahre kann das Kind schon einen solchen Schwall Worte, von denen man es versichert, es wäre Naturgeschichte, Weltgeschichte, und Geographie. Binnen zwey Jahren wird es wieder einen andern Wortkram lernen müssen, von dem man ihm sagt: Es sey Philosophie und Mathesis. Wenn nun die Jahre eintreten, da es diese Wissenschaften wirklich studiren sollte, so wird es glauben, es könne alles. Wo soll da der nöthige Eifer und die nöthige Anstrengung herkommen? und gesetzt — doch stille, da wird gar aus der Mythologie gesprochen.

Wirklich wurde das gute Kind auch in die Mythologie geführt.

Wie hieß der Vater Jupiters? sagte Gisbert.

Gr. Saturnus. G.

G. Was thaten denn seine Söhne mit ihm?

Gr. Sie wurfen ihn zum Himmel hinaus und theilten sich in sein Reich.

F. Sehr erbaulich für Kinder!

G. Wer war denn die Gemahlin des Jupiters?

Gr. Seine Schwester Juno.

G. War er aber seiner Gemahlin treu?

Gr. Nein, er hielt es noch mit einer Menge Mädchen und Weibern.

F. Ein schön Exempelchen! Eine schöne Zubereitung zur Annahme Jesu Christi. Guter Erlöser! wirst eine schlechte Rolle in dem Herzen des Grafen spielen, das der wollüstige Jupiter schon in Besitz genommen hat.

G. Können Sie mir einige davon nennen?

Gr. O ja! Die kenne ich alle. Da war erst die Danae; da sie ihr Vater eingespert hatte, verwandelte sich Jupiter in einen goldnen Regen, und kam so zu ihr durch das Dach.

G. Wissen Sie auch, wen er mit ihr damals erzeugte?

Gr. Den Perseus.

G. Sehr recht. Sonst kennen Sie wohl keine mehr?

Gr.

Gr. O ja! die Semele. Mit der erzeugte er den Bachus. Da die Semele einmal von ihm verlangte, er solle sie mit Donner und Blitz besuchen, so that er es; da wurde aber ihr Haus angezündet, und sie verbrannte. Jupiter holte aber sogleich den kleinen Bachus aus ihrem Leibe, und nähte ihn in seine Hüfte.

G. Sie wissen auch wohl, wer die Mutter des Herkules war?

Gr. Das war die Alkmene, die Frau des Amphitryon. Jupiter verwandelte sich einmal in ihren Mann, und kam so zu ihr; und damit er recht lange bey ihr bleiben könnte, so ließ er eine Nacht so lange als zwey werden.

F. Allerliebst!

G. Aber von der Leda haben Sie wohl nichts gehört?

Gr. Ja, zu der kam Jupiter in Gestalt eines Schwans, und erzeugte mit ihr den Castor und Pollux.

F. Kommen Sie, lieber Carl, ich halte es nicht länger aus.

J. So verziehen Sie doch nur einen Augenblick. Ich will nur erst Gelegenheit suchen, meine Mutter zu sprechen!

F. So bleiben Sie! mir ist es unmöglich, hier auszuhalten. Ich fühle, daß mir die Galle schon in den Magen getreten ist.

J. Ohne Sie bleibe ich nicht hier.

So schlichen wir uns denn von der Gesellschaft fort, und machten, weil es ein heller Tag war, noch einen Spaziergang um die Stadt.

Fort-

Fortsetzung.

Während demselben fuhr der gute Feldprediger fort, gegen diese unpädagogische Art, die Kinder zu behandeln, und gegen dies Bestreben, sie früh klug zu machen, zu eifern. Am stärksten sprach er gegen die Mythologie und die unvorsichtige Art, wie man junge Leute zur Lesung der alten Autoren anführe; wozu, sagte er, sollen junge Leute die alten Autoren lesen? Ihren Geschmack zu bilden, sagt man; recht gut! Ich leugne gar nicht, daß ihre Werke sehr schöne Muster sind, an denen der Geschmack für das Schöne in der Darstellung der Natur gebildet werden kann. Aber erstlich ist es mir ärgerlich, wenn ich höre, daß die Alten zu sehr auf Unkosten der Neuern erhoben werden. Zweytens ist es gewiß, daß das Gefühl der Alten für das moralisch Schöne, oder für das Schöne in den Gesinnungen bey weitem nicht geläutert genug war. Sie waren sehr sinnreich, alle Schönheiten des menschlichen Körpers darzustellen; ein altes Weib, mit gekrümmtem Nacken, höckrichtem Rücken, triefenden Augen und verwachsnen Füßen, stellten sie entweder gar nicht vor, oder stellten es ins Dunkle. Aber einen Jupiter abzubilden, der seine höchste Glückseligkeit in Verführung der Un-

schuld und Befriedigung thierischer Begierden sucht, oder einen Cäsar, der in Siegen sein Glück, und in Unterjochung freyer Nationen seinen Ruhm suchte, im Lichte, oder mit Merkmahlen des Beyfalls abzubilden, waren sie eben so sinnreich. Und ist ein Jupiter, ein Cäsar, nach unserm verfeinerten Gefühle für Schönheit und Wahrheit, nicht eben ein solches Monstrum, wie der monströseste Körper? Versündigen sich diejenigen, die die Darstellung solcher moralischen Ungeheuer ihre Schüler studiren lassen, nicht eben so an dem guten Geschmacke, als diejenigen, die sie beständig Abbildungen von häßlichen menschlichen Figuren durchblättern lassen?

Sehen Sie hier, mein Lieber, die Ursache, warum ich die Alten so sparsam mit Ihnen gelesen habe! Ich besorgte, bey Ihnen das Gefühl für Wahrheit und moralische Schönheit zu verderben, und Ihre unschuldige Seele mit den unzüchtigsten Bildern anzufüllen. Wenn erst Ihr Charakter die nöthige Festigkeit hat, wenn Sie das Süße des ehelichen und väterlichen Glücks geschmeckt haben, dann lesen Sie was Sie wollen, es wird Ihnen unschädlich seyn!

Ich fühlte itzt, lebhafter als jemals, den Werth meines redlichen Wenzels, und drückte ihm meine Empfindung durch eine herzliche Umarmung aus.

Itzo hörten wir, daß der Schnee hinter uns knittere, sahen uns um und erblickten den Herrn Gisbert, der mit schnellen Schritten uns nachfolgte.

Sind Sie mit Ihrem Examen zu Ende? fragte ihn der Feldprediger.

G. Ja, dem Himmel sey Dank!

F. Haben Sie nicht auch die erbauliche Historie von der Pasiphae mit ihrem jungen Grafen durchgegangen?

G. Ich fühle das Bittere dieser Frage ganz; aber eben deswegen, weil ich es fühle, werden Sie auch, liebster Herr Feldprediger, so billig seyn, und mir das Ungereimte, das ich vorhin gethan und gesprochen habe, nicht beymessen.

F. Ich habe das, was Sie gethan und gesprochen haben, noch nicht für ungereimt erklärt. Gesetzt es wäre aber dabey eins und das andere vorgefallen, das ich nach meinen Grundsätzen für ungereimt halten müßte, wem könnte ich es sonst beymessen, als Ihnen?

G. Wenn Sie also auf dem Theater jemanden die Rolle des Abderiten spielen sehen —

F. Um Vergebung, heute haben Sie nicht auf dem Theater agirt.

G. Und das habe ich allerdings gethan; ich habe eine Rolle gespielt, die mir der Director gegeben hat.

F. Doch mit Ihrer Einwilligung?

G. Ey freylich! Daß ich mich bey dem Director engagirte, war mein freyer Wille, und nachdem dieses geschehen ist, steht es nicht mehr bey mir zu wählen, welche Rolle ich spielen will, sondern ich muß die annehmen, die er mir gegeben hat.

F. Aber warum nennen Sie denn den Unterricht und die Erziehung, die Sie dem jungen Grafen geben, eine Rolle? Haben Sie denn nicht selbst den Plan dazu gemacht?

G. Nichts weniger als dieses. Da ich meine Stelle antrat, habe ich dem Herrn Grafen einen Entwurf gegeben, nach dem ich meinen Zögling behandeln wollte. Er gab mir ihn aber zurück, und sagte, der Plan möchte für ein Bürgers-Kind sehr gut seyn, aber für eine Person vom Stande, die einmal in der Welt glänzen und

über

über andere gesetzt seyn sollte, wäre er gar nicht schicklich. Er gab mir darauf eine Encyklopädie, und sagte: sehn Sie, mein lieber Gisbert, hier ist der Inbegrif aller Wissenschaften. Sie haben dabey weiter nichts zu thun, als das Buch in ordentliche Pensa einzutheilen, und darauf zu sehen, daß der junge Graf täglich sein Pensum lerne. Ich stellte dagegen sehr bescheiden vor, bey dieser Methode würde es mir freylich sehr leicht seyn, den Grafen dahin zu bringen, daß er recht viel zu wissen schiene, im Grunde werde er aber gar nichts wissen. Der Herr Graf gab mir aber zur Antwort, dafür sollte ich ihn sorgen lassen. Da ich nun sahe, daß ich mit allen meinen Vorstellungen nichts ausrichtete, so bequemte ich mich endlich —

F. So bequemten Sie sich, den jungen Grafen auf einen Weg zu leiten, von dem Ihr Gefühl Ihnen sagte, daß es der Weg zur Unwissenheit sey?

G. Wie konnte ich anders?

F. So bequemten Sie sich, gut zu heißen und zu billigen, was, nach Ihrem Gefühle, schädlich und ungereimt war, und so den guten Grafen in seinem Irrthume zu bestärken?

G. Aber, liebster Herr, man will doch leben! Der Herr Graf giebt mir einen ansehnlichen Gehalt, und hat mir, wenn der junge Graf das sechszehnte Jahr zurückgelegt hat, eine Beförderung versprochen. Ists da nicht meine Schuldigkeit, daß ich während dieser Zeit auf meine Einsichten resignire, und nach den Einsichten und dem Willen dessen handle, in dessen Dienst ich stehe? Wenn ich ein Baumeister wäre, und sollte für einen Grafen ein Gebäude aufführen, wessen Geschmacke müßte ich da folgen?

F. Wenn der Graf die Baukunst verstünde, dem Geschmacke des Grafen. Wenn er aber ein Gebäude projectirte, dem Festigkeit, Bequemlichkeit und Schönheit fehlte?

G. So würde ich dagegen Vorstellungen thun. Wenn er aber darauf nicht Rücksicht nähme?

F. So möchte er bauen lassen wen er wollte.

G. Ihm würde es leicht seyn, einen andern Baumeister zu finden, der ihm für sein baares Geld seinen Plan ausführte, ob ich aber eben so leicht einen Bauherrn wieder fände? das wäre die Frage.

F. Ein guter Baumeister wird immer gesucht.

G. Sie machen mich sehr unruhig, lieber Herr Feldprediger. Und was würden Sie sagen, wenn ich Ihnen alles erzählen wollte, was ich bey meiner Resignation noch dulden muß!

F. Und was ist das?

G. Weiter gar nichts, als daß ich ohne allen Einfluß auf den jungen Grafen bin.

F. Ein Hofmeister ohne Einfluß auf den Zögling? sonderbar!

G. So ist es aber. Ich habe fast alle Schriften unserer neuern Pädagogen gelesen, ihre Vorschläge zur Bildung junger Seelen sind vortreflich, aber bey meinem Grafen sind sie nicht anwendbar.

F. Wie so?

G. Nu, wenn ein Hofmeister auf seinen Zögling wirken und ihn nach seinem Willen lenken soll, so muß dieser doch glauben, daß jener mehr sey als er.

F. Ey das versteht sich.

G. Das ist aber bey meinem Grafen nicht. Bey dem wird von allen Seiten her drauf losgearbeitet, ihn glaubend zu machen, daß ich eine Art von Bedienten bey ihm bin. So oft ich ihn mit in die Assemblee nehme, und ihn dahin zu führen ist mir zur Pflicht gemacht worden, so

drängt sich der ganze Adel zu ihm, sagt ihm Schmeicheleyen, und mich, mich sieht er über die Achsel an. Ja wann Festins für den Adel gegeben werden, so darf ich daran gar keinen Theil nehmen, wohl aber der Herr Graf. Müßte denn der Graf nicht blödsinnig seyn, wenn er sich nicht für ein Wesen von einer höhern Gattung halten wollte, als ich bin? und von diesem, so tief unter ihm stehenden Wesen soll er sich lenken lassen? Herr Feldprediger! antworten Sie mir darauf!

F. Ihre Lage ist bedenklich, das gestehe ich Ihnen zu. Ich glaube aber doch, daß es Ihnen, wenn Sie recht darüber nachdenken wollten, sehr leicht seyn müßte, einem Kinde Ihre Ueberlegenheit fühlen zu lassen.

G. So lange ich mit ihm allein bin. Da aber das Alleinseyn mit ihm nie länger als einige Stunden dauert, so verschwindet das Bischen Gefühl meiner Ueberlegenheit bald wieder. Ich habe die Ehrliebe bey ihm suchen rege zu machen, aber —

F. Nun mit der Erregung der Ehrliebe richtet man, wenn man damit nicht recht sehr behutsam verfährt, sehr wenig aus. Man stiftet da-

mit mehr Schaden als Nutzen. Alles, was man von dieser Seite thun kann, ist, daß man bey Kindern Gefühl für Verachtung zu erhalten, oder ihnen fühlbar zu machen sucht, daß verdiente Verachtung ein wahres Uebel sey.

G. Und wenn nun der unartige Graf in die Assemblee kommt, und man erzeigt ihm, bey allen seinen Untugenden, Achtung, unterdessen, daß man dem Hofmeister den Rücken zukehret, wie denn da?

F. Da ist es freylich schwer zu rathen.

G. Das glaube ich wohl. Ich habe mehr gethan, ich habe Strafe brauchen wollen, ich habe ihm bisweilen, wenn er unartig war, das Frühstück oder die Abendmahlzeit versagt. Da lächelte er, gieng zur Mama oder zum Kammerdiener und bekam mehr, als er gewöhnlich zu bekommen pflegt.

F. Das hätte ich Ihnen voraus sagen wollen. Geben Sie sich denn aber nicht Mühe, ihm Gefühl für das Wohlthun beyzubringen? Ich dächte, wenn er erst schmeckte, wie süße es sey, Elende zu erfreuen, und hierzu Neigung bekäme, so könnte diese Neigung ein Keim werden, aus dem sich alles, was Gut und Edel ist, entwikkeln ließe.

G.

G. Wenn nur nicht immer in den Assembleen, die der Graf besuchen muß, so verächtlich von den Leidenden gesprochen würde, wenn nur nicht bey manchem das menschliche Elend ein Gegenstand der Spötterey wäre!

F. Wenn Sie aber ihn nur einmal in die Hütte einer verlaßnen, mit Kindern gesegneten Wittwe führten, aus seiner Casse die Familie unterstützen, und ihn ihre Thränen und ihren Dank einernten ließen?

G. Das ist geschehen, lieber Herr Feldprediger! er ist gerührt worden, er hat geweint — sobald er aber wieder in die gewöhnlichen Gesellschaften kommt, und seinem Hange zur Ueppigkeit und zur Eitelkeit geschmeichelt wird, so ist alles wieder vergessen. Sensatio fortior obscurat debitiorem!

F. Nun da weis ich Ihnen weiter keinen Rath zu geben, als diesen, daß Sie dem Herrn Grafen den Vorschlag thun, entweder Ihnen zu erlauben, den jungen Grafen ganz nach Ihrem eignen Plane zu behandeln, oder Ihnen ihre Dimißion zu geben.

G. Das ist meine Meynung auch gewesen. Ich habe aber nicht Muth genug gehabt, sie

durch-

durchzusetzen, ehe ich Ihre Meynung darüber gehört hatte. Nun da ich sie weiß, nun thue ich es ohne Bedenken. Da ich mir die Möglichkeit nicht denken kann, daß es mir erlaubt würde, den jungen Grafen nach meinem Plane zu erziehen, so werde ich lieber geradezu um meine Dimißion bitten.

Ich danke Ihnen für Ihren gütigen Rath, und wünsche Ihnen wohl zu ruhen.

Mit diesen Worten schied er von uns, und setzte mich durch seinen Abschied wieder in den Stand, mit meinem lieben Mentor allein zu sprechen, und ihm meine geheimsten Anliegen zu entdecken.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, und gönnen stets ein geneigtes Andenken

Ihrem
aufrichtigen
Carl.

Acht und zwanzigster Brief.

Carl an den Obersten von Brav.

Kolchis, den 16. Jenner.

Liebster Herr Vetter!

Ich bin heute früh mit meinem lieben Feldprediger abgereist, um nach Koldingen zu gehen, und

und meiner guten Henriette, die mir, wie ich hoffe auch ihr, so erfreuliche Nachricht zu überbringen, daß das letzte Hinderniß gehoben sey, das bisher unserer Verbindung im Wege stund.

Gestern besuchte ich erst meine Mutter, und nahm von ihr Abschied. Sie versicherte mich nochmals, daß sie sich über meine getrofne Wahl freue, und mit Sehnsucht den Augenblick erwarte, da sie ihre liebe Schwiegertochter umarmen könne. Aber ach! es war nicht die herzliche zuversichtliche Versicherung einer Mutter, es war die, auf Schrauben gesetzte, Versicherung einer Hofdame, deren innern Gehalt ich so gut kenne, daß ich gar nichts daraus zu machen pflege. Ich gab mir alle Mühe, den Ton des Gesprächs etwas herzlicher zu stimmen, es war aber alles umsonst, und ich sahe mich genöthigt, mit einem sehr studirten Complimente von Ihr Abschied zu nehmen.

Das ist ein wahres Elend! Vater- und Mutterlos zu seyn, ist etwas trauriges, aber blos den Schatten von Vater oder Mutter zu haben, dünkt mir noch trauriger zu seyn.

Wir haben, weil mein lieber Feldprediger darauf bestund, unsere Reise zu Fuße gemacht. Da wir in einiger Entfernung von Carmin uns

befanden, sahen wir einen Bauer vor uns hergehen, der mit sich selbst sprach, mit den Händen focht, mit dem Stocke gegen die Erde stampfte, und den Hut von Zeit zu Zeit abnahm und wieder in die Augen drückte. Die Neugier trieb uns, unsere Schritte zu verdoppeln, um ihn einzuholen, und von ihm zu erfahren, was ihn so beunruhige. Guten Morgen, mein Freund! sagte der Feldprediger zu ihm.

B. Guten Morgen! meine Herren.

F. Warum so unruhig, mein Freund?

B. Je man möchte ja wohl unruhig werden. So alberne Anstalten, wie bey uns zu Lande sind, kann es in der Türkey nicht geben. Meiner Seele, in der Türkey nicht.

F. Und was sind denn das für Anstalten?

B. Je haben Sie denn nicht davon gehört, da hat die Akdemie in Kolchis eine Prime dem versprochen, der das meiste wüste Land urbar machte und mit Bäumen bepflanzte.

F. Das wird doch wohl keine alberne Anstalt seyn?

B. Nicht doch! lassen Sie sich aber nur sagen! Da ich das Ding hörte, was hatte ich zu thun, ich machte mich dran, riß vier Aecker um,

die seit der Schweden Zeit leite gewesen waren, bestellte sie und pflanzte Obstbäume darauf, die alle nach Herzenslust gekommen sind, und kriegte die Prime.

F. Nu? und darüber ärgert er sich?

B. Hören Sie nur, wie es weiter ging! da es der Edelmann erfuhr, was hatte der zu thun? Meiner Seele, ließ verwichnes Frühjahr die Schaafe auf meine Saat treiben und ließ sie abhüten. Und das war noch nicht genug, er schickte mir auch einen Befehl zu, daß ich binnen vier Wochen die Bäume wieder wegschaffen, und das Land wieder leite liegen lassen sollte. Ich that es nicht, da strafte er mich um zwanzig Thaler. Was hatte ich zu thun, ich appellirte an die Regierung nach Carmin. Da hat sich das Ding hingezogen bis gestern, da habe ich meinen Bescheid erlangt. Gott im hohen Himmel sey es geklagt.

F. Und wie lautete denn der Bescheid?

B. Ich soll die Bäume wegschaffen, den Acker wieder leite liegen lassen und die Gerichtskosten tragen. Was meinen Sie nun dazu, lieber Herr, ist das auch recht und erlaubt, kann es in der Türkey schlimmer zugehn? In meinem Leben will ich an die Prime denken. Ich habe

eine

eine Haare drinne gefunden, daß mir wohl mein Lebelang die Lust vergehen wird, wieder eine Prime zu haben. Funfzig Thaler habe ich gekriegt, und ein paar hundert Thaler angewendet, und muß Strafe und Kosten noch hinterdrein werfen. Daß du mir giengst mit deiner Prime!

F. Aber, lieber Mann! war denn das Fleck, das er anbauete, auch sein Eigenthum?

B. Je vor tausend Guckguck, es wird ja mein Eigenthum seyn! Ich muß ja Steuern und Soldatengeld und Decimation, und Erbzins und den Henker sein Zeug drauf geben. Warum soll es denn nicht mein Eigenthum seyn? Kann ich denn nicht auf meinem Grund und Boden pflanzen, was ich will?

F. So scheint es ja freylich. Aber die Regierung muß doch einen Grund angeführt haben, warum er sein Land nicht besäen und bepflanzen soll.

B. Das hat sie ja freylich. Sie spricht, der Edelmann hätte die Trift über die Aecker, und er wäre schon seit undenklichen Zeiten in Possession, da müßte ihn die Regierung drinne schützen.

Guten Morgen, Gevatter Hans, rief ihm ein anderer Bauer zu, der hinter uns gekommen

war, na? wie stehts denn? habt ihr guten Bescheid gekriegt?

Einen Bescheid, das Gott erbarm! war Hansens Antwort.

Sagte ich es euch nicht, fuhr der andere Bauer, welcher Martin hieß, weiter fort. Ich kann es meist so ziemlich vorher sagen, wie es ausfallen wird, wenn eins bey der Regierung etwas zu suchen hat. Das ist wieder so ein Stückchen, meiner Treue! in dem nämlichen Lande wird der nämliche Unterthan um einerley Sache willen belohnt und bestraft. Ha! Ha! Ha! Das ist wieder ein Stückchen in das Sonntagsbüchelchen!

F. Was ist denn das für ein Büchelchen, das Sonntagsbüchelchen?

B. Es ist halt ein Büchelchen, das ich und mein Gevatter Schulmeister Sonntags Abends bey einer Pfeiffe Toback lesen.

F. Und was steht denn in dem Sonntagsbüchelchen?

B. Allerley närrisches Zeug. Wenn ein alberner Streich in unserer Nachbarschaft paßirt, da schreiben wir ihn allemal in das Büchelchen, hernach lesen wir es zusammen und discuriren drüber und haben unsern Spas damit.

F.

F. Kann er mir denn nicht etwas aus dem Sonntagsbüchelchen erzählen?

B. Da würde ich heute nicht fertig.

F. Wenn er mir nicht alles erzählt, so kann er mir doch etwas draus sagen.

B. Na! zum Exempel: da haben wir fürstlichen Befehl, daß jeder Bursch, wenn er Unterthan wird, sechs Bäume in der Flur anpflanzen soll.

F. Und das nennt er albern?

B. Nicht doch! hören Sie doch nur! wenn der Befehl wäre befolgt worden, so wäre schon unsere ganze Flur ein Baumgarten. Da läßt sich aber der Amtmann für jedes halbe Dutzend Bäume, das gepflanzt werden sollte, einen halben Gulden zahlen. Mit der Manier hat der Unterthan eine Abgabe mehr, und wird doch immer kein Baum gepflanzt. Ist das nicht ein Schildbürgersstreich?

F. Recht ist es freylich nicht.

B. Ferner: da ist mein Nachbar Jeremis, der hat sonst einen Acker Land an der Borne gehabt. Nun ist die Borne, wie Sie schon wissen, ein Wasser, das seine Mucken hat. Das Wasser hat in etlichen Jahren den Acker so ganz und gar

mit Stumpf und Stiel weggerissen, daß der arme Schelm auch keine Hand breit übrig behalten hat. Und dem allen ohnerachtet, muß er noch alle Jahre seine Steuern und Gaben fort geben, wie wenn er den Acker noch hätte.

F. Mann, was redet er da! das kann ich unmöglich glauben.

B. Mein Name ist ein Schelm, wenn es nicht wahr ist.

F. Hat er denn aber nicht deswegen Vorstellung gethan?

B. Je das versteht sich. Da hat er aber allemal zur Antwort gekriegt: die Herrschaft könnte nichts einbüßen.

F. Wenn nun aber die Bovne auf der einen Seite den Acker weggerissen hat, so dächte ich, sie müßte ihn auf der andern Seite wieder angesetzt haben?

B. Ey das wollte ich meynen. Jenseits der Borne ist ein groß Stück Land entstanden, das recht schöne mit Pappeln bepflanzt ist.

F. Kann denn sein Nachbar nicht darum ansuchen, daß ihm das Land zuerkannt wird?

B. Das kann er freylich. Es kostet ihm ein Wort, so steht ihm das Maul offen; aber erlangen thut er damit nichts.

F. Wer hat sich denn aber das neuentstandne Stück Land zugeeignet?

B. Wer denn anders, als die Herrschaft.

F. Hum!

B. Und was sagen Sie denn dazu? Da ist das Dorf Kürbisleben, das war sonst luthrisch, weil es aber mitten in einem Lande liegt, das reformirt ist, so sind nach und nach so viele Reformirte dahin gezogen, daß itzt keine Seele mehr luthrisch ist. Und doch muß das reformirte Dorf immer einen lutherischen Pfarrer haben.

F. Und was schadet das? Die Reformirten sind ja Christen und die Lutherischen sind Christen.

B. Ey das wohl. Die Reformirten gehn auch alle in des lutherischen Pfarrers Predigt. Aber zum Abendmahle können sie doch bey ihm nicht gehen, und wenn sie gehen wollten, so kann er sie ja nicht annehmen.

F. Und warum nicht?

B. Ey das geht doch auf keine Fälle an. Unterschied in der Religion muß doch seyn. Die Leute haben wohl funfzigmal bey den Consistorien supplicirt, daß es ihnen einen reformirten Pfarrer geben möchte. Hat alles nichts geholfen. Wollen die Leute wohl oder übel, so müssen

ſie allemal eine Stunde weit gehen, wenn ſie das heil. Abendmahl genießen wollen. Iſt das nicht albern?

F. Ja, manche Dinge ſind nicht wol zu ändern.

B. Noch ein Stückchen! Da iſt in unſerm Dorfe ein Edelmannsgut, der Herr von Panther, dem es gehört, hat, wie es mannichmal bey ſolchen Herren geht, ein Bischen mit der wilden Gans um die Wette gelebt, hat Schulden gemacht, und ſein Gut iſt in Sequeſtration gerathen. Es iſt ſchon ſeit meines Vaters ſeliger Zeiten ſequeſtrirt geweſen, kein Schuldner hat aber einen rothen Heller Intereſſe oder Capital bekommen. Alles geht für Sequeſtrationskoſten auf. So oft ein Schweinſtall ſoll gebauet, oder eine Ochſenkrippe gemacht werden, kömmt der Herr Sequeſter in einer vierſpännigen Kutſche gefahren, tractirt, lebt auf Regiments Unkoſten, und ſetzt dreymal ſo viel an, als der Bau koſtet — He? was meynen Sie dazu?

F. Billigen kann ich es nicht.

B. Und was ſagen Sie dazu? Vor etlichen Jahren, da ich meinen erſten Jungen taufen ließ, gab das Conſiſtorien die Verordnung, daß das Beichtgeld abgeſchaft werden, und von jedem

Kor-

Kopfe etwas gewisses an den Prediger gezahlt werden sollte. Ein und der andere Starrkopf sperrte sich dagegen. Die Verständigsten aber giengen es ein, und nach und nach verstunden sich alle dazu. Aber was geschah? unser Pfarrer wußte den Leuten so nach dem Maule zu reden, daß einer nach dem andern wieder Beichtgeld gab. Da haben wir uns nun vom Pferde auf den Esel gesetzt. Wir haben zwar ein neues Kopfgeld, hingegen auch noch das Beichtgeld. Gott behüte Sie, meine Herren! unser Weg geht nun rechter Hand. Wenn ich Ihnen alles erzählen sollte, was in dem Sonntagsbüchelchen steht —

F. Wie stark ist es denn?

B. Vergangnen Sonntag haben wir das funfzehnte Bändchen angefangen. Behüte Sie Gott!

Fortsetzung.

den 17. Jenner.

Wir haben heute ausserordentlich unfreundliches Wetter, und müssen deswegen unsere Abreise von Kolchis aufschieben, bis wenigstens der Hauptsturm sich legt. Dieß giebt mir Zeit, Ihnen die Fortsetzung meiner Reise zu beschreiben.

Da die Bauern sich entfernt hatten, sprach mein lieber Wenzel sehr vieles über das, was sie er-

κατὰ τὸν ἀριθμὸν. Οἱ μὲν γὰρ, ὅσοι ἐν ἐλαχίστοις
ἦσαν μικρὸν ἐπέκεινα, ἐν μέσοις ἐδόκουν
εἶναι· οἱ δὲ, ὅσοι ἐν μεγίστοις, ἐν ὀλίγοις
ἐφαί-νοντο· ἐν μὲν γὰρ τοῖς ἐλαχίστοις ἐν πολλοῖς
ἦσαν, ἐν δὲ τοῖς τοσοῦτον ἐν ὀλίγοις. Ὅτι
δὲ ἐν τοῖς ἐλαχίστοις ἐν πολλοῖς ἦσαν, ἐν τοῖς
ἐπὶ τὸ μέγιστον ἐν ὀλίγοις ἐφαίνοντο, ἐκ τῶν
ἐν τοῖς ἐπὶ τὸ μέγιστον ἐν ὀλίγοις ἐφαίνοντο,
ἐκ τῶν ἐν τοῖς ἐλαχίστοις ἐν πολλοῖς ἦσαν
ἐστὶ δῆλον. Ἐν γὰρ τοῖς ἐλαχίστοις ἐν πολλοῖς
ἦσαν, ἐν τοῖς ἐπὶ τὸ μέγιστον ἐν ὀλίγοις ἐφαί-
νοντο· ἐν δὲ τοῖς ἐλαχίστοις ἐν πολλοῖς ἦσαν,

Wir trafen im Speisezimmer eine vermischte Gesellschaft von obrigkeitlichen Personen und Officiren an, die bey der Mahlzeit die abscönsten Gespräche führten, die ich jemals gehört habe. Jedes Gericht, das aufgetragen wurde, veranlaßte einen neuen pöbelhaften Scherz, der mit eben so pöbelhaftem Gelächter aufgenommen wurde. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie viel ich bey dieser Mahlzeit gelitten habe. Das Zotenreißen ist mir immer ein Eckel gewesen, und mein Herz hat sich allemal empört, wenn ich die pöbelhaften Scherze der Postknechte und anderer Personen vom niedrigen Stande mit anhören mußte. Ich verzieh ihnen aber leicht, weil ich alles auf Rechnung des Mangels an Erziehung schrieb. Aber das war mir itzo unausstehlich, daß ich eben diese Scherze aus dem Munde solcher Personen hörte, die sich der Cultur rühmen, und deren Pflicht es ist, über Reinigkeit der Sitten, und über die Handhabung der Gesetze zu wachen.

Erwarten Sie ja nicht, daß ich Ihnen alle die schmutzigen Reden schreibe, mit denen unsere Mahlzeit entweihet und eckelhaft gemacht wurde. Nur ein Fragment davon will ich Ihnen niederschreiben. Und da ich die Namen sowohl als den Titel dieser elenden Menschen vergessen habe, so will ich sie mit Zahlen bezeichnen.

1. Legte vor und gab an 2. eine große Markröhre, so daß die ganze Gesellschaft es bemerken mußte.

3. Herr 2. hat Herrn 1. gewiß einen Liebesdienst erwiesen, daß er ihm die ganze Markröhre giebt.

1. Na! Na! Eine junge Frau und zwey Näherinnen, dazu hat man ja wohl Mark nöthig.

Alle: Ha! Ha! Ha! He! Hi!

3. Der Herr 2 ist doch ein Mann, der das verliehene Pfund recht wohl nutzt.

Alle: Ha! Ha! Ha!

4. Er ist doch ein wahrer Patriot, der für die Bevölkerung des Vaterlands sorgt.

2. Und das von Rechtswegen. Die Rekruten müssen doch wieder ersetzt werden, die unsere Stadt hat liefern müssen.

Alle: Ha! Ha! Ha! He! Hi!

1. Und sorgt doch dafür, daß seine Schreiber Weiber bekommen — Ha! Ha! Ha!

2. Da wäre ich ja ein schlechter Mensch, wenn ich meine Leute nicht versorgen wollte.

3. Ey Sie denken sehr edel, versorgen Ihre Leute nicht nur mit Weibern, sondern auch mit Kindern.

Alle: Ha! Ha! Ha! He! Hi!

4. Unterdessen müssen Sie doch eingestehen, daß Ihre Verdienste nicht verkannt werden. Sie werden doch in Ihren Arbeiten von allen Seiten unterstützt. Wenigstens läßt es der Herr Hauptmann 5 an seiner Unterstützung nicht fehlen.

Alle: Ha! Ha! Ha!

5. Ey das erfodert ja die Menschenliebe. Man muß ja seinem Nebenmenschen helfen und fördern in allen Leibesnöthen. Ha! Ha: Ha!

Alle: Ha! Ha! Ha!

2. Theilte das Mark und gab die Hälfte davon an 3.

3. Na? soll ich Ihrer Frau vielleicht auch in Leibesnöthen helfen?

Alle: Ha! Ha! Ha! He! Hi! Ha! Ha! Ha!

2. Na! Na! Sie haben genug zu helfen und zu fördern bey der jungen Frau des Kaufmanns T.

Alle: Ha! Ha! Ha!

5. Zumal da die Frankfurter Messe nicht weit mehr entfernt ist.

4. Man muß ja das Alter unterstützen.

5. Ey freylich, und die Betrübten trösten.

4. Und der Prediger L. predigte am vergangnen Sonntage: leihet ihr Starken den Schwachen eure Kräfte.

Alle: Ha! Ha! Ha!

5. Das Verdienst muß ja gekrönt werden. Der Kaufmann T. macht sich so verdient um unsere Stadt, schaft durch seine Fabrik so vielen Menschen Nahrung, unterzieht sich so vielen Beschwerlichkeiten der Reise. Wer krönt ihn aber dafür, wenn es Herr 3 nicht thäte?

Alle: Ha! Ha! He! Hi! Hi! Ha! Ha!

Wenn ich Ihnen alle die albernen, faden, schmutzigen Reden niederschreiben wollte, die während der Mahlzeit von den Vätern der Stadt und

den

den Beschützern der Bürger geführt würden, so reichte der heutige Tag nicht zu. Sie können aber das Uebrige leicht selbst errathen, wenn Sie an die Reden zurückdenken, die Sie ehemals, da Sie noch Ihr Freybatallion commandirten, von Ihren Freybeutern gehört haben. Im Wesentlichen scherzten sie gewiß eben so wie diese Honoratiores, nur die Einkleidung mochte etwas verschieden seyn.

Vive la joie! rief 5 aus; alle riefen ihm nach: vive la joie! stießen die Gläser an einander; der Feldprediger goß aber sein Weinglas auf die Erde, gieng fort, und ich folgte ihm nach. Alles verstummte. Erst, da wir zur Thür hinaus waren, hörten wir wieder: Ha! Ha! Ha! He! Hi! Ha! Ha! Ha!!!

So lange solche Leute Honoratiores heißen, sagte der Feldprediger, indem wir die Treppe hinauf giengen, so lange solche Leute in Gesellschaften den Ton angeben, so lange dürfen wir uns über den Ursprung des menschlichen Verderbens die Köpfe wohl nicht zerbrechen. Die Tugend wird von einigen Personen wöchentlich einmal empfohlen, die ganze Woche durch wird sie aber von den Honoratioribus öffentlich verhöhnt — Und doch wollen die Menschen die Tugend nicht lieb gewinnen —

Wenn ich solche Gespräche höre, lieber Carl, so wundre ich mich gar nicht, daß es so viele böse Menschen in der Welt giebt. Darüber

über aber wundre ich mich, daß man noch wirklich Tugendhafte antrift.

Dieß Thema wurde den ganzen Abend ausgeführt, es ist mir aber unmöglich Ihnen die Ausführung zu schreiben. Der Himmel klärt sich auf — wir müssen weiter reisen. Ich bin stets

Ihr

treuer

Carl.

Neun und zwanzigster Brief.

Carl an den Obersten von Brav.

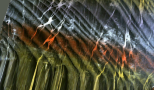
Schellingen, den 18. Jenner.

In größter Zerstreuung schreibe ich Ihnen, liebster Herr Vetter! einige Zeilen nieder. Da wir von Kolchis ausgegangen waren, und Schellingen beynahe erreicht hatten, begegnete uns eine Kutsche mit vier Pferden. Da wir an dieselbe kamen, streckte ein Frauenzimmer die Arme heraus, und rief ängstlich: Herr von Carlsberg! Herr von Carlsberg!

Fahrt

Fahrt zu ins T. Namen, schrie eine männliche Stimme. Der Kutscher hieb die Pferde an, sie galloppirten — ich sprang nach — ich sahe noch einigemal das Frauenzimmer, hörte es rufen — Stimme — Gestalt — Kleidung — alles war von Henrietten. Meine Kräfte verließen mich endlich, ich konnte nicht weiter nachkommen. Itzo suche ich Pferde, daß wir nachreuten können. Gott stehe mir bey!

Carl.

Digitized by Google

Digitized by Google